5 Bde
1144
HR

THEEK GENT
89
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hans Sachs.

Digitized by Google

Das Schaltjahr;

welches ist

der teutsch Kalender

mit den Figuren, und hat 366 Tag.

Durch **J. Scheible.**

Erster Band: Januar.

In diesem Monat ist gut Bratwürst
essen und Könige krönen.
(Practica practicarum.)

Stuttgart, 1846.
Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Theodor Thomas.

Digitized by Google

BOEKERIJ VAN DE RIJKS HOOGESCHOOL
TE GENT
09319 — 27 Fév. 1917
BIBLIOTHÈQUE DE L'ÉCOLE DE L'ÉTAT
A GAND

Stuttgart, Druck von Fr. Henne.

Digitized by Google

Vorwort.

Das Werk, dessen Anfang ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist das Ergebniß langen Sammelns des Interessantesten aus jenen Büchern, Manuscripten und bildlichen Darstellungen meiner ziemlich reichen Bibliothek an Schätzen und Sonderbarkeiten des Mittelalters, welche dem Gebiete der Volks-, Wunder-, Curiositäten- und zunächst komischen Literatur angehören. Ich wurde dabei überdieß von manchen Freunden und Gönnern durch Mittheilungen unterstützt, und was ich allüberall zusammenbrachte, das übertrug ich in den jetzigen Sprachgebrauch, da dieses Buch weniger dem gelehrten, als viel mehr dem größeren Publikum gewidmet ist. Die Originalität suchte ich thunlichst aufrecht zu erhalten; ganz wäre dieß nur bei wort- und buchstabengetreuem Wiederabdrucke möglich geworden, wobei aber dann das Unternehmen aller Popularität entbehrte, die mir dießmal vorschwebte.

Was die Form betrifft — ein altdeutscher Kalender — so habe ich diese, ganz redlich gestanden, deßhalb gewählt, um bei der Eintheilung eines Jahres in Monate, Tage und Stunden sehr Mannigfaltiges bieten zu können; denn so nur, dachte ich mir, hat der Unterhaltung suchende Leser von der Quintessenz aus jenen Werken der Literatur und Kunst, welche ich so eben bezeichnete, wirklichen Genuß. Während ganze Bände

Digitized by Google

von z. B. „Schröcklichen Newen Zeytungen", „Scherz vnd Ernst mit der Warheyt", „Relationen", „Vom außgelassenen wütigen Teuffelsheer", „Sinnreiche Sprüch vnd Klugreden" ꝛc. ꝛc. am Ende doch langweilen, können eben diese Stoffe in passender Abwechslung erheitern. In wie weit diese Voraussetzung auf mein „Schaltjahr" anzuwenden ist: dieß muß ich dem Urtheil der Nachsichtigsten überlassen. Der gute Wille, zu ergötzen, war da; aber bei der Masse des Materials, mit welchem man sich bei der Zusammenstellung umgeben und welches man oft mühsam durchlesen muß, um einen Kern zu finden, wird man befangen und wider Willen subjectiv.

Damit der geneigte Leser weiß, wie ich's mit der vorliegenden Eintheilung meine, so erkläre ich diese:

Das Werk zerfällt in die zwölf Monate, und diese je wieder in die 29 bis 31 Tage. — Zu Anfang eines jeden Monats steht (aus meiner namhaften Sammlung von Kalendern aus dem XV. bis ins XVIII. Jahrhundert): das Prognosticon; die Nativität; die Bauernregeln ꝛc. für den betreffenden Monat. Diesem folgt etwas Allgemeines: Ueber die Eigenschaften der Planeten; menschliche Complexionen; Aderlaßregeln u. dergl. — Jeder Tag aber beginnt mit einem frommen Spruch oder mit einer Stelle aus einer kräftigen Predigt; einer Klugrede; Verhaltungsregel für leibliches Wohl, je prosaisch und poetisch. — Endlich umfassen, nach vorangegangenem Tagesgruß aus der heitern Liederlust der Deutschen, die Stunden nachstehende Materien:

1) Welt-, Land- und Stadtereignisse, Merkwürdigkeiten, außerordentliche Vorfälle, seltene Menschen, Sagen und Legenden.

Digitized by Google

2) Drei Schwänke.
3) Schreckliche Geschichten, Zeichen und Wunder am Himmel, auf der Erde und im Meer, unerhörte neue Zeitungen ꝛc.
4) Künstler=, Handwerker= und Gesellenleben; deren Ceremoniel, Feste; Handwerkerbeschreibungen; Lieder auf Künstler und Handwerker; Mancherlei über alle Stände.
5) Teufel und Heren, Gespenster, Träume, Erscheinungen.
6) Heitere und lächerliche Feste, geistlich und weltlich.
7) Die Schwelger: Zechbrüder, Saufbündnisse, Trink=, Buhl= und ähnliche Lieder.
8) Narren für sich, für Volk und Hof, Schälke ꝛc.
9) Historische Curiositäten aller Art.
10) Offenbarungen, biblische Berechnungen, Prophezeihungen, Messiasgeburten ꝛc., Astrologie.
11) Possenreißer und Lügner.
12) Propheten, Wahrsager, Zeichendeuter, fahrende Schüler und Schlingel.
13) Komische Satyre.
14) Religiöser Spott und Zelotie der verschiedenen Religionspartheien untereinander.
15) Dreierlei Wundermittel, Zauberorakel, Beschwörungen ꝛc.
16) Was man manchen Orten, Personen, Ständen und Sachen nachsagt.
17) Haushalt, Feldwirthschaft, Kochkunst, Gesundheitslehre ꝛc.
18) Bauernwitz, Grobiane, Cyniker ꝛc.
19) Moral aus Sebast. Brandt, Geiler v. Kaisersberg, v. Eyb, Petrarcha ꝛc. ꝛc.

20) Pfaffen, Mönche, Jesuiten, Klosterwesen ꝛc. carricirt in Wort und Bild.
21) Fürstliches Vergnügen: Waidwerk, Fechtkunst, Reitkunst, Turniere, adelige Lust.
22) Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Luxus und Moden, ethnographische Merkwürdigkeiten.
23) Justitia: Recht und Unrecht, Macht und Unmacht.
24) Ein Schwank, poetisch, oder ein Fastnachtspiel von Hans Sachs, Ayrer, Rosenplüt ꝛc. Weltliche, geistliche und Bauernkomödien.

Schließlich a) Etwas von dem Ende aller Dinge: aus den Todtentänzen, **Ars moriendi**, aus Suso und andern Mystikern; b) Bauernregeln; c) Abergläubische Meinungen. — Dieß ist in einem Hauptumrisse der Rubriken der Inhalt der vier und zwanzig Stunden. Bei 2) und 15) bot ich gar geflissentlich das Dreifache, weil die eine dieser Stunden in die Zeit des Verdauungsgeschäftes, die andere aber in die Nacht fällt, die der Zauberei besonders günstig seyn soll.

Die Angabe der Quellen, obgleich diese für Manche Werth haben dürfte, wird man mir erlassen: neben dem, daß es nichts Trockeneres gibt, als das Lesen der meisten Büchertitel, würde die Masse derselben des Raumes zu viel wegnehmen auf Kosten des unterhaltenden Theiles, was der größere Theil der Leser mißbilligen müßte.

Neueres und Fremdländisches werde ich in solchen Fällen in den Bereich meines Unternehmens ziehen, wo mir dieß nöthig oder passend erscheint. Im Allgemeinen aber nehme ich nur Mittelalterliches und Deutsches auf.

Nur was ich schon bei früherer Veranlassung (im Vorwort zu meinem „Kloster", 8. Stuttgart 1845)

bat, wiederhole ich hier: Man wolle ja nicht mir anrechnen und nicht meinen, daß ich das als auch meine Ansichten vertreten möchte, was in diesem Buche aus dem Bereiche des Schimpfes, Spottes, Aberglaubens, ferner des Cynismus u. s. w. sich findet. Bei einem Gemälde verflossener Jahrhunderte, in dem Kreise und durch die Mittel, welche ich bezeichnete, bei sittengeschichtlichen Bildern in allen Richtungen, zur Characteristik eben jener Jahrhunderte, dürfen auch die ebenerwähnten Parthieen nicht fehlen. Selbst partheilos, habe ich sehr absichtlich in Religiosis alle Glaubensbekenntnisse reden lassen. Daß neben so vielem Guten oder wenigstens Gutgemeinten, und neben dem harmlosen Scherze und herrlichen Witze in diesen cultur-historischen Fragmenten, auch das Dumme, Gemeine und Verabscheuungswürdige repräsentirt ist, kann also Denjenigen nicht befremden, welcher eine derartige Arbeit, die schon ihrer Natur nach eine sehr unvollkommene seyn muß, vom richtigen Gesichtspunkte aus betrachtet.

Betreffend die Ausführung der Abbildungen, so ist diese absichtlich so verschieden, wie die benützten Originale es sind, bewerkstelligt worden. Die Titel-Porträts sind stets von solchen Männern, aus deren Schriften Auszüge in diesem Kalender figuriren. Was durch den Holzschnitt sich nicht gut wiedergeben ließ, wurde lithographirt, und umgekehrt wurden die alten Kupferstiche häufig durch Holzschnitte in verjüngtem Maßstabe ersetzt.

Und so schließe ich nun diese einleitenden Zeilen mit jenem Prognosticon, womit vor fast 300 Jahren ein gar heiterer deutscher Schriftsteller seine Uebersetzung der Schwänkesammlung eines namhaften Gelehrten be-

vorwortete *), wovon das Meiste auch noch für unsre Zeit paßt:

„Von Geschicklichkeit dieses Jahrs.

Die goldene Zahl wird dieß Jahr klein und wenig erfunden werden bei armen Leuten. Viel und große Finsterniß werden erscheinen dieses Jahr, sonderlich bei nächtlicher Weil. Schröpfen und Aderlassen wird so oft gut seyn, als den Menschen die Noth dazu drängt. Aber vor allen Dingen ist zu verhüten und zu meiden die Läße, welche da geschiehet durch die Bauern um die Faßnacht, wann sie der schweinen Roßwürste voll seyn. In dem Märzen und zu andern Zeiten sind den Krätzigen fast nützlich die Bäder und Salben, damit sie es wieder vertreiben. Kratzung wird ihnen auch nicht unangenehm seyn. In dem Heumonat, wenn es warm ist, sind den Durstigen die Weine, aus kühlen Kellern herfürgetragen, sehr lieblich und angenehm. Im Christmonat werden die Schauben und gefütterte Röcke dem Magen und dem ganzen Leib ganz nützlich seyn. Die Kaufleute sollen sich fleißig hüten in allen Monaten, daß sie ohne Kraft des Goldes und Silbers in fremde Lande nicht ausschiffen.

Von der Herrschung dieses Jahrs.

Viel und mancherlei Herren sind zukünftig auf dieses gegenwärtige Jahr, denn ein jeder wird Fleiß an-

---

*) Jakob Henrichmannus von Sindelfingen, der die Facetiae *Henrici Bebelii* (berühmten Lehrers der schönen Wissenschaften zu Tübingen und gekrönten Dichters) deutsch herausgab, Frankfurt 1568. Ein höchst seltenes Buch!

wenden, ſich über den andern zu erheben. Die Fußſchemel werden ſich bemühen, aufzuſteigen über die Bänke, die Knecht über die Mägde, der Pfaff (ſo er den Mann hinter die Thür geſtoßen hat) über die Frauen. Die Katz wird gählings fallen auf die Maus, und der Gewaltige wird immerzu herrſchen über den Schwachen.

Von der Geſundheit der Fürſten.

Die Fürſten ſollen ſich dieſes gegenwärtige Jahr fleißig hüten vor ſchweren Krankheiten, denn die Geſunden und Starken werden übrig bleiben. Wo ſie diß nicht thun werden, iſt zu beſorgen, daß, wo die Kranckheit überhand nimmt, ſie gar ſterben.

Von den Aebten.

Die Aebte werden große Freundſchaft und Hülf empfinden der Edelleute, die Becher voll mit Wein auszuleeren, aber wenig Hülf wider ihre Widerſacher. Ueberdas werden die Aebte viel verbieten ihren Brüdern, dem ſie ſelbſt liederlich nachhängen und mit der That als unſträflich beweiſen.

Von den Krankheiten des gemeinen Volks.

Wo das gemeine Volk eſſen wird viel ſaure Milch, Pflaumen, Kirſchen und dergleichen Früchte, und davon überkommen den Bauchfluß, welches man ſonſt die Ruhr nennt, ſo wird es beſorglich um ſie ſtehen. Denn wo ſie Waſſer darauf trinken, iſt zu beſorgen, daß ihnen der Bauch geſchwell und ſie in große Gefährlichkeit fallen, ſonderlich wo ſie werden einen ungeſchickten Doctor zu einem Artzt und Beſchirmer annehmen.

Von allerlei Getreid.

Weitzen, Roggen, Haber, Gerste und alles, was Halme hat, wird auf den dürren Felsen schlecht wachsen. In gemischten und wohlgebauten Aeckern aber wird aufgehen ein Ueberfluß allerlei Getreids, wenn Gott seine Hülf und Gnad dazu nicht versagen wird. Auch werden sie nicht allzeit in gleichem Geld und Werth verkauft werden, sondern jetzund theurer, jetzund wohlfeiler. Also wird es auch eine Gestalt haben mit andern Sachen, welche nach dem Glücksrad jetzt auf-, jetzt absteigen, wie denn auch der Knecht ab der Magd.

Vom Wein und Bier.

Im Schwarzwald wird dieß Jahr wenig oder gar kein Wein gelesen werden. Aber an viel andern Orten werden die Weinstöcke reichlich bringen den besten und süßesten Wein, welcher wird nicht wenig Leuten ein umschweifend Leben machen, auch den Gästen oben und unten auswarten. Weiter wird der Wein viel Zank und Hader erwecken, auch manchen von Stühlen, Bänken und Stiegen herabstürzen. Ueberdieß wird der Wein in Vielen stiften eine große Hitz, auch machen einen leeren Seckel und verrissene Kleider, sonderlich wenn der Würfel wird sein Mitgefährt seyn. Das wird das beste Bier seyn, bei welchem nicht viel Wassers wird gefunden werden.

Von Kirschen, Eicheln und Pflaumen oder Kriechen.

Kirschen, Eicheln, Kriechen oder Pflaumen und desgleichen: solche Früchte werden dieß Jahr sehr genug gefunden werden an dem obern Markt zu Costnitz, und zu Augsburg auf dem Markt, so man heißt den Ber-

lach. Sobald ſie werden verzehret ſeyn in einer Nacht, von Stund an werden wieder mehr wachſen. Aus Nießung aber dieſer Frucht werden die Leute den Stein überkommen, denn durch den Hintern werden große Steine hinausgeworfen werden.

Von Rüben, Rettich, Zwiebel und Knoblauch.

Dieſe Dinge alle werden zu Straßburg am Fiſchmarkt um ein geringes Geld im Ueberfluß gefunden werden. Niemand ſoll aber davon mehr eſſen, denn genug iſt, denn ſie bringen Huſten und Knallen unten und oben. Auch werden die hübſchen Meidlin fliehen und ſcheuen die Mündlein derer, ſo dieſe Früchte werden genoſſen haben.

Von Metall.

Das Silber wird diß Jahr theurer ſeyn, denn Zinn, und Gold denn das Blei; das Eiſen aber werden ſich die Plattner, Schmiede, Schloſſer und Meſſerſchmiede gebrauchen in unzählbarer Menge, daraus zu machen mancherlei Inſtrumente: Helm, Panzer, Harniſch, Spieß, Schwerdt und dergleichen. Das Kupfer wird diß Jahr auch edel werden, denn man wird deſſen nicht wenig brauchen in der Müntzung des Gelds.

Von Reitern, Fußknechten und andern Kriegsleuten.

Die Landsknechte und die Reiter werden ihre Kurzweil ſuchen in dem Spiel und in Uebung der langen Spieße. In dem Gejägd werden ſie wohl des Glücks bedürfen. Der mehrere Theil aus ihnen werden Kappen zu ſich nehmen, auch ihr Leben dermaßen ſtellen und ihre Sachen richten, daß weder Schenk noch Wirth ihr Schuldner bleib.

Von Meistern der Künste, Schülern, Jüngern und Studenten.

Diese werden dieß Jahr ein fröhliches Leben führen in dem Spiel und Kurzweil Veneris, von Ueberfluß wegen des Weins. Viel aus ihnen werden leiden großen Mangel an Geld. Doch aber werden sie dermaßen leben, daß die, welchen sie schuldig sind, mehr ängstig werden seyn, wie sie ihre Schuld wollen herausbringen, denn diese, wie sie zahlen wollen. Du würdest auch deine Kunst frei mögen bei ihnen hinweglegen, denn es wird sie Niemand fast bei ihnen suchen. Sie selbst werden auch nicht sorglich fast erforschen, was für Kunst bei ihnen verborgen lieg.

Von Singern, Buhlern, Geigern, Lautenschlägern, Goldschmiden und Malern.

Diese alle werden bei den Weibern großes Glück haben in der Seiten, wo das Aug hängt, und werden auch meinen, wie sie eine gute Sach haben. Und bei den Zechen werden sie sich großer Dinge rühmen, wo sie dann die Sach nicht trügen kann. Aber St. Urbansplag, welche stets bei ihnen wohnen wird, werden sie hart entgehen.

Von den Geistlichen.

Die Pfaffen werden in der Kirche fleißig seyn, wann in ihrer Gegenwart viel Pfennige werden aufgezählt, die sie nachmals mit ihren Köchinnen verthun können. Etliche werden mit großer Begierde des Winters warten, sogar, daß sie auch St. Martinusfest, um welche Zeit sie Geld einnehmen, lieber wollen um Pfingsten halten. Ihre vertrauete Heerd werden sie sehr lieb haben, aber doch mehr die Schäflein, denn die Widder.

Die geiſtlichen Brüder werden ſich demüthig und einfältig vor den Bauern ſtellen, wodurch ſie werden viel Käs zuſammenbringen.

Von Frauen und Jungfrauen.

Die Frauen und Jungfrauen werden ein ſchwaches, kurzes Gedächtniß haben, aber lange Haare. Die Eheweiber werden dieß Jahr den mehreren Theil über ihre Mannen herrſchen, ihnen auch reichlich und überflüßig vorpredigen. Die alten Weiber werden der jungen Buhlerinnen beſte Boten ſeyn. Ueberdas, ſo wird groſſer Argwohn fallen, ob ſie fromm und ehrbar ſind und ſich zu ihren Mannen halten. Auch die Jungfrauen, denen Unbilligkeit bewieſen wird, werden ſolchen Argwohns viel und oft müſſen leiden.

Von der Krankheit der Weiber.

Im Maien, wenn ſich das Blut im Menſchen erneuen thut, wird etlich Weibern das Jucken ankommen, dafür ſollen ihnen zu einer Arznei ihre Männer ſchröpfen, ein wenig unter dem Nabel. Wo das nicht helfen wolte, ſo ſoll man ſie ſalben zwiſchen dem Haupt und dem groſſen Zehen mit einem eichenen Prügel.

Von den alten Mannen.

Die alten Männer werden zu den Weibern eine groſſe Begierde tragen, aber ihnen nicht viel Schaden zufügen, denn ihr Geſell wird ſich, in dieſen Krieg zu ziehen und eine Schlacht zu thun, nicht wollen bewilligen.

Von allem Geſind der Handwerker.

Schuſter, Schneider, Kürſchner, Müller, Becken und anderlei Handwerker werden viel lügen, und ſolches

werden ſie thun von ihres Gewinns wegen. Keinerlei aber werden ſo närriſch ſeyn, die nicht wollten lieber Gewinn haben, denn einen Schaden leiden. Der Mangel des Geldes wird dieß Jahr viel Käufe verhindern; denn eben dieß Geld wird auch dieß gegenwärtig Jahr ungleich unter den Menſchen ausgetheilt werden.

Von mancherlei Nationen.

Die Ungarn, Polen, Sarmatier, Siebenbürgen, Krabaten und dergleichen werden dieß Jahr viel Krieg haben, denn es wird da ſeyn die Menge großer, dicker, feiſter Läus. Die Meißner, Thüringer und Sachſen werden kleine Trinkgeſchirre verachten, auch wenig Bier vermeiden und ſich davor hüten. Das gemeine Volk bei Würzburg wird dieß Jahr weniger Geld haben, denn die Domherrn daſelbſt. Die Schwaben und die Baiern mögen ſich wohl gehaben, denn ſie haben diß Jahr viel Birnen vorgedörrt.

Von den Städten.

Die Nürnberger werden ungleiche und mancherlei Käuf haben, denn ein Centner Wachs wird theurer verkauft werden und mehr gelten, denn ein Centner Schmeer. Die von Augsburg und Ulm werden nicht wenig Freundſchaft und Kundſchaft mit einander haben, aber St. Urbansplag, das iſt die Trunkenheit, wird ſehr gemein bei ihnen werden. Coſtnitz wird viel Plag und Angſt müſſen tragen von wegen der Menge Mäus und Katzen. Zu Tübingen wird in einer kleinen Zeit viel Geld verzehrt werden. An allen Orten werdens die Reichen beſſer haben denn die Armen.

Von Aufruhr des Volks.

Bald um Anfang der Faßnacht im Hornung wird ein großer Aufruhr werden unter dem Volk. Denn da wird ſich erheben eine unendliche Zahl der Narren. Darnach im April, am nächſten Tag nach dem Karfreytag, wird ſich zutragen ein groß Blutvergießen, denn Geißen, Kälber und Lämmer werden viel abgeſtochen und todt in ihrem Blute da liegen.

Von etlicher Menſchen Mängel.

An Prieſtern wird ein großer Mangel ſeyn, ſogar, daß auch etlich werden drei oder vier, oder noch mehr Pfründen beſitzen. Es wird auch ein Mangel werden an Edelleuten, alſo, daß auch die Bauern ſich werden bemühen, edel zu werden. Wird auch ein Mangel ſeyn an Juden, denn die Chriſten werden ſich befleiſſen, für ſie den Wucher zu treiben.

Von Feindſchaften.

Große Feindſchaften werden ſeyn zwiſchen den Laien und den Geiſtlichen, zwiſchen den Bauern und den Edelleuten, zwiſchen den Theologen und den Poeten, zwiſchen den Frommen und Unfrommen. Welche alsdann alle werden unter ſich eins werden, wenn einer wird einen Bader finden, der nie geſchwitzt hat; einen Teutſchen, der nie gelogen hat; einen Köhler, der nie ſey ſchwarz worden, oder der zwei nahende Berg kann anzeigen, die kein Thal haben. Alsdann wird gewißlich zwiſchen ihnen befeſtigt und beſtätigt werden ein ewiger Friede und ewige Einigkeit.

Insgemein, von etlichen Wirklichkeiten dieſes zukünftigen Jahrs.

Die Tage werden Etlichen kürzer gedunken, weder ſie billig achten, zugleich wie auch die Nacht zu lang, ſonderlich dem, welchem ſeine Bulſchaft vorliegt. Denen wird der Tag auch zu lang ſeyn, die etwas ſchuldig ſind zu arbeiten, gleich wie den Waislein, die harte Stiefmütter haben, ihre Zeit und Jahr auch lang und verdrießlich iſt. Die Tagwerker wird dieß Jahr ihre Arbeit oft verdrießen. Es wird nützlicher ſeyn, Geld empfahen, Geld einnehmen, denn ausgeben. Es wird beſſer ſeyn, reiten, denn zu Fuß gehen. Welcher nicht wird Wein können haben, der wird ſich nicht verdrießen laſſen, Waſſer zu trinken. Das Ehevölklein wird ſo lange untereinander eins bleiben, bis ſie werden anfangen zu kriegen. Viele werden ſich dieſes gegenwärtige Jahr lieber gegen die Nacht zu Bett legen, denn Morgens früh aufſtehen. Schwarze Kühe werden weiße Milch geben. Auch werden dieſes Jahr nicht weniger ſterben die Reichen, denn die Armen. Ich wollte auch noch viel mehr zukünftiger Sachen erzählt und geſagt haben, wenn mich nicht Pythagoras hätt heißen ſtillſchweigen."

Stuttgart, den 1. Januar 1846.

J. Scheible.

Januar.

Jenner bin ich genannt,
Trinken und Eſſen iſt mir bekannt,
In dieſem Monat iſt nit gut
Von dem Menſchen laſſen das Blut.

Die Leute ſind alſo ſtolz, tyranniſch und übermüthig worden, daß ihnen armer kurzweiliger Leute Abenteuer nicht gefallen will, ſondern ſie reden von gewaltigen Sachen, wie ſie Könige, Kaiſer, Fürſten und Herren kriegen wollen, reden ihnen auch nach, daß es eine Schand und Laſter iſt. Aber ſo ſie vor den Herren ſelbſt ſind, ziehen ſie ihnen das Hälmlein fein wohl durch's Maul.

(Wegkürzer durch M. Montanus, 1557.)

Jenner hat XXXI Tag.

Der Tag ist lang darin 8 Stund und 9 Minuten und lauft die Sonne in den Wassermann. In dem Wassermann ist gut Häuser bauen, in Häuser ziehen, Ehe machen, bös arzeneien an den Schienbeinen. In diesem Monat des Jenners ist gut ein Trunk Weins nüchtern getrunken, auch soll man heiße Kräuter oder Gewürz nüchtern gebrauchen, als Ingwer, Nägelein, Pfeffer, Papaticum, auch ist gut die Leber-Ader zu lassen an dem linken Arm, sonst ist's nicht gut. Und also spricht der Jenner:

Ich dörr mein Fleisch in Jennerszeit,
Ich iß und trink fröhlich ohn' Neidt,
Kein Blut will ich jetzt von mir lon,
Denn es ist nicht g'sund in diesem Mon.

Wird viel Morgenröth am neuen Jahrstag,
So wird man Kriegs halben thun große Klag,
Es wird diß Jahr viel Krieg bei den Leuten,
Auch thun viel Ungewitters bedeuten.
An St. Vincenztag durch den Sonnenschein
Mag man abnehmen, daß dann viel Wein.
Wenn die Sonne am St. Paulitag scheint,
Dadurch wird ein fruchtbarlichs Jahr gemeint;
Wird es aber schneien und regnen,
So wird ein mäßiges Jahr begegnen.
Siehst du aber den Nebel aufziehen,
So magst du herzlich niederknieen,
Und bitten den allmächtigen Gott,
Daß er dich behüte vor schnellem Tod,
Denn der Tod wird manchen Menschen erschrecken,
Daß man sie fast zum Kirchhof wird trecken.

*

Wenn sich die Kält' im Winter lindet,
Alsbald man einen Schnee empfindet;
Es seyn denn dunkle Wolken dabei,
So sag ich, daß es Regen sey.

*

Im Jenner wird die Sonne um eine Stund früher auffstehen und der Wassermann ein warmes Bad gießen, dessen Wirkung in den Badstuben am stärksten seyn wird; denn da werden die Leute ganze Schaff übereinander gießen, also, daß ihnen die Federn eher werden ausgehen, ehe sie recht ins Bad kommen, und daß sie ganz bloß erfunden werden. Wenn es in diesem Monat gefroren ist, so wird es kühl und trocken seyn; die grünen Tannen, Buchsbaum und Eppich werden vor der Faßnacht schöne Blätter haben; der weiße Schnee wird den unsaubern Menschen nützlich seyn, denn im ersten Grad kühlt er, im andern feuchtet er, im dritten säubert er. Die frischen, neugelegten Eier sind in diesem Monat gut fürs Podagra, das Abzugs- und Rindfleisch wird wohlfeil, aber unkräftig seyn; die saturnianischen alten Kargen sollen sich diesen Monat fein warm halten, damit ihnen nicht der Eierstock

erkaltet, oder sie vom Nordwind verlezt werden. Und wen nicht an die Hände friert, soll den Ofen hinterwärts ansehen. Hoch genug und weit davon, ist gut vor dem Schuß.

Wurz = und Kräuter = Kalender.

Weil in unserm Land im Januario gar zu kalt Wetter ist, also kann man darinnen nicht viel Kräuter eintragen und sammeln, es wäre denn in den Kellern etwas vorhanden; doch findet man neben dem Brunnkreß das edle Kraut Bachlungen, wird auch von vielen Leuten für Brunnkreß verkauft und in der Speiß genossen. Ist sonderlich auch zweierlei Geschlecht, groß und klein, im Geschmack ein wenig bitterer als Brunnkreß, wächset in warmen Brunnenflüssen, und in Gräben, so nicht zufrieren.

Der Wassermann.

Ein Knäblein, geboren zwischen dem 11. Tag Jenner, bis auf den 9. Tag Hornungs, ist der Natur und Eigenschaft des Zeichens des Wassermanns. Aus dem Sanguineo warm, feucht, luftig, männlich, stet; der Complexion Saturni, langen Kopfs und Angesichts, lange schlechte Nase, schöne Augen, Haare und Farb braun, vermischt mit schwarz, erröthet bald unter dem Angesicht, hat einen schlechten Leib, ist bald zornig, dünner, sanfter Rede, ist gern stiller heimlicher Sach in allen Geschäften, herrlich bei den Leuten, guten Willens, leichten Muths, und gern bei Gesellschaften, kann sich wohl behaglich machen bei dem Volk, kommt zu Unfall. Er leidet Armuth, und man nimmt sich sein doch nicht an, wovon er trauert.

Nach dreißig Jahren kommt er zu guter Ruh und wird alsdann haben ein stetes Leben. Seine Lust ist in Wanderung, ihm werden angezeigt zwei eheliche Weiber oder eine Wittwe; er wird von Weibern fast lieb gehalten, hat auch Ehr vor ihnen und Lust zu Kindern. Er ist etwa krank und träge, hat allzeit Sorge und Angst, phantaſieret oder redet mit ihm selbst. Durch seinen Bruder kommt er in Widerwärtigkeit, er wird bald grau, eines guten Alters und hat Lust zu schwarzen Farben. Seine Schmerzen und Krankheiten des Leibs zeigen sich an den Knien und Schenkeln, um das Haupt, Brust, Milz, Lungen, Eingeweid und andere viel seltsame Krankheiten, davon er todt gesagt mag werden. Sein höchstes Glück zu Nutz und Gewinn, Freud, Wanderung und höchsten Ehren, sind die Länder von der Sonnen Niedergang und gegen Mitternacht. Der Aufgang ist mittel, nicht vollkommen. Aber die Lande des Mittags sind unglückſam, bös, tödtlich, widerwärtig. Seine glückhaftigen Farben sind braun und grün. Aber schwarz, weiß, blau, gemengt, sind unglückhaftig, die andern mittel. Seine höchste Nutzung und Uebung des Gewinns zur Nahrung, das sind alle luftige und wässerige Dinge, oder deren Erbschaften: Weyher, Wieſen, Mühlen und dergleichen. Die Uebungen des Feuers sind mittel, nicht bös. Aber alle Uebung der Erden und solcher Erbschaften sind glückſam.

Ein Meidlein geboren zwischen obbestimmter Zeit ist derselben Naturen und Arten. Sie wird weise und vom Volk geehrt, sonderlich vom geistlichen Stand; davon wird sie zu Reichthum kommen und zu hohen Ehren, und sammelt viel Guts. Durch gähen Zorn kommt sie der Krampf dick an; sie ist eines bösen Gehörs, hat Zeichen oder Masen im Angesicht. Ein Thier oder Hund wird sie letzen oder zeichnen. Es wird sie Schmerz im Wasser, Haupt, Augen, Ohren, Brust, Lungen, Milz, Bauch, Eingeweid und an den Schenkeln ankommen. Ihr Glück und Unfall, Farben und Anderes schicken sich wie oben gemeldt.

*

Welcher Knab in dem Jenner geboren wird, der wird freundlich, begierig und zornig, willig und löblich, gelobet

einen Eid nit, Reichthum wird ihm geben, vom Eisen wird er versehrt, im Wasser wird er Sorg haben, die erste Frau verliert er, in dem dreißigsten Jahr kommt er zu dem besten Theil und Würdigkeit, eine besondere Statt wird er haben, von fremder Arbeit kommt er zu Reichthum, er lebt 88 Jahr, 7 Monat und 4 Tag. An dem Sonntag soll er sein Haupt nit waschen, auch kein neues Kleid anlegen.

Welche Tochter in dem Jenner geboren wird, die wird gar listig, ihr Rath kommt zu Vollkommenheit, von ihren Kindern wird sie erfreuet, was sie sagt, das thut sie, in dem Wasser wird sie Furcht haben, Reichthum wird ihr gegeben, den ersten Mann wird sie nit behalten, durch unbekannte Städte wird sie wandern, von dem Jahr kommt sie in selige Zeit, von einem vierfüßigen Thier wird sie haben Leiden, sie lebt 77 Jahr.

Der sieben Planeten Eigenschaft, und was in einer jeden Stund gut zu thun oder zu lassen seye.

Saturnus.

Ein alt, kalt, fauler Wenden-Schimpf,
Unstetig, hessig, kann kein Glimpf,
Mein Kind feindselig, neidig, herb,
Metall, Blei, Eisen mein Gewerb.

In den Stunden Saturni ist gut schwere Ding kaufen und verkaufen, als Eisen, Blei und allerlei Metall, Erz suchen, Gärten bauen, Weyher graben und was in der Erden zu handeln ist; allerlei Speis kaufen, säen und pflanzen.

Ist aber bös neue Kleider anlegen, auf Wasser und über Land reisen, Weiber nehmen, Mauerwerk anfahen.

Jupiter.

Vernünftig, gelehrt, verschwiegen, gerecht,
Also sind all' mein Kind und Knecht,
Langwährend trefflich Ding treib ich an,
Mit Kaufschaft ich's wohl gewinnen kann.

In den Stunden Jupiters ist gut Könige krönen, neue Kleider anlegen, wandern, Gebäu anfahen, mit Silber handeln, in Schiffen fahren, Aderlassen und Alles, was zur Gerechtigkeit gehöret.

Ist aber bös Waffen kaufen, mit Feuer handeln, Gruben graben, im Erdreich umgehen, Schafe und andere Thiere kaufen.

Mars.

Ein nasser Knab, man kennt mich wohl,
Pferd, Harnisch, Krieg ich brauchen soll,
Sonst geht zurück All's, was ich treib,
Mit Unglück lacht mir s' Herz im Leib.

Gut und glücksam ist's, in den Stunden Martis Waffen, Pferde, Harnisch und Alles, was zum Streit gehört, zu kaufen und zu bereiten, wider die Feinde zu Wasser und zu Land handeln, und Alles, was noth ist, kaufen, damit handeln und umgehen.

Ist aber bös Arznei nehmen, Aderlassen, Gesellschaft machen, Ehe stiften. Desgleichen sind alle Anfäng unglückhaftig, so in dieser Stund angefangen werden.

Sonne.

Ein feurig, hitzige Kreatur,
Mein Kind höflich, edler Natur,
Was ich anfang, besteht selten lang,
Mit großen Herrn handthier und gang.

In den Stunden der Sonne ist gut mit Königen, Fürsten und großen Herren handeln, Aemter besitzen, Freundschaft machen, Waffen kaufen, jagen und mit allen gelben Dingen umgehen.

Ist aber bös um Kaufmannschaft ausziehen, Weiber nehmen, Gesellschaft machen, neue Kleider anlegen, Aderlassen, Bäu anfangen, Thiere kaufen.

Venus.

Zu Freud und Lieb bin ich geschwind,
Und Musik, also auch mein Kind,
Hilf Heirath machen, kleid mich neu,
Spiel der lieben Zeit ohn' Reu.

In den Stunden Veneris ist gut Ehe machen, mit Frauen Kurzweil treiben, von Herren etwas erfahren, neue Kleider anlegen, über Land reisen, baden, aderlassen, purgiren, Gesind dingen und von Frauen etwas begehren.

Ist aber bös auf Wasser fahren, säen, Geld empfahen, denn es wird mit Weibern verzehret.

Mercurius.

Hurtig von Leib und ſinnenreich,
Mit geſchwinden Künſten mir nichts gleich,
Mein Kind redſprüchig, weiſ' und frei,
Subtil, wohlgelehrt und fromm dabei.

In den Stunden Mercurii iſt gut Briefe ſchreiben, Boten ſenden, in andere Wohnungen ziehen, Kinder zur Schule thun, zu Fürſten gehen, pflanzen, Gebäu anfahen, Gruben und Brunnen graben, Künſte und Meiſterſtücke üben, reiſen und Schulden fordern.

Iſt aber bös baden, ſchröpfen, Aderlaſſen, arzneien, Ehe ſtiften, Geſind dingen.

Mond.

Auf lang bleiben bin ich geſinnt,
Leiſt Niemand Gehorſam, auch mein Kind,
Haben unſren eignen Faden recht,
Ob's ſchon den doppelten Schaden brächt.

In den Stunden des Monds iſt gut Waſſerbäu anfahen, Honig, Oel, allerlei Eſſen, Speis kaufen, auch Fleiſch und zahme Thier kaufen (ohne Schaf). Es iſt gut Liſt und Betrügerei brauchen.

Iſt aber bös Ehe ſtiften, Gebäu anfahen und Alles, was beſtändig ſeyn ſoll, Geld ausleihen. Alles aber, das ſich bald enden ſoll, iſt gut anfahen.

Von den vier Winden und ihrer Natur, wie sie unsre Natur aufenthalten, das ist Orient, Meridian, Occident und auch Septentrio.

Der erst Wind heißt Osterwind, der kommt von Orient, da die Sonn aufgehet, der ist heiß und gern schön und ist doch kalt. Derselbig hat zu jeder Seiten einen Wind; dieselbigen Wind sind gut und gesund und verändern unsern Leib, daß nicht davon zu achten ist.

Der ander Wind heißet Meridian, der kommt von Mittag. Dieser Wind ist kalt und feucht, hat auch zu jeder Seiten einen Wind, die sind kalt und feucht. Der gehet durch die Wüste Romalie und durch die Länder, die kalt und feucht sind. Dieser Wind thut unsrer Natur sehr weh, denn er machet viel Schweiß und thut dem Haupt weh, und was an unserm Leib ist, das verwirret er und thut kein gut, denn er machet zu Stuhl gehen.

Der dritt Wind heißet Westwind, der kommt daher, da die Sonn niedergehet. Der hat auch zu jedweder Seiten einen Wind; der ist heiß und feucht von seiner Natur

und ist doch bei uns allwegen warm, denn er gehet durch die warmen Lande und thut unsrer Natur nicht weh.

Der vierte Wind, der heißt Nordwind, der kommt von Mitternacht aus Norwegenland, der ist kalt und trocken und hat auch zu jedweder Seiten einen Wind, die kommen durch kalte und gebirgige Länder; er thut viel Schaden an unsrer leiblichen Kraft. Er thut auch viel Uebels, denn er machet den Husten und den Fluß, und machet eng um die Brust. Und also, wenn diese Wind kommen, so mag sich ein Jedweder darnach richten und halten.

Von den vier Complexionen.

Melancolicus.

Unser Complexion ist von Erdenreich,
Darum sind wir schwermüthig gleich.

Complexion und Natur, die der Mensch an ihm hat, sind viererlei. Etlicher hat zwei, etlicher drei, etlicher vier.

Doch nimmt die eine überhand, die der Menſch am allermeiſten hat, und kein Menſch hat eine allein. Doch ſchreibt man uns zum erſten von dem Melancolico, und der gleichet dem Erdreich; denn die Erde iſt kalt und trocken, als die Zeichen vom Ochs, Steinbock und der Jungfrau. Aber die Kälte und Trockene, die übertreffen in ihm, doch iſt er denſelben Zeichen zugeneigt mit allen Sachen. Er wird auch vergleichet dem Herbſt, denn der iſt kalt und trocken. Er wird auch vergleichet dem Alter, denn ſo der Menſch alt wird, ſo fahet an die Arbeit ſeiner Siechtage und das iſt, ſo der Menſch wird bei ſiebenzig Jahr alt. Iſt aber der Menſch wohlmögend, ſo er ſiebenzig Jahr alt iſt, ſo muß er doch Arbeit und Schmerzen leiden. Zu dem andernmal merk und nimm wahr, daß der Melancolicus iſt furchtſam und nicht durſtig, denn er mangelt der Sachen der Durſtigkeit: das iſt Wärme. Daß aber Wärme ſey eine Sach der Durſtigkeit, das iſt offenbar an den heißen Thieren, als an dem Leo. Zu dem drittenmal iſt gut zu wiſſen, daß der Melancolicus iſt träg und eines trägen Laufs, denn er iſt kalter Natur; denn die Kälte, die in ihm iſt, die machet die Glieder träg und ſtärket die Glieder, alſo, daß ſie ungleich werden. Desgleichen, ſo machet die Wärme die Glieder an dem Menſchen leicht zum Laufen. Zu dem viertenmal iſt zu wiſſen, daß der Melancolicus von wegen der Eigenſchaft der Kälte iſt häſſig, traurig, vergeſſen, träg und unbehend. Zu dem Fünften iſt der Melancolicus von ſeiner Eigenſchaft, daß er wenig begehrt und mag auch nicht viel. Er begehrt wenig, von ſeiner Traurigkeit wegen, und mag wenig, von ſeiner Kälte wegen, und gleichet ſich auch dem Planeten Mars und der Sonnen.

Flegmaticus.

Unſer Complexion iſt mit Waſſer mehr gethan,
Darum wir Subtiligkeit nit mögen lan.

Der Flegmaticus wird vergleichet dem Waſſer, denn das Waſſer iſt kalt und feucht, wie der Flegmaticus. Denn der Flegmaticus gleichet dem Zeichen Zwilling, Waag, Waſſermann und Fiſch mit ſeiner Natur. Zu dem andernmal, ſo nehmet wahr die Eigenſchaft des Flegmaticus: ſie ſind ſtumpfen Sinnes und ſchlafen viel und ſind träg. Sie ſind grob mit ihren Sinnen, ſind feiſt und weiß unter dem Antlitz und treiben gern Saitenſpiel. Und gleichen ſich auch dem Planeten Venus und dem Mond mit ihrer Natur.

Sanguineus.

Unſer Complexion ſind von Luſtes viel,
Darum ſind wir hochmüthig ohne Ziel.

Der Sanguineus iſt mild, denn er iſt hitzig und feucht, darum ſind die Leut faſt krank und ſiech. Denn ſie ſind kalt von der Eigenſchaft der Kälte, die ſie zu ſich ziehen, und geſtärket von der Eigenſchaft der Hitze. Zum andernmal vergleichet man den Sanguineus dem Glentz (Frühling), denn die Zeit iſt kalt und feucht, darum iſt die Complexion allerlieblichſt, denn das Leben iſt in dem Herzen und in den Feuchtigkeiten. Der Sanguineus iſt mehr geneigt zur Bösheit, denn der Melancolicus. Und der Flegmaticus iſt mehr geneigt zur Lehre, denn ſeine Geiſter ſind ſubtil und mögen ein Ding bald begreifen; aber ſie liegen den Dingen nicht ernſtlich ob, wie die Flegmatici und Melancolici. Sie ſind milde Buhler und Buhlerinnen, und fröhlich, und lachen gern, und ſind roth unter dem Antlitz, und ſingen gern, und ſind etwa kühn, und haben viel Fleiſch, und ſind etwa frech, und tugendhaft, und ſind zugeneigt dem Jupiter.

Colericus.

Unſer Complexion iſt gar von Feuer,
Schlagen und Kriegen iſt unſer Abenteuer.

Der Colericus iſt mild, denn die Feuchtigkeiten zünden ihm das Blut um das Herz und machen ihn gelb unter dem Antlitz. Und darum ſind die Colerici gar durſtig, und werden dem Sommer vergleichet, heiß und trocken, und werden vergleichet der Untugend. Die Complexion iſt dreifaltig. Die erſte iſt hitzig, ſie haben ein bleiches Antlitz, ſind durſtig, muthig, unerſchrocken; die Leute weinen gern, wenn ſie trunken ſind. Die ander iſt: ſie haben ein roth Antlitz, gemiſchet mit Gelb, ſind faſt zornig, hager und dürr, und durch die Zeit roth unter dem Antlitz und an den Backen, und gewöhnlich braun an dem Leib und anderswo. Und auch nicht alle Colera gleichet ſich mit ihrer Natur dem Planeten Mercurio und Saturno und ihren Zeichen: das iſt der Leo, der Widder und der Schütz.

1. Januar.

—

Kalt Waſſer iſt gut wider Unkeuſchheit. Wir leſen vom St. Bernhard, daß er einmal in dem Winter in kaltem Waſſer ſtund, bis daß die böſe Hitz verging. Du ſollſt auch alſo thun. Das andere Waſſer iſt das Thränenwaſſer von deinen Augen. Das dritt Waſſer iſt Trübſeligkeit, Siechtag oder andere Widerwärtigkeit. Haſt du aber kein Leiden, ſo thue dir ſelbſt Leidens an, ropf dir ſelber das Gauchhaar an den Schläfen, daß dir die Schwart kracht; an den alten Mannen heißt es die Kirchhofblumen. Beiß dich ſelber in die Lefzen. Ich lies in dem Altväterbuch, wie eine Frau einen Mönch zu dem Fall wollt bracht haben, und er einen Finger nach dem andern in dem Licht verbrannt; er wollt verſuchen, ob er die Höll erleiden möcht.

* (Suſo.)

Andreas hat gefehlet,
Philippus falſch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jeſus kann addiren
Und kann multipliziren,
Auch da, wo lauter Nullen ſind.

Quaterniones mundani.

Vier Künſte kann man nicht finden in der Welt: Schmeer in eine Pickelhaube treiben, einen Rappen baden, daß er weiß werde, fliegen ohne Federn und aus einem Stocknarren einen Weiſen machen.

Vier Dinge verderben die Welt: Nicht haben, wenig gewinnen, nicht ſparen und viel verthun.

Vier Dinge ſind feil in der Welt: Das Recht, Ehr, Untreu und hübſche Frauen.

Vier hübscher Todter sind in der Welt: Ein todter gesottener Krebs, eine todte geschabene Sau, ein todt gebrüheter Jud und ein todter schwarzer Bauer in einer weißen Leinlachen.

*

Sey sparsam, verschwende nicht alles zugleich,
So hast du in Nöthen und wirst zuletzt reich.

Im Januar soll man nüchtern einen guten Trunk Weines thun, nicht aderlassen; wär' es noth, so lasse man an der Hauptader; saure Trünk soll man nicht nehmen, milde Speis soll man essen, weder zu kalt noch zu warm, selten baden. Ingwer, Boley, Isop, Fenchel mit Wein temperirt, sollst du genießen, es reinigt die Brust; oder nimm Nägelein, Zitwer, Galgau und Ingwer, pulvere es: ist gut mit Wein oder ohne Wein.

*

Im Jenner ist Arznei nicht gut,
Am Daumen laß, sonst behalt dein Blut.
Brauch warme Speis und warme Bad,
Gut Gewürz und Wein dir auch nicht schadt.

Sterndreherlied der Kinder.

Wir reisen auf das Feld in eine Sonne,
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er sey gut.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünschen dem Herrn einen tiefen Bronnen,
So ist ihm niemals sein Glück zerronnen.
Des freuet sich die englische Schaar,
Wir wünschen euch allen ein glückselig Neujahr.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Mutzen,
Er läßt ſich auch von keinem trutzen.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
Auf jeder Eck einen gebackenen Fiſch.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen der Frau einen goldenen Rock,
Sie gehet daher als wie eine Dock.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit ſoll er ſchreiben durchs ganze Land.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen der Tochter ein Rädelein,
Damit ſoll ſie ſpinnen ein Fädelein.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen der Magd einen Beſen in die Hand,
Damit ſoll ſie kehren die Spinnen von der Wand.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr.

Wir wünſchen dem Knecht eine Peitſch in die Hand,
Damit ſoll er fahren durchs ganze Land.
Des freuet ſich die engliſche Schaar,
Wir wünſchen euch allen ein glückſelig Neujahr!

1. Der erste Schweizerbund.

Anno Christi Ein tausend dreihundert und Sechszehen, als in den vergangenen zweien Jahren die Länder Ury, Schweiz und Unterwalden von wegen des römischen Königs in diesen Krieg gegen den Herzog von Oesterreich kommen, haben sie einen ewigen Bund zusammengeschworen. Dieß geschah zu Ury, und ward derselb Bund genannt der dreien Länder oder der dreien Waldtstädt Bund, und ist das der erste Bund, so die drei Länder zusammen geschworen haben. In diesem Jahr belagert Herzog Friedrich von Oesterreich die Stadt Eßlingen gegen König Ludwigen, mußte aber damals abziehen. Darnach Anno Christi Tausend dreihundert und siebenzehen belagert er sie wiederum. Und als König Ludwig wollt Eßlingen entschütten, geschah eine Schlacht, wurden zu beiden Seiten viele ertödtet und gefangen, wußte Niemand, welcher Theil obgelegen. Anno Tausend dreihundert und achtzehen, im April, haben Graf Hartmann und Graf Eberhard von Kyburg,

Herrn zu Burgdorf und Thun, auf ein Neues sich verbunden und geschworen Herzog Luitpolden, denen von Schweiz und ihren Mithelfern, keinen Kauf noch Speise lassen zugehen, und Dieselbigen von Schweiz, und auch ihre Helfer, schädigen nach allem Vermögen.

Weiter belagert auch in diesem Jahr Herzog Luitpold von Oesterreich die Stadt Solothurn, so auch König Ludwigen geschworen hat; demselbigen schickten die von Bern zu einem Zusatz vierhundert Mann. Und als die Grafen von Kyburg des Herzogs Helfer waren, da zogen die von Bern auf die Grafen von Kyburg und brannten ihre Landschaft. Da Herzog Luitpold solches vernahm, zog er ab von der Stadt Solothurn, ungeschafft. Darnach ward ein Anstand zwischen Herzog Luitpolden von Oesterreich und denen von Schweiz gemacht, auch vertrug sich dazumal Graf Werner von Homburg, Herr zu alten Rapperswyl, für sich und auch für seine Leute gänzlich mit denen von Schweiz, doch behielt er sich in diesem Vertrag vor Herzog Luipolden von Oesterreich, wo der Krieg mit denen von Schweiz und wider Herzog Luitpolden wieder anfahen würde.

Anno Christi 1323 confirmirt und bestätigt König Ludwig diesen dreien Waldstädten, Ury, Schweiz und Unterwalden, ihre alten Rechte und Freiheiten, so sie bisher gehabt von Königen und Kaisern, nämlich, daß Niemand einen dieser Landleute ausserhalb dem Land mit Recht ansprechen und bekümmern soll, daß auch keiner hinfür zu des Reiches Vogt in diesen Ländern verordnet werden soll, er sey denn ein inngesessener Landmann. In diesem Jahr ward Herzog Friedrich von Oesterreich in einer Schlacht gefangen von König Ludwigen. Auf solches unterstund sein Bruder, Herzog Luitpold, ihn allweg aus dem Gefängniß zu erledigen,

kriegt deßhalb trefflich auf König Ludwig, konnte aber nichts schaffen. Da kam ein Schwarzkünstler, der wollt durch den Teufel Herzog Friedrichen ledig machen, und als der Teufel zu ihm in das Gefängniß kam, und ermahnet ihn, er sollte auf ihn sitzen, erschrack der Fürst also übel, daß er sich bezeichnet und Gott anruft; da verschwand das Gespenst. Darauf ward vor Colmar im Lager ein Vergleich gemacht, und Herzog Friedrich ward ledig, doch sollt er und Herzog Luitpold König Ludwigen am Reich ungeirrt lassen. Aber bald darnach starb Herzog Friedrich. Und als Herzog Luitpold wiederum unterstund zu kriegen auf König Ludwigen, ward er krank und starb zu Straßburg Anno Christi 1327. Also kam König Ludwig und die drei Länder, der Herzoge halb, von Oesterreich zu Frieden.

(Sebast. Münster.)

---

2. Wie eines Rebmanns Frau sich gegen ihren Mann krank stellet und nicht mit ihm essen wollt.

In einem Städtlein im Elsaß war ein armer Rebmann gesessen, welcher ein über die Maßen schönes Weib gehabt, und wiewohl er sonst nichts sein genennet, weder was er täglich mit saurer Arbeit überkommen, hat sich doch seine Frau allwegen dahin geschickt, daß sie ihren schönen feisten Balg behalten, unbekümmert, ob ihr Mann zu beißen oder zu brechen hab. Und wenn der Mann am Morgen in die Reben gegangen, ist sie aufgestanden, hat ihr selbst das Beste zu essen gemacht und hernach dem Mann ein Habermuß oder sonst grobe Speis zu essen gebracht. Aber sie hat in keinerlei Weg mit ihm essen wollen, sondern sich allweg ausgeredet, sie sey krank und möge nicht

essen. Als sie solches lange Zeit getrieben, hat es den guten Mann wollen bedüncken, daß sie nicht von der Luft lebe und ihren feisten Balg nicht vom Fasten behielt, er denkt darnach, wie er doch erfahren möchte, mit was Sachen die Frau umginge. Und eines Tages stund er früh auf, sprach zu seiner Frau, er wollt an die Arbeit gehen, sie sollte ihm zu essen bringen, dessen die Frau zufrieden war. Der Mann aber versteckt sich in eine Kammer, daraus er wohl sehen konnte, was die Frau in der Küchen thäte, und als es um die acht Stund war, zog die Frau aus dem Bett, ging in die Küche, machet bald ein Feuer auf, auf das sie eine Pfann mit Schmalz setzet und darein zwölf Eier schlug, wie dieß ihre tägliche Gewohnheit war. Hierauf nahm sie eine Maaßkanne, lief in den Keller, stieß einen weißen Schleier oben zum Spundloch hinein (denn der Mann hatte den großen Fässern die Zapfen abgeschlagen) und drucket den so oft in die Kanne aus, bis diese gefüllet war. Dieweil die Frau also im Keller war, lief der Mann aus der Kammer, schlug noch zwölf Eier zu den andern zwölfen, also daß es der Eier vierundzwanzig wurden, und macht sich von Stund an wieder in die Kammer. Als die Frau wieder aus dem Keller kam, ging sie zu den Eiern, aß sie halb aus, that darauf einen guten Trunk, setzet sich wieder an die Eier und aß noch eines oder zweie. Als sie aber nicht mehr essen konnte, fing sie an mit sich selbst zu reden, bin ich denn krank oder will ich krank werden? wie ist mir, habe ichs doch sonst allweg können auseſſen! Solch Klagen trieb sie eine gute Weil, was der Mann wahrnahm und ihm nun Zeit zu seyn däuchte, der Frau die Eier zu segnen. Er schlug der Frauen Schurz, so in derselben Kammer lag, statt des

Chorrocks um ſich, erhaſchet einen guten eichenen Federwiſch, trat zu der Frauen hinaus und ſprach: wohlan, meine liebe Frau, ich ſehe wohl, daß du ſehr krank biſt, nimmermehr ſo viel eſſen magſt als vorher und dir nun nichts näher iſt, denn der Tod; damit du aber nicht ungebeichtet ſterbeſt, bin ich von Gott hieher geſandt, dich Beicht zu hören. Darauf faſſet er den eichenen Bengel und ſchlug ſie über die Maßen, daß ſie mehr einem todten, denn einem lebendigen Menſchen gleich ſah. Er ließ ſie liegen und ging an ſeine Arbeit, doch verfügt er ſich zeitlich wieder zu Haus und kochet ihm ſelbſt, denn er gedachte wohl, daß er ſonſt denſelben Tag ohne Eſſen bleiben müßte. Nun gedachte die Frau für und für, wie ſie doch ihren Mann wiederum möchte betrügen, und ihm die große Schmach, ſo ſie neulich von ihm empfangen, vergelten könnte; ſie ſtellet ſich gegen ihn freundlich. Eines Tages begab es ſich, daß die Frau etliche ihrer Nachbäurinnen bei ſich hatte und ſie guter Dinge waren. Bei den Spielen, ſo ſie thäten, däuchte der Frau Zeit, ſich an dem Mann zu rächen; ſie hub an und ſagt: wir wollen Verbergens (alſo nennt man's im Elſaß) machen, deſſen der Mann wohl zufrieden war. Nun überredet die liſtig Frau den Mann, daß er in einen Mehlſack ſchluf. Der gute Mann, welcher ſich nichts Arges verſahe, war gar wohl zufrieden, denn er vermeint, man würde ihn nicht bald finden. Die Frau aber, als ſie den Mann im Mehlſack ſahe, ſtricket ſchnell die Bendel zu, lief nach einem guten Bengel und traktiret damit den Mann im Sack gar wohl, womit ſie ihm die Schmach, die er ihr früher angethan, wieder vergalt. Da ſie ihn aber genug geſchlagen und ihr Müthlein an ihm gekühlet hatte, gedachte ſie wohl, käm der Mann

aus dem Sack, so würde er sie erwürgen, ließ also den Mann im Sack liegen, lief zu dem Schultheiß und klaget ihm alle Ding von Anfang bis zu Ende, was sich zwischen ihnen begeben hatte. Sie bat den Schultheiß um Gotteswillen, er sollte ihr behülflich seyn, nach dem Mann schicken und ihm gebieten, daß er ihr solchen Wiederverdruß nicht rechnete, noch es entgelten ließe. Der Schultheiß, welcher ein geschwindlistiger Mann war, lachet der Sachen genug, schicket seine Diener nach dem Rebmann, die ihn noch im Sack verknüpft fanden, lösten den Sack auf und brachten ihn für den Schultheißen. Der Mann, als er seine Frau vor dem Schultheißen sahe, klaget auf sie, dagegen antwortet ihm die Frau und schützet sich so gut sie konnte. Als nun der Schultheiß ihrem Streit lange zuhörte, befahl er ihnen, still zu schweigen, gebot erstlich der Frau, sich solches Schleckens zu mäßigen, darnach dem Mann, daß er die Frau um dessen, daß sie ihn in den Sack gethan, weder schlagen, stoßen, noch raufen sollte; das ihm der Rebmann auch geloben mußte: also zogen sie miteinander heim. Nun gedachte der Mann (der sich von der Frau betrogen sah), wie er ihr doch möchte zukommen, an der argen Frau sich rächen und dennoch des Schultheißen Gebot halten. Und eines Tages begab es sich, daß einer ihrer Nachbauern, so ein Weib genommen, Hochzeit hielt, dazu sie auch gleich andern geladen waren. Nun, als man zu Nacht geessen, fing man an zu tanzen, und wie man lange tanzet, däuchte es dem Mann an der Zeit, sich an seinem bösen Weib zu rächen, sie nahm und mit ihr tanzet. Und im Umhertanzen füget es sich, daß er zu der Stiege, so in das Unterhaus ging, kam, dabei fasset er sein Weib, und im Umkehren warf er sie die Stiege hinab, ließ

ſie für todt liegen, ging heim zu Haus und gedacht wohl, daß ihm dieſes nicht geſchenkt wäre. Und als die Frau wieder zu ſich ſelbſt kam, ging ſie zum Schultheißen und erzählet ihm die Sach, ſo ſich vergangene Nacht zugetragen. Bei ihm ſelbſt lachet dieſer und denkt, er hätt ihr recht gethan, doch erzeiget er ſich gegen die Frau ernſtlich, ſchicket nach dem Mann und hält ihm für, warum er nicht gehalten, was er ihm geboten habe. Der Mann, welcher des Schultheißen ſeiner Red wohl aufmerket, antwortet und ſprach: Herr Schultheiß, ihr habt mir geboten, ich ſollt ſie nicht ſchlagen, ſtoßen oder raufen; das hab ich feſt gehalten, hab ihr auch alles, was ſie mir gethan, vergeſſen und bin guter Dinge mit ihr geweſen, hab auch die vergangene Nacht mit ihr getanzet und im Umherwerfen iſt ſie mir aus dem Arm gefallen; was kann ich dafür, daß ſie ſo ſchwer iſt, warum iſt ſie nicht oben blieben? Derhalben, Herr Schultheiß, hoff' ich, keiner Strafe würdig zu ſeyn, ich hab euer Gebot unverbrüchlich gehalten und was ihr Leides begegnete, das hat ſie ſich ſelbſt gethan. Da der Schultheiß des Weingärtners Antwort vernommen, war er wohlgemuth, daß der Mann ſich ausgeredet hätt, ſonſt wär er verurſacht worden, ihn zu ſtrafen; er abſolviret ihn als ledig, was der Frau gar ſchmerzlich war. Sie zog heim mit dem Mann, und hinfür lebten ſie wohl miteinander, denn ſie ſahe wohl, daß ſie dem Mann nichts konnte abgewinnen, auch wenig Gunſt mehr bei dem Richter hätte; von deßwegen that ſie alles das, ſo dem Mann wohlgefiel.

*

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die sie vor vierzigtausend Jahren schuldig blieben sind.

Zwei Gesellen kamen in ein Wirthshaus, darin sie wohl bekannt waren, fingen an zu zechen und guter Dinge zu seyn, und als man die Zech macht, fingen sie an und sagten zum Wirth: Herr Wirth, ihr wißt wohl, daß man sagt, daß die Welt vor 40000 Jahren gestanden sey wie jetzund, und nach Vergehung der jetzigen Welt werde die Welt über 40000 Jahr abermals anfahen, da wir denn Alle wieder zusammenkommen werden und beieinander seyn werden wie jetzund. Dieweil wir aber jetzund nicht wohl Geld haben, bitten wir euch, ihr wollet uns bis auf dieselbige Zeit warten, alsdann wollen wir wieder zu euch kommen, bei euch zechen und eine Zech mit der andern bezahlen, darum, was wir hie schuldig sind, schreibt uns an, und wenn dieselbig Zeit kommt, legt es uns für, so wollen wir euch bezahlen. Der Wirth aber, ein schalkhaftiger Mann, merkt bald, daß sie ihn um die Zech betrügen wollten; er antwortet ihnen und sprach: es ist wahr, liebe Herren, daß die Welt vor 40000 Jahren wie jetzt gestanden ist, und über 40000 Jahren abermals wie jetzt stehen wird, auch werden wir dann wie jetzt beieinander seyn. Dieweil ihr aber vor 40000 Jahren auch in meinem Hause gewesen seid und dieselbige Zech schuldig blieben, so gedenkt, daß ihr mir nicht aus der Stuben weichet, bis ihr mir beide Zechen miteinander bezahlt habet; ihre beiden Röcke nahm er zu Pfand. Was wollten die guten Gesellen thun; wollten sie ihre Röcke haben, mußten sie dem Wirth zwei Zechen geben, oder ohne Röcke zu Haus ziehen; sie bezahlten den Wirth, gingen heim und wollten kei-

nen Wirth mehr betrügen. Also traf Untreu ihren eigenen Herrn.

*

Ein alter Mann hat ein junges Weib.

Auf eine Zeit starb einem alten Mann sein Weib, aber er verheirathet sich bald mit einer andern, die jung und einfältig war, deren man doch jetzt nicht so überaus viel findet, und wiewohl sie ihm alle Nacht zur Seite lag, erkannte er sie doch nie, sondern sie blieb stets eine Jungfrau. Sie begehret solches nie an ihn, denn sie wußte nichts um solche Sachen. Nun begab es sich einsmals, daß die gute Jungfrau zu andern Weibern kam, die nichts anderes, denn von halsen, küssen und solchen abenteuerlichen Dingen redeten. Die jung Frau stund und hörte zu; sie wußte nichts darzu zu reden, als der Sachen unerfahren. Als nun die Frau am Abend heim kam, fraget sie ihren Mann, was doch halsen und küssen wäre. Der Mann antwortet ihr alsbald, morgen will ich's dir zeigen; und als der Tag kommen war, stund der Mann auf, legt seinen Harnisch an und sprach zu seiner Frauen: komm her, ich will dir's zeigen, was halsen ist, sie nahm und an die eiserne Brust drucket, daß sie ersticken hätt mögen, er saget zu ihr, das wäre gehalset. Darauf nahm er die eisernen Handschuhe, fuhr ihr damit um den Mund und um das Angesicht und sprach zu ihr, das wär geküsset. Die gute Jungfrau, die dem Mann seiner Red glaubt, wollt nicht mehr, weder gehalset noch geküsset seyn; sie verwundert sich, daß die Frauen am vorigen Tag von so großer Freud gesagt hätten, und es ein solch unmenschlich hart Ding wäre. Nun begab es sich eines Nachts, daß dem alten Kämpfer eine

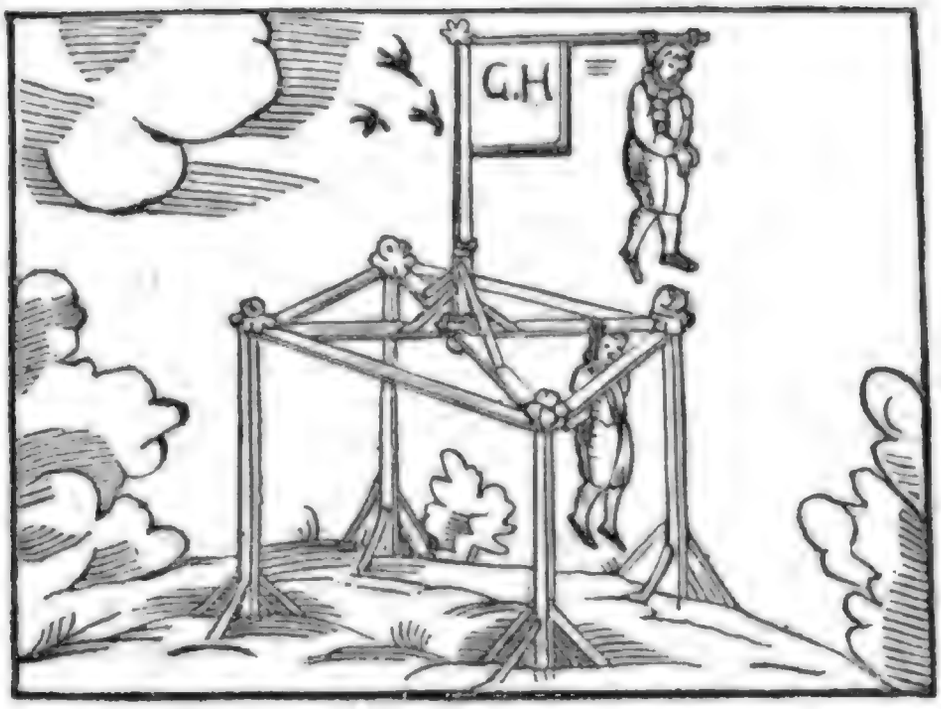
Freude in eine Achsel schosse, daß er anhub seine neue Braut am ersten zu beschlafen, doch machet er bälder Feierabend, denn der guten Tochter lieb war. Und als ihr solches wohl gefiel, fraget sie ihn, wie er doch das hieße, so er jetzund mit ihr getrieben hätte. Ei, sagte er, es heißt (mit Züchten zu reden) im Hintern geleckt. Nun begab es sich einmal, daß die Frau in die Kirche beichten ging, und als sie alle ihre Sünden dem Pfarrer erzählet, sagt er (als der sie jung und schön fand): Frau, ich kann euch nicht Ablaß sprechen, ihr gehet denn in die Kapelle, so vor der Kirche stehet; dessen die Frau wohl zufrieden war und sie in die Kapelle ging. Der Priester folget alsbald nach und sprach zu ihr: Frau, ich kann euch nicht absolviren, es sey denn, daß ihr euch halsen und küssen lasset. O weh, sprach die Frau, davon saget mir nichts, aber wenn ihr mich im Hintern lecken wolltet, möcht ich's thun. Der Pfaff sprach: ei, nun leck dich der Teufel. Die Frau zog unabsolviret heim und blieb keusch wider ihren Willen.

---

3. Seltsame unerhörte neue Zeitung, was Gestalt **Georg Hanober** *) von Olmütz aus Mähren, vermeinter Alchimist und Goldmacher zu Stuttgart, im Land zu Würtemberg, von wegen seiner mannigfaltigen Bubenstücken und Betrügereien (indem er aus Eisen Gold zu machen fälschlich unterstanden) den 2. und 12. Aprilis dieses 1597sten Jahrs mit dem Strang vom Leben zum Tod ist hingerichtet worden ꝛc. (Fliegendes Blatt.)

---

*) Er hieß übrigens Honauer.



1. Von einer unerhörten Geſchicht, ſo begangen hat ein Alchimiſt, kürzlich muß ich euch ſagen, weil das Heilig Römiſche Reich, auch der Erdboden nie ſeins gleich, in viel Jahren hat zutragen.

2. Georg Hanober ward er genannt, von Olmütz aus dem Mähren-Land, aus frommen Eltern geboren, zu Stuttgart im Würtemberger Land, mit Spott und auch mit höchſter Schand, er ſein Leben hat verloren.

3. Laßt euch die Zeit nit werden lang, jetzund ſchreit ich zum Anefang, will beſchreiben ſein gantz Leben, was er von ſeiner Jugend auf, bis an den lichten Galgn hinauf, getrieben hat, merkt eben.

4. Als er war 15 Jahre alt, die Goldſchmidkunſt er lernet bald, gar ſubtil über d'maſſen, unter andern Künſten vorab, mißbraucht er dieſe edle Gab, hat ſich nicht dran benügen laſſen.

5. Von Angeſicht ſchön und zart er war, ſein Augen hell, lauter und klar, ſein Glieder an dem Leibe

zierlich, höflich ihm ſtunden an, ja, wann er hätte recht gethan, als Helena dem griechiſch Weibe.

6. Ein Sprichwort bei den Teutſchen gut, welches uns ſelten fehlen thut, heutigs Tags iſt ein Weſen, was zu einer Neſſel werden will, brennet und wächſet bei Zeit herfür, alſo iſt dieſer Hanober geweſen.

7. Seinem Beruf, wie ich euch ſag, kam er nit nach, o Jammer und Klag, daß die Jugend vermeſſen, ihr Elteren und Lehrmeiſter Zucht, in die Wind werfen ſo verrucht, frevlicher weiß vergeſſen.

8. Viel Land er durchzogen iſt, braucht groß Betrug und Bubenliſt, fälſchlich allenthalb gelogen, wie er aus wildem Eiſen wollt, machen pur lauter rothes Gold, hiedurch Land und Leut betrogen.

9. Fürſtlich Perſon verſchont auch nit, dieſelb mit ſein Lügen verwirrt, verläugnet ſeinen Stande, hat ſich ein hohen Herren genannt, oft mit zwölf Pferden reist durch das Land, war das nit überaus ein Schande!

10. Grafen, Herren, edlen Perſon, leichtfertiglich nichts wollt nachlohn, war hochfärtiges Geiſtes, in Fürſten-Höfen tanzen thät, aus Uebermuth, o lieber Gott, welchs zu verwundern iſt zum meiſten.

11. Endlich zu Stuttgart auch ankam, der edel Fürſt das bald vernahm, gnädig hat ihn empfangen, ſein Büberey nit laſſen wollt, gab für, wie er könnt machen Gold, aus eitel Eiſenſtangen.

12. Der fromm Fürſt ſich bereden ließ, ſein Kunſt er ihn probieren hieß, das bracht er liſtig zuwegen, zermalen Gold gar fein und ſcharf, daſſelb in hohles Eiſen warf, manch großer Herr ſchaut zu hiegegen.

13. Das Gold dem Fürſten zeiget bald, auf daß er ſehe ſein Geſtalt, und probiert zur Stunde, dem Hofgoldſchmid wohl in der Stadt, der Fürſt eilends zugeſchicket hat, da ward es lauter ſchön gefunden.

14. Mit dieſer ſeiner Schelmerey, und jetzt getriebener Büberey, groß Gunſt bei Fürſten bekame, ſonderlich bei dem Hofgeſind, die er argliſtig hat verblend, an Gut und Geld zunahme.

15. Da er vermeint, es wär ſchier gnug, daß man möcht ſpüren ſein Betrug, da hat er ſich befliſſen, und iſt mit unverſehener Sach, da man ihm nichts Böſes hat nachdacht, mit ſeim Stallmeiſter ausgeriſſen.

16. Hierauf der Fürſt ganz ſchnell und behend, ein reitend Curier ihnen nachſend, beid'Lauren zu erfragen, und wenn er die bekommen hätt, ſoll man's ihn wiſſen lan zur Stätt, ihr Fürſtlich Gnade eilend anſagen.

17. Kurzum zu reiten nit nachlon, ſollts koſten etlich tauſend Kron, ein Ehrgeld ſoll ihm werden, daß er daran ſoll zufrieden ſeyn, die Tag des Lebens genieſſen fein, er und die Seinen hie auf Erden.

18. Der Curier ritt tapfer herum, jetzt in die Läng jetzt in die Krumm, letzlich kam auf das Geſpor, zu Trier in der Curfürſtlichen Stadt, der Goldmacher ihn erſehen hat, lief geſchwind zur Moſel dare.

19. In ein Schiff ſich begeben thät, der Curier ſolchs erfahren hätt, ſaumet ſich nicht faſt lange, dingt auch ein kleines Rennſchiffelein, lag mitten in das Schiff hinein, merkt weiter, wie es iſt ergangen.

20. Mit Stroh thät man ihn decken zu, die Schiffleut hätten wenig Ruh, ſeind dem Goldmacher nachdrungen, zu Creutzwerd in dem Städtlein ſtill, zu halten ſich ein kleine Weil, Goldmacher meint er wär entronnen.

21. Mit ſeim Schiff kam auch in die Stadt, der Curier ihm fürgewartet hat, thut in den Gaſthof nein treten, fragt ſtracks nach des Burgenmeiſters Haus, verloffene Sach ihm leget aus, ſtreng um Verhaftung bittet.

22. Daß man im Namen des Fürsten sein, die zween Lauren soll legen ein, deß hab er vollen Gwalte, darum er auch auflegen wöll, brieflichen Schein und Fürstlich Siegel, all ihrs Thuns und Verhaltens.

23. Bald als der Brief verlesen war, fiel man mit Gewalt ins Wirtshaus dar, gefänglich all beid eingezogen, jedoch wollt mans dem Fürsten nit lon, sonder ihn selbs ihr Recht anthun, weil sie Land, Leut so diebisch han betrogen.

24. Als dieß der Fürst vernehmen war, schickt er alsbald ein Kutschen dar, Kaisers Befehl darneben, Schützen, Soldaten wohlgerüst, versichert bis aufs allerbest, ward erst auf ein Revers dargeben.

25. Da man's gen Stuttgart hat gebracht, nicht viel Hofierens ward gemacht, weil in der gantzen Welte, ihr Dieberei war wohl bekannt, in teutschem und in welschem Land, solch Goldmacher findt man selten.

26. Zum Rechten ist da bald erkennt, daß er sein letztes Ziel und End, nach dem er hie begangen, nit sey werth, daß er hie auf Erd, soll haben sein Begräbniß werd, wie ein Erzdieb sein Lohn empfangen.

27. Sondern soll hangen in der Luft, zwischen Himmel und Erdenkluft, von lauterm Eisen klare, ein Galgen auf den andern gericht, fünf und zwanzig Centner war sein Gwicht, daran Goldmacher büßet dare.

28. Ein Kleid, Hut, Schuh, schöne Feder, glitzt alles wie das Gold daher, ist ihm worden angezogen, da er geführt war auß der Stadt, zween Finger man ihm abgehauen hat, ist wahr und unerlogen.

29. Hernach ward auch vor Jedermann, sein Stallmeister gerichtet hintan, Leib und Leben genommen, weil in dem ganzen teutschen Land, Fürsten, Herren, hoch und nieder Stands, um viel Tonnen Gold sind kommen.

30. Untreu ſein eigen Herren trifft, kein Arges bleibt ungeſtraffet nicht, nichts iſt ſo klein geſponnen, welches da in künftiger Zeit, es ſey nahe oder weit, nit komm zuletzt an die Sonnen.

31. Darum du jung friſch zartes Blut, thu bei deiner edlen Jugend gut, falſch Practik ſolt du fliehen, damit nicht Gottes gerechter Zorn, wie Goldmacher hat leider erfahrn, mit Rachgier auf dich müſſen ziehen.

---

4. Der Zahnarzt.

Sünde will nicht ſcheiden
Ohne Schmerz und Leiden.

Wir Menſchen leider! insgeſamt haben das Zahnwehe, und zwar thun uns je und allezeit wehe die Zähne, mit denen Adam in den verbotenen Apfel gebiſſen. Wer aber den erſten Zahn habe ausgeriſſen, iſt allerdings unbekannt. Vor dieſem, da noch die liebe Mäßigkeit in Speis und Trank gewest, da noch der

Vogel Vielfraß in der Wildniß geblieben, und nicht in die Städte und Märkte geflogen, hat man gar wenig gewußt um die Zahnschmerzen. Wie Moyses, der große Mann Gottes, auf dem Berg Nebo gestorben, und zwar im Jahr nach Erschaffung der Welt 2493, vor der Sündfluth im Jahr 836, vor Christi Geburt im Jahr 1457, da war er dazumal hundert und zwanzig Jahr alt, ein schönes Alter! und gleichwohl hatte er noch alle Zähn im Maul, wie es klar die Schrift bezeuget: **nec dentes illius moti.** Zur selben Zeit haben die Zahnbrecher wenig Arbeit gehabt, oder ist diese Profession noch gar nicht geweßt.

Die Zähn fangen gemeiniglich den Kindern nach sieben Monaten an zu wachsen, aber nach sieben Jahren fallen sie mehrentheils wieder aus, an dero Stell aber andere und zwar stärkere und festere ausschießen. Der Mensch hat meistens nicht mehr oder weniger Zähn als zwei und dreißig, oberhalb sechszehen, deßgleichen auch unterhalb; ihre Namen sind auch unterschiedlich, einige werden genannt **Incisorii** (Schneidzähne), andere **Canini** (Beißzähne), etliche **Molares** (Stockzähn). — Wenn dann nun eine schändliche und schädliche Fäule diese beinene Beißzangen pflegt anzugreifen, alsdann wird die Wurzel der Zähne gleichsam wurmstichig, welches dann einen unbeschreiblichen Schmerzen verursacht, und vonnöthen ist, daß der Zahnarzt mit seinem verborgenen Geißfuß den faulen Zahn, als einen nichtsnutzigen Inwohner, aus der Herberg hebt. Weil nun diese Leute auch sehr nützlich sind und manchem Bedrängten von seinen Wehetagen helfen, also muß man ihnen ebenfalls alles Lob und Ehr nachsagen; denn einem die Zähn einschlagen, ist gar eine schlechte Kunst, und wissen solchen Vortheil sogar die vollen Bauern:

aber die Zähn mit glimpflicher Manier und ohne sonderbaren Schmerzen auszubrechen, braucht eine nicht geringe Wissenschaft. Diese Leute verstehen sich zwar gar wohl auf die böse Zähn, aber können dieselben, ob sie schon ziemlich erfahren, nicht alle vollkommenlich curiren, denn es haben einige gewissenlose Menschen so schlimme Zähn, daß sie fast keine ehrliche Leut ungebissen lassen.

Die Bären haben jene Knaben, so den Propheten Elisäum ausgespottet, jämmerlich zerrissen und zerbissen, und diese sind Bärenzähne gewesen, aber die, so den Nebenmenschen nicht ungebissen lassen, sind keine Bärenzähne, sondern Bärenhäuterzähne, maßen kein abscheulicheres Laster, denn die Ehrabschneidung. — Wie denn der ammonitische König Hanor den Gesandten des David die Bärte halb und halb hat abschneiden lassen, da haben sie sich und der David auch wegen ihrer geschämt, dergestalt, daß sie dessenthalben zu Jericho geblieben, und nicht unter die Leut öffentlich kommen, bis ihnen die Bärte wieder gewachsen. Dazumal hat man noch sehr viel auf die großen Bärte gehalten, anjetzo stimpelt man solche mehr, als die Bauern ihre Falben, ja mancher pranget desto heftiger mit seinem Bart, weil derselbe viel schmäler ist als ein Miniaturpinsel; etliche lassen unter der Nasen nur zwei Flecke stehen; es möchte schier einem einfallen, es wären zwei Mucken, die aus des Gesellen Kopf sich unter dieses rotzige Dach retiriret. O Welt, wie bist du so seltsam! Die Gesandten des David haben sich geschämt und über geschämt, weil ihnen der Bart nur halb ist abgeschnitten worden; wie hart und schmerzlich soll es denn einem vorkommen, wenn ihm eine Lastergosche die Ehr ganz und gar abschneidet? Ein Bart wächset gleich-

wohl bald wieder; aber wenn die Ehr und der ehrliche Nam? Solchen gottlosen Leuten, die einen so hart beißen, weiß ich kein anderes Rezept für ihre schlimmen Zähne, als eben jene Worte, so Gott allen Sündern gedrohet, welche in die Höll kommen: **ibi erit fletus et stritor dentium**, dort wird seyn ein ewiges Heulen und Zähnklappern.

Wer will zweifeln, daß unter den Zahnärzten auch fromme und gottesfürchtige Leut anzutreffen seyn; zwar von heiligen Zahnärzten wird man wenig lesen, ausser, daß die heilige Jungfrau und Märtyrin Appolonia sehr Vielen die Zahnschmerzen gewendet, welch ihre Zuflucht zu ihr genommen. Im Uebrigen aber findet man unter diesen Leuten etliche liederliche und nichtsnutzige Gesellen, die sich auf das Lügen und Betrügen stattlich verstehen, absonderlich viel aus denselbigen, so auf allen Märkten und Kirchweihen ihre Stände aufschlagen, und (ihres Sinnes nach) eine Universität aufrichten, allwo sie den Bauern und gemeinen Leuten mit ihren grundlosen Predigten das Geld aus dem Beutel locken; da wird man zuweilen hören, mit was gewichtigen Lügen sie ihre Waaren hervorstreichen; einer ziehet etliche Wurzeln heraus und betheuert es hoch, daß er solche selbsten dreizehn Meilen hinter Syrakus an dem Meergestad ausgegraben, und diese sind gut für das verfallene Gehör, wodurch sie gar oft auch ausgeben, wie daß die Könige in Paphlogonien pflegen solche an den Ohren zu tragen, wodurch sie ein solches scharfes Gehör bekämen, daß sie ein altes Weib über dreißig Meilen weit husten hören. Ei so lüg! Ein anderer zeiget ein Pulver (es ist nichts anderes, als ein zerriebener Weinstein) und beschwört, daß er solches aus der neuen Welt durch die spanische Flotta habe bringen lassen,

und ſehe es nichts anderes als pure Aſche von dem verbrannten Vogel Phönix; eine Meſſerſpitze voll von dieſem Pulver wende allen Schwindel, ſo daß einer könne über ein Steg gehen, der nicht breiter als ein Fidelbogen. Ei ſo lüg!

Die böſe Luſt hängt wie ein Zahn
Sich in den Aderwurzeln an,
Und machet im Gewiſſen Schmerzen.
Heraus mit ihr, ſonſt wächst die Pein,
Das Fleiſch muß uns gekreuzigt ſeyn,
So wohnet Fried und Ruh im Herzen.

(Abr. a St. Clara.)

---

5. Von einem Geſicht zu Magdeburg.

Anno 1546 iſt folgendes Geſicht von einem Knaben zu Magdeburg, zwölf Jahr alt, Jakob Mechau genannt, Clauſen Mechau Sohn, in der Neuſtadt, in eines Dompfaffen Haus, nicht weit vom Kreuzgang wohnend, geſehen worden. Nemlich: da der Vater dem Knaben befohlen, daß er ſollte in die Kirche gehen auf den Sonntag früh, welcher war der dritte nach dem Advent, iſt der Knabe in die Kirche zu St. Nicolai gangen, früh um ſieben Uhr. Und da er in die Thür des Kreuzganges kommen, dadurch man in die Kirche gehet, ſind ihm die wohlbenannte Knaben entgegengangen, der erſte in einem ſchwarzen, der ander in einem rothen, der dritt in einem grauen Rock. Die ſprachen zu ihm: Jakob, komm hieher und gehe mit uns, wir wollen dir etwas weiſen; da ging er mit ihnen. Er wird aber von den Knaben gebracht in einen Pfaffenhof, der liegt am Kreuzgang gegen Mitternacht. Als er durch dieſelbe Thür in den Pfaffenhof kommt, wird er in ein ſchön herrlich Gemach geführet, wie

ihn gedäucht, daß die Stube oben gewölbt gewesen, darinn ein Tisch zubereitet gestanden mit gutem köstlichen Essen und mit viel goldenen Geschirren reichlich gezieret. Unter dem Essen waren gute alte Käs und Butter, und ist erstlich Niemand am Tisch gesessen. Darnach sind bald in dasselbe Gemach viel Pfaffen, Mönche und Huren kommen, die eine ziemliche gute Weil beisammen gewesen und miteinander sich unterredet. Letztlich sind auch zween lange gewappnete Männer hinein kommen, welche große Federbüsche aufgehabt. Diese sind von den Pfaffen mit großer Reverenz empfangen worden, und endlich genöthiget, mit ihnen zu essen und zu trinken. Die Weiber aber haben zu Tisch gedienet und ihnen eingeschenkt. Da hat der Knabe einen von denen, die ihn hatten hineingeführet, gefraget, wer die zween Männer wären? Spricht der eine, es wären zween Fürsten, ihre Patrone und Schützer; und sprachen die drei Knaben zu ihm, er sollte dableiben und warten, sie wollten bald wieder zu ihm kommen; sind hinweggangen und haben ihn allein drinne gelassen. Die Pfaffen und Mönch aber haben mit den zweien gewappneten Männern einen heimlichen Rath gehalten. Nach dem Essen, da sie wohl geessen und gezecht hatten, sind sie zu Rath gangen, einen Bischof zu machen, und wurde herfürgezogen eine kurze, niedrige und feiste Person, welche, als sie ihm die Bischofsmütze haben aufsetzen wollen, in eine Grube gefallen und zugescharrt worden ist. Bald hernach ist er wieder aus dem Grabe herfürgegangen. — Die Pfaffen aber, Mönche und Huren haben angefangen, mit Fahnen um den Hof zu gehen; die Fahnen aber hatten die Huren von alten Lumpen und Schurztüchern blau und roth zusammengeflicket. Damit sind sie

im Kreuzgange umhergangen, bis an die Kapelle, so vorn im Kreuzgange lieget, da haben sie Begräbniß und Begängniß gehalten; denn ein altes Pfaffenweib ist auf der Bahre gestanden mit vielen großen Wachslichtern umher, nach papistischer Weise und Gewohnheit. Da stund ein Mönch auf und wollte predigen; es wollt ihm aber nicht angehen, denn die Stätte, da er stund und predigen wollte, war unflätig und vollhoffieret. Nach diesem stund ein Anderer auf und wollt es besser machen. Dem ward von einem kleinen Männlein hinten in die Kappe hoffieret. Er sprach, was stinkt also? Ward ihm geantwortet: Reuchst du es nicht? Und hat müssen mit Schanden abziehen, da er die Predigt nicht vollendet hatte. Nach diesem stund noch einer auf und wollt auch predigen; der ward auf dem Predigtstuhl übel geschlagen, daß er rief und schrie: wer schlägt mich also? ward ihm geantwortet, fühlst du es nicht? und ward mit Steinen und alten Töpfen gejaget, daß er ein Loch in den Kopf bekam und sehr blutete. Also gingen sie wieder von dannen, nach dem Ort, da sie zuvor gewesen waren und setzten sich wieder zu Tisch. Aber die zween gewappnete Männer blieben in der Stubenthür stehen, nicht weit vom Knaben, und warteten auf den Dienst, wie die Trabanten. Als sich aber die Pfaffen und Mönche wieder zu Tisch gesetzt, kam ein anderes kleines Männlein zur Thür hereingegangen, und hat ein Schwert in der Hand mit goldenen Buchstaben, sprang für den Pfaffen auf den Tisch und hieb unter sie, und sie wurfen sich untereinander mit Bechern, also, daß den Knaben gedäucht, alle Fenster wären aus, sie sind aber ganz blieben und die zween gewappnete Männer sind auch wohl geklopft worden. Nach diesem Getümmel

und Schlagen ward es in der Stube gar roth, wie Feuer, verschwunden alle miteinander und blieb nur das alte Weib da. Wie ihn däuchte, war es das Weib, welches sie begraben und das wieder aufgestanden. Das sprach zum Knaben: Willst du bei uns bleiben? Er antwortet und sprach zu ihr: Da behüte mich Gott für. Indeß gehen die Thüren wiederum auf und kommt der Knabe wieder zu derselben Thür hinaus in den Kreuzgang, da er zuvor war hineingangen. Und die Thür ward hart nach ihm zugeschlagen, daß ihn sehr gereuet, ging heim, war den ganzen Tag traurig, hat solche Gesicht behalten und erst nach etlichen Wochen, was ihm wiederfahren wäre, seinen Eltern angezeiget. Dieß Gesicht hat von sieben an, bis um zehne Uhr, drei ganzer Stunden gewähret, und ist von Johann Rorbeck, Pfarrherr zu Olnenstedt, neben Andern angehört und verzeichnet worden.

Der Prophet Joel sagt am andern Kapitel, daß in den letzten Zeiten vor dem jüngsten Tag viele Gesicht, durch den heiligen Geist erzeiget, sollen gesehen werden. Für ein solches halte ich dieses auch, und was es bedeutet habe, kann der leichtlich bei sich abnehmen, der die Geschichte folgender Jahre betrachtet, denn es kommt mit denselbigen Geschichten überein.

---

6. Die große Bratwurst.

Am 1. Januar 1583 trugen die Metzger in Königsberg eine sehr große Wurst, die 596 Ellen lang und 434 Pfund schwer war, in der Stadt umher und verehrten sie dann den Weißbäckern. Letztere erwiederten dieses Geschenk an dem Dreikönigstag mit

einem sogenannten Stritzel, der aus drei Scheffeln Mehl gebacken worden. — Im Jahre 1601 den 1. Januar trugen die Metzger in Königsberg eine noch größere Bratwurst durch die Stadt nach dem Schlosse, die 1005 Ellen lang war. 103 Knechte trugen sie. Dem Fürsten, der auf dem Schlosse wohnte, wurden 130 Ellen von dieser Wurst verehrt; sie wog 22 Stein und 5 Pfund, also 885 Pfund. Man hatte 81 Schweinschinken dazu genommen. Die Därme waren von 45 Schweinen. Man brauchte dazu $1\frac{1}{2}$ Tonnen Salz, $1\frac{1}{2}$ Tonnen Bier, $18\frac{1}{4}$ Pfund Pfeffer. Drei Meister und 87 Gesellen hatten daran gearbeitet, die zwei Faß und eine Tonne Bier dabei ausgetrunken haben. Die ganze Wurst kam auf 412 Thaler zu stehen. Die Bäcker bucken dazu recht große Stritzeln und sechs große runde Kringeln, wozu sie zwölf Scheffel Weitzen nöthig hatten.

Die hier abgebildete Bratwurst wurde im Jahr 1658 zu Nürnberg verfertigt und am 8. und 9. Februar von zwölf Personen in der Stadt herumgetragen. Ihre Länge betrug 658 Ellen und ihr Gewicht 514 Pfund. Die Stange, woran man sie trug, war 49 Werkschuhe lang.

*

Die Neujahrsfeier.

Die alten Teutschen feierten den Neujahrstag, das von ihnen sogenannte Jubelfest, mit Opfern, Gesängen, Tänzen und Schmausereien, als eines ihrer größten Feste. Heilig war ihnen der Eichbaum. Mit Eichenlaub wurden die Altäre umhangen, damit bekränzten sich die Priester. Da es nun um die Neujahrszeit kein Eichenlaub gab, so diente hiezu die auf den Eichbäu-

Digitized by Google

men wachsende Mistel, mystisch, und wegen ihrer Heilkräfte verehrt. Die Priester durchliefen die Gauen, rufend: „Mistel zum neuen Jahre!“ und darauf versammelte am sechsten Tage sich das Volk. Feierlich wurden die Eichen umzogen, auf welchen die Mistel wuchs, die Priester führten zwei weiße Stiere, die noch nicht im Joche gewesen waren, die Barden sangen heilige Lieder, und voran zog der Waffenherold, weiß gekleidet, den Helm mit Adlerflügeln geziert, in der Hand einen Zweig von Eisenkraut von zwei Schlangen umwunden. Ihm folgten die drei ältesten Druiden mit dem Opferbrode und Wasser; der dritte trug einen Stab, auf welchem eine Hand, das Symbol der Gerechtigkeit, ruhte. Unter dem dazu bestimmten Eichenbaume wurde geopfert, ein Priester bestieg den Baum und schnitt mit einer goldnen Sichel die Mistel ab, welche unten mit einem weißen Tuche aufgefangen wurde. Dann stieg der Priester herab, die Stiere wurden geopfert und feierliche Gebete gesprochen. Die Mistel wurde als Geschenk umhergesendet, der Antritt des einen Jahres angezeigt und die Feste begannen. — Als die Teutschen mit den Römern bekannter wurden, fingen sie nach und nach an, sich an ihre Zeitrechnung zu gewöhnen, und gleich diesen das Jahr mit dem ersten Januar zu beginnen. So blieb es auch nach ihrer Bekehrung zum Christenthum. Doch feierten sie das Jahresfest nicht, wie die Römer, durch Aufzüge und Gastereien, sondern es war ihnen der erste Tag des Jahres ein Bet- und Bußtag, an welchem sie Gott die Ausschweifungen abbaten, denen an denselben die Heiden sich unmäßig überließen. Um allem dem mit Macht und Kraft entgegenzuwirken, wurde darauf in der christlichen Kirche das Fest der Beschneidung Christi

eingeführt, welches endlich von den Kirchenversammlungen zu Orford im Jahr 1222 und zu Lyon im Jahr 1244 als allgemeiner Festtag angenommen, bestätigt, und damit die Feier des neuen Jahrestages vereinigt wurde. — Nun aber riß nach und nach bei dieses Festes Feier großes Unwesen ein, das mit jedem Jahr ärger und ärgerlicher wurde. Nach Mitternacht liefen die Glückwünschenden schreiend und lärmend auf den Straßen umher, sangen und tanzten um besetzte Tafeln herum und schrieen: „Wohlleben durchs ganze Jahr, wie heute!" Dabei überließ man sich abergläubischen Schicksalserforschungen, von denen viele sich noch hie und da bis auf unsre Zeiten erhalten haben. Ein Glas Wasser, zerschnittene Zwiebeln z. B. sollten Wohlstand und Nahrung, gute oder schlechte Jahre weissagen. Man schlug Bücher auf, goß Blei, setzte Salzhäufchen u. s. w., um sein Schicksal zu erfahren, und erzwang unsinnige Heirathsprophezeihungen durch lächerliche Unternehmungen. Ganz frühe wurden die Besuche wiederholt, Neujahrsgeschenke einander zugesendet und Neujahrwünsche in Prosa und in Versen abgelegt. Verkleidete Banden durchzogen Städte und Dörfer mit Musik und Gesang, welche allerlei Kurzweil trieben und sich Unsittlichkeiten erlaubten, die ihre Vermummungen privilegirten. Es wurde geschwelgt, getrunken, gelärmt und geraset, so gut es gehen wollte und „die Welt — sagt ein alter Schriftsteller — war einige Tage hintereinander eitel voller Narren." — Die Unsinnigkeiten drangen, besonders in Frankreich, bis in die Kirchen. Die Geistlichen trieben es noch toller als die Laien, wählten sich einen Bischof, sangen ihn mit besondern Messen an, führten ihn auf einem Karren durch die Straßen, begleiteten

ihn mit Trommeln und Pfeifen, sangen die üppigsten Gassenhauer unter den schändlichsten Geberden, und trieben die ausgelassensten Narrenstreiche. Besonders zeichneten sich bei diesem Feste die Franziskanermönche aus, da sich ihr Recht, des Jahrs einmal Unsinnige zu seyn, zu Antibes bis zum Jahr 1645 noch nicht hatten nehmen lassen. Es kostete unendliche Mühe, dieses Narrenwesen auszurotten, und es gelang erst spät, mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit.

So ist das Narrenfest, oder jene Belustigungen, welche die geistlichen Diakoni und Priester selbst während des Gottesdiensts in mehreren Kirchen an gewissen Tagen, vornehmlich von Weihnachten bis auf Epiphanias, und vorzüglich am Neujahrstage anstellten, unstreitig aus heidnischen Festen entstanden. Viele von den ersten Christen konnten noch nicht so viel Herrschaft über ihre Leidenschaften gewinnen, daß sie allen Lustbarkeiten entsagt hätten, die mit den heidnischen Festen gewöhnlich verbunden waren, und suchten sie also den christlichen Festtagen auf eine unschickliche Weise anzuflicken, oder sie unter dem Deckmantel und der Larve des Christenthums beizubehalten. — Zu den heidnischen Festen, woraus das Narrenfest entstanden, gehören vorzüglich die römischen Saturnalien. Diese waren eines der größten Feste der Römer, welches anfänglich bis auf Kaiser Augustus nur einen Tag dauerte, hernach aber bis auf sieben Tage ausgedehnt wurde. Es sollte eigentlich das Andenken an den ursprünglichen Stand der Natur erneuern, wo jeder Mensch dem andern gleich, und kein Unterschied der Stände war. Daher wurde an denselben zum Andenken der goldnen Zeit unter dem Saturnus den Knechten alle Freiheit erlaubt. Sie spielten unter sich Könige und Herren,

gingen in Purpur und weißen Togen gekleidet, gaben einander Geschenke, trugen Hüte als ein Zeichen der Freiheit; wurden von ihren Herren zu Gaste gebeten und von ihnen bedient; überhaupt aber mochten sie schwärmen, wo sie wollten. — Also auch das Neujahrsfest wurde bei den Römern mit Maskeraden und Tänzen gefeiert. Man verkleidete sich in Weiber, Histrionen, man beschmierte die Gesichter mit Hefen, man zog Häute von Hirschen, Bären, Löwen und Kälbern an, um Furcht und Gelächter zu erregen. Endlich verband man dieses Fest mit den Saturnalien. — Bei dem Narrenfeste erwählte man in den Domkirchen einen Narrenbischof oder Narrenerzbischof, welches von den Priestern und Weltgeistlichen geschah, die sich dazu besonders versammelten. Dieses geschah mit vielen lächerlichen Ceremonien; hierauf führte man ihn mit großem Pomp in die Kirche. Auf dem Zuge und in der Kirche selbst tanzten und gaukelten sie, die Gesichter beschmiert, oder mit Larven vor dem Gesicht, und verkleidet als Frauenspersonen, Thiere oder Possenreißer. In den Kirchen, welche unmittelbar unter dem Pabst stunden, erwählte man einen Narrenpabst, dem man den päbstlichen Schmuck mit eben so lächerlichen Ceremonien anlegte. Der Narrenbischof hielt alsdann einen feierlichen Gottesdienst und sprach den Segen. Die vermummten Geistlichen betraten das Chor mit Tanzen und Springen und sangen Zotenlieder. Die Diakoni und Subdiakoni aßen auf dem Altar vor der Nase des Priesters, welcher Messe las, Würste; spielten vor seinen Augen Karten und Würfel, thaten in's Rauchfaß, statt des Weihrauchs, Flecken von alten Schuhsohlen, damit ihm der häßliche Gestank in die Nase fuhr. Nach der Messe lief, tanzte und sprang jeder-

mann nach seinem Gefallen in der Kirche herum und erlaubte sich die größten Ausschweifungen; ja einige zogen sich ganz nackend aus. Hierauf setzten sie sich auf Karren, mit Koth beladen, ließen sich durch die Stadt fahren, und warfen den sie begleitenden Pöbel mit Koth. Oft ließen sie stillhalten und machten mit ihrem Körper die geilsten Geberden, die sie mit den unverschämtesten Reden begleiteten. Weltliche Leute mischten sich unter die Geistlichen, um den Narren unter der Kleidung der Weltpriester, Mönche und Nonnen zu spielen. — Dieses Narrenfest wurde nicht allein in den Kirchen der Weltgeistlichen, sondern auch in den Mönchs- und Nonnenklöstern gefeiert. Zu Antibes hatte man es bei den Franziskanern folgendermaßen veranstaltet: Am Tage der Unschuldigen Kinder kamen der Guardian und die Priester nicht in's Chor, sondern die Laienbrüder nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerrissene priesterliche Kleider an, und zwar umgekehrt; sie hielten auch die Bücher verkehrt, in denen sie sich zu lesen stellten, hatten Brillen ohne Gläser auf der Nase, worein sie statt der Gläser Pomeranzenschaalen befestigten, bliesen die Asche aus den Rauchfässern einander ins Gesicht, oder streuten sie einander auf die Köpfe, sangen nicht Psalmen oder liturgische Gesänge, sondern murmelten unverständliche Worte und blöckten wie das Vieh. — Ungeachtet dieses Fest so unvernünftig als unchristlich war, so fand es doch immer seine Vertheidiger an alten Sündern, welche die löbliche Gewohnheit und das wohlgegründete Herkommen nicht wollten untergehen lassen. Sie sagten, unsre Vorfahren, welches große Leute waren, haben dieses Fest erlaubt, warum soll es uns nicht erlaubt seyn? Wir feiern es nicht im Ernst, sondern bloß im Scherz, und um uns,

nach alter Gewohnheit, zu beluſtigen, damit die Narrheit, die uns natürlich iſt, und die uns ſcheint angeboren zu ſeyn, dadurch wenigſtens alle Jahr einmal ausdünſte. Die Weinfäſſer würden platzen, wenn man ihnen nicht manchmal das Spundloch öffnete und ihnen Luft machte. Nun ſind wir alte übel gebundene Fäſſer und Tonnen, welche der Wein der Weisheit zerplatzen würde, wenn wir ihn durch immerwährende Andacht und Gottesfurcht fortgähren ließen; man muß ihm Luft machen, daß er nicht verdirbt. Wir treiben deswegen etliche Tage Poſſen, damit wir hernach mit deſto größerem Eifer zum Gottesdienſt zurückkehren können.

---

7. Ein Bund der Trinker.

Wir hernach beſchriebene mit Namen Chriſtof Vitzthumb von Eckſtädt und Veſpaſian von Reynsberg hiermit gegen Männiglichen urkunden und bekennen: Nachdem eine geraume Zeit und etliche viel Jahr hero Wir uns in dieſen ſowohl als fremden Landen an hohen Potentaten-, Chur- und fürſtlichen Höfen, auch andern Orten, in ehrlichen Zuſammenkünften des hohen Trunks ziemlich gebraucht, dadurch wir nicht allein Gott den Allmächtigen zum öftern erzürnet und uns an Ihm verſündiget, ſondern auch an unſerm Leib und Gütern nicht wenig Schadens erlitten; Wir gleichwohl befinden, daß zur Erhaltung Unſrer beiderſeits Geſundheit, ſowohl Verhütung allerlei Schadens und Unglücks, welches aus übermäßigem Trunk herrühre, ſolches wo nicht gänzlich abzuſchaffen, doch auf ziemliche Maße zu moderiren, eine Nothdurft ſeyn will: ſo iſt zwiſchen Uns aus wohlbedachtem Rathe und allerhand erhebli-

chen und bedenklichen Urſachen endlich dieſe Vergleichung getroffen und beliebet worden, daß innerhalb drei Jahren von dato dieſer unſrer Vergleichung anzufahen, ſich keiner, bei Vermeidung unten benannter Strafe, mit übermäßigem Trunk in keinerlei Weiſe oder Wege auſſerhalb der Fälle, ſo hernachmals namhaft gemacht werden, beladen, ſondern ſich deſſen ſo viel möglich äußern ſoll. Weil aber dennoch an dem, daß wir hin und wieder mit ehrlichen Leuten bekannt und deroſelben Kundſchaft haben, da wir zuſammen gelangten, die Gelegenheit möchte es alſo geben, daß wir uns des Trinkens alſo gänzlich nicht äuſſern könnten: als haben wir zwei ſilberne Flaſchen einer Größe und Muſters verfertigen laſſen, deren auf angedeutete Fälle uns zu gebrauchen, inmaſſen ein Jeglicher unter uns eine ſolche Flaſche abgelöſet und zu ſich genommen, und ſoll es mit derſelben nach folgender Geſtalt gehalten werden. Unſer Jedem ſoll freiſtehen und zugelaſſen ſeyn, in ehrlichen Zuſammenkünften, da ſich's Ehrenthalber nicht anders leiden will, die hierzu geordnete Flaſche in einem Tage, es geſchehe vor oder nach Mittage, zum höchſten dreimal voll Wein auszutrinken und daſſelbe in keinem Wege zu überſchreiten. Jedoch ſoll dieſes nicht dahin gemeint ſeyn, daß eben die Flaſchen alle Tage dreimal ausgetrunken werden müſſen, ſondern iſt nur alſo zu verſtehen, wenn mans bei hohen, ſowohl adelichen und ſonſten ehrlichen Perſonen nicht umgehen mag; da aber ohnedieß einer unter uns vor oder nach ausgetrunkenen drei Flaſchen etwa einen Trunk Weins, welchen er doch Niemands zutrinken ſoll, vor ſich allein thun wollte, daſſelbe ſoll ihm freiſtehen und keine Bedeutung haben. Wäre es denn an deme, daß wir nach erledigten drei Flaſchen Bier zu trinken genöthigt würden, auf ſolchen

Fall, weil vom Bier unterweilen auch Rausche zu fallen pflegen, dahero diese Vergleichung, da man einem Jeden im Biere gleich und Bescheid thun sollte, kein Richtigkeit wäre, ist also abgeredet, daß man ausserhalb angeregter drei Flaschen Wein, sich des Biertrinkens ebenermaßen äussern und dasselbe mehr nicht, denn was man den Durst zu löschen benöthigt, gebrauchen solle. Würde sich dann begeben, daß Christoph Vitzthumb vor Ausgang benannter Frist, Kindtaufen halten, oder Ich Vespasian von Reynsberg mich in den Stand der heiligen Ehe begeben und also Verlöbniß oder ehrlich Beilager halten möchte, welches Alles in dem Willen des Allmächtigen stehet, alsdann soll zu solchen Zeiten diese Obligation drei, aufs Längste vier Tage von Unkräften seyn, aber doch ausserhalb spezificirter Fälle in voller Würden bis zu geendigter Frist bleiben. Demnach uns auch wegen eingelassener Bürgschaft bishero an unterschiedenen Orten nicht geringe Beschwerung und Ungelegenheit zugestanden, als haben wir dieselbige hinfüro einzugehen gänzlich abgeredet; jedoch da etwan einer unter uns von einem guten Freund belangt würde, dem es füglich nicht abgeschlagen werden könnte, so soll doch keine Bürgschaft vor und über 300 Thaler hoch bewilliget, auch, ehe man derselben wieder losgezählet, durchaus keine andere eingegangen werden. Wofern auch einer unter uns diese nothmeidende freundliche Vereinigung in einem oder dem andern Stücke im geringsten übertreten wird, auf denselben Fall soll der Verbrecher dem Andern, so oft es geschiehet, Ein Tausend Gulden zur Strafe ohne Widerrede erlegen, und da sich's schlüßlich nach dem Willen Gottes zutragen möchte, daß einer unter uns in angezogenen Jahren mit Tod abgehen würde (das doch Gott gnädig verhüten und

abwenden wolle), so soll doch nichts weniger derjenige, so am Leben bleibet, sich dieser Verpflichtung in allen Puncten und Clauseln, bis so lange sie ihre Endschaft vollkommen erreicht, gemäß erhalten; welcher also beschriebenermaßen stet, fest und unverbrüchlich nachzukommen, Uns auch demselben im geringsten nicht widersetzig zu machen, noch solches andern zu thun zu gestatten, sondern vielmehr alles dasjenige, wie obstehet, ehrlich und aufrichtig zu halten, haben wir einander mit Hand und Munde bei Unsern adelichen Ehren, Treuen und guten Glauben zugesagt und versprochen, inmassen wir es denn auch nochmals, Kraft dieses Briefes, zusagen und versprechen. Ursprünglich sind dieses Briefes zwei eines Lauts gemacht und mit einer Hand geschrieben, unsre angeborne Petschafte wissentlich daran gehänget und von Jedem mit eigener Hand unterschrieben, davon jeglicher einen zu sich genommen. Welches geschehen den ersten Januar Anno nach der gnadenreichen Geburt Christi 1592 zum glücklichen Anfange des heutigen Tages eingetretenen fröhlichen Neuen Jahres.

Christof Vitzthumb von Eckstädt,
Vespasian von Reynsberg und Dißkowitz.

---

8. Von einem Narren.

Ein Edelmann der hatte einen Narren, der war ihm lieb, dem machet er einen hübschen ledernen Kolben und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gib Niemand, er sey denn närrischer als du bist. Der Narr sprach ja. Nun es begab sich auf eine Zeit, daß der Edelmann krank ward; der Arzt kam alle Tage zu ihm und besahe ihn, und wenn er dann von ihm ging, so fragte ihn die Frau und der Knecht, wie ihm sein Junker

gefiel. So sprach er dann: der wird fahren, er bleibet nicht. Der Narr stund dabei und hört die Antwort, die der Arzt zu der Frauen und zu den Knechten redet, wenn er denn höret sagen, der Junker wird fahren, er bleibet nicht, so lief der Narr in den Stall zu den Pferden, und luget, ob man die Pferd auch sattelt, und besieht den Reiswagen, ob man ihn auch rüstet und aufmutzet. Da der dazu kam, da sahe er nichts. Und wenn dann Morgens der Arzt wieder kam und wiederum vom Junker ging, da fragten ihn des Junkers Hausfrau und seine Knechte abermals, wie es um ihn eine Gestalt hätte und wie er ihm gefiele? Der Arzt sagt zu den Knechten und zu der Frauen: habet Sorg zu ihm, er wird nicht bleiben, er wird fahren. Der Narr lief abermals um und luget, aber er fand keine Rüstung, und ging selber zu dem Herrn und fraget ihn: Herr, sie sprechen, du wolleſt fahren, du bleibeſt nicht. Wie lange willſt du ausbleiben? Ein Jahr? O länger, lieber Gesell. Zehen Jahr? O länger, ich weiß nicht wie lang. Nun sehe ich dazu keine Rüstung in dem Hof, saget der Narr, darum will ich dir meinen Kolben geben, denn du biſt viel närrischer als ich. Denn sollt ich so lang aus seyn, ich wollt etwas dorthin schicken, damit ich zu leben hätt und nicht Mangel litte; darum so hab meinen Kolben, er gehöret dir von rechtswegen zu. Der Edelmann nahm die Worte auf, bessert sich und machet sein Testament und Seel gerecht, und rüstet sich zu fahren, daß er ein Kind ward der ewigen Freud.

Da hat Gott auch durch den Narren geredt, darum soll man sich zurüsten und geschickt machen, daß wir vor Gott mögen bestehen, aber wir achten des Geizes mehr, denn Gottes und seines Worts. Gott erbarms!

9. Heirathswerbung eines 23jährigen Jünglings.

Also übel steht es jetzund in der Welt, daß es kein Wunder ist, ob einer frommen Tochter alles argwöhnisch ist, was ihr auch guter Meinung geschrieben wird; das mich zwar dir zu schreiben gewehrt hätte, wo du mich etwas Jahren her nicht dermassen erkanntest, daß mein Gemüth gar nicht geneigt ist zu List und Betrug frommer Menschen, am wenigsten gegen dich, die du mir besonders ehrbar und lieb bist um deiner Zucht, Einfalt und kindlicher Geberden willen, welche mir also wenig zu Muth sind zu betrügen oder einiges Wegs zu verletzen, daß ja mein höchster Fleiß allein (zeug ich an meinem Gott Himmels und der Erden) darauf lenkt, daß deine Ehr und Nutzen an Leib und Seel erhalten, ja gemehret werde. Deßhalben du jetzund, ohne Sorg und ohne allen Argwohn, frei diesen Brief in Stille lesen sollt mit ernstlicher Betrachtung; denn nicht wenig an dem Handel gelegen ist, den ich bring. Gott, der uns zum Leben verordnet und durch seinen Sohn gelehrt hat, die Welt und ihren Fürsten und sein Reich der Finsterniß zu fliehen und himmlische Dinge anzunehmen, hat den Ehestand selbst eingesetzt, in welchem ein tugendlich Leben, ob es gleich in vielen Ständen zu finden ist, doch am lebendigsten ausgedrückt wird. Er hat geboten, daß alle die, so der hohen Gab der Reinigkeit, oder Jungfrauschaft nicht fähig, vor allen diesen Stand annehmen, und, so sie dazu ungeschickt, eher Vater und Mutter verlassen, als diese Ordnung unterlassen sollen. So hoch wir nun die Eltern ehren und ihnen gehorsam seyn sollen, so will er doch, daß auch der höchste Gehorsam kein Hinderniß in diesen Stand gebähre. Woraus wir heiter sehen, wie hoch,

theuer und edel die Ehe vor Gott ist. Darum er auch verheißt, christliche Eheleute zu schirmen, zu leiten und zu erziehen in Liebe, Einigkeit und große Süße des Geistes, in aller Gerechtigkeit und in seinen Geboten; denn in diesem Stand können sich alle Tugenden üben, Glaube, Liebe, Barmherzigkeit, Hoffnung, Gedult, Mäßigkeit, Zucht und alle Gottseligkeit in Jesu. Darum auch die höchsten und theuersten Freunde Gottes und gar nahe alle Auserwählten insgesamt und die züchtigsten Töchter beider Testamente geehlicht haben. So daß wir hieraus gewiß erlernen, daß kein tugendreicherer, kein freundlicherer und lustbarerer Stand ist, denn der eheliche. Denn zum ersten überwindet man alle bösen Gedanken und Unglaube, und ist gefolgig den Geboten Gottes, die dem Fleisch schwer bedünken; so werden die Kinder zu Gottes Ehr erzogen, und auch zu Nutz der Menschen; so darf man frei zu Gott in Nöthen laufen und sprechen: Ich hab deines Willens pflogen, darum so hilf, wie du verheißen hast. Und hie übt sich die Hoffnung. Geht es dann wohl, so ist Dank darbey, also daß das Gemüth immer an Gott haftet, und er von ganzem Herzen geliebt wird. Wann dann eins krank, traurig oder fröhlich ist, hats dann allwegen einen einigen ewigen (der Zeit) Gespanen, der Lieb und Leid mit ihm trägt. Wie ein Glied mit dem andern hält, eins dem andern behülflich ist, also ist auch hie eine unendliche Liebe, bereite Dienstbarkeit und unzertrennliche Einigkeit, darauf auch Gott geredt hat: die zwo sollen seyn ein Leib; so daß, wo die Ehe mit Gott bezogen wird, da eine unsäglich Freud im Leiden selbst regiert, die nimmer ausliscbt, bis Gott abruft. Sprichst du: wo sind solche Eheleute, die also in Gottesfurcht leben, in Freud und Ruhe? Sieh her und merk,

daß der frommen Leute noch viel sind, und ob Gott will, noch täglich sich mehren. Die wahren Gläubigen sehen allein darauf, daß sie haben ein rein Gewissen und ein ruhig Herz, das ist, daß sie mit Gott verrichtet sind. Wo aber ein solch geruhet Gemüth nicht in Gott ist, da mag nichts von aussen herkommen, das solchen Menschen zur Ruhe setzte. Und so dann etwas Unruhe und Unraths der Welt im ehelichen Stand ist, so ist es nicht der Ehe, sondern der Leute Schuld, die solchen hohen Stand gezwungen, oder um Gotteswillen, oder aus Holdschaft, das ist, aus Unsinnigkeit annehmen. Wenig sind, die mit Gott und der Gerechtigkeit anheben, und weniger, die Zucht, Liebe und Gottesfurcht darin suchen. Was kann aber da Gutes seyn, da kein Gott ist? Von dannen kommt, daß sich die jungen Göffel und oft auch die alten Narren auf Gut verlassen. Da ist dann buhlen, spielen, saufen, raßlen und wühlen, daheim aber bei dem Weib murren, schelten, wüthen, schlagen, ja auch Hunger, Elend, Armuth und Verachtung. Als ich solches bei mir gar nahe bei drei Jahren betrachtet, hab ich erfunden, daß ewig frei meines Leibs zu bleiben, weder vor Gott noch vor der Welt mir wohl anstehen will, und daß ich von der Sünde zur Tugend keinen andern, als den von Gott verordneten und von den Freunden Gottes gewandelten Weg finden kann. Darzu mich auch mein Lehramt treibt, daß meine Lehre nicht geistlich und das Leben üppig sey, und mir viel Leute, die mir zu gebieten haben, rathen, hat mich noth bedunkt, daß ich mir dich zu einem einigen ewigen (der Zeit) Gespanen erwählte. Und hat sich meine Wahl auf deine Reden und Geberden gegründet, daß ich mir fürgebildet habe, du seyest eine solche, in der Gottesfurcht und Tugend sey, und

mit welcher ich in Lieb und Leid und in allem, was Gottes Wille ist, leben möchte. Dennoch liegt solches zum Theil an dir, zu mehrerem aber an Gott. Da ich diesem wohl vertraue, habe ich diesen Brief geschrieben, auch deinen Willen zu vernehmen. Weil es aber ein ungleich Ding wäre, wenn ich dein Wesen und deinen Willen von dir erforderte, und du des meinen nicht berichtet wärest, so will ich dir all mein Wesen fürhalten. Erstlich meines Willens halb zu dir hast du jetzt wohl verstanden, daß, so es sich vertragen möchte mit unser beider Zustand, ich dir allein geneigt wäre. Denn billig kommt Gleiches zu Gleichem, diese Gleiche steht aber nicht in Adel und Reichthum, sondern zum höchsten in dem Gemüth. Von meinem Heimat und meinen Eltern ist dir ohne Zweifel wohl zu wissen, daß es nicht weiters Schreibens bedarf; doch würdest du nicht auf die Meinen, sondern auf mich sehen, mich würdest nehmen und nicht die Meinen, wiewol sie sind fromme biderbe Leute. So bin ich nie geweiht, auch nicht mit der geringsten Weihe, bin frei, keines Herrn leibeigen, bin drei und zwanzig Jahr alt, bin niemand auf Erden nichts schuldig und verbunden. Ich habe von Kindswesen auf mit Gottes Hülfe so gelebt, daß ich an keinem Ort einige Unehr begangen, und wieder hinkommen darf, wo ich gewesen bin, ausgenommen wo das Evangelium verhaßt ist. So hat Gott die Gesundheit meines Leibs behütet, daß ich in zwanzig Jahren kein namhaft Lager gehabt, auch heutzutag keinem Siechtag unterworfen bin, als da sind Blattern, Hirnwüthe, Podagra, Wassersucht, Fallen u. s. w. Wohl hab ich vom Studieren ein blöd Gesicht und zu Zeiten ein blöd Haupt; dahin auch gehört, daß ich etwann gäch und zornwüthig bin, doch nicht häßig und auf-

sätzig, als der wohl vergessen und nachlassen kann, besonders wo man nicht Büchsenpulver zuwirft. Ich habe keinen Anhang böser Buben, die mich ursachen zu spielen, das ich nie gelernt, zu saufen und zu kriegen, ob dem ich Gräuel habe, oder zu buhlen, welches zu meiden ich in der Ehe nachstrebe. So hab ich kein Kind, niemands, so ich bei mir trag oder säug, bin auch mit keiner dergestalt verhaft, daß mich gegen dir verleiten möchte. Ich habe Eltern, die mir und meinem Bruder alles, was sie haben, vermacht, trifft ob 1400 Pfund, doch mit dem Geding, daß mein Vater sein Lebenlang Herr darüber sey, und wir nach seinem Tod der Mutter keinen Mangel lassen. In unserm (aufgehobenen) Kloster habe ich mein Heimwesen und einen guten Stand, da bin ich aufgenommen als einer vom Konvent, daß ich da lehre. Dahin, und wo ich je seyn werde, werde ich dich zu mir nehmen. Dieser Reichthum und Stand sind jetzund gewiß genug, möchte aber, wie alle Dinge, durch Unfälle geschwächt werden. Darum ich noch einen gewissern Schatz hab, der gar nicht fehlen kann, der ist Gott. Der hat mir auch Kunst gegeben, welche, so ich sie übe mit Treuen, mir gewißlich nicht gebrechen wird. Sonst sey es von mir weit, daß ich die Gaben Gottes verkaufen wollte. Ja ich weiß, daß mich Gott nicht verläßt, dieweil ich ihn für meinen Gott hab. Das schreib ich dir nur, daß du nicht meinest, ich wolle dich ziehen mit meinem Reichthum. Wo du denn je wolltest auf meinen Wohlstand sehen, und nicht darbei auch erwarten, was dir und mir Gott mit der Zeit werde zu leiden geben, damit du dich dann frei an ihn halten dürfest, so wisse, daß ich wenig Herzens zu dir hätte. Wen Gott liebt, den sucht er zu Zeiten heim, und alle, die gottselig leben

wollen, werden verfolgt. Wollteſt du dann klagen und allein Süßes bey mir ſuchen, und nicht das Saure auch verſuchen, ſo würde es ſich nicht ſchicken. Es ſoll Ein Leib ſeyn, Ein Trauren, Eine Freude. Das möcht ich mit dir, was du mit mir, weißſt ſelbſt wohl und zürneſt nicht, daß ich alſo frey ſchreibe. Man muß ein Ding herausſagen, daß nicht hernach ein Unrecht erwachſe. Ich wollte dir nichts verweiſen, das möcht ich auch von dir haben. Es bedarf nicht viel Hofierens und Zänzlens, beſonders hie, da man in das lange Jahr dinget, da kein Scheidens hernach iſt. Wann einer nur ein faul Roß kauft, beſichtigt er es eigentlich; wie viel mehr hier, da keine Aenderung iſt, wenn auch ſchon einen der Kauf reut? Wiß auch, daß ich in keinen großen Geldſchulden oder Bürgſchaft ſtecke; denn ich wollte ſie insgeſamt bezahlen mit drei Gulden. So darf ich um Kleider in Kurzem nicht ſorgen, ſintemal ich meine nicht bald um fünfzig Gulden gäbe. Wiß auch (damit ich dir gar nichts verhalte), daß ich mit meinem Lehramt Leib und Leben eingeſetzt habe, daß wo es die Noth, die Wahrheit und Gott unſer Herr fordert, ich den Balg bei der Wahrheit mit Freuden ließe. Vom Herrn würde ich auch die Morgengabe nehmen, die ich dir geben wollte, dich ihm empfehlen und ſprechen: Gott des Himmels und der Erde, der uns Allen Leib und Seel gegeben hat, ſey dein Schatz und Troſt in Chriſto Jeſu, der verlaſſe dich nicht, wie er mich nicht verlaſſen hat, und erleuchte dich mit ſeinem Geiſt, daß du ihn recht kenneſt, an ihm ewig hafteſt, und es gedultig trageſt, wo ich um ſeines Namens willen den Tod erleiden müßte. Wo uns Gott dann Kinder gäbe, und uns das Leben gunnte, wollten wir alſo Haus haben, daß wir ſie zu unſers Gottes Ehr

und biderben Leuten erzögen; wo wir aber davon müßten, das weiß ich, daß der Herr unser Gott sie nicht verließe, der doch also viel unnützes spöttliches Geflügel gar wohl erzieht, ja schadhafte Thiere wunderlich ernährt. Aber was darf es vieler Worte? Summa Summarum, so ist das der gröst gewisseste Schatz, den du bei mir finden wirst, Gottesfurcht, Frommigkeit, Treue, Liebe, die ich aus der Maßen wohl an dich legen mag, Arbeit, Ernst und Fleiß, daß uns auch im Zeitlichen nichts mangle. Also siehst hier vor Augen stehen, wann du mit mir das Saure sowohl als das Süße tragen wolleſt, wie du mich haben würdeſt. Jetzund begehr ich auch an dich, daß du mir deinen Willen schriftlich, oder wie es dich kommlich und gut dünkt, zu verstehen gäbeſt, ob du möchteſt in Lieb und Leid unter meiner Treu und Schirm in der Ordnung Gottes leben? ob du ohne Conscienz (sie war Nonne) deinen Stand mögeſt ändern? ob du ein Herz habeſt, hauszuhaben und rathsam zu seyn? ob du guter Gesundheit, auch was und wie du deiner Mutter und deinem Bruder verbunden seyeſt? Je so bitt ich dich, daß du mir alle Ding also treulich anzeigeſt, wie du selbst sieheſt, daß ich sie dir angezeigt habe. Besinn dich aber wohl, daß du nichts aus Anfechtung thueſt, und sags frey heraus, und schäm dich nichts, es ist nichts unehrlichs; so sagsts auch niemand dann mir. Nun hab ich doch dir vertraut, und dir all mein Heimlichkeit geoffenbart. Wiß auch, daß ich dich in deinen Worten nicht fahen will. Bist (sey) frey, denn ich mich auch hiemit nicht will verredt haben. Dann erst wollen wir die Verbündniß-Antwort geben, wann wir beyde hören, was Willens und wie wir für einander sind. Du wirst dich hinter dieser Sache entsetzen und vermeinen, du seyeſt ihrer

nicht weise genug zu verantworten. Darum so merke also weiter. Zum ersten verstehst wohl, was ich dir schreibe, das ist die Wahrheit; so weißst auch wohl bei dir selbst zu einem Theil, wie es eine Gestalt um dich hat. Zum andern, was du wohl thun mögest, was bedarf es denn viel Raths? Lies den Brief drei-, viermal. Erinnere dich dagegen. Bitt Gott, daß er dir seinen Willen zu verstehen gebe. Nun ist dir doch Niemand bessers schuldig, als du dir selbst; so wirst du dich warnen, allein ist es um dich zu thun. Da dann die Leut einander nicht kennen, und man die Ständ nicht weiß, bedarf man viel Raths; hier aber höreſt meinen Stand und kenneſt mich. Ich kann wohl erkennen, daß du jung biſt, dich selbst entsetzeſt, und dir vielleicht in solchen Sorgen fürbildeſt, du wolleſt nicht aus dem Kloster, sondern allweg bleiben ohne einen Mann. Da hüt dich, denn das warlich eine Anfechtung wäre, die dich über kurz übel gereuen möchte. Merke also, du biſt jung, und so hat dir Gott nicht einen ungeschickten Leib gegeben, und dich geschaffen, ohne Zweifel, nicht daß du ewig eine gnädige Frau seyeſt und nichts thueſt, oder keine Frucht von dir komme. Lies Paulum (1 Tim. 2.) wirſt finden, worin du mußt selig werden. Es wäre ja ein unrecht Fürnehmen (du habeſt dann die hohe Gab der Reinigkeit ewiglich), wann du deinen jungen Leib also wollteſt zwischen den Mauern erstecken. Hie bitt ich dich, daß du dieser Sach eigentlich wolleſt nachtrachten, und jedermann sagen laſſeſt, was er will. Sieh du auf Gott, auf sein Wort, warum du seyeſt erschaffen, was deines Leibs und deiner Seele Heil iſt, und daß du sterblich biſt. Verhüt, verhüt, meine Liebe, daß du nicht allweg im Kummer hinlebeſt. Die Frauenklöſter sind an-

fänglich nicht für Jungfrauen und Töchtern eingesetzt worden, sondern für die alten unvermögenden Armen. Du bist ihm zu jung und zu wohlmögend. Ich glaube, daß also wenig für mich ein Gretli und Dorfnäpper, eine Bäurin, als wenig für dich ein rauher Handwerksmann oder Baur. So fordere ich von dir auch nicht hacken, reutten u. s. w., sondern was dir wohl ziemt, hauszuhaben, rathsam zu seyn, und was der Weiber ist. Wiewol es in Kurzem noch nicht viel Haushabens bedürfte, dieweil ich hie bin; möchten wir aber mit der Zeit anderswohin kommen, und nicht mehr den Tisch haben, wie da, würden wir davon wohl reden. Hiebei gedenk auch, wie ein lieb göttlich Ding es ist, wo Zwei eins mit einander sind und sich eins des andern wohl vermag, auch wie es ein bitter elend Leben ist, wo Zwey nicht wohl mit einander ziehen, wo nicht jedes allzeit sein Fug findet. Das alles ich dir zu gutem schreib, daß du dich wohl vor betrachtest, und nicht aus Furcht oder Scham sagest, was dir nicht im Herzen sey, du wollest also bleiben, aber wissentlich anders in dir trageſt. Wer weiß, ob vielleicht um deiner Sorg, Furcht und Scham willen, dir hie mit mir Gott Ursach gegeben hat, dich frei zu eröffnen, und zu freien, daß du je nicht also müssest dein junges Leben in der Gefängniß verschleissen. Es ist wahrlich ein groß Ding, Ursach haben und achten auf Zeit, daß wir jedes zu seiner Zeit annehmen, denn nicht allweg Fürschläge sind, die uns fügen, und bleibt aber zuletzt große Reu, wenn wir die Schanz übersehen haben. Dieß alles stehe jetzt bey dir, denn ich dir hiemit nicht will weder geliebt noch geleidet haben, sondern allein sag ich, daß du dich wohl besinnest, Gott sein Wort und deiner Seele Heil betrachtest. Was dir dann Gott eingibt,

das thu, du wirst mich in allweg unerzürnt haben, allein laß mich Antwort wissen. So du jedoch gar keinen Willen hättest, so bitt ich dich durch die Treu und Liebe, die ich dir gunne und zu dir hab, daß du mich doch in diesem kleinen Stuck verehrest, und diesen Brief niemand sehen lassest, auch niemand was davon sagest, sondern mir ihn wieder gebest, und sehest, daß ich deine Ehr und nicht deine Schand gesucht hab. Ich hab dir stillschweigend aller Ehren und Guts vertraut, darum hab ich wollen schriftlich mit dir handeln, ich hab auch sonst keinem Menschen auf Erden etwas davon gesagt. Ich hätte es wohl mögen mündlich verrichten, ich weiß aber nicht, wo ich solches hätte können. Deiner und meiner zu verschonen, hab ich auch keiner Unterthädigung wollen: deiner, daß dir kein Geschrey würde, meiner aber, so es mir nicht geriethe, daß sich die nicht freuten, die ich nicht hab nehmen wollen. Darum schon meiner, denn ich auch deiner geschonet habe. Gedenk, was über den andern Mund auskommt, bleib nicht verschwiegen. Ich meinte, was ich selbst bei dir nicht schüfe, würde niemand anders schaffen. Ich vertraue dir viel guts, darum wäre dir etwas zu Muth, so behalte diesen Brief wohl bey dir, daß du ihn bei dir habest, wann du zu mir kommest. Antwort mir bald. In allem beschehe Gottes Will, der erleuchte dich, daß du das annehmest, was deiner Seele Heil ist.

Geben auf Montag nach Michaeli im 1527. Jahr.

Du kennst meine Hand, daß meines Namens nicht noth ist. Was ich mit dir handle, ist Wahrheit ohne Falsch. Mit eigener Hand und Insigel.

H. B.

Handle du auch weißlich in der Stille und Schweigen. Vertrau mir:
Ich hab doch dir zum ersten vertraut. Gott sey mit dir.

---

10. Beschreibung

einer ganz wunderlichen Geschicht von einer armen Seele, so aus dem Fegfeuer kommen zu einem geistlichen Herrn, und ihm entdecket, wie folgt:

Es ritte einmal ein geistlicher Herr durch einen Wald, da hörete er ein klägliches Geschrey und Klagen, der Geistliche aber ritte fort, die Stimme schreit aber noch immer jämmerlicher fort und rufte: Lieber Herr, wartet meiner durch Gottes Willen, bis ich zu euch komme; der Geistliche stund im Zweifel, ob er warten solt oder nicht, doch dachte er zu warten, weilen es um Gotteswillen bittet, es wird mir ja kein Schaden können zugefügt werden, er wartet, bis es ganz nahend zu ihm kommen. Er fragte sie: wer es sey, und was ihr Begehren; sie sprach: ich bin eine arme Seel und wär ewig verlohren gewesen, so hab ich alle Tag ein Gebet gebetet, und dieweilen ichs niemand offenbahret, darumen bin ich in das Fegfeuer kommen, sonsten hätte ich gar nie keine Pein dörfen ausstehen, und hab schon so lang leiden müssen; welcher Mensch aber dieß Gebet betet vor eine arme Seel, der erlößt sie gewiß; sie bate also, der Geistliche möchte das Gebet aufschreiben und andern lehrnen, damit sie es an statt ihrer beteten; der Geistliche schreibt solches gleich in dem Wald auf, wie ihms die arme Seel angibt und hernach folgen wird. Dieß Gebet ist wohl in acht zu

nehmen, dieweilen es einen großen Seelen-Ablaß und den ewigen Gewinn mit sich bringet.

Gebet.

O du mein allerliebster, allersüssester Herr Jesu Christe, Ich befehle mich in deine heilige Händ in alle Ewigkeit! und in das Herz des allerhöchsten Guts der ewigen Dreyfaltigkeit, ich opfere mich auf in die tiefe Wunden deines allerheiligsten Leibs, dein allerheiligster zartester Fronleichnam speise mich, dein allerhöchstes kostbarliches Blut, Angst und blutige Schweiß-Tropfen taufen und waschen mich von allen meinen Sünden und Lasteren. O mein Herr und Gott, dein bittere Angst und Noth opfere ich deinem himmlischen Vater zur Vergeltung aller meiner Sünden und Schulden, deine hart grimmige Schläg bitten für mich, dein peinliche Geißlung empfange und umfange mich, all dein ausgestandenes Unrecht, tiefe Wunden, grosse Schmerzen, Ach und Wehe, opfere ich deinem himmlischen Vater vor alle meine Versaumnussen, und dein grosse Lieb versöhne mich bey seiner Gerechtigkeit, und bey dir. O süssester Jesu, dein unschuldiges Urtheil seye mir ein Verzeyung aller meiner Sünden und Laster, deine heilige Fußtritt leiten und führen mich auf den Weg deiner göttlichen Gerechtigkeit, dein schmähliches Entblössen decke mich vor allen meinen Feinden, sichtbaren und unsichtbaren, deine bittere grosse Schmerzen, deine heilige fünf Wunden reinigen mich von allen meinen Sünden, deine durchgrabene und durchlöcherte heilige Händ und Füß heilen mich von allen meinen Sünden. O Herr! lege und verbirg mich in deine heilige fünf Wunden, vergiß nicht meiner armen Seelen, vor welche du am Stammen des Heil. Kreuzes höchst schmerzlich erzittert, von dieser und aller Heiligen Marter wegen, versöhne mich mit Gerechtigkeit, dein heiliger und bitterer Tod behüte mich, und erhalte meine Seel in der Ewigkeit, dein allerheiligste Kraft und göttliche Allmacht treibe und wende von mir ab alles Uebel des Leibs und der Seelen. O süsseste Wunden begnadet und segnet mich ewiglich. O

flisseste Wunden, verlaßt mich nicht in meiner letzten Todes-Noth vor allem Gewalt und Ueberwindung der höllischen grimmigen Feinden. O du heiliges wahres theures Blut Jesu Christi, in derselbigen Stund vertilge alle meine Sünd vor Gott deinem himmlischen Vater, du einiger Trost meines Herzens, ich bitte dich, dieweilen du mich höchst theur mit deinem rosenfarben Blut erlöset hast, lerne mich absterben von allen meinen Sünden, und bringe mich zu dir und allen deinen Heiligen; befehle auch mich und alle meine Gutthäter, insonderheit die Seel meines Vaters, Mutter, Brüder, Schwestern, wie auch meine Befreundte, und alle abgestorbene Christglaubige Seelen, ich befehle sie und mich in dein treues Herz, in deine große und grundlose Barmherzigkeit, auch in deine allerheiligste und heilsamste Verdienst, in die Kraft und Segen deines bitteren Leiden und Sterben, heut und in alle Ewigkeit. O ewige Gottheit, o wahre Menschheit, o allerheiligste Dreyfaltigkeit, behüte mich hier in dieser Zeit, wie du mich willst behalten nach deinem göttlichen Willen und Wohlgefallen in der ewigen Freud und Seligkeit. O starker Gott! o unsterblicher Gott! erbarm dich über uns alle, Amen.

So oft man dieses Gebet betet, so erlangt man einen Ablaß, man kann ihn auch einer armen Seel in dem Feuer schenken.

---

11. Einer leugt zu grob.

Hin und wieder hatte Einer gewandert, und als er heim kam, rühmet er, wie er beinahe ganz Europam, das ist den vierten Theil der Welt, am meisten aber Italiam, durchzogen wäre. Fragt ihn einer, was doch Venedig für eine Stadt, und obs auch wahr wär, was man von derselben zu sagen pflegt? Sprach er: von Venedig kann ich nicht viel anzeigen, denn einmal kam

ich gar ſpät durch die Stadt, da es ſchon dunkel war, das andermal bin ich daran vorbei geritten. Dieſes, ſagten Etliche, könnte nicht wohl wahr ſeyn, ſintemal doch die Stadt gar im Waſſer läge und die Pferde daſelbſt nicht viel vonnöthen ſeyen. Einer half ihm, ein wenig bei Ehren zu bleiben und ſprach, es muß im Winter geweſen ſeyn, über das Eis. Antwortet er: wer kann ſo bald anzeigen, ob es im Winter oder Sommer geweſen, wenn man einem nicht Weil läſſet, ſich zu bedenken; es geſchah aber, wie ihr ſaget.

Alte und weit gewandert Leut
Lügen mit großer Sicherheit,
Denn was der Alt dem Jungen ſagt,
Iſt keiner, der drum Wiſſens tragt,
Ob es ſich ſo halt oder nicht,
Des Andern Freiheit beſteht darmit,
Dieweil er ſchwatzt von dieſem Land,
Welchs, die ſolchs hören, nit geſehen hand,
Oder ſein Namen nie gehört,
Deſt ehe glauben ſie ſeine Wort.

(Fliegendes Blatt.)

---

12. De signatura rerum naturalium.

Durch Theophraſtus Paracelſus *).

Es ſoll nun hie in dieſem Buch de Signatura rerum philoſophirt werden. Es wird ſich erſtlich ge-

---

*) Theophraſtus Paracelſus, — eigentlich Philipp Aureolus Bombaſt von Hohenheim — wurde geboren zu Marien-Einſiedeln bei Zürich 1493. Sein Vater, ein natürlicher Sohn eines Adeligen, von Hohenheim, war Gelehrter und Arzt. Auſſer dem Unterricht deſſelben genoß er auch noch den des Abts Tritheim in Spanheim in der Chemie und den des Wundarztes Sigismund Fugger. Sonſt ging er in ſeiner Ausbildung nicht den Weg ſeiner noch durch ſcholaſtiſches Weſen ſo ſehr gehemmten und verfinſterten Zeit, deren

bühren und von nöthen seyn zu beschreiben, von wem solche Signata dastehen, wer ihr Signator sey, auch wie viel derselben. Es sind dreierlei: die ersten Signata,

---

Schulweisheit er aufs Höchste verachtete, und genoß namentlich keinen eigentlichen Universitätsunterricht, erwarb sich aber durch eigenes Studium, viele Reisen als Scholasticus und als Feldarzt ꝛc., auf denen er nicht blos bei Aerzten, sondern auch bei Quacksalbern Belehrung suchte, ausgebreitete Kenntnisse in der Heilkunst. Im Jahr 1527 bis 1528 trat er als Lehrer der Medicin in Basel auf, gab aber diese Stelle wegen eines Zwistes mit dem Magistrate wieder auf und führte dann ein mehr wanderndes Leben, bis er 1541 in Salzburg starb, wo sich noch sein Grabmal findet und auch sein Schadel gezeigt wird. Ob er gleich sehr Vieles schrieb, so erschien doch wenig von ihm bei seinem Leben gedruckt, und die Herausgabe seiner meisten Werke erfolgte durch seine Anhänger erst später. Paracelsus wurde eben so sehr angestaunt und bewundert, als mit verwerfender Geringschätzung beurtheilt. Früh mit dem Scharfblicke des Genies die Verbrechen der galenisch-arabistischen Medizin seiner Zeit erkennend und die Schwere ihres allen Fortschritt hemmenden eisernen Jochs fühlend, wurde er dadurch zum Reformator der Heilkunst, daß er über deren Mängel und Leere aufzuklären suchte, indem er selbst sinnbildlich die Werke Galens und Avicennas öffentlich verbrannte und zur naturgemäßen hippokratischen Medizin zurückzugehen verlangte, daß er die Medizin aus der einseitigen humoristischen Ansicht des Lebens in seinem gesunden und krankhaften Zustande zu einer mehr geistigen, dynamischen zu erheben und dieselbe von den überladenen Zusammensetzungen der Arzneimittel Galens und der Araber zu befreien und den chemisch-metallischen Mitteln mehr Eingang zu verschaffen suchte. Sein unruhiger und excentrischer, durch eine ausschweifende Phantasie erregter und sich oft in mystisch-kabbalistischen, sowie alchymistischen und astrologischen Schwärmereien ergehender Geist, verbunden mit übertriebener Verachtung des vorhandenen Guten der Wissenschaft, prahlerischer Eitelkeit, ungeregelter, oft selbst zügelloser Lebensweise, führten ihn aber auch zu so vielen Verirrungen, daß seine geistigen Schöpfungen sowohl der sichern Grundlage der Erfahrung, als auch der wissenschaftlichen Einheit entbehren, obgleich in ihrer Dunkel- und Verworrenheit manche Lichtfunken eines tiefen Schauens hindurchblicken, und verleiteten ihn auch, die Kunst mit der Ruhmredigkeit des Charlatanismus zu beflecken, in dessen höchstem Dunkel er sich selbst der Erfindung einer Universalmedizin rühmte.

Aus der Gesammt-Ausgabe seiner Werke (durch Joh. Huser, Straßb. 1603) lasse ich hier einen geeigneten Abschnitt folgen.

ſo der Menſch ſignirt, die andern, welche der Archeus ſignirt, die dritten, ſo die Aſtra der Uebernatürlichen ſigniren. Und alſo ſind drei Signatores: der Menſch, der Archeus und die Aſtra. Darauf wiſſen, daß die Zeichen, ſo der Menſch bezeichnet, bringen mit ſich vollkommene Erkenntniß und Urtheil heimlicher verborgener Dinge, offenbaren alle heimlichen, verborgenen Kräfte und Tugenden der Dinge ꝛc. Die Zeichen der Aſtra bringen mit ſich Prophezeihungen, Präſagien und dergleichen, zeigen an die übernatürlichen Kräfte und Tugenden der Dinge, geben wahre Anzeigung und Urtheil in der Geomantia, Chiromantia, Phyſionomia, Hydromantia, Pyromantia, Necromantia, Aſtronomia, Berilliſtica ꝛc. und dergleichen aſtraliſchen Künſten. Damit wir aber alle Zeichen recht wohl erkennen und unſer Fürnehmen aufs kürzeſte zu verſtehen geben, iſt es von nöthen, auch die Zeichen der Menſchen fürzulegen, da der Menſch ſelbſt Signator iſt. So ihr nun dieſe alle recht verſtehen lernen, werdet ihr hernach die andern natürlichen und übernatürlichen auch verſtehen und recht erkennen lernen. Wenn man ſiehet, daß ein Jud ein gelbes Flecklein am Rock oder Mantel trägt: was iſt ſolches anders, denn ein Zeichen, daß jedermann ihn für einen Juden dabei erkennen ſoll? deßgleichen ein Scherg oder Büttel an ſeinem getheilten Rock, oder der Farbe im Ermel zu erkennen iſt. Der Handwerksmann bezeichnet ſeine Arbeit und Werke mit ſeinem beſondern Markt und Zeichen, dabei jedermann ſehen und erkennen kann, wer das Werk gemacht. Warum trägt ein Bot eine Büchs oder Schild am Mantel, als daß man ſehe, daß er eine Botſchaft iſt, wem er zugehört und von wannen er kommt, und iſt dieß ein Zeichen, daß man ihn ungehindert durchpaſſiren laſſe.

Alſo ein Kriegsmann eine ſchwarze, weiße, gelbe, graue, blaue oder rothe Binde trägt als ein Feldzeichen, dabei ihn ſein Feind erkennen ſoll. Dieweil wir aber andere Zeichen der natürlichen und übernatürlichen Dinge zu beſchreiben uns fürgenommen haben, wollen wir dieß unſer Libell mit ſolchen Zeichen nicht anfüllen, ſondern es bei dem Kürzeſten bleiben laſſen. Damit wir aber die Signata etwas baß erklären, ſo der Menſch ſignirt, — welche Signata nicht allein die Ordnung, das Amt, den Namen, ſondern auch den Unterſchied, Erkenntniß, Alter, Würdigkeit, den Grad und dergleichen betreffen —: ſo wiſſet nun weiter von der Münz, daß eine jegliche ihre beſondere Probe und Zeichen hat, dabei man erkennen kann, auf welchen Werth ſie geſchlagen iſt, welchen Herren ſie zugehört, wo ſie am angenehmſten und liebſten iſt. Darum ſagt ein Sprichwort: der Pfennig iſt nirgends werther und angenehmer, denn da er geſchlagen worden.

Alſo zu wiſſen weiter von den **Signatis visitatis**, welche von den Verordneten, Geſchwornen, nach genugſamer Beſichtigung und Geſchau ſignirt werden; als da mit dem Tuch geſchieht, mit unterſchiedlichen Merkern und Sieglen, darum daß männiglich ſehe und erkenne, daß es an der geſchwornen Geſchau beſtanden und für gerecht und gut erkannt worden. Warum wird ein Sigill an einen Brief gehängt? Daß es ein Zeichen der Kraft iſt, wider die ſich niemand ſetzen noch auflehnen darf; denn das Sigill iſt die Confirmation und Bekräftigung des Briefs, darum ſolchem Brief in allen Rechten Glauben gegeben wird. Aber ohne dieß Zeichen iſt der Brief todt, unnütz und kraftlos. Deßgleichen wiſſet ihr, daß auch durch und mit wenig Buchſtaben, Worten und Namen viel Dinge ſignirt

und bezeichnet werden, z. B. die Bücher, welche man allein mit einem Wort und Namen auswendig bezeichnet, daran ihr Innhalt alsbald erkennt mag werden. Diese und andere **Signata** hab ich euch wollen fürhalten, auf daß ihr mich hernach in den andern desto besser verstündet und euch derselbigen Bedeutung offenbar werde.

a) Von den monstruosischen Zeichen der Menschen.

Also wisset hier, daß viele Menschen geboren werden, die mit sich monstruosische Zeichen auf die Welt bringen. Einer hat einen Finger zuviel, der andere einen zu wenig. Dagegen hat einer einen Zehen zuviel oder zu wenig. Oder sind ihm alle Finger oder Zehen zusammengewachsen in Mutterleib. Ein Anderer bringt einen krummen Fuß, krummen Arm, krummen Hals, ꝛc. mit auf die Welt. Wieder ein Anderer einen Buckel. Also werden auch oft geboren **Hermaphroditae** und **Androgyni**, das sind Menschen, die da haben zwei heimliche Zeichen, männlich und weiblich, oder gar keines; wie ich dann dergleichen viele monstruosische Zeichen gesehen an Manns- und Weibspersonen, deren ich noch viel mehr wüßte zu erzählen. Darum sagt das Sprüchwort: je krümmer je dümmer; lahme Glieder, lahme Händel. Denn es sind Zeichen der Laster, die selten Guts bedeuten. Und wie der Henker zeichnet seine Kinder mit lästerlichen Zeichen: desgleichen die bösen Ascendenten ihre Kinder mit unnatürlichen lästerlichen Zeichen bezeichnen, auf daß man sich vor ihnen zu hüten wisse, wie vor den henkermässigen Leuten, da einer einen Brand, ein Zeichen an der Stirne hat, ein Anderer am Backen, ein Anderer hat die Ohren nimmer, der Andere etliche Fin-

ger verloren, die Augen verloren, die Zunge verloren, ꝛc. Dieſe henkermäſſige läſterliche Zeichen alle, ein jedes ſein beſonderes Laſter anzeigt. Das Brandzeichen unter dem Angeſicht an einer Frau gemeiniglich Diebſtahl bedeutet; Verlierung der Ohren deßgleichen. Verſtümmlung der Finger zeigt gemeinlich einen falſchen Spieler an. Nur eine Hand einen Friedbrecher. Verlierung des Zweifingers einen Meineidigen. Kein Auge: falſche, ſubtile und ſpitzfündige Mißhandlung. Keine Zunge haben, zeiget an: ein Gotteslästerer, falſcher Kläffer, oder dergleichen. Und alſo, wie ihr nun an ſolchen Zeichen die henkermäſſigen Laſterleute erkennet, möget ihr auch einen Mamelucken erkennen an dem Kreuz, welches ihm in die Fußſohlen gebrannt worden, zu einem Zeichen, daß er ein verläugneter Chriſt iſt. Damit wir aber von dieſem laſſen und wiederum auf die monſtroſiſchen Zeichen der böſen Aſcendenten kommen, ſo wiſſent, daß nicht alle monſtroſiſche Zeichen allein von den Aſcendenten ihren Urſprung haben, ſondern auch vielmalen von den **Astris** des menſchlichen Gemüths, die dann für und für, alle Augenblick mit der Fantaſie, Aeſtimation und Imagination auf und abſteigen; gleicherweiſe, wie im obern Firmament. Aus dem folgt nun, daß aus Furcht und Schrecken der ſchwangern Frauen viele **Monstra** und Kinder mit monſtroſiſchen Zeichen geboren werden, als in Mutterleib bezeichnet. Wie aber nun dieſe Zeichen ihren Urſprung haben, ſollet ihr wiſſen, daß Furcht, Schrecken und Gelüſte die fürnehmſten Urſachen ſind, daraus **Imaginatio** entſteht. Wenn nun die ſchwangere Frau anhebt zu imaginieren, ſo hat ihr Himmel ſeinen Gang zu gleicher Weiſe, wie der Himmel des obern Firmaments, da alle Augenblick die Aſcendenten auf- und

abſteigen. Alſo ſteigen auch auf und ab und bewegen ſich die **Astra Microcosmi** durch die Imagination, ſo lang, bis da ein Angriff geſchieht, in welchem Angriff der ſchwangeren Frau die **Astra** der Imagination eine Influenz und Impreſſion geben. Daher dieſe Zeichen und Muttermäler **Impressiones** der untern Geſtirne genannt werden, aus welchen Zeichen Viele philoſophirt haben und nach denſelbigen alle Menſchen beurtheilen und erkennen wollen, was nicht möglich iſt. Wiewohl etwas bleibt den Kindern anhangen und wird ihnen impreſſionirt, nachdem die **Astra** der Mutter viel und ſtark auf das Kind gehen und ihr Gelüſte im Werke nicht vollbracht wird. Zum Exempel: ſo die Mutter ein Gelüſte ankäme, etwas zu eſſen oder trincken und kann ihr doch nicht werden. Wo dann die **Astra** in ihr ſelbſt ertrinken und untergehen müſſen, weil ſie dem Geſtirn widerſteht und keinen Angriff thut. Es bleibt ſolcher Geluſt dem Kind ſein Lebenlang anhangen, alſo daß es deſſelbigen nicht wohl kann erſättiget werden. Deßgleichen mit andern Dingen mehr geſchieht, davon wir aber nicht weiter reden wollen, ſondern mit dieſem es beruhen laſſen, ꝛc.

b) Von den aſtraliſchen Zeichen der Phyſionomie am Menſchen.

Zu wiſſen iſt weiter von den Zeichen der Phyſionomie, daß dieſelbigen von dem obern Geſtirn ihren Urſprung haben. Die Kunſt der Phyſionomie iſt bei unſern Voreltern und ſonderlich bei den Heiden, Türcken und dergleichen anderen Völkern, da die Menſchen in Dienſtbarkeit verkauft werden, in hohen Ehren und Würden gehalten worden und noch bei vielen unter uns Chriſten nicht erloſchen. Dennoch iſt ein groſſer

Irrthum und Mißbrauch mitgelaufen und bis anher von Wenigen vermerkt worden, daß ihrer Viele mit großer Grobheit und Unverstand darinn judicirt haben ohne allen Unterschied. Darum ich mich hoch verwundere, daß solche große Irrsal aus den Werken, Thaten, Kräften und Tugenden der Menschen nicht vermerkt worden. Ob schon ein Argument hierin geführt möcht werden und gesagt, die Zeichen der Physionomie sind vom Gestirn und das Gestirn hat niemand zu zwingen, zu dringen oder zu nöthigen. Da aber ist ein großer Unterschied, der wohl zu merken ist, daß den Einen das Gestirn zwinget, nöthiget, den Andern nicht. Da ist nun von nöthen zu wissen, welcher das Gestirn regieren und meistern kann und welcher von dem Gestirn regiert wird. Darauf wisset, daß der weise Mann das Gestirn regieren und meistern kann, und das Gestirn nicht ihn. Das Gestirn ist ihm unterworfen, muß ihm nachfolgen, und er nicht dem Gestirn. Einen viehischen Menschen aber regiert, meistert, zwinget und nöthiget das Gestirn, also, daß er dem Gestirn muß nachgehen wie der Dieb dem Galgen, der Mörder dem Rad, der Fischer den Fischen, der Vogler den Vögeln und der Weidmann dem Gewild. Was ist anders die Ursach, denn daß derselbige Mensch sich selbst nicht erkennt und seine eigne Kräfte, so in ihm verborgen, nicht zu gebrauchen weißt, daß das Gestirn in ihm und daß er die kleine Welt ist, und auch das ganze Firmament mit allen seinen Kräften in sich hat: Darum wird er ein viehischer, unweiser Mensch genennt und er muß in der harten Dienstbarkeit ein Knecht seyn, so ihn doch Gott im Paradieß privilegirt hat, daß er über alle andere Geschöpfe soll ein Herr und kein Knecht seyn (darum er ihn auch

am letzten erschaffen, nach allen andern Dingen.) Das hat er durch den Fall aus der Hand gegeben und verloren. Die Weisheit aber des Menschen ist in keiner Dienstbarkeit, kein Knecht hat seine Freiheit nicht von sich gegeben, noch aus der Hand gelassen; darum muß das Gestirn ihm nachgehn und ihm unterworfen seyn, und er nicht dem Gestirn. Ob schon er ein Kind **Saturni** und **Saturnus** sein **Ascendens** ist: noch mag er sich vom **Saturno** ziehen, ihn überwinden und ein Kind **Solis** werden, und also einem andern Planeten sich unterwürflich machen, oder desselben Kind werden. Gleichwie einer, der einem Bergherrn dienet und ein zeitlang mit harter Arbeit seinen Leib und Leben gewagt. Nun aber gedenkt er bei sich selbst, was willst du dein Leben in Bergen, unter der Erde verzehren, hart arbeiten und noch dazu Leib und Leben in Gefahr setzen? Ich will Urlaub nehmen vom Bergmeister und mich in anderer Herren Dienst begeben, da ich gut Leben hab, gut Essen und Trinken, schöne Kleider, keine harte Arbeit, gute Besoldung und nicht sorgen darf, daß mich der Berg bedecke, ꝛc. Also kann er durch solche Mittel wohl selbst zu einem Herrn werden, da er sonst sein Lebenlang ein Knecht und Taglöhner hätte bleiben müssen, hart arbeiten und übel essen. Und also, wie ihr nun hie von einem weisen Menschen gehört, wie er das Gestirn regieren kann und sich seines bösen Planeten oder Ascendenten entladen und sich einem guten unterwürfig machen, aus der Dienstbarkeit in Freiheit kommen und aus solchem Gefängniß des bösen Ascendenten erlediget werden: also der viehische Mensch, der ein Kind **Solis**, **Jovis**, **Veneris** oder **Mercurii** ist, sich von seinem guten Planeten und Ascendenten entfernt und **Saturno** oder **Marti**

unterwürfig machet! Als ihr dann sehet an einem, der aus dem Kloster entlaufen, kann gut Leben nimmer leiden, es wird ein Kriegsmann oder sonst ein leichtfertiger Mensch aus ihm, der sich hernach sein lebenlang viel muß leiden. Also ein reicher Mann, der einen geringen liederlichen Sinn hat, verschwendet sein Gut unnützlich mit Schlemmen, Prassen, Spielen, ꝛc. und Alles, was des Geldes Freud ist, das liebet ihn, bis er um das Seine kommt, und in große Armuth, daß er hernach nicht unbillig von Jedermann verspottet wird: Siehe, wie ist das so ein liederlicher loser Mann, er hat nicht mögen ein Herr seyn, jetzt ist er kein Herr, sondern ein Knecht und ein Bettelmann, ein Knecht aller Knecht, der zu einem Herren nimmermehr wird. Dazu hat ihn das böse Gestirn und sein böser Ascendens getrieben. Wäre er aber kein Narr und Vieh, sondern ein weiser Mann gewesen, so hätte ihn das Gestirn also nicht gemeistert, sondern er hätte das Gestirn regiert und gezwungen. Und ob er schon dem Gestirn nicht anders hätte wissen, Widerstand zu thun, so hätte er doch ein Exempel von andern genommen. Siehe, wie ist der so reich gewesen, und also durch liederliche Weise und lose Händel um das Seine und in große Armuth kommen. Item, der hat sonst gut Leben gehabt, gut Essen, Trinken, viel Lohn und wenig Arbeit; hat nie leiden mögen; jetzt muß er übel essen und Wasser trinken, hart arbeiten um einen kleinen Lohn. Wie oft mag ein solcher hinter sich gedenken: was hab ich gethan, daß ich also übel Haus gehalten und verloren, das ich nimmer bald bekommen werde. Bekomm ichs aber wieder, das ich gehabt, so will ich anders Haushalten, mit meinem Schaden witzig werden und die Narren-

ſchuh ausziehen. Darauf wiſſet: daß keiner mit ſeinem eignen Schaden witzig wird; denn es iſt viehiſch und närriſch, mit ſeinem eignen Schaden witzig werden. Der weiſe Mann ſoll mit eines Andern Schaden witzig werden und nicht mit dem ſeinen. Denn einer, der einmal das Seine verthut, verthuts öfter. Der einmal verdirbt, verdirbt öfter. Der ſich einmal verſpielt, verſpielt ſich öfter. Der einmal geſtohlen und dem Galgen entronnen, wagets öfters. Denn ein ſolcher gedenkt, iſt es das erſtemal gerathen, ſo geräths zum andern, dritten, viertenmal, auch noch mehr. Hat mir Gott einmal zu dem Meinen wiederum geholfen, ſo hilft er mir zum andern, dritten und viertenmal auch oder noch mehr. Item, bin ich das erſtmal nicht verlaſſen worden, ſo werd ich vielleicht das ander, dritte und noch mehrmal auch nicht verlaſſen, ꝛc. Das alles thut der viehiſche Menſch, der des Geſtirns Knecht und Gefangner iſt; den treibt es hin und wieder, wie der Wind das Rohr im Waſſer, darum muß er alſo ſein Leben elendiglich verzehren und zuletzt in Spott und Schanden ſterben. Warum wollt denn einer in ſolcher harter Dienſtbarkeit ein Knecht bleiben und in dieſem Gefängniß gefangen liegen, daraus er ſich ſelbſt wohl durch Weisheit mit Hülfe ſeines eigenen Geſtirns erledigen kann. Denn ſehet an einen Vogler, der ſeine Weisheit braucht und mit ſeinem Geſtirn das andere überwindet, der darf den Vögeln nicht nachgehen, ſondern ſie müſſen ihm nachgehen, wider ihren Willen und Natur, daß ſie an unbequeme Oerter fliegen müſſen. Alſo auch ein Fiſcher, der ſeine Weisheit braucht, ſo ihm Gott geben, dem müſſen die Fiſche zuſchwimmen und gar in die Hände hinein gehen. Der Weidmann, der ſeine Weisheit braucht, zwingt mit ſeinem Geſtirn

das Gewild, daß er ihm nicht darf nachgehen, sondern geht ihm nach, wider seine Natur und Gewohnheit. Also ists mit allen andern dergleichen lebendigen Creaturen, ꝛc. So wisset, daß zweierlei Gestirn sind, nämlich ein himmlisches und ein irdisches, eines der Thorheit und eines der Weisheit. Und gleicher Weise, wie zwei Welten sind, eine kleine und eine große Welt, und wie die kleinere die größere regiert: also auch das Gestirn **Microcosmi** das Gestirn **Coeleste** regiert und überwindet. Denn das sollet ihr hie wissen, daß Gott die Planeten und alle andere Gestirn des Himmels nicht darum hat erschaffen, in der Meinung, daß sie den Menschen regieren und desselbigen Herr seyn sollen, sondern zum Dienst der Menschen, daß sie ihm als andere Creaturen dienen. Wiewohl das auch ist, daß die obern Gestirne ihre Inclinatz geben und den Menschen und alle andere irdische **Corpora** signiren mit natürlichen Zeichen, nach derselbigen Generation. Ist darum keine Herrschaft oder regierende Gewalt, sondern ein prädestinirter Befehl und Amt, damit nur nichts verborgen bleibe, sondern durch auswendige Zeichen die inwendige Kraft und Tugend erkannt werde. Damit wir aber auf unser Vornehmen der physionomischen Zeichen der Menschen kommen, so wisset, daß solcher zweierlei sind, im äußerlichen Ansehen gleich, aber in den Kräften ungleich: die einen sind von dem obern Gestirn des Himmels, die andern von dem untern Gestirn **Microcosmi**. Was nun das obere Gestirn signirt, nach der Generation bis auf das Mittelalter, sind prädestinirte **Signata**, nicht ohne sondere Kraft; denn sie zeigen an die Natur und Eigenschaft des Menschen. Was aber das untere Gestirn **Microcosmi** signirt vor der Generation, haben ihren Ur-

ſprung von Vater und Mutter, ſo etwa die Mutter mit ihrer Imagination, aus Geluſt, Furcht und Schrecken durch ihren Angriff das Kind in ihrem Leib ſignirt mit übernatürlichen Zeichen, die man dann Muttermäler nennet. Davon wir vorhin geredet haben, und iſt hier nicht unſer Fürnehmen, von ſelbigen zu handeln, ſondern allein von den phyſionomiſchen Signatis zu tractiren, da wir allein die prädeſtinirte Signata des obern Geſtirns für uns nehmen wollen, darunter wir vermeinen die Signata der Menſchen, da weder Vater noch Mutter dergleichen an ſich tragen. Als ich ſetze, der Menſch hat ſchwarze, graue, kleine oder große Augen, eine lange, krumme oder ſpitzige Naſe, Grüblein im Backen, im Kinn, ein aufgeworfenes Kinn, eine aufgeworfene oder breite Naſe, kleine oder große Ohren, langen Hals, ein langes Angeſicht, einen kleinen oder großen Mund, ſtarkes Haar, grobes Haar, weiche Haar, viel Haar, wenig Haar, ſchwarzes, braunes oder rothes Haar und dergleichen viel mehr. Wo nun deren eins oder mehr am Menſchen geſehen wird, iſt zu wiſſen, daß ſie nicht ohne beſondere Bedeutung da ſtehen. Da iſt aber von nöthen, daß ihr dieſelbige nach phyſionomiſcher Kunſt wiſſet zu erkennen, in der Kunſt Signata wohl unterrichtet ſind und durch auswendige Zeichen den innern Menſchen erkennen, ꝛc. Damit wir aber auf die Practik unſers Fürnehmens kommen und ſolche Zeichen ſammt ihrer Bedeutung erzählen, iſt zu merken, daß die ſchwarzen Augen gemeinlich geſunde Augen anzeigen, ein ſtetes Gemüth, nicht wankelmüthig, nicht furchtſam, ſondern beherzt, wahrhaft und ehrenhaft. Graue Augen zeigen gemeinlich an einen falſchen Menſchen, unſtät, wankelmüthig. Blöde Augen aber gute Rathſchläge, liſtig und tückiſch mit ſeinen Thaten, ꝛc.

Schilliges oder ein falsches Gesicht, das auf beide Seiten, oder unter sich und über sich miteinander sehen kann, zeiget gewißlich einen falschen, listigen Menschen an, der selbst nicht bald zu betrügen ist, mißtrauisch, und ist ihm selbst auch nicht allemal zu trauen, flieht harte und viele Arbeit, wo er kann, nährt sich gern mit Müssiggang, Spielerei, Wucherei, Hurerei, Räuberei und dergleichen, ꝛc. Kleine Augen oder die tief im Haupt stehen, böses und blödes Gesicht anzeigen, im Alter oft gar Erblindung, kühn, streitbar und unverzagt, tückisch und geschwind mit bösen Thaten, kann viel leiden, sein Leben nimmt aber oft ein böses End. Große Augen bedeuten ein geitzigen, gefräßigen Menschen. Augen, die stets auf- und zugehen, bedeuten ein blödes Gesicht, einen furchtsamen, sorgfältigen Menschen. Augen, die schnell hin und her schießen, so er jemand ansieht, bedeuten ein Buhlherz, Fürsichtigkeit, behende Rahtschläge, ꝛc. Augen, die stets unter sich sehen, zeigen an einen schamhaftigen, züchtigen Menschen, ꝛc. Rothe Augen zeigen einen kühnen, starken Menschen an, ꝛc. Scheinende Augen, die sich nicht bald bewegen, zeigen einen Helden an, von großen Thaten, keck, freudig, der von seinen Feinden sehr gefürchtet wird, ꝛc. Große Ohren zeigen an ein gutes Gehör, gutes Gedächtniß, aufmerksam, sorgsam, gesundes Hirn und Haupt, ꝛc. Kleine niedergedrückte Ohren sind ein böses Zeichen, denn sie zeigen gemeiniglich an einen bösen, tückischen, falschen, ungerechten Menschen, ein böses Gehör, böses Gedächtniß, unverzagt, gibt sich leichtlich in Gefahr. Eine lange Nase, untersich gebogen, ist ein gutes Zeichen, bedeutet einen strengen, weisen, verborgnen, unbarmherzigen, doch gerechten Menschen, ꝛc. Eine Kumpfnase bedeutet einen bösen, fal-

ſchen, unkeuſchen, lügenhaftigen, wankelmüthigen Menſchen, ꝛc. Eine ſpitzige Naſe iſt ein Zeichen eines liſtigen, geſpöttigen Menſchen, ꝛc. Eine lange Naſe bedeutet einen langſamen Menſchen in allen ſeinen Werken ꝛc. aber gemeiniglich eines guten Geruchs ꝛc. Backen als wenn Gruben darinne wären, bedeutet einen geſchwätzigen, geſpöttigen, haderiſchen Menſchen. Ein langes Kinn oder ein langes Angeſicht bedeutet einen jähzornigen Menſchen, langſamer Arbeit. Ein geſpaltenes Kinn bedeutet einen getreuen, dienſtbaren Menſchen, verborgner und geſpaltener Red. Er redet oft von dieſem, und vermeint ein anders, jähzornig, thut im Zorn, was ihn hernach übel gereuet, ſinnreich, behender Liſtigkeit ꝛc. Ein großer weiter Mund zeigt an einen großen Freſſer, Ungeſchicklichkeit, Thorheit, unverſchämt und unverzagt ꝛc. Ein kleiner Mund das Widerſpiel. Lippen, die aufgezogen, da die obern größer ſind, denn die untern, zeigen an einen zornigen, ſtreitbaren Menſchen, eines männlichen Gemüths, aber gemeiniglich grober, unverſchämter Geberden, wie eine Sau ꝛc. Große untere Lippen zeigen gemeiniglich einen groben Thörichten, Unverſtändigen an ꝛc. Von des Menſchen Haar, des Haupts oder Barts iſt nichts zu halten, dieweil man in guter Erfahrung hat, daß das Haar auf viel- und mancherlei Weiſe zu ziehen und pflanzen iſt, gelb, roth, ſchwarz, weiß, grau oder krauß zu machen; alſo auch lind oder hart, wie man es haben will. Darum ſind ihre Viele, die in der phyſionomiſchen Kunſt erfahren geweſen, mit dieſem betrogen worden, und haben fälſchlich nach dem Haar den Menſchen beurtheilt und dem Geſtirn zugemeſſen, das ſie doch billiger dem Menſchen ſelbſt zugemeſſen ſollten haben. Doch ein Haar, das ſtark im Haupt ſteckt und nicht leichtlich

ausgezogen mag werden, gute Gesundheit anzeiget des Haupts und ganzen Leibs. Daher kommt die Ursach, warum der Roßkäufer das Roß bei dem Schwanz zieht und dabei seine gesunde Natur erfährt. Also auch die Sau bei den Borsten, der Fisch bei seinen Flössen und Schuppen, der Vogel bei den Federn gezogen und an denselbigen ihre Gesundheit erfahren wird ꝛc. Also wisset weiter von dem Hals: wo derselbige zu lang ist, über die Natur, zeigt es einen gar sorgfältigen, fürsichtigen, aufmerksamen Menschen an ꝛc. Große breite Schultern und Rücken zeigt einen starken Menschen an, zu heben und tragen ꝛc. Großgegliedert in den Armen: fähig, starker, gewaltiger Streiche, Schläge, Stöße und Würfe ꝛc. Harte Hände, hart mit der Arbeit, zeigen einen arbeitsamen Menschen an, weiche Hände aber das Widerspiel. Ein kurzer Leib und lange Schenkel zeiget an einen guten Läufer, gibt einen guten Lackeien, ist gemeiniglich mit Essen und Trinken bald ersättiget, wird aber selten alt. Große Adern, die gar sichtbar sind an den Menschen unter dem halben Alter, zeigen an einen fast blutreichen Menschen, wird oft siech, aber gemeiniglich eines großen Alters. Was aber die Art und Geberde betrifft, so ist der Mensch nach denselbigen nicht wohl möglich zu erkennen oder zu urtheilen, dieweil die tägliche Erfahrung gibt, daß solche alle Augenblicke können und mögen verändert werden und also den **Signatoren** betrügen, daß er den Menschen fälschlich beurtheilt. Welches nun bisher nicht betrachtet und von allen **Astronomis** unbeschrieben geblieben, daß viele arglistige Menschen ihre angeborne Weise und Gebärden (so böse Untugenden bedeuten oder anzeigen) wider ihre eigne Natur veränderen in andere bessere, welche dann sonderliche gute Tugend und Eigenschaften

bedeuten. Darum der **Signator** nicht allemal ſehen ſoll auf die Weiſe und Geberden, ſondern vielmehr auf die andern Zeichen des Leibs, welche für bleiben und weder können noch mögen verändert werden. Dann ſollten rothe Haare, Bewegung der Stirne und Augbraunen, ein freudiges, aufrechtes, unbewegliches Geſicht, ſtete Bewegung des Munds, ſtarke tapfere Tritte und ein ringfertig Gemüth allemal einen Helden und guten ſtreitbaren Kriegsmann anzeigen: ſo könnte ſich einer dermaßen wohl ſtellen und ſelbſt abrichten, daß er an der Muſterung beſtünde und eine gute Beſoldung zuwegen brächte. Alſo von andern Weiſen und Geberden mehr, die Weisheit, Thorheit, Wahrheit, Lüge und dergleichen anzeigen, zu verſtehen iſt.

c) Von den aſtraliſchen Zeichen der Chiromantia.

Von den Zeichen der **Chiromantia** wiſſet, daß dieſelben von den obern **Astris** der ſieben Planeten ihren Urſprung haben, und daß nach den ſieben Planeten alle Zeichen der **Chiromantia** ſollen und müſſen erkannt und beurtheilt werden. Nun iſt **Chiromantia** eine Kunſt, die nicht allein in ſich hält die Hände der Menſchen zu ſehen und an derſelbigen Linien, Aeſten und Runzeln den Menſchen zu erkennen, ſondern hält in ſich alle Kräuter, alles Holz, alle Quarz- und Kieſelſtein, das Erdreich, alle Waſſerflüſſe und alles das, was Linien, Adern, Runzeln und dergleichen hat. In dieſer Kunſt hat ſich aber auch großer Irrthum eingedrungen bei den vermeinten **Astronomis**, daß ſie die Finger an beiden Händen den Planeten und fürnehmſten Sternen zugeeignet haben, ſo doch der Finger nur fünf ſind an einer Hand, oder an beiden Händen zehen und der Planeten ſieben. Wie

können sie dann miteinander verglichen werden? Wenn aber der Finger sieben wären an einer Hand, so ließ ichs zu, daß einem jeglichen Planeten ein Finger zugeeignet möcht werden. Wiewohl das auch ist, daß Mancher an beiden Händen nur sieben Finger hat, die andern sind ihm abgehauen worden. Aber weil er noch die Stümpfe oder Stätte hat, da sie gestanden, und ist nicht also geboren, so mag solches auch nicht dahin verglichen werden. Und ob sich schon begäbe, daß ein Mensch mit sieben Fingern geboren würde, es wäre an einer oder beiden Händen, so wär es ein monstrosisch Mißgewächs, ausserhalb der natürlichen Ordnung, das dem Gestirn nicht unterworfen ist: darum mag da auch keine Vergleichung geschehen. Sollen aber je fünf Finger seyn an einer jeglichen Hand und der Planeten sieben und je miteinander verglichen werden, so müßten die Planeten untereinander spielen, welche zwei leer ausgehen, oder welche fünf die Finger austheilten. Dieweil es aber nicht ist, daß die Planeten könnten oder mögen spielen (denn sie haben nicht Würfel oder Karten bei sich im Firmament, wie wir Menschen), so ist sich wohl und hoch zu verwundern an dem, der sich solches Gewalts hat angenommen und von ihrentwegen gespielt, und der **Veneri** den Daumen, **Jovi** den Zeigfinger, **Saturno** den Mittelfinger, **Soli** den Goldfinger und **Mercurio** den Ort- oder Kleinenfinger gewonnen, verglichen und zugeeignet hat, und also dem **Marti** und der **Lunae** ihre Freiheit und zugehörenden Theil verspielt. Wenn dem nun also wäre, wer wollte sich verwundern, wenn schon **Mars** seine Kinder anreizet, daß sie denselbigen Spieler todtschlügen, oder daß er sonst mit ihnen zu kämpfen, zu raufen und zu schlagen hätte. Oder daß **Luna** demselbigen

ein krankes Hirn machte, oder ihn gar aller seiner Sinne und Vernunft beraubte. Darum ist solches, wie ich angezeiget, der erste Irrthum der Chiromancei. Nach diesem ist noch ein Irrthum; das ist, daß sich oftmals zuträgt, daß sich die ursprünglichen natürlichen Linien der Hände durch zufallende Schäden verändern; etwan kleiner oder größer werden, oder gar an andere Oerter sich setzen; gleicherweise als wenn eine Straße oder Weg, der doch zuvor lang gebraucht, Schaden empfahet, von Bergen bedecket, oder vom Wasserfluß zerrissen wird, und also eine neue Straße neben herum gemacht wird. Also verhält es sich auch mit den alten Linien der Hände, daß oft nach Heilung etlicher Wunden und Schäden, mit dem neuen Fleisch auch neue Linien gemacht und die alten gar ausgetilget werden. So begibt sichs auch wohl, daß durch harte und viele Arbeit die kleinen Linien verfallen oder sich verlieren und die Hauptlinien desto größer werden; gleicherweise als wenn ein junger Baum viel Geschoße auf die Seiten gibt: so nun solche abgenommen werden, der Baum desto höher wird. Damit wir aber auch auf die Practik dieser Kunst Chiromantia kommen und unsere Meinung kürzlich *) zu verstehen geben, so wisset, daß ich, was die Hände betrifft, daran nichts ändere, sondern ich lasse es bei dem bleiben, wie es die Alten observirt und beschrieben haben. Das allein ist unser Fürnehmen, hier zu beschreiben die Practik der Chiro-

*) Unser Theophrast, der nimmer zu einem Ziele kommt, bildet sich auch noch ein, er sey kurz, und geberdet sich fast bei jedem Abschnitte, als wüßte er noch viel mehr zu enthüllen, er habe aber seine guten Gründe, dieß nicht zu thun!

mantia, davon die Alten vor mir nichts geschrieben haben, als die Kräuter, Holz, Gestein und dergleichen. Da sollet ihr erstlich wissen, daß alle Kräuter, was eines Geschlechts ist, auch eine Chiromancei haben. Daß aber die Linien derselbigen ungleich sind und in dem einen mehr und größer als im andern, ist allein das Alter schuld. Darum sagen wir hier, daß die Chiromancei der Kräuter zu Anderm nichts nutz sey, denn allein um zu wissen und zu erfahren das Alter eines Krauts und seiner Wurzel. Nun möcht aber ein Argument hereingeführet und gesagt werden, daß kein Kraut, dieweil es auf seiner Wurzel stehen bleibet, älter werde, denn vier Monat oder fünf, das ist vom Mai bis auf den Herbst, da ein jedes Kraut abfällt von seinem Stengel und zu nichte wird. Darauf sag ich aber, daß eine einige Kraft in der Wurzel sey, welches der **Spiritus** und **Primum Ens Herbae** ist, davon das Kraut wächst und solches erhält bis auf seine prädestinirte Zeit und eraltirt sich, bis es Saamen macht. Das ist dann ein Zeichen, daß solche Kraft wieder hinter sich in die Wurzel geht und das Kraut verderben läßt. Und so lang dieser **Spiritus**, welcher die höchste Kraft des Krauts ist, in der Wurzel bleibt, renovirt sich alle Jahr das Kraut; es wäre denn, daß solcher **Spiritus** mit dem Kraut hingenommen werde, da mag keine Renovation des Krauts mehr geschehen, denn die Wurzel ist todt und keine Kraft noch Leben mehr in ihr. Wie aber solcher **Spiritus** mit dem Kraut von der Wurzel, oder mit der Wurzel von der Erde genommen werde, daß seine Kraft nicht hinter sich, entweder in die Wurzel oder von der Wurzel in die Erde gehe, ist hier nicht zu entdecken, da es ein großes **Mysterium Naturae**, und um der vermein-

ten ſophiſtiſchen Aerzte wegen nicht zu offenbaren iſt, die von ſolchen großen Heimlichkeiten nichts halten, ſondern vielmehr das Geſpött damit treiben, darum wir ſolches hier anſtehen laſſen und im **Herbario** tractiren. Nun iſt nicht minder, daß die Kräuter, je jünger ſie ſind an Jahren, je kräftiger auch in ihren Tugenden. Denn gleicherweis wie der Menſch im Alter abnimmt an allen ſeinen natürlichen Kräften, alſo auch die Kräuter mit dem Alter an Kräften und Tugenden abnehmen. Wie aber die Kräuter und andere dergleichen Dinge an ihrer **Chiromantia** zu erkennen ſind und derſelbigen Alter zu wiſſen, da gehöret eine große Erfahrenheit dazu, dieweil man kein Jahrzahl daran findet, ſondern man muß es allein, wie gemeldt, an ſeiner Chiromancei wiſſen. Nun gibt die **Chiromantia** aber keine Zifferzahl, keine Buchſtaben, keinen Charakter, ſondern allein Linien, Adern, Runzeln, Straßen und dergleichen, nach dem dann das Alter iſt. Denn je älter, je größer und ſichtbarer ſeine Linien werden, je träger ihre Wirkung, kleiner ihre Tugend und unkräftiger ihre Natur. Denn gleicherweiſe wie eine Krankheit behender curirt und vertrieben wird, die einen Monat alt iſt, denn eine, die zwei, drei, vier oder fünf Monat alt iſt; eine, die ein Jahr alt iſt, bälder denn eine, die zwei, drei, vier oder fünf Jahr alt iſt, curirt wird: alſo auch ein Kraut, das ein Jahr alt iſt, behender curirt ſeine Krankheiten, dann eines, das zwei, drei, vier oder fünfe alt iſt. Darum gehören zu den alten Schäden und alten Krankheiten junge Kräuter, junge Arznei, und zu den neuen Schäden oder Krankheiten alte Kräuter und alte Arznei. Denn wo Altes und Altes zuſammen kommt, ſo führt ein Blinder den andern und fallen Beide in die Grube.

Daher kommt die Ursache, daß viele **Medicamenta** nichts wirken, sondern bei dem Menschen bleiben und sich in die Glieder legen, wie der Koth an die Schuhe, und also die Krankheit duppliren. Welches alles von den vermeinten sophistischen Aerzten bisher wenig ist betrachtet worden und also durch Unverstand mehr verderbt denn gesund gemacht. Es ist aber euch Ärzten allen hoch von nöthen, diese Dinge zu wissen, daß allemal die Arznei jünger und kräftiger seyn soll als die Krankheit, damit sie sieghaft sey, dieselbige zu curiren und auszutreiben. Denn ist die Arznei stärker und kräftiger als die Krankheit, so wird die Krankheit davon ausgetrieben und wie ein Feuer ausgelöscht; ist aber die Krankheit stärker und kräftiger als die Arznei, so verwandelt sie die Arznei in Gift, darum solche Krankheit dupplirt und viel böser wird. Auf das ist nun zu wissen, wo die Krankheit von Eisen ist, soll die Arznei von Stahl seyn. Obschon unser Fürnehmen nicht gewesen, an diesem Ort von der Arznei zu schreiben, so hab ich doch solches um der gerechten Aerzte willen nicht verhalten wollen.

d) Von den mineralischen Zeichen.

Die Erze und Metalle geben auch wahre Anzeigung inner- und ausserhalb des Bergs und Feuers durch wahrhaftige Zeichen, die sie beide von dem **Archeo** und von den obern **Astris** haben, und ein jedes nach seiner Art, mit besondern unterschiedlichen Farben und Verkehrung des Erdreichs: das Golderz anders denn das Silbererz; das Silbererz anders denn das Kupfererz; das Kupfererz anders denn das Eisenerz; das Eisenerz anders denn das Zinn- und Bleierz: und also mit allen Metallen. So ist doch nicht minder, daß

durch die Chiromantiam des Bergwerks alle mineraliſchen und metalliſchen Corpora, welche inwendig des Erdreichs und Bergwerks verborgen liegen, durch auswendige Zeichen erkennt werden. Nun iſt die Chiromantia des Bergwerks: welche nicht allein anzeigen, was unter ihnen verborgen, ſondern auch ſeine gewiſſe Tiefe, auch ob das Bergwerk reich oder arm, des Metalls viel oder wenig da zu verhoffen ſey. Und in dieſer Chiromantia ſind drei Dinge von nöthen zu wiſſen: das Alter, Tiefe und Breite der Gänge, gleicherweiſe, wie von den Kräutern iſt angezeigt worden. Denn ihr ſollt wiſſen, daß allemal, je älter die Gänge, je reicher auch das Bergwerk ſich an ſeinem Metall augmentirt. Davon alſo zu philoſophiren iſt, daß alle Metalle, die noch in ihrer Matrix liegen, für und für wachſen. Darauf folget nun, daß ein jedes Ding, ſo noch in ſeinem Wachſen iſt, auſſerhalb ſeiner Matrix, mag nicht kleiner oder weniger werden, ſondern muß ſich augmentiren, das iſt, mannigfaltigen, mehren und zunehmen an ſeiner Subſtanz, Maß und Gewicht, bis auf ſeine prädeſtinirte Zeit. Dieſe prädeſtinirte Zeit iſt der dritte Theil des prädeſtinirten Alters aller mineraliſchen, vegetabiliſchen und animaliſchen Dinge, welches dann die drei Geſchlechter aller irdiſchen Dinge ſind. Was aber noch in ſeiner Matrix liegt, wächst ſo lang, bis die Matrix in ihr ſelbſt abſtirbt. Nun hat die Matrix auch eine prädeſtinirte Zeit, zu leben und abzuſterben, ſo ſie anders den äußerlichen Elementen unterworfen iſt. Was aber dieſen nicht iſt unterworfen, hat keine Zeit, keinen andern Termin, denn die Elemente ſelbſt, mit denen ſie auch zergehn werden am jüngſten Tag: das iſt ihr prädeſtinirter Termin. Aus dem folget nun, daß alles, was unter dem Erd-

reich ist, den äußerlichen Elementen mit nichten ist unterworfen: denn es empfindet weder Frost noch Hitze, weder Nässe noch Trockene, auch weder Wind oder Luft, die es zerstören möchten; darum können solche **Corpora** nicht faulen, nicht stinkend werden, nicht verderben oder sterben, so lang sie unter der Erde in ihrem **Chaos** sind. Und also, wie jetzt von Metallen und Steinen gesagt ist, sollet ihr auch wissen, daß etliche Leute sich in Höhlen der Berge erhalten haben etlich hundert Jahr, als dann viel unter den Riesen und Zwerglen sind gewesen, davon wir ein besonderes Libell geschrieben. Damit wir aber auf unser Fürnehmen kommen, und die Practik der **Chiromantia** des Bergwerks euch aufs kürzest zu verstehen geben, sollet ihr wissen, daß je tiefer und breiter die Gänge, je älter sie sind. Wo aber die Streichgänge sich fern erstrecken, sich selbst verlieren und nicht abschneiden, ist ein böses Zeichen. Denn zu gleicher Weis, wie sich der Gänge Streichen verlieren, also verlieret sich auch ihr Bergwerk, so sie in der Tiefe anzeigen. Denn obschon zu Zeiten ein gutes Bergwerk da gefunden, wird es doch, je tiefer man senkt, je mehr sich verlieren und ärmer werden, also daß es letztlich nimmer die Unkosten ertragen mag. Wo sich aber solche Gänge mehren, mit viel zufallenden Gängen, oder sich sonst oft abschneiden und nicht fern ohne Abschneidung anderer Gänge sich erstrecken: das ist ein gutes Zeichen, welches nicht allein anzeiget, daß solches Bergwerk hoch oder nahe liegt, sondern, daß es sich auch in der Tiefe mehren und mannigfaltigen wird, also, daß zuletzt gemeiniglich ein gar reiches Bergwerk, gediegen Erz und gar trefflicher Schatz da gefunden wird. Es ist nicht minder, daß etliche Bergleute viel von den Gängen halten, so in die Tiefe fal-

len und von Aufgang der Sonne in Niedergang ſtreichen. So gibt auch die tägliche Erfahrenheit bei vielen Bergwerken, daß oftmal die Gänge, ſo von Niedergang der Sonne in Aufgang, das iſt, von Abend in Morgen ſtreichen, oder von Mittag in Mitternacht, oder hergegen von Mitternacht in Mittag ſtreichen, gleich ſo reich von Erz ſind, als die andern: darum keiner für den andern zu halten und von ſolchen weiter nicht zu reden iſt. Was aber die andern Zeichen des inwendigen Erdreichs oder der mineriſchen Farben betrifft, geben wir ſeine Practik aufs kürzeſte alſo zu verſtehen, daß, wo den Hauern eine faſt lehmige Erde fürkommt oder von ihnen angetroffen wird, welche da Schliche in ſich halten eines gediegenen oder friſchen Erz: iſt ein trefflich gutes Zeichen, welches gewiß anzeigt, daß das Erz, davon dieſer Schlich kommen, vorhanden und nahe da iſt. Deßgleichen, wo eine Erde angetroffen wird ohne Erz, ſondern iſt fett und von Farbe weiß, ſchwarz, gelb, roth, grün, blau ꝛc., iſt auch ein gutes Zeichen und gewißlich ein gutes Erz da zu hoffen. Darum man von angefangner Arbeit nicht abſtehen oder nachlaſſen ſoll. Denn die Bergleute haben fürnehmlich Achtung auf die edlen, ſchönen und fürnehmen Farben, als da ſind: Berggrün, Schiefergrün, Spangrün, Laſurfarb, Zinnober, Bergroth, Oppiment, rother Schwefel, Gold- und Silberglätte und dergleichen; deren ein jegliches gemeiniglich ein beſonderes Erz und Metall anzeigt. Item, es iſt zu merken, das ſich oft zuträgt, daß der **Archeus Terrae** durch einen verborgnen Quell unter der Erde Erz herfürſtoßt und ſichtbar macht. Wo nun ſolches geſehen wird, iſt es ein gutes Zeichen. Darum man von angefangener Arbeit und Hauen nicht ablaſſen ſoll, dann

gewißlich, da viel deſſelbigen Erzes zu verhoffen. So auch, wenn gar dünne Blättlein von Erz, dem Talk gleich, dem Geſtein oder Felſen anhangen, iſt es ein gutes Zeichen. Deßgleichen, ſo die Gäng ſind kißiger, lehmiger oder ſonſt einer trocknen Erde und dazu mit Klüften vermengt, iſt ein gewiſſes und gutes Zeichen, daß Erz daſelbſt zu verhoffen. Ein Kißling, der brauner, ſchwarzer, leber- oder hornfarber Farb iſt, wo er gefunden wird, iſt ein gutes Zeichen, welches gewißlich Erz anzeigt. Alſo auch gemeiniglich die Marmorſteinbrüche, wo dieſelbige in den Gängen, welche in die Tiefe fallen, geſehen werden und ſich unter ſich nicht faſt verlieren, iſt es ein böſes Zeichen, denn es ſind nicht eigene Gänge für ſich ſelbſt, ſondern Gänge einer Kluft geweſen. Der grobe Sand, wo er in Bergwerken gefunden wird, iſt auch gemeiniglich ein gutes Zeichen, welches da Erz anzeigt. Deßgleichen der Schiefer, welcher einestheils blau, oder von ſchwarzer Farbe iſt, oder von beiden Farben vermiſcht, oder der Kalkſtein, es ſey welche Farbe, iſt auch ein gutes Zeichen. Wo auch ein großes Geſtein gefunden wird, darin viel kleine ſchwarze Steinlein vermiſcht ſind, zumal wo ganze Keilberge von ſolchem Geſtein ſind, iſt es ein gewiſſes Zeichen eines Silbergangs. Zum Beſchluß dieſer Dingen iſt zu merken: wo ein trefflich Geſtein mit einer edlen Kluft iſt zuſammen geſetzt und die Rinnen des Gangs erzreich ſind, iſt es ein trefflich gutes Zeichen; denn wo ſich ſolches zuträgt, iſt der Schatz der Gruben vorhanden. Dieweil wir nun bisher von den guten Zeichen des Bergwerks, des Erzes und von ſeinen Gängen geredt, will weiter vonnöthen ſeyn und ſich gebühren, von den Zeichen der Gänge euch auch eine kurze Lehr zu halten und wahrhaftig anzuzeigen, wo

man dieſelbigen ſuchen und finden ſoll, wobei man's erkennen kann. Denn ihr ſollt wiſſen, daß die verborgenen Gänge unter der Erde durch auswendige ſichtbare Zeichen ſich eröffnen und dem Bergmann natürlich ſich zu erkennen geben durch natürliche Zeichen der Gewächſe und Witterung. So viel nun die Gewächſe betrifft, iſt zu merken: wo das Laub und Blätter der Bäume im Glänzen blau, grau, ſchwarz oder bleifarb ſind, iſts ein gewiſſes Zeichen eines Erzgangs. Deßgleichen, wo das Gras, die Kräuter und Blumen, wider ihr natürliche Eigenſchaft niederer, kleiner, dünner, dazu finſterer und dunkler Farbe ſind, iſts auch ein gewiſſes Zeichen eines verborgenen Erzgangs unter der Erde. Auch zur Zeit, wenn es Schnee und Reifen hat, wo dann ſolcher Schnee und Reifen alsbald ohne Sonnenhitz zerſchmelzt und hinweg geht, oder es iſt nur naß, und doch ſonſt allenthalben darum das Gras, Erdreich und Kräuter mit Schnee oder Reifen bedeckt, iſt ein gutes Zeichen eines verborgenen Erzgangs: deſſen Urſache iſt allein ein hitziger trockner **Spiritus** des ethniſchen Feuers, ſo unter der Erde verborgen und durch einen warmen mineraliſchen Dunſt, den der **Archeus Mineralis** von ihm über ſich führt in die oberſten Theile der Erde, das Erdreich erwärmet und alſo zu Zeiten oft einen ſichtbaren Rauch und Dunſt gibt, wie ein ſiedendes Waſſer in einem Keſſel. Darum von ſolcher mineraliſcher verborgner Hitze nicht allein aller Schnee, Eis und Reifen zerſchmelzt und ohne Sonnen- oder andere dergleichen Hitze hinweggeht, ſondern auch alle fruchtbare Bäume daſelbſt kleinere und unkräftigere Früchte geben als andere, oder leichtlich ohne alle natürliche Urſachen verderben oder ſonſt viel ſpäter im Jahr grünen, blühen und ihre

Früchte geben denn andere: ist auch ein gewisses Zeichen eines Erzgangs. So viel sey in der Kürze gesagt von den Zeichen der Gewächse, so die Erzgänge anzeigen, dabei nicht allein erkennt werden alle Erzgänge, sondern auch von einem wohlerfahrnen Bergmann durch stätige Uebung und lange Erfahrenheit erkennt mag werden, ob das Erz nahe oder fern, hoch oder tief in der Erde verborgen. Denn je schneller an solchem Ort der Schnee zergeht, im Sommer der Thau trocknet, je minder und später es grünet, je mehr und größer der Rauch oder Dunst gesehen wird: je höher liegt auch das Erz, das von allen Bergserfahrenen eine gewisse Erfahrenheit ist. So viel aber nun die Witterung betrifft, sollet ihr wissen, daß darauf sondere Achtung gegeben soll werden. Denn wo Witterung gesehen werden, ist nicht allein ein gewisses Zeichen eines verborgenen Erzgangs, sondern zeigt auch an durch wahrhaftige Zeichen desselbigen Gangs Streichen und fein unterschiedliches Metall, auch daß solches Metall noch nicht vollkommen zeitig, sondern noch in **Primo Ente** ist. Denn das sollet ihr allwegen wissen, daß wie die Witterung streicht und wohin sie ihren Bogen macht, dahin streicht auch der Erzgang. Deßgleichen ist auch zu wissen, daß die Witterung an ihr hat drei Farben: weiß, gelb und roth, gleicherweise wie der Mond: daran werden erkannt alle Metalle, die sie uns anzeigen. Denn weißfarbige Witterung zeiget an die weißen Metalle, als da ist, Zinn, Blei, Silber ꝛc., rothfarbige Witterung die rothen Metalle, als da ist Kupfer und Eisen, gelbfarbige Witterung zeiget Golderz an. So auch wenn die Witterung fast klein und subtil, ist's ein sehr gutes Zeichen. Denn wie ihr sehet ein Exempel an einem Baum, je weni-

ger seiner Blüthen, desto größer, besser und kräftiger seine Früchte sind. Darum zeigt kleine subtile Witterung auch subtile Metalle und gar reiches Erz an, aber große grobe Witterung auch grobe unvollkommne Metalle und gemeinlich arme Erze. Auf das ist auch zu wissen, daß alldieweil die Witterung gesehen wird, sie sey nun groß oder klein, oder welcher Farbe, daß solches Metall in seinem Erz noch nicht vollkommen und zeitig ist, sondern noch in **Primo Ente** liegt, wie der **Sperma** des Manns in der **Matrix** der Frau. Damit ihr aber auch wisset, was die Witterung sey, so wisset, daß die Witterung des Bergwerks wird gesehen in der Nacht in Gestalt eines funkelnden Feuers, gleicherweise als ob man Büchsenpulver nach der Länge hergezettelt hätte und angezündet. Also nimmt auch die Witterung einen Streich oder Bogen für sich, welcher oft streicht von Morgen in Abend oder vom Abend in Morgen, von Mittag in Mitternacht oder von Mitternacht in Mittag. Und also von einer jeglichen Stunde oder Theil des Berg-Compaßes den Compaß durchschneidet mit einer geraden Linie in die nächste Stund gegenüber, welcher Compaß dann in vier und zwanzig Stunden oder Theile getheilt ist. Diese Witterungen alle, sie erzeigen sich gleich wie sie wollen, sind gewisse Zeichen der Erzgänge, damit sie erkannt und nicht verborgen oder unerfunden bleiben. Denn alles, was GOtt erschaffen hat, dem Menschen zu Gutem und als sein Eigenthum in seine Hände gegeben, will er nicht, daß es verborgen bleib, und ob er's gleich verborgen, so hat er's doch nicht unbezeichnet gelassen mit auswendigen sichtbarlichen Zeichen, das dann eine besondere Prädestination gewesen. In gleicher Weise als einer, der einen Schatz eingräbt, ihn auch nicht unbezeichnet

läßt mit auswendigen Zeichen, damit er ihn selbst wider finden könne. Darum setzt er darauf oft einen Marksstein, eine Bildsäule, ein Brünnlein oder andere dergleichen Dinge. Die alten weisen Chaldäer und Griechen, wenn sie in Kriegsgefährlichkeiten (da sie besorget, sie möchten vertrieben werden) Schätze untergraben, haben den Ort anders nicht bezeichnet, denn daß sie im Jahr einen gewissen Tag, Stunde und Minute für sich genommen und Achtung gehabt, wo die Sonne oder der Mond seinen Schatten hingeworfen, daselbst hin haben sie den Schatz eingraben, welches sie für eine besondere Kunst und Heimlichkeit gehalten. Diese Kunst haben sie hernach **Sciomantiam** geheißen, das ist Schattenkunst, welche man sonst **Umbram** nennet. Aus solchen **Umbrabilibus** viele Künste ihren Ursprung haben und viele verborgene Dinge offenbart, alle Geister und syderische **Corpora** erkannt werden, denn solches sind caballistische **Signata**, die nicht betrügen können, darauf sehr Achtung zu geben ist.

Auf solches folget nun, daß ihr euch nicht lasset verführen und betrügen die **Difinationes artium incertarum**, das sind alle ungewisse Künste, fürnemlich die Wünschelruthen, die viele Bergleute betrogen haben. Denn ob sie schon einmal wahre Anzeigung geben, so verführen sie neunmal dargegen, also daß unter zehenmal kaum einmal wahr sagt. So ist auch den andern betrognen Zeichen des Teufels nicht zu vertrauen, die bei Nacht und zu unbequemer Zeit wider alle Natur gesehen werden, als **Spectra, Visiones** und dergleichen. Denn das sollet ihr wissen, daß der Teufel auch Zeichen gibt, aber aus lauter Lug und Betrug. Denn ihr sehet, daß keine Kirche wird gebauet, er setzet eine Kapelle darneben, keine Kapelle wird gebauet, ein Meß-

nerhäuslin darzu. Kein guter Same wird geſäet, er wirft Ratten darunter. Alſo hats auch Grund mit den Viſionen und übernatürlichen Geſichten in Kryſtallen, Spiegeln, Waſſern und dergleichen, wie ſie bisher gar vermeinter Weiſe von den ceremoniſchen Nigromantiſten wider Gottes Geheiß und des Lichts der Natur vermögen mißbraucht worden. Wiewohl die **Visiones** nicht gar zu verwerfen, denn etwas iſt daran, aber unter einem andern Proceß, denn wir ſind jetzt nimmer in der erſten Generation, ſondern in der andern Generation; darum bei uns Chriſten in der neuen Geburt ſollen die Ceremonien und **Conjurationes** nimmermehr gebraucht werden wie bei den Alten, im alten Teſtament, ſo in der erſten Generation geſtanden. Denn dieſes ſind nur **Præfigurationes** geweſen auf uns Chriſten im neuen Teſtament. Darum ſollen wir wiſſen, was die Alten, im alten Teſtament, ſo in der erſten Generation geweſen, durch ihre Ceremonien und **Conjurationes** erlanget und zuwegen gebracht haben, ſollen wir Chriſten, ſo in der andern Generation ſind, die Neuen im neuen Teſtament, durch das Gebet, das iſt, Bitten, Suchen und Anklopfen im Glauben alles erlangen. In dieſen dreien Hauptpuncten ſtehet all unſer Grund der magiſchen und caballiſtiſchen Kunſt, dadurch wir Alles das, ſo wir begehren und uns wünſchen, mögen erlangen und zuwegen bringen, und uns Chriſten ſoll nichts unmöglich ſeyn, davon ich euch weiter im Libell **de Visione** und in andern Büchern der **Caballa** geſchrieben hab und hie mein Fürnehmen nicht iſt, es zu declariren. Darum ich euch daſelbſt hin will gewieſen haben, zu leſen dieſelbigen Geſchriften, auf daß ihr ſehet, wie wunderbarlich **Christus**, der Sohn Gottes, durch ſeine Engel mit uns Chriſten und Gläu-

bigen wirkt und Gemeinschaft hat, darum daß wir auch leibliche Engel und Glieder **Christi**, und **Christus** unser Haupt und in uns, und wir in ihm leben und wandeln, davon auch in den Büchern **de Cœna Domini** geredt wird. Damit wir aber widerum auf unser Fürnehmen kommen, was wir von mineralischen Zeichen und fürnemlich von der Witterung der Ertzgänge zu tractieren für uns genommen: sollet ihr wissen, daß auch zu gleicher weise wie die Metalle, so noch in **Primo Ente** liegen, ihre Witterung geben, das ist, ihre Zeichen, also auch die Tinctur **Physicorum**, welche alle unvollkommene Metalle in gutes Silber und Gold verwandelt, als die weißen Metalle in Silber, die rothen in Gold, wenn sie astralisch vollkommen und bereit, auch ihre besondere Zeichen gibt, gleich einer Witterung. Sobald dann davon ein klein wenig in das fließende Metall geworfen wird, und also die zwei zusammenkommen im Feuer, gibts einen natürlichen Blitz, gleicherweise wie das feine Gold, oder feine Silber im Abtreiben auf dem Test oder Kapelle seinen Blick thut, welches auch sein gewisses Zeichen ist, daß solches Gold oder Silber von allem Zusatz anderer Metallen abgetrieben und lauter ist. Wie aber unsere Tinctur **Physicorum** astralisch gemacht wird, sollet ihr den Weg verstehen und wissen, daß ein jedes Metall seine besondere **Astra** hat, dieweil sie noch in **Primo Ente** liegen: das Gold hat die **Astra Solis**, Silber die **Astra Lunae**, Kupfer die **Astra Veneris**, Eisen die **Astra Martis**, Zinn die **Astra Jovis**, Blei die **Astra Saturni**, Queckſilber die **Astra Mercurii**. Sobald ſie aber in ihre Vollkommenheit kommen und ſich in einen fixen metalliſchen **Corpus** coaguliren, weichen von einem jedweden ſeine

Astra und laſſen ſeinen Corpus todt liegen. Auf das folget nun, daß ſolche Corpora alle hernach todt und unkräftig ſind und daß das unüberwindliche Astrum Metallorum ſie alle überwindet, in ſeine Natur verwandlet und alſo alle aſtraliſch macht. Darum unſer Gold und Silber, das mit unſerer Tinctur tingirt und gemacht wird, viel edler und beſſer iſt zu der Bereitung aller mediciniſchen Arcanen, denn das natürliche, welches die Natur ſelbſt in Bergwerken generirt, und das vom Erz geſchieden wird. Alſo auch der Mercurius Corporis, das iſt der aus einem andern Metall gemacht aſtraliſch und viel edler, fixer denn der gemeine Mercurius iſt. Desgleichen alle andere Metalle mehr. Deßhalben ſage ich, daß ein jeglicher Alchimiſt, der da hat Astrum Auri, tingirt alle rothen Metalle zu Gold; mit dem Astro Argenti alle weißen Metalle zu Silber; mit dem Astro Cupri alle Metalle zu Kupfer. Alſo mit allen andern Metallen: mit dem Astro Argenti vivi alle Metalle in Mercurium Corporis. Wie aber dieſe Astra alle nach ſpagyriſcher Kunſt bereitet werden, iſt unſer Fürnehmen nicht, daſſelbige hier zu declariren, ſondern wird in den Büchern de Transmutationibus Metallorum erklärt. Was aber derſelbigen warhaftige Zeichen betrifft, da ſollet ihr wiſſen, daß unſere rothe Tinctur, ſo in ſich hat die Astra Auri, iſt einer fixen Subſtanz über alle Beſtändigkeit, eines unwandelbaren Wachſens, der höchſten Röthe, ſafranfarbig fein Pulver, aber in ſeinem ganzen Corpus rubinfarb, flüſſig wie ein Reſin, durchſichtig wie ein Cryſtall, brüchig wie ein Glas und einer trefflichen Schwere. Die weiße Tinctur aber, ſo in ſich hat die Astra Lunae, iſt einer gar fixen Subſtanz, eines unwandelbaren Wachſens, der höchſten

Weiße, flüſſig wie ein Reſin, durchſichtig wie ein Cryſtall, brüchig wie Glas, und auch in der Schwere dem Diamanten gleich. Darnach das **Astrum Cupri** iſt der allerhöchſten Citrinfarb, dem Smaragd gleich, flüſſig wie Reſin und viel ſchwerer denn ſein Metall. Das **Astrum Stanni**, weißflüſſig wie Reſin, trübdunkel, mit gelber Farbe beſprengt. Das **Astrum Ferri**, von hoher Röthe, durchſichtig, dem Granat gleich, flüſſig wie Reſin, brüchig wie Glas, einer gar firen Subſtanz und viel ſchwerer dann ſein Metall. Das **Astrum Plumbi**, ſchwarz wie der Kobolt, doch durchſichtig, flüſſig wie Reſin, brüchig gleich dem Glas, in dem Gewicht dem Golde gleich, ſchwerer denn ein anderes Blei. Das **Astrum Argenti vivi** einer trefflichen weißen Farbe, gleich dem Schnee in der größten Kälte, einer gar ſubtilen, durchdringenden, corroſiviſchen Schärfe, durchſichtig gleich dem Cryſtalle, leichtflüſſig wie Reſin, äuſſerlich anzugreifen von größter Kälte, inwendig aber der größten Hitz, gleich einem lauteren Feuer, **Volatile**, und einer gar flüchtigen Subſtanz im Feuer. Nach dieſer Deſcription ſollet ihr die **Astra** der Metalle erkennen und dabei wiſſen, daß ihr zu Bereitung beider Tincturn weiß und roth anfänglich nicht nehmen ſollt das **Corpus Auri** oder **Lunae**, ſondern **Primum Ens Auri** oder **Lunae**; denn wo im Anfang gefehlt wird, iſt das ganze Werk und alle Mühe und Arbeit umſonſt und verloren. Alſo wiſſet weiter von den Metallen, daß ſie auch, ein jedes, im Feuer ihre beſondere Zeichen geben und an ſelbigen erkennt werden: als durch Funken, Flammen, Blick, Farben des Feuers, Geruch, Geſchmack und dergleichen. Im Abtreiben des Golds oder Silbers auf dem Teſt oder Kapelle iſt das rechte Zeichen der Blick; wo derſelbige ge-

ſehen wird, iſt's ein gewiß Zeichen, daß das Blei und alle andere Metalle des Zuſatzes davon kommen im Rauch und das Gold oder Silber fein iſt. Ein Eiſen, das in der Eſſe erhitziget wird auf das höchſte, gibt es ein Zeichen durch helle, durchſichtige Fünklein über ſich in die Höhe; wo ſolche geſehen werden, iſt's ein gewiſſes Zeichen einer Hagelbitz; wenn ein ſolches Eiſen nicht alsbald wird aus dem Feuer genommen, verbrennt es gleich wie Stroh. Desgleichen alſo ein jeder irdiſche **Corpus** gibt ſeine beſondere unterſchiedliche Zeichen im Feuer, ob es ihn im **Mercurium**, **Sulphur** oder **Sal**, und welches er unter dieſen dreien Principien am meiſten habe. Denn ſo es riecht, ehe es mit einer Flamme brennet, iſt's ein Zeichen, daß mehr **Mercurius** denn **Sulphur** in ihm verborgen iſt. So es aber gleich mit einer Flamme brennt und verbrennt ohne allen Rauch, iſts ein Zeichen, daß viel **Sulphur**, und gar wenig oder gar kein **Mercurius** darinnen. Als ihr auch ſehet an den pinguediniſchen Subſtanzen, als da iſt Schmalz, Oel, Harz, Reſin ꝛc., und alle andere dergleichen fette Dinge. Wo es aber ohne alle Feuerflammen im Rauch hinweg gehet, iſt's ein Zeichen, daß viel **Mercurius** und kein **Sulphur**, oder doch gar wenig darinnen iſt; als ihr auch ſehet an allen Kräutern, Blumen und anderen vegetabiliſchen Subſtanzen und volatiliſchen Körpern, alsdann ſind die **Mineralia** und Metalle, ſo noch **in Primo Ente** liegen, die noch mit keinem corporaliſchen **Sulphur** vermiſchet ſind, die geben allein Rauch und keine Feuerflammen.

e) Von etlichen beſondern Zeichen, natürlichen und übernatürlichen.

Alſo wiſſet weiter von etlichen beſondern Zeichen,

davon bisher noch nichts geredet worden. Da wird euch hie in diesem Tractat vonnöthen seyn, die sich der Kunst **Signata** berühmen und **Signatores** wollen geheißen werden, daß ihr uns hierin wohl und recht verstanden; dann wir hie nicht theorisch, sondern practisch schreiben werden und unsere Meinung in wenig Worten verfassen und auf's kürzeste zu verstehen geben. Da sollet ihr erstlich wissen, daß die Kunst **Signata** lehret, die rechten Namen geben allen Dingen; die hat Adam unser erster Vater vollkommlich gewußt und davon Erkenntniß gehabt. Denn gleich nach der Schöpfung hat er allen Dingen einem jeden seinen besondern Namen gegeben; den Thieren einem jeden besondern Namen; also den Bäumen einem jeden seinen besondern Namen; den Kräutern ihre besondere unterschiedliche Namen; den Wurzeln ihre besondere Namen; also auch den Steinen, Erzen, Metallen, Wassern und andern Früchten der Erde, des Wassers, Lufts und Feuers, einem jeden seinen Namen. Und wie er sie nun taufte und ihnen Namen gab, also gefiel es Gott wohl, denn es geschah aus dem rechten Grund, nicht aus seinem Gutdünken, sondern aus einer prädestinirten Kunst, nemlich aus der Kunst **Signata**, darum er der erste **Signator** gewesen. Wiewohl nicht minder wahr ist, daß aus hebräischer Sprache auch die rechten Namen herfließen und erfunden werden, einem jedweden nach seiner Art, Natur und Eigenschaft. Denn was für Namen aus hebräischer Sprache gegeben werden, zeigen mit an dessen Tugend, Kraft und Eigenschaft. Als man spricht: das ist eine Sau, ein Roß, eine Kuh, ein Bär, ein Hund, ein Fuchs, ein Schaf und dergleichen. Denn eine Sau, dieser Name zeigt an ein unlustig, unsauber Thier; Roß, dieser Name zeigt an ein

ſtarkes, viel leidendes Thier; eine Kuh, ein gefräſſiges, unerſättliches Thier; Bär, ein ſtarkes, ſieghaftes und unüberwindliches Thier; ein Fuchs, ein argliſtiges, ſpitzfindiges Thier; ein Hund, ein untreues Thier ſeinem eignen Geſchlecht; ein Schaf, ein frommes nützliches Thier, das niemand ſchädlich iſt. Auf das folgt nun, daß man auch oft einen Menſchen eine Sau heißt, darum, daß er ſäuiſch ſeinen Wandel führt; einen andern ein Roß, darum daß er viel mehr denn andere Menſchen erleiden kann; wieder einen andern eine Kuh, darum daß er mit Speiſe und Trank nicht zu erſättigen iſt und nicht weiß, wenn er genug hat; einen einen Bären, darum daß er viel größer und ſtärker iſt denn ein anderer Menſch; einen einen Fuchſen, darum daß er ein argliſtiger, ſpitzfindiger Menſch iſt, der allzeit ſieht, wie er's anfange, daß er jedermann recht gebe und niemand erzürne; einen einen Hund, darum daß er niemand etwas gönnt, denn ſeinem eignen Maul; einen ein Schaf, darum daß er niemand ſchädlicher iſt, denn ſich ſelbſt, und andern Leuten mehr nützlicher iſt als ſich ſelbſt. Alſo wiſſet weiter, daß auch viele Wurzeln, Kräuter und dergleichen ihre Namen bekommen haben. Als man ſagt, das Kraut heißt Augentroſt, darum, daß es den kranken böſen Augen tröſtlich und hülflich iſt; alſo Blutwurzel hat ihren Namen darum, daß es das Blut ſtillet; Feigwarzenkraut hat ſeinen Namen darum bekommen, daß es die Feigwarzen heilet; Grindwurzel hat ſeinen Namen darum, daß es Grind und Raude heilet; Harnkraut, daß es den Harn treibt; Eiſenkraut, daß man in ſeinem Saft oder Waſſer Eiſen härten kann. Alſo mit viel Kräutern mehr, deren ich hundert erzählen könnte, die alle ihre Namen bekommen haben wegen ihrer Kraft und Tugend. Auf

das ſollet ihr auch wiſſen, daß viele Kräuter und Wurzeln ihre Namen bekommen haben nicht allein wegen ihrer angebornen Kraft und Tugend, ſondern auch von ihrer Bildniß, Form und Subſtanz wegen: Abbißwurzel, Fünffingerkraut, Hohlwurz, Hundszunge, Natterzunge, Wintergrün, Leberkraut, Ochſenzunge, Zahnkraut, Ritterſporn, **Syderica**, Durchwachs, **Prunella**, Sonnenwirbel und dergleichen viel mehr. Alſo wiſſet auch von den Zeichen der animaliſchen Dinge, daß eben an dem Blut und ſeinem Zirkel deßgleichen; an dem Harn und ſeinem Zirkel desgleichen, alle Krankheiten, ſo im Menſchen verborgen liegen, erkannt werden. An der Leber erkennt man alles Fleiſch eines gemetzigten Thiers, ob es geſund oder ungeſund zu eſſen. Denn iſt die Leber nicht ſchön, lauter, von natürlicher Farbe, ſondern mit Blau und Gelb vermiſcht oder ſonſt rauh, löcherig und dergleichen, iſt das Thier krank und ſiech geweſen und ſein Fleiſch iſt gar ungeſund zu eſſen. Daß aber die Leber ſolches durch natürliche Zeichen anzeigt, iſt ſich darob nicht zu verwundern, denn es hat ſeine natürlichen Urſachen. Denn das Blut hat ſeinen Urſprung aus der Leber und theilet ſich aus durch alle Adern im ganzen Leib und coagulirt ſich in Fleiſch. Darum kann aus einer kranken, ſiechen Leber kein geſundes friſches Blut entſpringen, aus krankem böſem Geblüt ſich kein geſundes Fleiſch coagulieren. Wiewohl auch ohne die Leber das Fleiſch mag erkannt werden, desgleichen das Blut. Denn ſo ſie beide geſund ſind, ſollen ſie ihre rechte natürliche Farb haben; die iſt ſchön, lichtroth und mit keiner andern Farbe (als blau und gelb) vermiſcht; denn blau und gelb zeigen gewiß Krankheit und Ungeſundheit an. Es ſind ſonſt etliche Zeichen, darob man ſich wohl zu verwundern hat, da

der **Archeus Signator** ist, und signirt also das Näbelein, welches mit dem Kind geboren wird, mit Knöpflein, daß man daran sehen und erkennen kann, wieviel die Mutter noch Kinder gebären werde, oder geboren habe. Dieser **Signator** signirt dem Hirsch seine Hörner mit Zinken, daran man sein Alter erkennt; denn so viel das Horn Zinken hat, so viel ist er Jahre alt. Dieweil ihm ein jedes Jahr einen neuen besondern Zinken sammt dem Horn gibt, mag man den Hirsch erkennen, von einem bis auf zwanzig oder dreißig Jahre. Dieser **Signator** signirt der Kuh ihr Horn mit Ringlen, daran man sehen und erkennen kann, wie viel sie Kälber getragen, denn allemal ein jedes Ringelein ein Kalb anzeigt. Dieser **Signator** wirft dem Roß die ersten Zähne aus, zu einem Zeichen, daß man das Roß auf sieben Jahre gewiß erkennen könne und also sein Alter wissen. Denn dem jungen Roß wachsen erstlich vierzehn Zähne, die werden Füllen-Zähne genannt, deren verliert es alle Jahre zwei und also hat es sieben Jahre zu verlieren. Darum man ohne große Erfahrenheit ein Roß, das über sieben Jahre alt ist, nimmer gewiß erkennen kann. Dieser **Signator** signirt dem Vogel seinen Schnabel und Klauen mit besondern unterschiedlichen Zeichen, also daß ein jeglicher erfahrner Weidmann ihn erkennen kann, wie viel er Jahre alt ist, und also kann er sein gewisses Alter wissen. Dieser **Signator** signirt der siechen Sau ihre Zungen mit Ingern oder Pfünnen, daran man der Sau Unreinigkeit erkennet. Denn wie die Zungen unrein ist, also alles Fleisch an der ganzen Sau. Dieser **Signator** signirt das Gewölk mit sonderbaren Farben, verändert es in mancherlei Gestalt, aus welchem man alle Witterung des ganzen Firmaments erkennen

kann. Alſo ſignirt er auch den Mond an ſeinem Zirkel mit unterſchiedlichen Farben, deren eine jede ihre beſondere Bedeutung hat. Die Röthe iſt gemeinlich ein Zeichen künftigen Winds; grün, ſchwarz, bedeutet Regen; ſo aber dieſe beiden vermiſcht ſind, iſts ein Zeichen Winds und Regens, und iſt auf dem Meer ein böſes Zeichen, denn darauf folgen gemeinlich ungeſtümme Wellen und Sturmwinde. Lichtweiß iſt ein gutes Zeichen, beſonders auf dem Meere, denn es bedeutet gemeinlich ſchön, heiter und ſtill Wetter. Auf das ſoll man wiſſen: Alles das, was der Mond durch ſeine Zeichen bedeutet und anzeiget, das wird den nächſten Tag darauf vollendet. So viel iſt nun bisher von natürlichen Zeichen tractirt. Was aber weiter die übernatürlichen betrifft, gehört eine große Erfahrenheit dazu, als **Astronomia magica** und dergleichen. Da iſt nun vonnöthen, ſich in denſelbigen erfahren zu machen. Denn dieſe bringen mit ſich viel andere Künſte mehr, als **Geomantia**, **Pyromantia**, **Hydromantia**, **Chaomantia** und **Necromantia**, deren ein jegliche ihre beſondere **Astra** hat, welche **Astra** alſo übernatürlicherweiſe ſigniren. Da ſollet ihr wiſſen, daß die **Astra Geomantiæ** ihre Zeichen ſigniren in die irdiſchen **Corpora** des ganzen Erdreichs, in viel und mancherlei Geſtalt: verwandlen das Erdreich, geben Erdbeben, Schwindung oder Einfall des Erdreichs; geben Hügel und Thäler, geben viel neue ſeltſame Gewächſe; geben **Gamahey** mit wunderbarlichen ſeltſamen Bildniſſen, die einer großen Kraft und Tugend ſind, welche Kräfte ſie von den 7 Planeten empfangen, wie eine Scheibe oder Teſt die Kugel oder Pfeil von ſeinem Schützen. Wie aber ſolche **Signa** und Bildniſſe der **Gamahey** alle, ein jedes beſonders zu erkennen ſeien

und um zu wiſſen, was ſie uns magiſch bedeuten und anzeigen, gehört eine große Erfahrenheit und eine große Erkenntniß der **Naturae rerum** dazu, welches hier nicht möglich iſt, vollkommen zu declariren. Das aber iſt wohl zu merken, daß ein jeglicher Stein oder **Gamahey** nicht mehr denn eines Planeten Eigenſchaft und Tugend kann haben und nur von einem Planeten kann begabt werden. Und ob ſchon zwei oder mehr Planeten in den irdiſchen **Corporibus**, wie im obern Firmament conjungirt, wird doch der eine vom andern unterdrückt. Denn zu gleicherweiſe wie ihr ſehet, daß nicht zwei Herren in ein Haus gehören, alſo da auch. Alſo treibt nun ein Geſtirn das andere aus, ein Planet den andern, ein **Ascendens** den andern, eine Influenz die andere, eine Impreſſion die andere, ein Element das andere. Denn gleicherweiſe wie Waſſer das Feuer auslöſcht, alſo ein Planet der andern Eigenſchaft und die ſeine an derer Statt ſetzt. Auf dieſe Weiſe auch mit ihren Zeichen zu verſtehen, der gar viel und mancherlei ſind, nicht allein ihre Charaktere, wie etliche vermeinen, ſondern alles das, ſo in der ganzen **Mappa Planetarum** gefunden mag werden, das iſt, alles, was denſelbigen Planeten zugehört und unterworfen iſt. Damit ich aber euch Exempel vorleg, auf daß ihr mich deſto baß verſtanden, ſollet ihr wiſſen, daß dem Planeten **Soli** unterworfen iſt: Krone, Scepter, Stuhl und alle Königliche Gewalt und Majeſtät, alle Herrlichkeit, Reichthum, Schätze, alle Zier und Hoffart dieſer Welt. Dem Planeten **Lunae** iſt unterworfen aller Feldbau, Schiffahrt, alle Reiſe- und Wandersleute, und was ſolchen zugehört. Dem Planeten **Marti** iſt unterworfen allerley Munition, Harniſch, Panzer, Geſchütz, Spieß, und allerley Waffen und was zum Krieg und

Streit gehört. Dem Planeten **Mercurio** sind unterworfen alle gelehrte Leute, alle künstliche Instrumente und Werkzeuge, so den Künsten zugehören. Dem Planeten **Jovi** sind unterworfen alle Gerichte und Rechte, der ganze levitische Stand, alle Kirchenzier ꝛc. Dem Planeten **Veneri** ist unterworfen alles, was zu der **Musica** gehört, alle musicalische Instrumente und venerische Uebung, Buhlerei, Hurerei und dergleichen. Dem Planeten **Saturno** alle die, so in und unter dem Erdreich ihre Arbeit haben, alle Bergleute, Schanzgräber, Todtengräber, Brunnengräber und alle dergleichen zugehörige Instrumente und Werkzeuge. **Pyromantia** gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Feuers. Im gemeinen Feuer durch besondere Funken, Flammen, Krachen, Knall und dergleichen; in Bergwerken durch die Witterung; im Firmament durch das Gestirn, Kometen und Wundersterne, durch Blitz und Feuerstrahlen, **Nostoch** und dergleichen; in **Spectris** durch salamandrische, ethnische und andere Geister, die in Feuersgestalt erscheinen. **Hydromantia** gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Wassers, mit Wellen, Ueberlauf, Schwindung, Anlauf, Entfärbung, neue Flüsse, mit Abwaschung aller irdischen Dinge. In der **Magica** und **Nigromantia** durch die Nymphen, **Visiones** und übernatürliche Gesichte im Wasser und an dem Meer. **Chaomantia** gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Lufts und Winds, mit Entfärbung, Verderbung und Zerstörung aller subtilen, zarten Dinge, denen der Luft und Wind widerwärtig ist, mit Beraubung und Entblößung der Blüthen, der Blätter, Bäume und Früchte von ihren Bäumen und Stengeln. Wenn sich die **Astra Chaomantiae** bewegen, fallen **Necrocomicae** aus den obern Lüften herab und werden

oft Stimmen und Antworten gehört. Item, es werden Bäume mit Wurzeln aus der Erde gerissen, Gebäude umgeworfen ꝛc. Es werden **Lemures**, **Penates**, **Undenae**, **Silvani** gesehen, die den Menschen erscheinen, fällt auch oft **Tereniabin**, **Tronossia** und **Manna** auf die Bäume und Kräuter herab.

Necromantia gibt seine Zeichen durch die **Astra** des Todes, welche wir auch **Evestra** nennen, signiren den Leib des kranken, sterbenden Menschen mit rothen, blauen oder braunen Mälern, die da Zeichen sind des gewissen Tods an dem dritten Tag; signiren dem Menschen die Hände und Finger mit gelben Mälern, welche gewisse Zeichen eines künftigen Glücks sind, es sey gut oder böse. Wenn sich nun die **Astra Necromantiae** bewegen, thun die Todten und Abgestorbenen Miracul und Wunderzeichen, es bluten die Todten und Abgestorbenen, auch Ermordeten, es werden Todtendinge gesehen, Stimmen aus den Gräbern gehört, erheben sich Getümmel und Ungestümmigkeit in Beinhäusern, erscheinen die Todten und Abgestorbenen in aller Gestalt und Kleidung, als wenn sie lebendig wären, werden in Visionen gesehen, in Spiegeln, Brillen, Steinen und Wassern, in mancherlei Gestalt. **Evestrum** und **Trarames** geben Zeichen mit Hämmern, klopfen, schlagen, stoßen, fallen, werfen und dergleichen, da allein ein Getös gehört und nichts gesehen wird. Welches Alles gewisse Zeichen des Todes sind, die dem Menschen den Tod präsagiren. Dergleichen wäre noch von viel mehr **Signatis** zu tractiren. Dieweil aber dieselbigen böse, schädliche und gefährliche Phantaseien, **Imaginationes** und **Superstitiones** mit sich bringen würden, daraus nicht allein alles Unglück, sondern auch gar der Tod möcht seinen Ursprung nehmen, lassen wir sie hier

beruhen; denn sie zu eröffnen, ist uns nicht erlaubt, sondern der heimlichen Schule, und sie sind der göttlichen Gewalt befohlen. Damit wir dieses Libell wollen beschlossen haben.

---

13. Der Abt zu Marchthal über die bösen Weiber.

Das Chorstift Marchthal wurde 1171 zur Ehre der heil. Apostel Peter und Paul von Hugo III., Pfalzgrafen zu Tübingen, und Elisabeth, Rudolphs Grafen von Bregenz Tochter, dessen Ehefrau, in ein Prämonstratenser Kloster verwandelt, und von Grund aus dergestalt fundirt, daß man allerdings sagen kann, dieß Kloster sey gleich bei seiner Entstehung groß gewesen. Wunderbar ist es, daß mit diesen Klostergeistlichen auch zugleich Frauen des nehmlichen Ordens zusammen lebten und innerhalb vier Mauern eine Gemeinschaft hatten. Da nun dieß in die Länge nicht gut that, und durch dies gemeinschaftliche Leben vielleicht noch das dritte Kloster hätte entstehen können, so hat Abt Conrad XIV. in seinem sechsten Regierungsjahre am Sonntag Judica 1274 diesem Uebel vorzubeugen sich entschlossen. Die darüber entworfene Urkunde lautet also: „Wir Conrad, der Abt von Marchthal, und gesammtes Convent unserer Chorherren, wohl überlegend, daß die weibliche Bosheit alle andere der Welt Bosheiten weit übertreffe, und daß keine Wuth jener der weiblichen gleich komme, daß sofort Drachen- und Basilisken-Gift dem menschlichen Geschlecht weniger schädlich als der Umgang mit Weibern, haben wir einhellig und mit allgemeinem Rath, sowohl zum Besten unsrer Seelen, als des Leibs, auch zu Aufrechthaltung unsrer zeitlichen Gü-

ter, beſchloſſen, in Zukunft keine blos zu unſerm Untergang dienende Schweſtern mehr aufzunehmen, ſelbe ſofort als allerdings vergiftete Beſtien beſtens zu fliehen, beſtreben wollen. Auf daß aber all dies feſt gehalten werde, habe ich mich Abt Conrad und Vorſteher dieſer Kirchen, mit denen Ältern und Vernünftigern meines Convents an Eidesſtatt verbunden, daß ich inner 50 Jahren weder eine neue Schweſter aufnehmen, noch, daß eine ſolche aufgenommen werde, dulden wolle. Uebrigens haben auch meine Conventualen mir in die Hände den gegenſeitigen Eid abgelegt, daß auch keiner derſelben inner dieſem Zeitraum von 50 Jahren eine Schweſter aufnehmen oder dulden wolle, daß eine derlei aufgenommen werde. — Wir überlaſſen ſchlüßlichen dem Gutdünken und beſſerer Ueberlegung unſerer Nachkömmlinge, was ſie nach Verfluß dieſer Zeit thun werden, doch hoffen wir, daß auch ſie ob ihres Seelenheils willen, ihre Vorvordern nachahmen werden, wollte Gott es geſchähe!“

---

14. Trias romana.

Drei Dinge ſind köſtlich gehalten in Rom: Frauen, Roß und Brief.

Drei Dinge bringt man gewöhnlich von Rom: Böſes Gewiſſen, böſen Magen, leeren Seckel.

Drei Dinge ſind immer im Brauch zu Rom: Fleiſchliche Wolluſt, köſtliche Kleidung und Niemand achten.

Drei Dinge ſind wohl gekleidet zu Rom: Pfaffen, Maulеſel und Huren.

Drei Dinge ſind theuer zu Rom: Aemter, Recht und Liebe.

Drei Dinge sind groß zu Rom: Herren, Schälke und Steine.

Drei Dinge glaubt Rom nicht: Der Seelen Unsterblichkeit, der Todten Auferstehung und die Hölle mit den Teufeln.

Drei Dinge sind Rom erschrecklich zu hören: General-Concilium, Reformation und daß die Deutschen sehend werden.

Drei Dinge sind Rom sehr leid: Der Fürsten Einigkeit, des Volkes rechter Verstand und daß man ihre Büberei gewahr ist worden.

Drei Räuber über alle Räuber sind zu Rom: Pergament, Wachs und Blei.

Drei Dinge sind zu Rom verachtet und große Sünd: Armuth, Furcht und Frömmigkeit.

Drei Dinge lernet man zu Rom: Nimmer fasten, Unkeuschheit treiben und Ungehorsam.

Drei Dinge lassen sich zu Rom nichts einreden: Pabst, Ablaß und eines Jeden nützliche Bosheit.

Drei Dinge hält man für Wahrheit zu Rom: Der Römer Heiligkeit, der Welschen Weisheit und der Deutschen Narrheit.

Drei Waaren sind es, mit denen man handelt zu Rom: Christus, geistliche Lehre und Weiber.

Drei Dinge sind im Bann zu Rom: Fasten, Feiern und die Wahrheit sagen.

Drei Dinge sind blos zu Rom: Hosen, Wammes und Glaube.

Drei Dinge sind Bürger zu Rom: Simon, Judas und das gemeine Volk.

Drei Dinge will Jedermann haben zu Rom: Kurze Messen, gute Münze und gute Zeit.

Drei Dinge fördern einen zu Rom: Geschmack, Gunst und Gewalt.

Drei Dinge haſſet Rom: **Jus patronatus**. freie Election und daß die Deutſchen noch einen Pfennig haben.

Drei Dinge ſollen Jedermann behüten vor Rom: Lernung des Uebels, Verletzung des Gewiſſens und Empfahung böſer Exempel.

Willſt du etwas Neues haben,
So laß dieß Büchlein nicht vorüber traben,
Auf daß du lerneſt, wie es zu Rom zugeht,
Und auch jetzund leider in der Geiſtlichkeit ſteht.
Von dreien Dingen wird es genannt,
Wie offenbar wird werden all zu Hand.

*

Ein Spottbild auf Luther.

Da ſich daſſelbe, das ich als Handzeichnung in meiner Sammlung alter Kupferſtiche fand, von ſelbſt zur Genüge erklärt, ſo unterlaſſe ich deſſen Erläuterung.

---

15. Wenn ein Menſch oder Vieh von Unholden geplagt wird.

Gehe am Charfreitag oder goldenen Sonntag vor Aufgang der Sonnen zu einem Haſelnußbuſch, haue mit einer ſympathetiſchen Waffe einen Stecken daraus, über die Hand und mit drei Schnitten, gegen Aufgang der Sonne, im Namen † † †, trage ihn unbeſchrieen in das Haus, verberge ihn, daß ihn Niemand bekomme. Wenn ein Menſch oder Vieh von böſen Leuten gepeinigt iſt, ſo gehe dreimal um die gepeinigte Perſon, hinter ſich, in den drei höchſten Namen herum, alsdann lege deinen Hut ab und ſchlage darauf mit deinem Stecken, ſo ſchlägſt du den böſen Menſchen.

*

Sic itur ad astra

Wenn einem Menschen der Kopf offen steht.

So muß man über sich schauen in den Himmel. Ich schaue da hinaus, ich schaue in ein Gottes Haus, er schaut mich an der heilige Mann, der mir mein Hauptweh vertreiben kann. † † †.

*

Kugeln zu gießen, womit man Glück hat.

Den 17. Christmonat, wenn es im Schütz ist, oder wenn das Neu auf den Freitag fällt, so gieße Kugeln, so wirst du Glück haben.

---

16. Von einem König, Schneider, Riesen, Einhorn und wilden Schwein.

In einem Städtlein, Romandia, war ein Schneider gesessen, welcher auf eine Zeit, als er gearbeitet, einen Apfel bei ihm liegen gehabt, darauf viel Fliegen (wie denn zur Sommerszeit gewöhnlich) gesessen. Das machet den Schneider zornig; er nimmt einen Tuchfleck, schlägt auf den Apfel und erschlägt der Fliegen sieben. Als solches der einfältig Schneider gesehen, gedacht er bei sich selbst, seine Sach sollte gut werden. Er ließ ihm bald einen sehr schönen Harnisch machen und darauf mit goldnen Buchstaben schreiben: sieben auf einen Streich zu todt geschlagen. Mit seinem Harnisch zog er in den Gassen umher, und wer ihn besahe, der meinet, er hätte sieben Menschen auf einen Streich zu todt geschlagen; er ward dadurch vor Jedermann übel gefürchtet. Nun war in derselben Gegend ein König, dessen Lob weit und überall erschallte, zu dem verfüget sich der faul Schneider, trat in den Hof, leget sich

daſelbſt im Gras nieder und ſchlief. Die Hofdiener, ſo aus- und eingingen, den Schneider in dem reichen Harniſch ſahen, die Ueberſchrift laſen und ſich ſehr verwunderten, was dieſer ſtreitbare Mann, jetzt zur Zeit des Friedens, in des Königs Hof thun wollte; ſie gedäuchte ohne Zweifel, er ſey ein großer Herr. Die Herren Räthe, ſo ihn gleichfalls geſehen hatten, thäten königlicher Majeſtät ſolches zu wiſſen, mit Anzeigung, daß, wo ſich ein Zwieſpalt begäbe, dieſer ein ſehr nützlicher Mann wäre. Dem König die Reden wohl gefielen: bald ſchicket er nach dem geharniſchten Schneider und fraget ihn, ob er Dienſte begehre? Dem antwortet der Schneider alsbald, darum wäre er allherkommen, und bäte Königliche Majeſtät, wo ſie ihn brauchen könnten, ihm allergnädigſt den Dienſt mitzutheilen. Der König ſaget ihm alsbald Dienſt zu und verordnet ihm ein beſonderes Loſament. Nun ſtund es nicht lange an, ſo wurden die Reutter dem guten Schneider gram und hätten gewollt, daß er beim Teufel wäre; denn ſie fürchteten, wenn ſie mit ihm uneins würden, möchten ſie ihm keinen Widerſtand thun, wenn er allwegen ſieben auf einen Streich zu todt ſchlagen würde; deßhalb gedachten ſie ſtets, wie ſie von dem Kriegsmann kommen möchten. Letztlich wurden ſie zu Rath und kamen miteinander überein, alle miteinander für den König zu treten und um Urlaub zu bitten, welches auch geſchah. Der König, als er ſah, daß alle ſeine Diener um eines Mannes willen Urlaub nahmen, war nie trauriger und hätte gewollt, daß er den Kriegsmann nie geſehen; doch durft er ihm nicht Urlaub geben, denn er fürchtete, der Krieger möchte ihn ſammt allem ſeinem Volk zu todt ſchlagen und hernach ſein Reich beſitzen. Er ſuchet Rath, wie ihm doch zu

thun wäre, und nach langem hin und her Gedenken erfand er einen Sinn, dadurch er vermeinet, des Kriegsmannes (den niemand für einen Schneider schätzet) los zu kommen. Er schicket nach ihm und hielt ihm für, wie er wohl vernommen, daß er ein gewaltiger starker Kriegsmann wäre; nun hätte er zween Riesen im Wald, die ihm über die Maßen großen Schaden thäten mit Rauben, Morden und Brennen; man könnte ihnen weder mit Waffen, noch mit Anderem beikommen, denn sie erschlügen Alles. So er sich unterfangen wollte, die Riesen umzubringen und brächt sie auch um, so wollt er ihm seine Tochter zu einem Weib und sein halbes Königreich zu einer Ehesteuer geben, wollt ihm auch hundert Reutter zu Hülf wider die Riesen geben. Der Schneider war wohlgemuth, daß er sollt eines Königes Tochtermann werden, sprach, er wollt gerne die Riesen umbringen und sie ohne Hülfe der Reutter tödten. Er verfüget sich in den nächsten Wald, hieß die Reutter vor dem Wald warten, trat hinein und luget von weitem, ob er die Riesen nirgend sehen möcht. Nach langem Suchen fand er sie unter einem Baum schlafend, wo sie schnarcheten, daß die Aeste an den Bäumen sich bogen. Der Schneider besann sich nicht lange, was zu thun wäre, füllte schnell seinen Busen mit Steinen, stieg auf den Baum, darunter die Riesen lagen und fing an, den einen mit einem Stein auf seine Brust zu werfen, davon er alsbald erwacht, über den andern zornig ward und sagt, warum er ihn schlüge; der andere aber entschuldigt sich, so gut er konnt. Indem sie wieder schlafen wollten, fasset der Schneider wieder einen Stein und warf den andern, davon er über seinen Mitgesellen zornig ward und sagt, warum er ihn werfe. Als sie aber von solchem Zan-

ken abließen und ihnen die Augen zugangen waren, warf der Schneider gar heftig auf den ersten, daß es der Riese nicht mehr ertragen mocht und seinen Gesellen heftig schlug; denn er vermeint, er wäre von ihm geschlagen. Solches wollt der andere auch nicht leiden; sie stürmten auf, rissen Bäume aus und schlugen einander selbst zu todt, doch zu allem Glück ließen sie den Baum, darauf der Schneider saß, stehen. Als solches der Schneider sahe, ward ihm baß zu muth, wie ihm nie gewesen, er stieg fröhlich von dem Baum, schlug jeglichem mit seinem Schwerdt eine Wunde oder etliche und ging wieder aus dem Wald zu den Reuttern. Die Reutter frugen ihn, ob er die Riesen nirgends gesehen hätte? ja, sagt der Schneider, ich hab sie zu todt geschlagen und unter dem Baum liegen lassen. Sie wollten's aber nicht glauben, daß er also unverletzt sollt von den Riesen kommen, sondern ritten in Wald, dieß Wunder zu besichtigen, und fanden es also, wie der Schneider gesagt hatte. Darob sie sich sehr verwunderten, großen Schrecken empfingen und ihnen noch übler zu Muth war, denn zuvor, denn sie fürchteten, er würde sie, wo er ihnen feind wäre, alle umbringen. Sie ritten also heim und sagten dem König die That an. Der Schneider begehrt die Tochter mit sammt dem halben Königreich. Der König, als er die Riesen erwürgt sahe, von derenwegen er seine Tochter dem unbekannten Krieger sollte zur Ehe geben, ward seines Verheißens willen reuig, und gedacht, wie er doch mit Fug möcht abkommen, denn er war keineswegs gesinnet, ihm die Tochter zu geben. Er saget dem Schneider noch einmal, wie er ein Einhorn im Walde hätte, das ihm so sehr großen Schaden an Vieh und Leut thäte: wenn er dasselbige fing, wollte

er ihm die Tochter geben. Der Schneider war deſſen wohl zufrieden, nahm ein Stricklein, ging zum Wald, befahl ſeinen Zugeordneten außen zu warten, er wollt allein hinein. Er ſpazieret alſo im Walde umher, indem erſieht er das Einhorn gegen ihn daher ſpringen, der Meinung, ihn umzubringen. Der Schneider aber war nicht unbehend, wartet, bis das Einhorn ganz nahe zu ihm kam, und als es nahe bei ihm war, ſtellt er ſich hinter den nächſten Baum. Das Einhorn aber, ſo ſich in vollem Lauf nicht wenden konnte, lief mit dem Horn in den Baum und blieb darinnen ſtecken. Als ſolches der Schneider ſah, ging er herzu und thät dem Einhorn den Strick um den Hals, ſo er mit ſich genommen hatte, band es an den Baum, ging hinaus zu ſeinen Geſellen und zeiget ihnen ſeinen Sieg über das Einhorn an. Solches thät er hernach dem König zu wiſſen, welcher über die Maßen traurig war und nicht wußte, wie ihm zu thun wäre, denn der Schneider verlangte die Tochter. Doch begehrt der König noch einmal an den Kriegsmann, er ſollt ihm das wilde Schwein, ſo im Wald lieſe, fahen, hernach wollt er ihm die Tochter ohne allen Verzug geben, wollt ihm auch ſeine Jäger zuordnen, die ihm helfen ſollten, das wilde Schwein zu fahen. Der Schneider zog mit ſeinen Geſellen zum Wald. Wie ſie hinzu kamen, befahl er ihnen, außen zu bleiben, deſſen ſie gar wohl zufrieden waren, denn das Schwein hatte ſie oft dermaßen empfangen, daß ſie ihm nicht mehr begehrten nachzuſtellen; ſie dankten ihm fleißig. Der Schneider trat hinein, und als ihn das Schwein erſahe, lief es ſchnell auf ihn, mit ſchäumendem Mund und wetzenden Zähnen, und wollt ihn zur Erde werfen. Zu allem Glück aber ſtund eine Kapelle in dem Wald, da-

rinnen man vor Zeiten Ablaß geholt, dabei aber der Schneider war. Und als der Schneider solches ersahe, lief er in die Kapelle und sprang oben zum Fenster wieder hinaus. Die Sau folget ihm alsbald nach und stund in der Kapelle; der Schneider aber lief zu der Thüre, schlug sie zu und versperret das Wild im Kirchlein. Solches zeiget er seinen Gesellen an, die miteinander hineinritten, solches befunden, mit großem Verwundern heimritten und dem König es anzeigten. Ob der König solcher Mähr froh oder traurig gewesen, mag ein jeder gering Verständiger leichtlich abnehmen, denn er hat dem Schneider müssen seine Tochter geben. Hätt er gewußt, daß er ein Schneider wäre, er hätt ihm eher einen Strick gegeben, denn seine Tochter. Nun, der König mußt' also seine Tochter einem Unbekannten geben mit nicht kleiner Kümmerniß; darnach aber der gut Schneider wenig fragt, er gedacht allein, wie er des Königs Tochtermann werden möge. Also ward die Hochzeit mit kleinen Freuden vollbracht und aus einem Schneider ein König. Nun, als er etliche Nächte bei seiner Braut geschlafen, hat er im Schlaf geredet und gesagt: Knecht, mach mir das Wammes, flick mir die Hosen, oder ich will dir das Ellenmeß über die Ohren schlagen. Als solches die gut Jungfrau wahrgenommen, hat sie solches ihrem Herrn Vater, dem König, angezeigt und ihn dabei gebeten, er sollte ihr von dem Manne helfen, denn sie merkte wohl, daß er ein Schneider wäre. Als solche Red dem König sein Herz durchschnitten, daß er seine einige Tochter einem Schneider gegeben hätte, tröstet er sie auf's beste und sagt, sie sollte die zukünftige Nacht die Kammer öffnen, so wollt er etliche Diener für die Kammer stellen, und wenn er mehr also spräche, müß-

ten sie hineingehen und den Mann umbringen. Solches gefiel der Frauen wohl. Nun hatte der König am Hof einen Waffenträger, der dem Schneider hold war und des Königes Rede zu der Frauen gehört hatte. Er verfüget sich schnell zu dem jungen König und eröffnet ihm das schwer Urtheil, so über ihn ergangen, mit Bitten, er wollt' sich so gut er könnt verwahren. Der Schneider sagt ihm seines Warnens großen Dank, er wüßte nun dieser Sache wohl zu thun. Wie nun die Nacht kommen war, leget sich der Schneider mit der jungen Königin zu Bett und thät nicht anders, als ob er schlief; die Frau aber stund heimlich auf, öffnet die Kammer und leget sich wieder zu Bett. Der Schneider, der solches Alles gehöret, fing an zu reden mit heller Stimm, aber gleich als im Schlaf, daß die vor der Kammer es wohl hören konnten: Knecht, mach mir die Hosen, bletz mir das Wammes, oder ich will dir das Ellenmeß über die Ohren schlagen; ich habe sieben auf einen Streich zu todt geschlagen; ich habe zween Riesen zu todt geschlagen; ich habe ein Einhorn sammt einer wilden Sau gefangen, wie sollt ich die vor der Kammer fürchten! Die vor der Kammer, als sie solche Worte vernommen, flohen nicht anders, als wären sie von tausend Teufeln gejagt und wollt keiner sich an dem Schneider rächen. Also blieb der Schneider sein Lebtag ein König.

---

17. Ordnung, sich zu halten, nachdem einer am Morgen erwacht und aufsteht.

So einer zu Morgens will aufstehen, soll er seine Glieder, Arme und Beine sänftiglich aus einander stre-

cken, damit die lebhaftigen Geister gezogen werden zu den auswendigen Gliedern und die Geister des Hirns subtil und klar gemacht. Nachdem er sich aber angelegt, soll er waschen sein Angesicht und seine Augen mit kaltem Wasser. Denn ein jeglich Ding soll behalten werden mit seinesgleichen, wenn die Augen kalt sind von Natur, wie Gallenus spricht. Und Avila sagt, daß die Augen am meisten behalten und getrocknet werden, so sie werden gewaschen oder offen in kalt Wasser gethan. Derhalben irren die, welche ihre Augen mit warmem Wasser waschen. Dergleichen sollen auch die Hände mit kaltem Wasser gewaschen werden; denn so sie mit lauem Wasser gewaschen werden, wachsen im Bauch Würm, zumal nach dem Morgenessen. Es soll auch das Haupt gestrählt werden; denn aus Brauch des Strählens thun sich auf die Dampflöcher, welche zuvor werden verhindert durch die Unreinigkeit, und ziehen sich die Dämpfe von dem Hirn über sich, die sonst nach dem Schlaf da werden behalten, und die Geister werden subtil. Derhalben in stetem Gebrauch, das Haupt zu strählen vor dem Morgen- oder Nachtessen, ist fast nutz dem Gesicht. Desgleichen soll der Mund gesäubert und gewaschen werden von der Schleimigkeit der Zähne, sonst folget Stinken der Zähne, Zerstörung in den Feuchtigkeiten und Betrübung im Gehirn. Deßgleichen soll ein jeglicher seinen Mund waschen nach dem Essen, denn es hilfet fast dem Gesicht, der Vernunft und Däuung und schafft viel andere Nutzbarkeit. Derhalben: die Zähne säubern, das Haupt strählen, mit oder ohne Haar, das Angesicht waschen, die Augen und die Hände, und die Nägel abschneiden, soll stets geschehen, denn sonst folget daraus großer Schaden, und die Sauberkeit gehört

sonderlich zu den Edlen Hofleuten vor andern niedern Personen.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

Hier zeigt sich Meister Grobian!
Wer nichts dergleichen hat gethan,
Der nehme sich darum nicht an.
Es ist schon längst an allen Orten
Ein Sprichwort und Gewohnheit worden:
Was man befiehlt, das thut man nicht,
Was man verbietet, das geschicht.
Je mehrer Guts wird vorgeschrieben;
Je mehr wird's Gegentheil getrieben.
Gab Sirach nicht und Salomon
Viel schöne Lehr und Lection?
Doch pfleget dies die Welt zu hassen,
Und thut es fleißig unterlassen;
Wer etwas Kluges haben will,
Befehle nur das Widerspiel.
Drum, weil man nichts mehr Guts will hören,
Will ich anjetzt was närrisch lehren,
Das hinterste zuvörderst kehren.
Mein Jüngling, solches fleißig lies,
Halt alles richtig und gewiß,
Wie die Bauren trag'n ihre Spieß.
Verstehest nicht, so bleib zu Haus,
Kehrs um, so wird ein Handschuh draus.
Willst deine Sitten auferbauen,
So kannst in diesen Spiegel schauen;
Lies nur das Büchlein oft und viel,
Und thu allzeit das Widerspiel.

Von der Eingezogenheit, so bei dem Aufstehen, Ankleiden, Kämmung der Haare, Waschung des Angesichts und der Zähne zu beobachten.

Wenn du dich zur Mittagzeit aus dem Bette hervor gemacht, so nimm deine Kleider über die Achseln,

gehe in das Wohnzimmer, setze dich zur Winterzeit hinter den warmen Ofen, und raste was weniges aus; grüße mit aufgesperrtem gähnenden Rachen, gleich einem zottichten Schafhund, die Anwesenden; hernach schlenze den rechten Fuß über den linken her, führe zum Zeitvertreib zwischen den Zehen herum, oder zwicke die Nägel an denen Füssen ab. Ist einer zugegen, dem solches mißfällt, weise ihn, ohne viele Complimente, zur Thür hinaus, und sage ihm, er habe dir auf deinem Mist nichts zu befehlen. Wann du dich binnen 3 bis 4 Stunden angekleidet, so beobachte sodann nachkommendes Lehrstück. Du darfst aber gar nicht eilen, dann der Tag gehört ohnedem schon dein. Erstens must du keinem einen guten Morgen, oder, welches noch länger währt, einen guten Tag, wünschen, damit du deine Gravität erhälteſt; dann auch die Leute der Mühe zu überheben, daß sie dir nicht danken dürfen. Mit dem Morgengebet hat es gute Zeit bis auf den Abend; weil du ohnedem erst zu Mittag aufgestanden, und der Gelehrten Sprichwort sagt: Was man mit Pauken ausrichten kann, darzu brauche man keine Trommeln. Und: Was heut nicht geschehen, kann morgen werden. Willst du die Hände und das Angesicht waschen, so darfst du sie nicht abtrocknen, dann so bleibt das Handtuch nur desto länger weiß. Die Haare laß in das Angesicht hinein wachsen und in einander verwilden, bis du einem Müllerlöwen gleich sieheſt; dann das gibt dir eine Auctorität und Ansehen, viel besser, als jenem langöhrigen Esel, der sich in eine Löwenhaut versteckte, auch dafür wäre gehalten worden, wann ihn die lange Ohrengehänge nicht verrathen hätten. Haben doch die Eulen und Wiedhopfen auch große Büsche und Zöpfe auf dem Kopf, damit sie nicht so leicht von ihren Fein-

den beschädiget werden. Es ist diese Art gut kriegsmännisch, indem sie mehrmalen einen Hieb aufhalten, und ein zweimal halb Dutzend Kugeln sich darinnen verwickeln können. Kämme auch die Federn nicht aus den Haaren, sondern reibe sie vielmehr mit den Händen besser hinein, daß sie auf einander kleben, wie die wilden Schweinsborsten; denn diese Schweinsfedern zeigen in dem ungeputzten Schweinkopf an, daß du nicht auf dem Stroh oder Saulager, sondern in dem Federbette gelegen. Noch weniger sollst du Nisse und Läuse herab nehmen, denn solche geben dem Haar eine lebendige Zierde; dadurch wird Haarpulver und Salbe ersparet, und man ersiehet daraus, daß du noch ein gesunder und lebhafter Mensch bist. Ein gesunder mannhafter Mensch, besonders aber ein rechtschaffener Student, Soldat oder Handwerksbursch, soll beständig dreierlei Läuse als eine Leibbesatzung bei sich führen, als nemlich Kopfläuse, Heß- und Milzläuse, und von jeden dreierlei Gattungen, nemlich große, mittelmäßige und kleine; diese dreimal drei machen zusammen neunerlei. Aus diesen jungen Leibtrabanten erkennet man die wahre und vigoröse Menschheit; denn die Flöhe wohnen nur bei Hunden und Katzen. Die Kleider, als Rock, Camisol, Hut und Wammes, darfst du nicht auskehren, denn wann man selbe oft feget und bürstet, werden sie alt, kahl und abgeschabet; so auch die Schuh, besonders wann es regnet, schneiet oder hagelt. Was sollst du deinen Schuhen einen Diener abgeben? das wäre ja hoffentlich wider deine Auctorität. Ich rathe dir nicht, daß du oft solltest in die Kirche gehen, es könnte dir unterwegs ein Unglück begegnen, oder die Kirche gar einfallen. Es sind auch die gar zu große Zusammenkünfte daselbst nicht jedem anständig, weil sogar Schelme

und Diebe zum Stehlen dahin kommen. Man hört auch in der Predigt nur immer Einen allein durch eine geſchlagene Glockenſtund von Sachen reden, ſo einen vielmehr billig davon abhalten können. Haſt du etwa bis zu dem Mittagmahl noch eine Zeit, ſo ſchaue nach einem Thee, Kaffee, Branntenwein, oder ſogenannten Wadenzwicker, Reißmichnieder und dergleichen Trank, er richtet den Magen wieder in die alte Falten, verzehret die übrigen Feuchtigkeiten, und machet neue Luſt und Muth zum Freſſen und Saufen.

(Fortſetzung folgt.)

---

19. Die erſte Sünde des pludrigten Hoſenteufels.

(Von Wolfgong Musculus, 1557.)

Im Buch der Schöpfung, im zweiten Kapitel, ſagt Moſes, daß Adam und ſein Weib ſind nackend geweſen und haben ſich nicht geſchämet, wie wir deſſen noch

ein Fünklein haben an den kleinen Kindern, welche von wegen der Unschuld auch von keiner Scheu oder Scham wissen, auch nicht ob der Nackenheit anderer Leute sich scheuen, sondern am allerliebsten sie bloß sehen. Aber beim Erbfall, da Adam die Schanz versehen hat, sind ihm die Augen aufgegangen, und als er sich nackend siehet, macht er sich alsbald, sammt seiner lieben Eva, von Feigenblättern einen Schurz, hüllet und decket sich zu, so gut er kann, weil er wohl erkennt, was er ausgerichtet hat, in welche Schand er gerathen und wie fortan seine Nachkömmlinge in solcher verderbter Natur in Sünden empfangen werden. Wie David saget: sie sollen in Sünden geboren werden, in Sünden leben und sterben. Deßhalb decket und hüllet er sich zu, zur Anzeigung und Erinnerung solcher Schand und Unfalls. Also ist in die Natur solche Scham gepflanzet, den Theil des Leibes zu verdecken und zu verbergen, daraus der verderbten Natur Vermehrung ihren Ursprung und Anfang hat. Darum ist nun hieraus unwidersprechlich zu schließen, daß dieser jetzige pluderigte Hosenteufel gar eine neue Sünde in die Welt gebracht und rege gemacht hat, die auch wider die Natur selber ist, so doch alle andere Sünden ihren Ursprung haben von der Natur, bösen Lüsten und Begierden zum Argen. Darum kann auch Jedermann leichtlich urtheilen und erkennen, was für ein boshaftiger und unverschämter Teufel jetzund die jungen Leute regiert, die mit kurzen Röcken, die nicht recht die Nestel erreichen, und mit höllischen Flammen das entblößen, und Jedermann so unverschämt das für Augen stellen (zum Aergerniß und Anreizung böser Begierden und Lüste), das auch die Natur verdeckt und verborgen will haben. Nachdem wir nun nach solchem Exempel un-

sers ersten Vaters Adam, und nach solcher Anleitung unsrer eigenen Natur, in solcher Verdeckung und Verhüllung unsre Sünd, Scham und Schand, darein wir sind gefallen, sollten erkennen, Gott von Herzen klagen, wider böse Begierde und Lüste streiten, aller Unreinigkeit widerstreben, auch andern Leuten an uns die Anreizung zum Bösen benehmen, und also vor Gott, den Engeln und Menschen uns decken und bergen: will ich jetziger Zeit jungen Gesellen in ihr eigen Herz und Gewissen zu bedenken heimgestellet haben, was ihnen für ein gräulicher, unverschämter Teufel in den Hosen sitze, wie hart sie Gott darum strafen werde, daß sie sich durch solche Pluderhosen weit mehr zu böser Anreizung aller Unkeuschheit entblößen vor Gott, Engeln und Menschen, als wenn sie gar nackend einhergingen. Wie sie am jüngsten Tag ihre eigene Natur und Gewissen wird anklagen und sie überzeugen, daß sie sich selber noch böser und ärger gemacht haben, als sie durch Verderbung der Natur in die Welt gekommen: alsdann werden unsere jungen Gesellen sehen und erkennen, was es für ein Schmuck und Zier sey und wie fein solche pludrigte teufliſche Hosen stehen. Indessen müssen wir uns zufrieden geben, daß sie unsrer spotten und uns ein Lachen daran geben.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der König des Karnevals.

Auf, Brüder, auf; der soll heut Indulgenz erlangen,
Wer schreit: der König trinkt, und mit dem König zecht.
Laßt Messe Messe seyn, hier gilt kein Grillenfangen,
Wir saufen aus der Flasch' und schmausen Aal und Hecht.

Die Alten hatten zu Ehren des Bacchus ein Fest angeordnet, das sie die Bacchanalen nannten. Zu Rom

König des Carnevals.

Digitized by Google

Digitized by Google

feierte man es mit Opfern und mit Beobachtung gewisser Mysterien, über welche sehr wenig Leute einen Aufschluß bekamen. Anfänglich beruhte das Ganze nur aus einer Gesellschaft von verheiratheten Frauenzimmern, die sich jedesmal den 18. Februar versammelten; aber eine Capuanerin, Paculia Munia, führte auch Männer und Frauen von jedem Alter und Stande ein, und verlegte die Feier auf die Nacht. So vermehrte sich in kurzer Zeit die Zahl der geweiheten Brüder ansehnlich, und das aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil sie bei diesen Zusammenkünften die schändlichsten Lüste befriedigen konnten. Bald ging die Frechheit so weit, daß hier unter dem Schleier der Nacht die größten Gräuel ausgeübt wurden. Man verabredete die Mittel, das Volk durch Monopole zu drücken, erkaufte falsche Zeugen, mordete, vergiftete und fabricirte unterzuschiebende Akten. Diese schreienden Mißbräuche bewogen endlich die Regierung im Jahr 367 der Gründung Roms, das Fest aufzuheben. Aber die christlichen Mönche hüteten sich wohl, eine so löbliche Gewohnheit eingehen zu lassen. Sie führten das Karneval ein, das mit den ehemaligen Gräueln der Heiden eine große Aehnlichkeit hat. Um aber diesem Feste ein ehrwürdiges Ansehen zu geben, bedeckten sie es mit dem Mantel der Frömmigkeit und gaben vor, daß es dem Andenken der Weisen vom Morgenlande geheiligt wäre. Das Evangelium sagt nemlich: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, da kamen die Weisen vom Morgenlande und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen, ihn anzubeten u. s. w.“ Aber statt einer heiligen Handlung ward aus dem Karneval eine Schwel-

gerei, ſtatt die Mißbräuche einzuſtellen, ergaben ſich die Mönche vielmehr den ſchändlichſten Gräueln. Man ſieht hier den König des Karnevals. Um ſeinen Bauch deſto geſchwinder mit Wein zu füllen, trinkt er aus der Flaſche, und um die Handlung zu heiligen, ruft er aus: **Gloria in excelsis.** Als König des Saufgelages verſpricht er Allen, die ſchreien werden: „Der König trinkt," vollkommene Abſolution.

(„Der Mönch in ſeinem Lüſter." — Fortſetzung folgt.)

---

21. Wie man ſoll die Falken berichten.

Ein Falkenierer bin ich gut,
Weil mir der Falk gehorchen thut.
Er iſt geherzt und wohlgemuth,
Scheut ſich für keinem Streit noch Blut.

(Joſt Ammon.

---

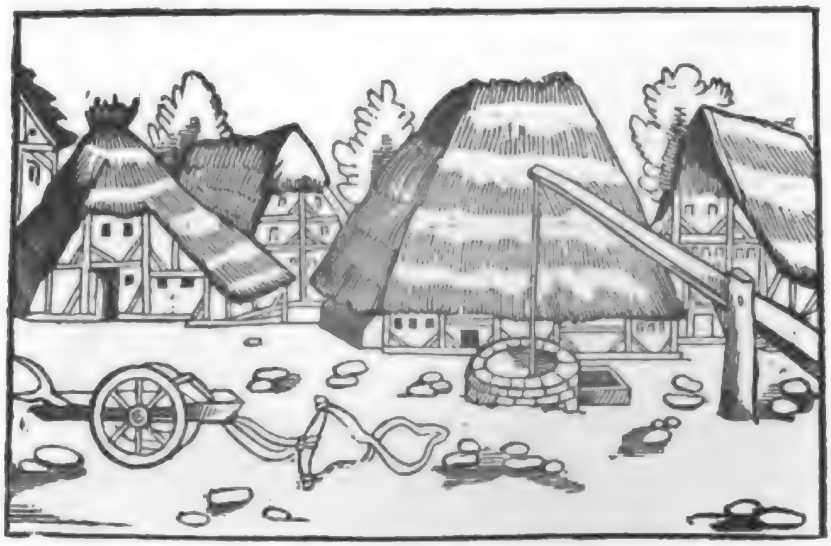
22. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutscher Völker.

Es weiß faſt Jedermann, was und welche Kleider und Speis im teutſchen Lande jetzt im Brauch ſind, darum nicht vonnöthen, etwas davon zu ſchreiben. Es haben die Teutſchen viel Unterſcheid und mannigfaltige Grad oder Stand unter ihnen. Den erſten Stand haben die Geiſtlichen, den andern die Edeln, und der hat viele Grad. Denn es ſind Fürſten, Grafen, Freiherrn und andere Edle. In Dänemark und England hat man dieſe Grade nicht, oder gar wenig. Die Fürſten übertreffen die Andern nicht allein in der Würdigkeit und hohem Geſchlecht, ſondern auch in dem Gewalt, denn ſie haben weite Länder und Herrſchaften. Aber die Grafen, Freiherren und andere Edeln, ſitzen hin und her hinter den Landesfürſten, beſonders die ſchlechten Edelleut. Hie iſt gar ein ſeltſamer Brauch unter den Edlen. Denn wenn den Kaiſer des Kaiſerthums halb Noth angehet, und er vermahnet ſeine Fürſten, Grafen und Edlen, ſo ſprechen ſie, daß ſie gefreiet ſind

und Niemand dienen, denn der ihnen Sold gibt; dazu lassen sie auch ihre Unterthanen nicht dienen, und sagen doch, daß der Kaiser ihr Oberherr sey. Diese Leut meinen, daß ihr Adel nicht wenig geschwächt würd, wenn sie sollten Kaufmannschaft treiben oder ein Handwerk führen, oder so einer eine unedle Hausfrau nähme, oder sollt einer wohnen wie ein anderer Burger in einer fremden Stadt. Sie haben keine Gemeinschaft und Beiwohnung mit den Städtischen, sondern haben Schlösser und andere starke und wohlgezierte Wohnungen auf den Bergen, in den Wäldern oder auf dem Feld, da sie mit ihrem Hausgesind frei wohnen. Die Fürsten und Edlen hangen an gemeiniglich dem Jagen, und meinen, es gehör' ihnen allein zu, aus langem Brauch und gegebener Freiheit, aber den Andern verbieten sie zu fahen Hirsche, Reh und Hasen, bei Verlierung der Augen, ja an etlichen Oertern ist es verboten bei Kopfabhauen. Doch was schädliche Thier sind, mag jedermann fahen. Es essen auch die Edlen gar lustbarlich und kleiden sich köstlich, und zieren sich mit Gold, Silber und Seide, sonderlich die Weiber, im Haus und ausser dem Haus. Und wenn sie ausgehen, folgt ihnen nach ein Haufen Gesinds, und gehen so langsam und sittlich, und machen so wohlbedachte Schritt in ihrem Gang, daß das gemeine Volk sie an ihren Geberden erkennet. So aber ein ferner Weg vorhanden ist, gehen sie nicht zu Fuß, denn sie meinten, es wäre ihnen unehrlich und eine Urkunde der Dürftigkeit; aber zu rauben, wenn sie die Noth angehet, schämet sich ihrer ein Theil nicht, besonders seitdem der Turnier in Abgang kommen ist. Wenn ihnen eine Schmach von Jemand begegnet, tragen sie es selten mit dem Recht aus, sondern sie versammeln ihre reisi-

gen Gespanne und rächen sich mit dem Schwert, Feuer und Raub, und zwingen also diejenigen, die ihnen Widerdruß gethan haben, zu der Genugthuung. Der andere Stand ist der Burger, die in den Städten wohnen, deren ein Theil dem Kaiser, die andern dem Fürsten oder den geistlichen Prälaten unterthan sind. Die dem Kaiser gehorsam sind, haben viel Freiheiten, Bräuch und Satzungen, deren sie sich insgemein gebrauchen. Alle Jahre machen sie aus den Burgern einen Städt- oder Burgermeister, an dem der höchste Gewalt ist. In den Malefizen oder Uebelthaten urtheilen sie nach Vernunft und Gewohnheit, das sie sonst auch pflegen zu thun in andern bürgerlichen Händeln und Zänken; doch kann man zu dem Kaiser appelliren. Es sind gar nahe in allen Reichsstädten zweierlei Burger. Etliche sind Junkern und von den großen Geschlechtern geboren, die andern sind schlechte Burger. Die schlechten Burger treiben Kaufmannschaft, oder bekümmern sich mit Handwerken; aber die andern, die man Patricios nennt, und von den alten Geschlechtern Herkommens sind, betragen sich mit ihrem väterlichen Erb, und von Zins und Gülten. Und wenn einer aus den gemeinen Burgern zu großem Reichthum kommt, und will sich zu ihnen schlagen, oder Gemeinschaft mit ihnen machen, nehmen sie ihn nicht in ihre Gemein. Doch was der Stadt Regiment antrifft, wird da unter den Burgern kein Unterschied gemacht, sondern werden beide zu den Aemtern genommen, besonders die Einheimischen. Die Städte in teutschem Land sind gemeiniglich wohl bewahrt von Natur oder Kunst, denn sie sind fast zu den tiefen Wassern gesetzt, oder die Berge sind grundgefestet, und die auf der freien Ebene liegen, sind mit starken Mauern, mit Gräben, Bollwerken, Thürmen,

Schütten und anderer Wehr umfaßt, daß man ihnen nicht bald kann zukommen. Der dritte Stand ist der Menschen, die auf dem Feld sitzen in Dörfern, Höfen und Weilern, und werden genannt Bauern, darum, daß sie das Feld bauen, und das zu der Frucht bereiten. Diese führen gar ein schlechtes und niederträchtiges Leben. Es ist ein Jeder von dem Andern abgeschieden und lebt für sich selbst mit seinem Gesind und Vieh. Ihre Häuser sind schlechte Häuser, von Koth und Holz



gemacht, auf das Erdreich gesetzt und mit Stroh gedeckt. Ihre Speis ist schwarzes Roggenbrod, Haberbrei oder gekochte Erbsen und Linsen. Wasser und Molken ist fast ihr Trank. Eine Zwilchhose, zween Bundschuh und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Diese Leute haben nimmermehr Ruh. Früh und spat hangen sie der Arbeit an. Sie tragen in die nächsten Städte zu verkaufen, was sie Nutzung überkommen auf dem Feld und von dem Vieh, und kaufen sich dagegen das, was sie bedürfen; denn sie haben keine, oder gar wenig Handwerksleut bei sich sitzen. Ihren Herren müssen

ſie oft durch das Jahr dienen, das Feld bauen, ſäen, die Frucht abſchneiden und in die Scheuer führen, Holz hauen und Gräben machen. Da iſt nichts, das das arme Volk nicht thun muß und ohne Verluſt nicht aufſchieben darf. Was ſolch harte Dienſtbarkeit in dem armen Volk gegen ihren Obern bringt, iſt man in kurz verruckten Jahren wohl innen worden. Es iſt kein ſtählen Bogen ſo gut: wenn man ihn zu hoch ſpannen will, ſo bricht er. Alſo iſt es mit der Ruthe der Obrigkeit gegen den Unterthanen, wo die zu groß iſt. Es wollt' ſich der König Roboam zu viel tyranniſch gegen ſeine Unterhanen halten, aber wie es ihm ausſchlug, weiß man wohl. Doch weiß ich auch wohl, daß Gott oft Hirten und Regenten über das Volk ſetzt, nachdem es ſich gegen ihn verſchuldet.

(Sebaſtian Münſter.)

23. Von peinlicher Frage.

So der Argwohn und Verdacht einer geklagten und verneinten Mißhandlung für beweiſend angenommen oder

bewieſen erkannt wird, ſo ſoll dem Ankläger auf ſein Begehren alsdann ein Tag zu peinlicher Frage ernannt werden. Item, ſo man dann den Gefangenen peinlich fragen will, ſoll derſelb zuvor in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsſchreibers fleißiglich zu Rede gehalten werden, mit Worten, die nach Gelegenheit der Perſon und Sachen zu weiterer Erfahrung der Uebelthat oder Argwöhnigkeit allerbeſt dienen mögen, auch mit Bedräuung der Marter beſprecht werden, ob er der beſchuldigten Miſſethat bekenntlich ſey oder nicht, und was der alsdann bekennt oder vermeint, ſoll angeſchrieben werden.

Seit ſich auff dich erfunden hat
Fürſtu nit vnſchuldt auß nach radt.
Redlich anzeygung der miſſethat
Die peinlich Frag ſoll haben ſtatt.

Item, ſo in dem jetztgemeldeten Falle der Beklagte die angezogene Uebelthat verneint, ſo ſoll ihm alsdann fürgehalten werden, ob er anzeigen möge, daß er der

aufgelegten Miſſethat unſchuldig ſey, und man ſoll den Gefangenen ſonderlich erinnern, ob er möge weiſen und anzeigen, daß er auf die Zeit (als die angezogne Miſſethat geſchehen) bei Leuten, oder auch an Enden oder Orten geweßt ſey, dadurch verſtanden werden möcht, daß er der verdachten Miſſethat nicht gethan haben könnte. Und ſolche Erinnerung iſt darum noth, daß mancher aus Einfalt oder Schrecken nicht fürzuſchlagen weiß, ob er gleich unſchuldig iſt, wie er ſich deſſen ausführen ſoll. Und ſo der Gefangene, berührtermaßen, oder mit andern dienſtlichen Urſachen ſeine Unſchuld anzeigt: ſolcher angezeigten Entſchuldigung ſollen ſich alsdann unſre Amtleute oder Richter, auf des Verklagten oder ſeiner Freundſchaft Koſten, auf das Förderlichſte erkundigen, oder aber auf Zulaſſung unſres Richters, die Zeugen, ſo der Gefangene oder ſeine Freunde deßhalb ſtellen wollen, wie ſich gebührt, auf ihr Begehren verhört werden, ſolche obgemeldte Kundſchaftſtellung, auch dem Gefangenen oder ſeinen Freunden, auf ihr Begehren, ohne gute, rechtmäßige Urſach nicht abgeſchlagen oder aberkannt werden ſoll. Item, ſo in der jetztgemeldten Erfahrung des Beklagten Unſchuld nicht funden würde, ſo ſoll er alsdann auf vorgemeldte Beweiſung redlichen Argwohns oder Verdachts peinlich gefragt werden, in Gegenwärtigkeit des Richters, Zweier des Gerichts und des Gerichtsſchreibers, und was ſich in der Urgicht und aller Erkundigung findet, ſoll eigentlich aufgeſchrieben, dem Ankläger (ſo viel ihn betrifft) eröffnet, auf ſein Begehr Abſchrift gegeben, und gefährlich nicht verzogen oder verhalten werden.

(Bambergiſche Halsgerichts-Ordnung, 1531.)

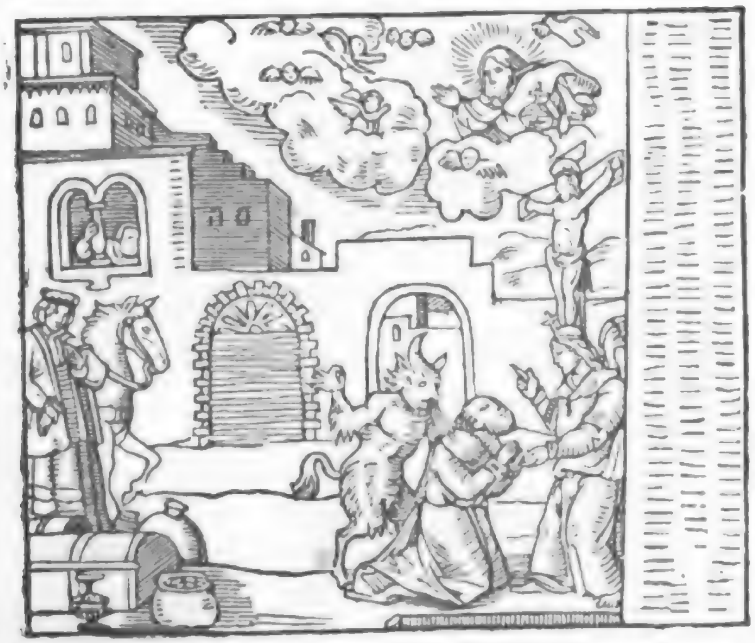
24. Der vierfüßig Biſchof.

Ein Biſchof hat ein Narren
Bei ihm ſtet Nacht und Tag,
Der all Ding thet beſchnarren.
Einsmals der Biſchof lag
Bei einer ſchönen Nunnen,
Hat ihr den Kopf verdeckt,
Doch aus dem Bett unb'ſunnen
Hettens vier Füß gereckt.

Der Narr ſah die und fraget,
Herr, weß ſind die vier Füß?
Der Biſchof zu ihm ſaget:
Schweig Narr, hab dir die Drüs,
Sie ſind mein alle viere.
Der Narr ſprach: ich verſtehn,
Du biſt worden ein Thiere,
Geſtern haſt ihr nur zween.

Der Narr, der loff im Zorn
Ans Fenſter, ſchrie in Hof:
Er iſt vierfüßig woren
Unſer frommer Biſchof,
Kumt rauf das Wunder ſchauet!
Die Nunn die ſchlich darvon.
Mit Ruthen ward gehauet
Der Narr, das war ſein Lohn.

Von den Verſuchungen des Teufels, und wie der Menſch an ſeinem letzten End denſelben Widerſtand thun möge.



Wiewohl die Feinde des menſchlichen Geſchlechts, die leidigen Teufel, ſo lange wir leben, ohne Unterlaß auf unſer Verderben denken und trachten, dennoch arbeiten ſie nach Vermögen nimmermehr ſo ernſtlich, daß ſie uns in Grund verderben, als da ſie vermerken, die letzte Zeit unſres Lebens ſey nahe vorhanden. Darum ſpricht der H. Apoſtel Petrus: ſeyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löw und ſuchet, wen er verſchlinge. Und die Stimme vom Himmel ſagt: der Teufel iſt zu euch hinabgeſtiegen und hat einen großen Zorn, denn er weiß, daß er eine kleine Zeit hat. Wie wir aus der Schrift wiſſen, daß einem jeden Menſchen, die ganze Zeit ſeines Lebens, ein eigener Engel von Gott gegeben und zugeeignet wird, der ihn vom Böſen abweiſe, zum Guten anreize, ihn beſchütze und beſchirme,

auch seine gute Werke für Gott bringe: also glauben wir, daß auch ein jeder Mensch, von seiner Geburt an, auf das wenigste habe einen eigenen bösen Engel, aus denen, die von Gott ewiglich verstoßen sind; der siehet all des Menschen Thun und Lassen, zeucht ihn vom Guten ab, reizet ihn zum Bösen und klagt ihn vor Gottes Angesicht Tag und Nacht an. Es soll derhalben ein Christ nicht zweifeln, die bösen Geister wissen des Menschen End, dieweil sie ohne Unterlaß nach unsrem Verderben trachten. Die Ursach, warum der Teufel fürnehmlich in der Stund des Todes zu den Menschen kommt, geschieht darum, daß er wohl weiß, daß etwa einer ihm zehen, zwanzig oder dreißig Jahr gedient hat, am letzten End aber möcht er ihm entrinnen: entgegen aber möcht einer, der sein Lebtag fromm gewesen, am letzten End abfallen und ihm zu Theil werden. Dieweil dann diß der letzte Streit ist, und nach dem keine Hoffnung, etwas an den Verstorbenen zu gewinnen, so wendet der Satan den höchsten Fleiß an, und nimmt viel ärgere und bösere Teufel mit ihm, denn er selbst ist, und versucht alle List, ob er etwas erlangen möcht. Auch ist er desto unruhiger, dieweil er weiß, daß es zu dem jüngsten Tag nahet und er nicht viel Zeit mehr übrig hat, zu verführen, darum bemühet er sich desto fester, den Menschen von Gott abwendig zu machen. Aus diesem Allem ist wohl abzunehmen, daß der Todeskampf, dieweil es der letzte Streit, der allergefährlichste, erschrecklichste und der allergrößte ist, hat derhalben eine viel andere Meinung, weder in den vorgehenden Streiten, die bei des Menschen Leben geschehen; Ursach: zuvor hat der Mensch eine Hoffnung gehabt, wenn er einmal überwunden werde, so könne er doch ein andermal wieder gewinnen

und obſiegen, ſo er aber den Streit im Todtbett verlieret, ſo iſt keine Hoffnung der Entledigung mehr vorhanden. Und das macht den Menſchen ſorgfältiger oder ängſtlicher; iſt auch nicht unbillig. Denn der Satan iſt ein ſolcher Feind, den nicht ein Jedweder überwinden kann, denn auch die Apoſtel nicht alle Teufel haben austreiben können. Sie geben derhalben auch den heiligen Menſchen zu ſchaffen, wie in **Vitis Patrum** zu ſehen, und laſſen gemeiniglich Niemand hin, den ſie nicht im Todtbett umringen und allenthalben ängſtigen. Ja Chriſtum ſelbſt haben ſie nicht hingelaſſen, haben ihn in der Wüſte verſucht und als der Tod ſich nahete. Darum ſprach er, es kommt der Fürſt dieſer Welt und hat an mir nichts. Darum vermeinen etliche Lehrer, der Teufel habe auch Chriſtum an ſeinem letzten End verſucht. Haben ſie nun das Chriſto gethan, ſo werden ſie uns noch viel weniger hinlaſſen.

(Adam Walaſſer.)

Im Jenner viel Regen ohne Schnee
Thut Bäum', Bergen und Thälern weh.

*

Wenn man nach dem neuen Jahr zum erſtenmal bäckt, ſoll man ſo viel kleine Kuchen machen, als Perſonen im Hauſe ſind, und jedem Kuchen einen Namen geben, auch jedem Kuchen mit dem Finger ein Loch eindrücken. Wenn die Kuchen backen, ſo bäckt ſich das Loch deſſen, der ſterben ſoll, aus; wer aber nicht ſtirbt, deſſen ſeines bleibt. — Eine am neuen Jahr verehrte Muskate bei ſich getragen, hilft, daß einer, der fällt, keinen Schaden nehmen kann.

2. Januar.

Wir ſehen, wenn einer ein Meidlin lieb hat, oder eine einen Narren, ſo kommt es etwa dazu, daß einer ihn abſtoßet und wird lieber denn er. Wenn er denn kommt und will zu ihr hinein, ſo iſt der Andere vorher darin, und ſprichet ſie: hab Urlaub Strohſack, ich hab ein Bett überkommen. Alſo wenn die Gnad Gottes käm', das himmliſche Feuer, die verbrennte in dir alle zeitliche Begierden und Gelüſte, in denen du bisher gelebt hatteſt, und verzehrt ſie alle mit einander, und macht dich brennen und gelüſten in Gott. Das ſpricht Sanct Gregorius: daß die Seelen nicht werden zwitzern, noch ſcheinen, ſie haben denn erſt in ihnen das Feuer göttlicher Liebe und Gnade. (Suſo.)

*

Die heiligen fünf Wunden dein
Laß mich rechte Felslöcher ſeyn,
Darein ich flieh als eine Taub,
Daß mich der hölliſch Weih nicht raub!

Ein Prieſter vermahnte einen Spielmann, daß er doch nicht all' das Seinige ſollte verzehren. Dem antwortet der Spielmann: „Herr, Ihr habt gute Urſach, mich hierinnen zu vermahnen, denn weil ich ſchon neunmal verdorben, fürcht' ich, wenn ich das zehentemal verdürbe, ſo würde ich euch heimwachſen, weil man Euch von allen Dingen den Zehnten geben muß."

*

Viel Mancher will all' Welt anplarrn,
Und seyn doch gegen ihr' Weiber Narrn.
Was Mancher ein Woche gewinnen kann,
Das wird ihm sein Weib ein Feiertag an;
Und was er über Jahr kann erlaufen,
Um das muß er ihr Kleider kaufen;
Und thät er gern All's was er sollt,
Noch ist sie ihm weder treu noch hold;
Und was ihr kann daneben werden,
Und sollt' sie das ganz Haus umkehren,
Das ist verfressen, vertrunken und verhurt,
Wie gern der Mann verstellt den Furt.
Er fehlt der Gloß mit Exponir'n,
Und hätt' er aller Menschen Hirn,
Er muß sich lassen täuschen und äffen;
Es wär' denn, daß ihn ein Glück thät treffen,
Daß sie Vier'n auf die Achsel flug.
Und wenn er drum ein Leidkappen trug,
Und wollt fast drum zanken und klagen,
Daß man ihm's aus dem Haus thät tragen,
So sollt' jedermann Gott bitten drum,
Daß er viel ein böse re num.
Wollt er die Leut darum anschnappen,
So ging ihn der Ritt an in der Kappen.

Meister Almansor spricht, daß man in dem Jenner guten Wein nüchtern trinken soll und deine Latwerg soll seyn Dyalatenus, das sollst du nüchtern essen, so du willst. Dyalatenus sollst du nüchtern trinken in einem Schweißbad. Keinen Trank sollst du zu einer Arznei nehmen. Dein Trank soll seyn Ingwer und Rapaticum, Pfeffer und Nägelein: solche Specerei sollst du nüchtern essen. Du sollst in diesem Monat nicht lassen. Wer sein nicht entbehren mag, der soll zu der Leber Aderlassen an dem linken Arm, so der Mond wächst.

Nicht salbe dein Gebein,
So der Mond trägt Wasser ein.
Bäum zweigen und auch Häuser bauen,
Das rath ich dir mit ganzem Trauen.
Wer dann gehn oder reiten soll,
Dem gelinget des Wegs gar wohl.

Liebeskummer.

Entlaubet ist der Walde
Gen diesen Winter kalt,
Beraubet werd ich balde
Meins Liebs, das macht mich alt.
Daß ich die Schön muß meiden,
Die mir gefallen thut,
Bringt mir manchfältig Leiden,
Macht mir fast schweren Muth.

Läßt du mir nichts zur Letze
Schwarz brauns weiß Meidelein,
Daß mich die Weil ergötze,
So ich von dir muß seyn,
Hoffnung muß mich ernähren
Nach dir, so werd ich krank,
Thu bald herwieder kehren,
Die Zeit ist mir zu lang.

Sey weis, laß dich nit affen,
Der Kläffer seynd so viel,
Halt dich gen mir rechtschaffen,
Treulich dich warnen will;
Hüt dich vor falschen Zungen,
Darauf sey wohl bedacht;
Sey dir schöns Lieb gesungen
Zu einer guten Nacht.

1. Sieg über die Türken.

Zur Zeit des Seitenstetter Abtes, Heinrich Suez, ist die Hauptstadt Wien (1529) vom Türkischen Kaiser Solymanno bekriegt worden, und im nachfolgenden Jahr nach Oesterreich, sehr hoch von Türken und Tartarn bedrängt und berennt worden, mit Streifen, Brennen, Rauben und Morden, wie dann noch heutiges Tags in einer Kirchenmauer im Epitaphio eingehaut in Biberpach (welches ein Pfarrdorf, nach Seitenstetten gehörig) zu sehen ist, da vier und dreißig Personen von den Türken niedergehaut, die Kirche in Brand gesteckt und beraubt worden. Welches dann dieser türkische, des christlichen Namens Feind, Tyrann und Bluthund, auch diesem Gotteshaus der allerheiligsten Dreifaltigkeit und Obbsitz, so ein Pfarrkirchen und Markt dabei unter Seitenstetten gehörig, auch der löblichen weitberühmten Stadt Waidhofen, zu tyrannisiren, solche Tyranney zu thun und zu vollbringen vermeint hat. Aber ritterlich und sieghaft, ohne Zweifel aus sonderlicher Gnad, der allerheiligsten Dreifaltigkeit bis an's Haupt erlegt und erschlagen worden. Dann wie in der Gemein von alten Leuten, die der Zeit gelebt, und auch solches gesehen und dabei gewesen, bis auf uns dato ausgesagt wird. So sollen diese grausame türkische Gut- und Blutrauber, mit vielen Rossen und Pferden, diesen heiligen Berg und Kirche (Sonntagberg) angerennt haben, im Vorhaben, einen guten Raub allda zu bekommen, so die von Waidhorn und andere Leute zu Salvirung und Versicherung ihres Lebens und Guts sicher geflüchtet haben. Aber der allmächtige Gott, die allerheiligste Dreifaltigkeit, hat diese türkischen Tyrannen und christlichen Bluts- und Kirchenrauber zu Schanden gemacht, also, wie daß sie mit Rossen

vorn Brunnen in Waldt kommen, die Roß ganz zitternd auf die Knie niedergefallen und keinen einzigen Schritt weiter fortkommen mögen. Haben also denn diese türkische Mörder und Räuber von ihrem Intent abgelassen, die Pferde aus Schrecken abwärts von diesem heiligen Ort gekehrt und also, wie vorgesagt, mit großem Triumph von Waidhorn und Seitenstetten in die Flucht geschlagen und überwunden worden.

---

2. Die Handwerksgesellen führen eine zu Straßburg im Schlitten umher.

Zu Straßburg hat ein Metzger eine faule schläferige Magd gehabt, wie denn jetzt schier gemeiniglich alle Mägde sind. Dieselbig hat auf eine Nacht, als jedermann schlafen gegangen, erst die Füße hat waschen wollen, mit Züchten zu melden. Nun hatte aber der Metzger erst denselbigen Tag Unschlitt geschmelzt, dasselbe hin und wieder in Gölten und Züberlein gegossen und stehen lassen. Wie nun die Magd sahe, daß jedermann schlafen war, ging sie in die Küche, suchet, ob nirgend warmes Wasser, und kam ungefähr zu einem Züberlein, darein der Metzger Unschlitt gegossen, welches noch ein wenig warm war. Die Magd meinet, es wäre warmes Wasser, nimmt ein Stühlein und stellet sich mit den Füßen in das Unschlitt. Nun thät der Magd die Wärme des Unschlitts so wohl, daß sie entschlief und nicht erwachte, bis der Morgen taget. In der Nacht gestunde das Unschlitt, daß sie die Füße nimmer erheben konnte, wie sehr sie sich auch bemühete. Wie nun die Knechte am Morgen aufstunden, fanden sie die Magd im Unschlitt sitzen, nahmen sie, setzten sie auf

einen Schlitten und führten sie in der Stadt umher, da es eben in der Faßnacht war. Und als Jedermann die Magd genug gefatzt hatte, führten sie die Gesellen auf dem Schlitten in das Bad und ließen das Unschlitt aufschmelzen; darnach zog die gute Köchin heim und wollte nicht mehr so schläfrig seyn.

Noch ist eine solche Dirne gewesen, die an einem Ort, dessen Namen mir entfallen ist, bei einem Meister gedienet, den man allwegen für einen kargen Filz geschätzet. Ich weiß nicht, ob man ihm recht oder unrecht gethan, denn es verschuldet's einer leicht, daß er in der Leute Maul kommt. Derselbig schicket seine Magd an einem Samstag Morgen in das Holz. Nun die Magd macht ihre Bürde flugs zusammen, und sahe wohl, daß es noch früh war, da es erst drei geschlagen. Sie gedacht, sie wollt ein keines Schläflein thun, sie käme dennoch wohl heim; sie leget also das Holz nieder, setzet sich darauf und entschlief bald. Ich weiß nicht, wie es die gute Tochter übersahe, oder wie sie ihm gethan hat: sie schlief bis wieder Morgens um drei Uhr, das ist 24 Stunden, auf einer Seite. Darnach erwacht sie, stund auf, vermeint, es wäre noch Samstag, und gedachte bei ihr selbst, es ist noch früh und ich hab dennoch ein ziemlich gutes Schläflein gethan. Sie nahm das Holz auf den Kopf und zog heim. Wie sie nun zu der Stadt einging, begegneten ihr die Leute und kamen schon aus der Vesper, sprechend, wie ist das so ein karger Filz, daß er seine Magd am Sonntag, da Jedermann feiert, in den Wald schickt. Als solches die Magd höret, gedacht sie wohl, um welche Zeit es im Jahr wäre und wie lange sie geschlafen hätte; sie ging mit ihrem Holz zu Haus und ward von Jedermann genug gefatzet.

Ein Scheerer schlägt einer Jungfrau eine Ader.

Auf eine Zeit kam eine gute junge Tochter, die sich selbst schön, züchtig und jung schätzet (aber die Sache hatte eine ganz andere Gestalt um sie), in eines Scheerers Haus und wollt ihr eine Ader schlagen lassen. Der Scheerer, der wohl um ihre Frömmigkeit wußte, gedachte zuwegen zu bringen, daß sie öffentlich vor Jedermann eine solche zu seyn bekennen mußte; er hub an und sagt: Jungfrau, ich hab zweierlei Eisen, eines, damit man den Jungfrauen lasset, das andere gehört zu den Weibern, und wenn ihr keine Jungfrau seyd, so saget mir es, so will ich das Fraueneisen nehmen, sonst könnt euch Schaden daraus zustehen, also, daß ihr um den Arm kommen würdet: darum sehet, was euch zu thun ist. Die Jungfrau verdroß eine solche Red und fragt, ob er sie für eine Hure schätzet: er sollt das Jungfraueneisen nehmen. Meinethalben, sagt der Scheerer, es gilt mir gleich; ich will euch eben mehr mit dem kleinen Eisen schlagen, als mit dem großen; ich will aber jetzt protestirt haben: widerfährt euch etwas am Arm, so will ich keine Schuld haben. Als er das Eisen nahm und ihr solches auf die Adern setzet, fraget er wieder, ob er schlagen sollt? Die Jungfrau fraget den Balbirer, ob ihm also wäre, daß ihr das Jungfraueneisen Schaden bringen möchte. Ja, sagt der Scheerer, ihr hört mich wohl; meint ihr, daß ich mit euch scherze? Wohlan, sagt die gute Tochter, so nehmet das Fraueneisen. Als solches der Scheerer und die Umstehenden hörten, fingen sie an zu lachen, dessen sich die gute Dirne heftig schämet, zu Haus zog und fürder sich nicht mehr fröhlich auf der Gassen durft sehen lassen.

Mönch Rinaldus beſchlafet ſeine Gevatterin, dazu der Mann kommt, dem ſie beide zu verſtehen geben, wie ſie dem Kind die Würm vertrieben.

In der alten Stadt Siena war ein Jüngling von ehrbarem Geſchlecht, genannt Rinaldus, derſelbige trug beſondere Liebe zu einer ſeiner Nachbarinnen, die eines reichen Mannes Weib war. Er hatte große Begierde und Willen, mit ihr zu reden und war ohne Zweifel, daß, wo das geſchehe, er von ihr ſeinen Willen haben könnte. In ſolcher Zeit ward die Frau eines Kindes ſchwanger, dem er Gevatter zu werden gedachte, ſich bald zu ihrem Mann geſellet und begehret ſein Gevatter zu ſeyn, deſſen der gute Mann willig und wohlgemuth war. Da nun Rinaldus Frau Agneſens Gevatter war und eine gute Urſache hatte, mit ihr zu reden, ohne alles Verdenken, machet er ſich ein Herz und entdecket ihr ſeine große Liebe, Sinn und Meinung, die ſie wohl an ſeinen Geberden verſtanden hatte. Aber der guten Frau ging ſein böſer Wille wenig zu Herzen, da ſie ſeine böſe Begierde vernommen hatte. Es verging nicht lange Zeit (ich weiß nicht, was die Urſach war), ſo ward Rinaldus zu einem geiſtlichen Mann und machet ſich zu einem Mönch. Er leget alle Lieb und Freundſchaft zu ſeiner Gevatterin hinter ſich zurück, und in ſolchem ſeinem geiſtlichen Leben waren alle böſe Gedanken bei ihm verſchwunden. Doch in etlicher Zeit nahm er wieder an, das er gelaſſen hatte, er hub an, in ſeiner Geiſtlichkeit ſich koſtbar zu kleiden, machet ſeine Kutte von dem beſten Gewand, hatte große Freude an ſich ſelbſt und ſuchet allen Luſt mit Singen und Tanzen. Und in ſolchem verruchten Leben kam Rinaldus wieder in ſeine erſte Gewohnheit, verfüget

sich gar oft zu seiner Gevatterin, und das noch viel mehr, denn er je zuvor gethan hatte. Und nach solchem oft Kommen hub er mit ihr an zu reden der Sach halber, die er an sie begehren wollte. Die Gevatterin konnt weder ab- noch zusagen, da sie sich vom Mönch gebeten sahe, auch däuchte er ihr ein schöner junger Mann zu seyn und das vielleicht mehr, denn er war. Nun begab es sich eines Tags, daß er ihr große Freude und Kurzweil machet, so daß sie in ihrem Gemüthe sich zu dem Willen des Mönchs erbot, damit aus dem Willen zweier ein Willen würde. Sie sprach zu Mönch Rinaldo: Gevatter, was ist das, das ihr saget? nun meint ich doch, die Mönche thäten solches nicht. Der Mönch antwortet und sprach: Frau, wenn ich aus meiner Kutten bin, wie ich jetzt thun will, so sollt ihr sehen, daß ich ein Mann und nicht ein Mönch bin, wie die andern sind. Dessen lachet die Frau und sprach: o weh euch, nun seyd ihr doch mein Gevatter; wie möchten wir ein solches ohne große Sünde thun, denn ich hab oft vernommen, wie dieß die größte Sünde sey auf Erden; fürwahr, wenn das nicht wäre, ich thäte, was euch lieb wäre. Auf diese Worte antwortet Frater Rinaldus und sprach: ihr seyd eine einfältige Frau, so ihr es um dessenwillen unterlaßt; ich sage nicht, daß es keine Sünde sey, aber Gott vergibt größere Sünden denn diese ist, wenn man Reue und Leid darüber hat. Aber sagt mir eines, Frau Gevatterin, wer ist eurem Kinde näher, ich, der es zu der Taufe in den Armen gehalten habe, oder euer Mann, der es gemacht hat? Die Frau sprach, mein Mann, welcher der Vater ist. Ihr saget wahr, sprach der Mönch. Schlafet euer Mann stets bei euch? Ja, sprach sie. Darum sollt ihr wissen, sprach der Mönch: sintemal

ich eures Kindes minder Nächster bin, so soll ich sowohl als euer Mann, der dem Kind näher ist, bei euch schlafen. Die Frau kannte keine Logika, war dabei übel gesalzen und antwortet dem Mönch: wer möcht euren weisen Worten Antwort geben? Sie nahm sich für, ihm zu Willen zu werden, und sie funden sich zu manchen malen zwischen zweien Leinlachen bei einander. Sie spielten die Gevatterschaft mit mehr Ruhe und mindern Sorgen denn zuvor, und das mit großem Lust von beiden Seiten. Unter anderem begab es sich eines Tages, daß der Mönch bei der Frau und niemand zu Haus war, denn ein junges Mädlein, das er mit einem jungen Mönch, der in seiner Gesellschaft war, obenauf in das Haus schicket, damit sie das Paternoster und Avemaria mit einander lerneten. Er ging mit seiner lieben Gevatterin, die das Kind auf dem Arm hatte, in die Kammer; sie versperreten sich wohl darein und setzten sich zu einander auf das Bett, wo sie nach ihrer Gewohnheit der Liebe mit einander spielten. Da sie nun beide eine gute Zeit ihre Kurzweil bei einander gehabt hatten, so kommt der Frauen Mann, des Mönchs Gevatter, zu Haus, und ehe jemand seiner wahrnahm, ruft er an der Kammerthür und klopfet. Da das Frau Agnes vernahm, sprach sie mit großem Schrecken zum Mönch: o weh, was soll ich thun, ich muß ohne Zweifel sterben, denn mein Mann ist vor der Thüre; nun wird er erst die Ursache unser Beider großer Kundschaft erkennen. Nun war der Mönch nackend und ohne Kutte. Da er der Frauen Wort vernahm, sprach er zu ihr: Frau, ihr saget recht, es ist besorglich; wäre ich nur etwa in der Kutten, so fünden wir Sinn, unser Beider Ehre zu retten. Aber so ihr ihm aufthut, so findet er mich wie ich bin;

wir haben keine Ausrede und sind beschämet. Die Frau erdacht flugs eine List und sprach zum Mönch: so schlupfet schnell in eure Kutte, nehmt das kranke Kind in euern Arm und merket auf, was ich zu eurem Gevatter sprich, darnach wisset ihr euch zu richten, damit sich eure Worte mit den meinigen vergleichen; lasset nur mich mit den Sachen umgehen. Der gute Mann hatte vor der Kammerthür nicht aufgemerket. Die Frau antwortet ihm und sprach: Mann, habe ein kleine Weil Geduld, ich komme jetzt; und mit fröhlichem Gesicht stund sie auf, lief zu der Thüre, thät dem Mann auf und sprach zu ihm: o weh, mein lieber Mann, was soll ich dir sagen, es ist heut unser Gevatter Rinaldus wohl zu unserm Glücke herkommen, ich glaub fürwahr, Gott selbst hab ihn zu uns gesandt, denn ohne Zweifel, wär er nicht gewesen, so wäre unser Kind auf diesen Tag gestorben. Da das der Mann vernahm, erschrack er und sprach: wie denn, liebes Weib? Lieber Mann, sprach sie, ihm kam vor einer kleinen Weile eine Ohnmacht zu, daß ich es nicht anders, denn für todt schätzet. Indem kam unser Gevatter Rinaldus, nahm das Kind zu seinen Händen und sprach zu mir: Gevatterin, des Kindes Krankheit sind die Würmer im Bauch, die kriechen ihm zu Herzen, und wo man da nicht fürsähe, so würden sie das Kind tödten; doch seyd ohne Sorge, ich will sie beschwören, ehe ich von euch gehe, alle tödten, und das gute Kind gesund machen. Dazu hätten wir deiner gar wohl bedurft, aber wir konnten dich nicht haben, noch dich finden. Er und ich gingen mit dem Kind in die Kammer (denn bei solchen Sachen kann niemand seyn als des Kindes Mutter allein), und damit uns niemand irret, versperrt ich die Kammer und er

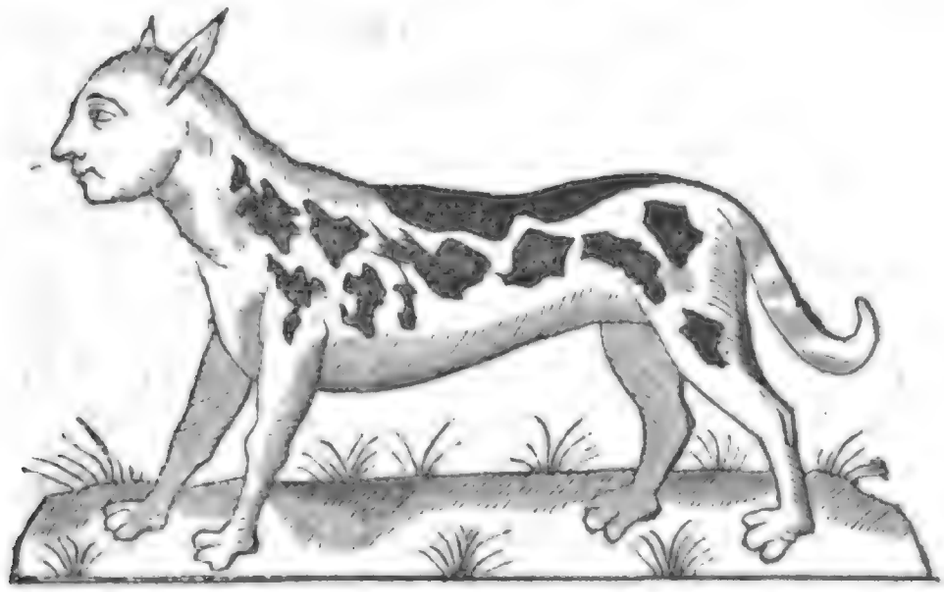
hat das Kind noch ſtets in ſeinen Armen. Ich glaub, er wartet auf nichts anderes, denn bis ſein Geſell ſein Gebet mit unſerm Mädlein oben geſprochen hat: wo das geſchähen wäre, ſo hätten wir mit der Hülfe Gottes alle Sorge überwunden, denn es ſteht ſehr wohl um unſer Kind; Gott ſey Lob. Der einfältige gute Mann, genannt Sanduzo, glaubet der Frauen alle Red, denn ſeine Lieb zu dem Kind war ſo groß, daß er auf der Frauen Lügen und Betrügen keine Acht haben mocht. Und mit einem ſchweren Seufzer ſprach er zu der Frau: ich muß gehen und unſer Kind ſehen. Die Frau ſprach: nein, gehe nicht, du ſeyeſt denn berufen, denn du möchteſt ſonſt vielleicht mehr Schaden bringen denn Nutzen; hab ein wenig Geduld; laß mich vorher beſehen, ob du ohne Schaden hineingehen könneſt, ſo will ich dir rufen. Nun hatte der Bruder Rinaldus der Frauen Rede gar wohl vernommen, in ſolcher Zeit die Kleider wieder angelegt, das Kind in ſeine Arme genommen und alle Dinge waren nach ſeinem Willen fertig. Er rufet der Gevatterin und ſprach: Gevatterin, höre ich nicht meinen Gevatter draußen reden? Der Sanduzo antwortet vor der Frau: ja Herr, ich bin hier. Der Mönch ſprach: kommt zu mir. Sanduzo ſäumet ſich nicht und ging bald hinein. Der Mönch gab ihm das Kind und ſprach zu ihm: Gevatter, nehmt hin euer Kind, friſch und geſund, aber ihr werdet machen laſſen ein wächſenes Bild in ſeiner Größe, Gott zu Lob und dem lieben Herrn St. Ambroſio zu Ehren, durch deſſen Gebet euch Gott dieſe große Gnade gethan hat. Da der gute Mann ſein Kind anſichtig ward, halſet und küſſet er es, als denn gern die Väter den Kindern thun; er empfing es in ſeine Arme, weinet für großer Freude, lobet Gott und

saget seinem Gevatter Dank, der ihm sein Kind beim Leben erhalten. Und während solchen Mähren hatte des Bruder Rinaldi Gesell nicht allein ein Gebet, sondern mehr denn viere gelehret; er schenkt ihm ein Seckelein von weißem Faden gestricket, das ihm eine Nonne gegeben hatte; mit dem macht er sich das Töchterlein geneigt und andächtig. Auch er hatte vernommen, daß der Hauswirth gekommen war, auch was der Mann mit der Frau und diese mit dem Mann geredet hatte. Als er Jedermann in gutem Frieden sah, kam auch er in die Kammer und sprach zu Bruder Rinaldo: Bruder, ihr habt einen bessern und stärkern Athem gehabt, denn ich; ihr habt recht und wohl gethan, Gott sey Dank. Ich für mich hatte, da euer Gevatter kam, nicht mehr denn zwei Gebete gesprochen; doch Gott der Allmächtige hat unser Beider Müh und Arbeit angesehen und seine Gnade uns mitgetheilt, daß das todte Kind wieder zu seiner Gesundheit kommen ist. Nach all dieser vergangenen Rede sagt Sanduzo Gott Lob und Dank, ließ bald guten Wein und Confect kommen, seinem Gevatter zu Ehren eine Collation zu machen, dessen beide mehr denn bedürftig waren. Darauf geleitet er beide aus dem Haus, befahl sie Gott und ließ bald das wächsene Bild machen, wie ihm sein Gevatter Mönch geboten hatte, das er zu den anderen für des St. Ambrosio Bild hing. Hernach fanden sich Mönch Rinaldus und seine Gevatterin oftmals ohne Sorge bei einander.

Digitized by Google

3. Erschreckliches Gericht Gottes,

welches sich in Italien begeben an dem Herrn v. Schotenberg, welcher den 14. August 1798 in einen Hund verwandelt wurde. Allen in Geiz ersoffenen Weltmenschen zur heilsamen Warnung.



Streng sind die Gerichte Gottes, aber auch gerecht seine Werke. Hiervon gibt uns abermal der Herr von Schotenberg ein erstaunendes Beispiel. Dieser Herr, seines Alters 23 Jahre, war ein hitziger, strenger und geldgieriger Herr. Ein armer Bauer war ihm 8 Gulden schuldig; diesem, weil er nicht zahlen konnte, ließ er seine einzige und zwar schlechte Kuh nehmen. Man stellte solche zu des Herrn anderem Viehe in den Stall. Die Bauersfrau nahm die Zuflucht zu der Gemahlin, welche jederzeit mitleidig gegen die Armen und Nothleidenden gewesen; sie erhielt von solcher auch sogleich die Kuh. Als nun des andern Tags der Herr in seinen Stall kam, des Bauern Kuh aber nicht darin fand, ließ er solche von Neuem in seinen Stall holen, mit harten Worten solche stehen zu lassen; wer jammerte mehr, als der Bauer: weil er aber nicht zahlen konnte, mußte

er es mit Seufzen Gott befehlen. Was geschah, als man Morgens frühe den Kühen Futter geben wollte, fanden sie solche alle hingestreckt und todt liegen. Ueber das Getümmel der Knechte und Mägde erwachte der Herr, nahm seinen Pelz um, ging in den Rindstall, aber wie erschrack er, da er 30 Stück Vieh todt fand, und des Bauern schlechte Kuh allein frisch und munter fressen sah. Man mußte ihm die Bauersfrau holen, welche er mit harten Worten anfuhr: o du alte Hexe, jetzt will ich einen Scheiterhaufen aufrichten lassen, um dich sammt deiner Kuh zu verbrennen, weil du und kein anderer Mensch mein Vieh zu todt gehext. Die Bäuerin erschrack und sah das verreckte Vieh an: Ach! sprach sie mit Seufzen, das ist Gottes Werk, der hat solches gethan. Was, sprach der Herr, sich nach einem im Hofe stehenden Crucifixe wendend: Hast du das gethan, so will ich dich mit dem Luder auf den Schindanger führen lassen, da kannst du mit den Hunden deine geschlachtete Braten fressen. Er nahm eine Pistole und schoß dem Bilde einen Arm ab, nahm solchen, warf ihn zu dem Luder in den Stall und sprach: Da liegt ein Luder bei dem andern. Ob dieses nur zwar gleich ein Holz, so hatte er doch den wahren Gott im Himmel gemeint, welcher ihn auch auf der Stelle gestrafet und ihn in einen Hund verwandelt. Er war, wie oben gemeldet, im Reisepelz in den Stall gegangen. Er hat einen weißgelben Grund, darauf stehen schwarze Flecken, ist in der Größe eines Metzgerhundes mit einem langen Schweife, hat einen Menschenkopf mit langen spitzigen Hundsohren. Er kann auch keine andere Kost vertragen, als Luder, je mehr solches stinkt, je besser ihm solches schmeckt. Weder fahren, noch auf etwas Weiches kann er liegen. Er

muß immer bei seiner Frau seyn, und wo solche gehet oder fährt, läuft er durch Dick und Dünn nach; er kann weiter nichts sprechen, als Gott ist gerecht und strafet auch alle treulosen Knechte. Auch irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. In der heiligen Schrift finden wir verschiedene Stellen, wo Gott Flucher und Gotteslästerer gestrafet. Von dem König Jeroboam lesen wir, daß er nur seine Hand ausgestreckt gegen den Propheten und seine Hand verdorrte. Im 1. Buch der Könige, 13. Kap. Auch lesen wir von Nebukadnezar, daß er als ein wildes Thier in Wildnuß eine lange Zeit leben müssen. Daniel am 4. Kap. Dergleichen Schriftsteller haben wir viel, sind aber unmöglich, hier alles aufzuführen. Gott gebe, daß dieses bei allen den Geizigen und Wucherern, und an denen Sündern einen Eindruck machen möge.

(Melod. O! Sünder, schläfst du noch.)

Wie streng sind Gottes Gericht, Wann wir halten seine Gebote nicht, Nimmt er seine gerechten Waffen, fängt damit an zu schaffen, Daß wir ihm fühlen festiglich, O Sünder! bessere dich.

O Sünder, spiegle dich daran, Sehe hier den großen Mann, Der lebte gern in Freuden, Mußte nun alle Wohllust meiden, Und füllen sich mit Luder an, O Sünder spiegle dich daran!

Ach Mensch, betrachte mich, Ein Herr jung und reich war ich; Nun muß ich als ein Hund leben, Weil ich dem Geiz war stets ergeben, Drum strafte mich Gott jämmerlich, O Sünder! bekehre Dich!

O gerechter Gotteszorn, Laß mich nicht ewig seyn verloren, Ach strafe mich mit Erbarmen, Und sehe an mich Armen; Ach strafe nur hier zeitiglich, Und dort verschone mich. (Fliegendes Blatt.)

4. Druckerorden.

1) Wohlauf mit reichem Schalle!
Ich weiß mir ein G'sellschaft gut,
Liebt mir vor andern allen,
Sie trägt ein freien Muth,
Sie hat ein kleine Sorge
Wohl um das römisch Reich,
Es sterb heut oder morgen
So gilt ihn'n Alles gleich.

2) Der Papierer sprach behende:
„So frischlich zu der Fahrt!
Mir kleben so sehr die Hände
Wohl von dem Leimen zart,
Das ich jetzt hab getrieben
Auf das Papier so gut;
Wohlauf ihr Drucker alle!
Wöll'n haben ein freien Muth."

3) Der Drucker sprach behende:
„Ich will mit auf die Fahrt,
Mir schwitzen so sehr die Lenden,
Ich hab gezogen so hart,
Ich muß jetzt wahrlich trinken,
Sonst kann ich drucken nit."
Der Setzer thät ihm winken:
„Ich geh gewißlich mit.

4) Mein Form die klebt so harte,
Macht, sie ist nicht genetzt,
Drum ich der G'sellschaft warte
Die tapfer hinein setzt."
„So will ich," sprach der Gießer,
„Allein nit bleiben hie,

Mein Zeug der will nit fließen,
Ich hab getrunken nie."

5) „Soll ich solch G'sellschaft meiden,"
Sprach der Formschneider drauf,
„Hör ich jetzt auf zu schneiden,
Wenn ich auch gerne sauf
Und spar nit dran mein Rachen;
Tragt ihr nur auf mit Schal!
Will trinken, daß es soll krachen,
Gott geb, wers Gloch bezahl."

6) „So will ich so sehr zechen
Als euer keiner nicht,"
Thät der Correktor sprechen,
„Wenn ihr habt so naß G'sicht:
Wenn ich ein'n thu anblicken,
So dürstet mich so sehr,
Daß ich wohl möcht ersticken,
Wenn nichts zu trinken wär."

7) Da sprachen die Buchbinder kecke
Aus frischem freiem Muth:
„Buchbinden will uns nit schmecken,
Wir wissen ein' Wirthin gut,
Sie bringt uns Hühner und Fische,
Dazu den kühlen Wein,
Und sitzt zu uns am Tische
Und schenkt uns tapfer ein."

8) Wir wöllen trauern lassen,
Wer Lust zu trauern hat,
Uns kleiner Trünklein maßen,
Es sey früh oder spat;
Haben wir nit allzeit Pfennig,

Digitized by Google

So achten wirs gering,
Wir haben ihr viel oder wenig,
So seind wir guter Ding.

9) Wir müssen allzeit netzen,
Welchs unser Orden hält,
Im Drucken und im Setzen
Netzt man, daß nichts umfällt,
Drum soll sich Niemand wundern,
Daß wir uns halten naß,
Der Orden hält's besonder:
Zechen ohn Unterlaß.

10) Und der uns dieses Liedlein macht,
Der gönnt den Druckern Guts,
Er wünscht allen eine gute Nacht,
Er ist gern guten Muths;
Ist ihm etwan mißlungen,
So komm ihm Glück zu Rath!
Das hat Jörg Busch gesungen
Zu Nürnberg in der Stadt.

---

5. Dem bösen Feind schreiet einer, er sollt ihm Geld geben.

Es ist nicht lange, daß ein wohlhabender Bauersmann ganz wohl bezecht mit seiner Frau über Feld gegangen ist, und im Wiederumkehren hat er vielmals überlaut geschrieen: o Teufel, gib mir Geld, ich will dein eigen seyn. Solches hat er lange getrieben, unangesehen, wie treulich ihn die Frau warnet und saget, was er doch also schriee, er bedürfe doch des Geldes nicht, er habe genug. Als er nun solches sein Schreien je län-

Digitized by Google

Digitized by Google

ger je mehr trieb, kam der Teufel, führt ihn im Angeſicht der Frau hinweg, ohne Zweifel den Weg, dahin er gehört hat und wo er auch noch ſitzet. Alſo wird den geizigen Menſchen ihr Lohn. Nimm ein Exempel und ſtoß dich daran.

---

6. Der kärnthneriſche Herzogsſtuhl.

So oft (alſo beſagen die alten karentaniſchen Zeitbücher) ein neuer Herzog in Kärnthen von dem Lande die Erbhuldigung empfängt, ſetzt ſich ein Bauer aus dem Geſchlecht der Edlinger (ſie heißen auch die Herzoge von Glaſendorf) auf den marmelſteinenen Herzogsſtuhl im Zollfeld, eine Meile von Klagenfurt. Um den Stein herum, auſſerhalb der Schranken, ſtellt ſich das Landvolk in unüberſehbaren Reihen, des neuen Herzogs gewärtig. Der aber kleidet ſich in einen grauen Rock mit einem rothen Gürtel, daran eine große Rautaſche, wie einem Jägermeiſter wohl geziemet und fügt. In dieſelbe legt er ſeinen Käſe, ſein Brod und Ackergeräth und trägt dazu ein Jagdhorn an rothen Riemen und an den Füßen Bundſchuhe mit rothen Schleifen. Das Haupt deckt ein großer windiſcher Hut, mit einer Schnur von derſelben Farbe. In einem grauen Mantel, einem Hirtenſtab in der Hand, nähert er ſich dem Herzogsſtuhl, geführt von zween Landherrn, ihm zur Seite ein ſchwarzer Stier und ein mageres Bauernpferd, hinter ihm der Adel und die ganze Ritterſchaft in Feierkleidern und höchſtem Prunk, um das Panier und die Hauptfahne des Herzogthums verſammelt, vor ihm her, zwiſchen zwei kleineren Panieren, der Graf von Görz, als des Landes Erbpfalzgraf. Sobald der

Zug bei dem Marmelsteine anlangt, und jener Bauer den Fürsten erblickt, ruft er in slavischer Sprache: „Wer ist der, welcher also stolz einherzieht?“ — „Der Fürst des Landes,“ antwortet die Menge. Darauf der Bauer: „Ist er auch ein gerechter Richter, liegt ihm die Wohlfahrt des Landes am Herzen? Ist er freier Geburt, würdig dieser Ehre, ein Anhänger, Vertheidiger und Verbreiter des christlichen Glaubens?“ — „Er ist's und wird es seyn“ — erschallt der einstimmige Zuruf. „So frag' ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?“ — Darauf der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 Pfennige, diese Zugstücke (Stier und Pferd) sollen dein seyn, so auch die Kleider des Fürsten, dein Haus wird frei und du zahlst Niemanden Zins oder Zehend.“ — Da gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, ermahnt ihn zur Gerechtigkeit, steigt vom Stuhl herab und nimmt Stier und Pferd mit sich. Alsbald setzt sich der neue Herzog darauf, schwingt das entblößte Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke in allen Dingen Recht und Gerechtigkeit. Zum Zeichen seiner Mäßigkeit und Genügsamkeit thut er einen Trunk frischen Wassers aus seinem Hute. Sodann geht der Zug nach der St. Peterskirche, unfern davon auf einem Hügel gelegen, wo ein feierliches Hochamt mit dem: „Herr Gott! dich loben wir!“ abgesungen wird. Der Herzog legt die Bauernkleider ab, kleidet sich in fürstlichen Schmuck und hält mit dem Adel und der Ritterschaft ein prächtiges Mahl. Nach der Tafel begibt sich der Landesfürst an den Abhang des Hügels, wo ein zweiter, durch eine Mittelwand getheilter Stuhl sich befindet. Vorwärts, mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gekehrt, sitzt der Herzog und schwört mit

Digitized by Google

entblößtem Haupte und emporgehobenen Fingern, einen feierlichen Eid, des Landes Rechte und Freiheiten zu handhaben und zu schirmen. So empfängt er nun den Schwur der Erbhuldigung: Marschall, Erbschenken, Truchsessen und Kämmerer ihr Amt handelnd zur Seite. Sohin ertheilt er die Lehen. Ein Gleiches thut auch der Graf von Görz rücksichtlich der Lehen, die von ihm als Erbpfalzgraf rühren, auf der entgegengesetzten Seite des Stuhls. — So lange der Fürst auf dem Stuhle sitzt und die Lehen verleihet, haben die Gradnecker von Alters her das Recht, das Heu, so sie indessen abmähen mögen, für sich zu behalten, es sey denn, daß es von ihnen gelöset werde, — andere Edelherrn, die Rauber genannt, die Freiheit zu plündern, und die von Portendorf mögen mittlerweile brennen im Lande, wo sie nur wollen, wer sich anders mit ihnen nicht darob setzet. Nach der Portendorfer Absterben kam dieses Vorrecht erblich auf die Mordaxen.

Der Ursprung dieser sonderbaren Huldigung wurzelt im grauesten Alterthum. Das kärnthnerische Volk, einsmals in Zeiten allgemeiner Verwirrung, ohne Fürsten und Führer, in dringender Noth, soll — nach Einigen — einen Bauer vom Pfluge hinweg zur obersten Gewalt berufen, und damit das Gedächtniß dessen nie vergehe, das Vorrecht behalten haben, den Herzog einzusetzen. — Viel gefeierter und umständlicher, wiewohl bei weitem noch nicht geschichtlich bewiesen, ist die andere Meinung, welche den Ursprung dieser Huldigung von dem alten karentanischen Herzog Jugo (Domilian) herleitet, der nach dem Falle des verrätherischen Bayerherzogs Thassilo, unter und durch Carl den Großen (um 798) diese Provinz übernahm, und sich gegen die Hunnen, die aber Thassilo wider Karl

herbeigerufen, hohen Kriegsruhm erwarb. Ihm, hierin treulich unterstützt von dem großen Oberhirten Arno von Salzburg, lag besonders die Verbreitung des Christenthums und milderer Sitten an. Willig gaben die Landleute der neuen Lehre Gehör, deren Hauptgrundsatz jener Glaube, der Berge versetzt, — Liebe und eine Hoffnung ohne Grenzen war; nicht so die Mächtigeren des Landes, deren Stolz und Ueppigkeit dieselbe um so weniger zusagte. Da dachte sich Ingo einen Gedanken, den später auch der mährische Zwentibold, berathen von jenem feurigen Slaven-Apostel Methodius, bei dem böhmischen Herzog Borziwoy mit Erfolg ausgeführt hatte. Er lud nämlich Adel und Bauern zum prächtigen Mahl. Als man sich eben setzen wollte, musterte der Herzog die Gäste, rief die Bauern zu sich und sprach: „Für Euch ist Alles das, was ihr seht, für Euch die Gefässe von Silber und Gold, für Euch die reichgeschmückten Sitze, die köstlichen Gerichte, nehmt Platz zu meiner Seiten! Mit Euch aber, fuhr er, zu den Adelichen gewendet, fort, habe ich keine Gemeinschaft, ihr verdientet, vor der Thüre in irdenen Töpfen, mit den von der Tafel Dieser abfallenden Brosamen gefüttert zu werden." Erstaunt und niedergeschlagen sahen die Edlen einander an; endlich wagt einer zu fragen: Warum, o Fürst! thust du deinen Getreuen solche Schmach? gelten Leibeigene mehr als jene, die dir am nächsten stehen? — Dieser Frage wartete der Fürst. „Wie könnt ihr Euch (gab er zur Antwort) über eine Wahl entrüsten, nur für Reine sind diese reinen Geräthe, dieß goldene Geschirr. Diese Leibeigenen sind durch die Taufe meinesgleichen, solcher Adel überwiegt den eurigen, die ihr noch im Unrathe des Heidenthums versunken seyd. — Die Rede traf ihr

Herz, alle verſprachen, Ingos Willen zu huldigen und drängten ſich zur Taufe. Zum ewigen Andenken deſſen ſollen die Landleute in Kärnthen das Vorrecht erhalten haben, dem angehenden Herzog durch einen aus ihrer Mitte die Belehnung zu ertheilen.

---

7. Die vier wunderbarlichen Eigenſchaften und Wirkungen des Weins.

Einsmals ich einen Doktor fragt
Und bat ihn faſt, daß er mir ſagt,
Von wann doch käm dem Wein die Kraft,
Daß er üb die vier Eigenſchaft,
In dem Ueberhand gewinnet,
Daß ſie werden anders geſinnet.
Die erſten macht er frölich, friedſam,
Gutwillig, mild, gütig und mitſam,
Die andern reizet er zu Zorn,
Daß ſie wüthen, zanken, rumorn.
Die dritten macht er alleſamt
Grob, wüſt, kindiſch und unverſchamt.
Den vierten iſt der Wein ein Steuer
Zu Fantaſey und Abenteuer.
Er ſprach, deß will ich dich beſcheiden:
Es b'ſchreiben uns die weiſen Heiden,
Nachdem die Sündfluth war vergangen,
Da hat Herr Noa angefangen
Vor allererſt zu pflanzen Wein;
Nun wollt die Erd unfruchtbar ſeyn,
Da fand Noa, der Alt, den Liſt,
Daß er die Erd dunget mit Miſt.
Alſo dungt er nachmals die Erd

Und erwiſchet auch ungefährd
Den Miſt von den viererlei Thieren,
Die umloffen in den Revieren,
Nemlich nahm er den Miſt von Schafen,
Von Bären, Säuen und von Affen,
Damit er dunget ſein Weinberg
Nach der Länge und überzwerg.
Und als der Wein nun zeitig ward,
Hat er dieſer vier Thiere Art,
Damit er Noa ſelber quelt,
Dieſe vier Art er noch behält.
Nun ſind von Gott all Menſchen pur
Geſchöpft aus viererlei Natur:
Von Luft, Feuer, Waſſer und Erd,
Philoſophia das bewährt;
Was nun jeder Menſch mage ſeyn,
Dazu übt ihn die Art im Wein.

Die erſte Eigenſchaft.

Erſtlich, ſo ein Sanguinius,
Der von dem Luft hat ſein Einfluß,
Den Wein trinkt über die Menſur,
In dem wirkt er des Lamms Natur,
Daß er wird freundlich und ganz gütig,
Gutwillig, friedſam und ſanftmüthig,
Fröhlich, lachend und freudenreich,
Singet mit Saitenſpiel dergleich;
Er iſt kurzweilig und ganz ſchimpflich,
In allen Dingen ganz gelimpflich,
Beſcheiden, treu, mit leichtem Sinn,
Jedermann gern iſt um ihn.
Er iſt mild und thut gern leihen,
Auch Neid und Feindſchaft leicht verzeihen,

In Trunkenheit übt er kein' Rach',
Zu zürnen gibt er kein Urſach,
Und wo iſt Hader oder Zank,
Iſt ihm ſein Zeit und Weil gar lang:
All Ding er zu dem Beſten wendt,
Daß Zank und Hader nehm ein End;
Kein fremde Sach' er auch verficht,
Er überhört und überſicht,
Wie man ihn ſchelt, ſchmäh oder ſtraf,
Beißt er doch Niemand, wie ein Schaf,
Erbeut ſich aller Sach gutwillig,
Will man ihm aber zu unbillig,
So trappt er ab hin in ſein Haus,
Auf daß kein Hader werd' daraus.
Ob ihn Etlich auf Hader ſtärken,
Schweigt er und läßt ſich gar nicht merken
Daheim bei ſeinem Hausgeſind.
Er iſt fröhlich mit Weib und Kind,
Und legt ſich fröhlich in ſein Bett,
Acht nit, wie's auf der Gaſſen geht.
Früh, wenn aufgeht der Sonnen Glanz,
So iſt ihm ſein Schafpelz noch ganz,
Und ſind geruhet ſeine Glieder;
So treibt er ſeinen Handel wieder
Und hat den Schafwein ausgeſchlafen:
Das iſt im Wein die Art von Schafen.

Die ander Eigenſchaft.

Zum andern, hat aus Einfluß Steuer
Colericus die Art vom Feuer,
So der zu viel Wein hängt in Schopf,
Bald ſteiget ihm die Hitz in Kopf,
Und wird ganz grimmig wie ein Bär

Zu Hader, rasch steht sein Begehr,
Er wird tückisch und wetterleunisch,
Endtich, trutzig, frech, bös und heunisch;
Man schweig, red, oder was man thut,
So hat er Niemand nichts für gut,
Er poltert, zanket, schilt und gront,
Je mehr man sein darin verschont,
Je mehr der Bärenwein sich regt,
Ein leichte Ursach ihn bewegt.
So schlägt er drein und gibt kein Fried,
Er hab geleich recht oder nit;
Thut, als sey er tobend und wüthig,
An ihm hilft gar kein Wort sanftmüthig,
Er schlägt darein nur, wen er sicht
Und schonet keines Menschen nicht.
Etwan trifft er auch seines gleichen,
Der ihm sein Haut hilft wohl durchstreichen,
Und ihn darnach wirft ab die Stiegen,
Daß er sich ducken muß und schmiegen.
Oder, trifft er kein Hadermon,
Daß er ohn Hader geht davon,
Dann hebt sich auf der Gaß ein Muffen,
Ein Böcken und herwieder puffen,
Ein Spreitzen und ein Degenstertzen;
Kommt einer, der nit trägt ein Kerzen,
Der muß sich überstürzen lan.
Etwan trifft er auch einen Mann,
Der ihm redlich die Flöh abkehrt,
Und ihm sein Bärenhaut erpert,
Daß er davon daucht wie ein Maus;
Kommt er darnach heim in sein Haus,
Dann hüt sich das ganz Hausgesind;
Sein Weib und seine kleine Kind,

Die müſſen Bärenwein verſuchen,
Da hebt er an ein Schelten, Fluchen,
Nachmals ein Schlagen und ein Raufen,
Daß ihm das Hausg'ſind muß entlaufen.
Zu Morgen früh, eh daß es taget,
Iſt bei dem Richter er verklaget,
Wie er hab dieß und jens geſtift,
Wenn ihn dann Zeugniß übertrifft,
Zwickt man ihn dann mit ſcharfer Laugen,
Dann muß er an den Klauen ſaugen,
Bis er ausricht die Wandel ſein:
Dieß iſt des Bären Art im Wein.

Die dritt Eigenſchaft.

Zum dritten, ſo mit Ueberfluß
Wein trinket der Flegmaticus,
Der von Waſſer hat ſein Natur,
So g'winnt er einer Sau Figur.
Wenn ihm der Wein aufbläht ſein Wampen,
So will er noch mehr freſſen, ſchlampen;
Mit Zutrinken iſt ihm auch wohl,
Bis er wird trunken und ganz voll.
Dann kann ihn Niemand heim hinbringen,
Er läßt die Sauglocken klingen
Und treibt grob unverſchämte Wort,
Da will er buhlen hie und dort,
Bis etwa hin auf Mitternacht;
So dann die Uerten wird gemacht,
Kann er gar kaum die Stubthür treffen,
Etwan nimmt überhand die Hefen,
Daß er läßt hinter ihm ein G'ſtank,
Fällt etwan ab die Stiegen lang.
Kommt er dann auf die Gaſſen nieder,

Erſt torkelt er hin und herwieder;
Sammt ſeyn die Häuſer alle ſein
Und bſult ſich im Koth wie ein Schwein,
Liegt etwan ein Weil in ein Miſt,
Wird irr, weiß dann nicht, wo er iſt,
Bis er heimlendet in ſein Haus,
Da muß ſein Frau ihn ziehen aus,
Dann ſtinkt er wie ein Wiedhopfneſt.
Bringt ſie ihn in das Bett zuletzt,
Und deckt ihn wohl zu und genau,
So grölzt und farzt er wie ein Sau;
Dann ſtößt ihn an das Kellerg'ſchoß,
Um ihn ein Haufen Brocken groß;
Vielleicht brunzt er auch in das Bett,
Ein Sau wohl bei ihm Nahrung hätt.
Dann ſchläft und ſchnarcht er wie ein Schwein,
Bis daß der Mittagſtern erſchein.
Wenn er dann nöthig auf ſoll ſtehn,
So dünkt ihn, ſeiner Köpf ſeyn zween,
Hat ſein Sinn weder ganz noch halb,
Da ſieht er wie geſtochen Kalb,
Sein Haar geſtrobelt, ſein Zähn gar ſtumpf,
Sein Augen blau, die Naſen kumpf.
Mit bleichem Antlitz, g'ſchwollne Schenkeln,
Groß Tränk ſind um die Bruſt in Enkeln,
Alsdann iſt er den Tag kein nütz,
Denn daß er grölz, auswerf und rütz;
Ihm ſchmeckt kein Arbeit, Trank noch Speis
Das heißt Wein trunken, nach Säu Weis.

Die viert Eigenſchaft.

Der Melancolicus zum vierten
Hat der Erden Natur mit Gierden;

So der den Wein trinkt ungeschaffen,
Uebt er in ihm die Art des Affen.
So ihm der Wein steigt in das Hirn,
So thut er nichts denn phantasirn;
Mit Springen und mit Gradigkeit,
Oelpern, kelbern ist er bereit,
Und was man solches fahet an,
So ist er allmal vornen dran;
Seltsamer Possen steckt er voll,
Die Leut kann er aufsetzen wohl.
Durch ein Zaun kennt er seinen Mann,
Jedem schlägt er ein Blechlein an.
Er tadert stets und ist geschwätzig.
Mit Worten spöttisch und aufsätzig,
Und ist ganz listig, scharf und spitzig,
Dabei unruhig und fürwitzig,
Und stellt sich dabei abenteurisch,
Närrisch, kindisch, dörfisch und bäurisch,
Treibt auch kurzweilig eglisch Schwänk,
Wunderlich abgeriebne Ränk,
Gut Zotten, Schnacken und Hundsmucken,
Mit Wort und Werk in allen Stucken,
Das Maul jedem aufspreitzen kann,
Daß sein muß lachen Jedermann.
Im Heimgehn hat er auch kein Ruh,
Wie er den Leuten Schalkheit thu,
Und hängt an sich ein volle Rott,
Die führet er durch Dreck und Koth,
Verscheubt die Kärren und die Wägen,
Versetzt am Markt Brenden und Schrägen,
Den Leuten für die Thür hofiern,
Daß man mit Schaufeln muß balbiern.
Er richt an wunderseltsam Spiel,

Keiner Schalkheit ist ihm zu viel;
Zur Zeit die Schergen ihn erschnappen,
Darnach mit ihm gen Loch einsappen,
Früh so sucht ihn sein Weib und Kind.
Wenn man in dem Wirthshaus nit find,
So findt man zuletzt in dem Loch,
Allda er zahlen muß das Gloch
Mit den vollen Gesellen sein:
Das ist des Affen Art im Wein.
Also hast du in kurzer Summ
Von wann viererlei Art herkomm
Im Wein, so er ohn Maß wird trunken,
So er anzündt der Thorheit Funken;
In der Menschen vier Qualität,
Nach jedes Art darein er geht;
Doch bitt ich, nimm von mir zu Dank
Die Lehr in einem guten Schwank,
Doch will ich dir zu dem Abschied
Dein Frag erst stellen recht zufried.
Wein ist von Gott erschaffen gut,
Wer ihn fein mäßig trinken thut,
Demselben erfreut er sein Herz,
Unmäßig trunken, bringt er Schmerz,
Und blendet Sinn und die Vernunft,
Setzt ein'n Mann in der Narren Zunft,
Daß er öffnet sein Heimlichkeit,
Die im Herzen verborgen leit,
Ob er sey weibisch und kleinmüthig,
Oder rumorisch, toll und wüthig,
Oder ein Unflat ungeheuer,
Was ihm steckt für Abenteuer;
Und wenn er meint, man habs vergessen,
Wird es in Arg ihm zugemessen,

Darum ein Biedermann ſich ſoll
Vor übrigem Wein hüten wohl,
Daß ihm daraus kein Unglück wachs:
Den Rath gibt von Nürnberg Hans Sachs.

---

8. Fragmente aus einer Martinsgans-Predigt,

gehalten
im 17. Jahrhundert über 5. Moſ. 14, 11: Alle reine Vögel eſſet.

Nachdem der Verfaſſer im Eingang davon geredet hatte, wie die alten Römer auf den Flug, das Geſchrei und das Freſſen der Vögel geachtet, und ſich daraus Glück und Unglück geweiſſagt hätten, fährt er fort: „Und weil heute der Tag Martini gefället, daran es die Gänſe leider übel haben, als will ich zu einer Martinsgans bitten, und dieſelbe anatomiren und zutheilen. Nicht aber wie die Abergläubiſchen, nach jetzt erzähltem heidniſchem Gebrauch, von künftiger Winterwitterung aus dem Bruſtbein weiſſagen, ſondern was wir bei einer Gans chriſtlich zu lernen haben, anzeigen. Richtet ihr hierauf eure beharrliche Andacht. — Es iſſet Mancher eine Gans nach der andern, und iſt und bleibet ſelbſt eine Gans, verſteht und weiß nicht, was Gott und die Natur uns an derſelben zu ſtudiren gegeben. Wolle alſo unſre Martinsgans betrachten:

I. In vita, im Leben.
II. In morte, im Tode.

Was anlangen thut **vitam**, ihr Leben, ſo haben wir theils zu lernen, **virtutes**, ihre Tugenden, theils zu fliehen und zu meiden, **vitia**, ihre Laſter. Betreffend

virtutes, die Tugenden, ſo findet ſich bei einer Gans

1) **Societas**, die Geſellſchaft.

2) **Puritas**, die Reinigkeit. Eine Gans iſt nicht allein gern an reinen Oertern, ſondern ſie badet ſich auch oft im Waſſer, und iſt alſo gern rein und fein. Dieſes ſollen wir auch in Anſchauung einer Gans uns zu Gemüthe führen, der Reinigkeit uns befleißigen, und dahin trachten, daß wir ſo am Leibe als Gemüthe rein ſeyn. Wie denn auch die ſchöne Judith nicht aus Fürwitz, ſondern Gott zu Lob, ſich wuſche und mit köſtlichem Waſſer ſalbete, ihre Haare einflochte und ihre ſchöne Kleider anzoge, und lieblich anzuſehen war, Judith 10, 3. 6. Es iſt an den Gänſen zu loben:

3) **vigilantia et alacritas**, Wachſamkeit. Weil die Gänſe ſehr hitzig ſind, ſo ſchlafen ſie wenig, und wachen oft geſchwind wegen eines ſchlechten Rauſchens auf, und mit ihrem Gedatter und Geſchrei bezeugen ſie ihre Wachſamkeit. Ja die Gänſe ſind viel wachſamer und treuer als die Hunde. Denn ein Hund, wenn ihm von einem Nachtdiebe Freſſen vorgeworfen wird, ſo ſchweigt er und läßt alſo die Diebe frei ſicher paſſiren. Aber dieß thut eine Gans nicht, ſondern auch unter dem Freſſen, ſo ſchreiet ſie und machet ſich munter, deſſen wir eine denkwürdige Hiſtorie haben beim Livio. Denn als die Franzoſen einſtmals bei der Nacht das Capitolium zu Rom erſtiegen, da die Beſatzung ſchlief, und die Feinde den Hunden Speiſe vorgeworfen und ſie geſtillet: fangen die Gänſe an zu dattern und zu ſchreien, und obſchon die Feinde denſelben auch Freſſen vorwerfen ließen, ermuntern ſie ſie doch deſto mehr, und erwecken hierdurch Manlium mit ſeinen Soldaten, daß ſie dem Feind widerſtehen und ihn abtreiben. Aus ſolcher Urſach iſt bei den Römern dieſer

Gebrauch aufkommen, daß sie alle Jahr eine auf weichen Polstern sitzende Gans mit großer Pracht in einer Sänfte öffentlich herum trugen, hergegen einen Hund zerreißen ließen. Darum wachet aber; wie schläferig ist man jetzo in seinem Christenthum. Wie läßt ihm Mancher mit der vorgeworfenen Speise der zeitlichen Güter das Maul stopfen, wie die Hunde, schweigt also stille, und wird ein stummer Hund, der nicht strafen kann, ist faul, liegt und schläft gern. Es ist an den Gänsen zu rühmen:

4) **Verecundia, seu naturalis castitas**, Schamhaftigkeit. Wir sehen, wie die Gänse das Geheime heimlich treiben, und alsobald baden und reinigen sie sich wieder. Das sollte Manchem, der sich einen Christen nennen ließ, eine Scham einjagen, daß er in solcher Tugend der Schamhaftigkeit von einem Vogel übertroffen wird. Ach! Potiphars Weib hat zu viel Schwestern nach sich verlassen, welche das Schamhütlein abziehen, und schönen jungen Josephis unkeusche Handlungen anmuthen, 1. Mos. 39. 7. Und Dinä Schwesterschaft ist noch im Schwang, daß freche Mägdlein ausspatzieren und ihre Augen zu weit auf verbotene Weide gehen lassen, 1. Mos. 34, 1. Wie Manche will ihren schönen Leib auch bloß sehen lassen, wie Bathseba, 2. Sam. 11, 2., wie solche Entblößung heut zu Tage unter dem Frauenzimmer fast für eine Zierde will gehalten werden. Habens vielleicht von dem Persianischen Frauenzimmer gelernet, von welchem die Historien melden, daß sie in Gastereien allgemachsam mit Ablegung der Kleider und Entblößung auch alle Zucht und Schamhaftigkeit hingeleget. Ja, das noch mehr schändlicher ist, so achtet jetzo manches unverschämtes Herz ihme diß vor einen sondern Ruhm,

wenn es nur grob backen und unflätig genug reden und thun kann. Wie Ariſtogiton zu Athen ein ſolch grob Holz war, dahero ſie ihn einen unverſchämten Hund nenneten. Wiewol etliche berichten, es habe dieſer Orator ſolchen ſchändlichen Namen des Hundes daher bekommen, **quod optumo cuique allatraret**, daß er die vortrefflichſten Männer wie ein Hund angefallen und angebollen, deren etliche beim Suida namhaftig gemachet worden. Dieſe ſind des C. Caligulä Art und Natur, welcher oft und viel von ſich geſagt. Er lobe nichts mehr an ſeiner Natur, als ἀδιαιροπτὴν, ſeine Unverſchämtigkeit. Dieß ſollten ſich Chriſten ins Herz hinein ſchämen ꝛc. Bei den alten teutſchen Weibern iſt wunderhafte Schamhaftigkeit geweſen, da ſie von nichts als Ehrbarkeit, Keuſchheit und Schamhaftigkeit gewußt. Solcher Tugend befliſſe ſich auch die Sara, darvon zu leſen, 1. Moſ. 18, 15., und das ſchöne Jungfräulein Rebecca. Denn als ſie hörte, daß ihr Bräutigam ihr entgegen kam, fiel ſie vom Cameel und verhüllet ihr Angeſicht, 1. Moſ. 24, 65. Es findet ſich bei den Gänſen endlich und für's

5) **Naturalis prudentia et calliditas**, eine natürliche Verſchlagenheit, welche ſonderlich an den wilden Gänſen in Acht zu nehmen. Solche Verſchlagenheit beſtehet a) **in cauto silentio**, in fürſichtigem Stillſchweigen bei Gefährlichkeit. Denn wenn ſie aus Cilicia in Egypten ziehen, wegen des Winters, ſo müſſen ſie über den Berg Taurum, da viele Adler ſich aufhalten. Derowegen nehmen ſie Steine in den Mund und legen ihnen alſo ſelbſten ein klug Stillſchweigen auf, daß ſie der Gefahr entrinnen. Wollte Gott, mancher Menſch wäre ſo klug, daß er ſich könnte ein Schloß an ſeinen Mund legen. Es ſteht auch ſolche Verſchla-

genheit der Gänſe b) **in cauta abstinentia**, in kluger Mäßigkeit und Enthaltung von den Speiſen, ſo ihrer Natur zuwider ſind. Die hitzigen Lorbeerblätter, weil ſie ihrer hitzigen Natur zuwider, rühren ſie nicht an, und wenn ſie Hungers ſterben ſollten. Sind alſo in dieſem Stück viel klüger, als manche Menſchen, die viel Eſſen und Trinken hineinſchütten, das ihnen nicht geſund, ſondern vielmehr ſchädlich iſt, da doch der erfahrne Sirach einem Jeden ins Herz predigt und ſaget: Mein Kind, prüfe, was deinem Leibe geſund iſt u. ſ. w. Ja, wo iſt Weh, wo iſt Leid? wo iſt Zank? wo iſt Klagen? wo ſind Wunden ohne Urſach? wo ſind rothe Augen? Nemlich, wo man beim Wein (oder Bier) liegt, und kommt, auszuſaufen, was eingeſchenkt iſt, u. ſ. w.

Hernach fürs andere, ſo haben wir auch bei einer Gans anzuſehen und zu betrachten: **Vitia**, ihre Laſter. Und da findet ſich:

1) **Loquacitas**, Waſchhaftigkeit. Denn das Schnattern und Dattern iſt ziemlich viel bei ihnen. Nun laß ichs zwar an ſeinen Ort geſtellet ſeyn, ob ſie einander verſtehen? Nur gebe ich Verſtändigen dieſes zu bedenken, ob nicht ſolch Dattern und Schnattern gewiſſe Zeichen ſind derer Dinge, die ſie begehren? Denn man ſiehet, daß wenn Jemand ſich zu ihnen nahet, ſie denſelben mit ausgeſtreckten Hälſen und heftigem Ziſchen und Schnattern wollen von ſich treiben. Und wenn ſolches weg iſt, ſo recken ſie die Schnäbel zuſammen, und mit ſtillem Dattern gratuliren ſie gleichſam einander, als ob ſie den Feind von ſich getrieben und ſich der Gefahr entſchüttet. **Apolonius Thyaneus** ſoll ſie verſtanden haben, was ſie mit ihrem Dattern einander gezeiget. Wie auch eine Schwalbe

der andern soll angemeldet haben, wie vor dem Thor ein Esel mit einem Sack gefallen und Hirsen verschüttet, welches auch also befunden worden. Andere schreiben dieses einem Sperlinge zu. Dem sey nun, wie es wolle, so sind Gänse trefflich waschhaftig. Dahero auch bei den Deutschen das Sprüchwort entstanden: Du schnatternde Gans! von einem waschhaftigen Menschen. Solch Laster sollen wir meiden, denn es stehet sehr übel und ist trefflich verdrießlich. Sintemahl die Narren haben allen Vorrath im Munde, sagte Anacharsis. Hätte Eva ihren Waschmarkt mit der Schlange eingestellet, sie hätte sich und alle ihre Nachkommen nicht in solchen Jammer gestürzet, 1. Mos. 3, 3. Jobs Weib hätte ihre Zunge auch besser regieren sollen, damit sie ihrem Eheherrn sein Kreuz nicht schwerer gemacht, Job. 2, 9. Es ist ferner der Gänse gemein Laster:

2) **Bibacitas**, viel Trinken. Auch so närrisch sind sie, daß, wenn sie eine trinken sehen, so trinken sie zugleich Alle. Dahero das Sprüchwort entstanden: **Bibente une ansere bibit et alter**, wenn eine Gans trinket, so trinken die andern auch. Solch schändlich Laster haben jetziger Zeit ihrer viel von Gänsen gelernt, daß viel einander nur zu Gefallen saufen; ob sie schon nicht dürstet, so trinken sie doch nur aus Gewohnheit und einem andern zu gefallen. Was aber Schadens und Unheils aus Trunkenheit entsteht, ist leider mehr als zu viel bekannt. Es ist an den Gänsen auch

3) **Voracitas**, Freßhaftigkeit. Denn wegen ihres vielen Fressens werden ihre Leiber dermassen beschweret, daß sie sich nicht wie andere Vögel von der Erde hoch erheben können. Also sind auch alle Schlemmer und Demmer, Fresser und Prasser, die füllen sich dermaßen

mit dem Irdiſchen, daß ſie ihr Gemüth und Herz niemals gen Himmel ſchwingen können, und die ſind geartet wie die Kröten, die nur Erde zuſammenhäufen, beſorgende, es möchte ihnen an der Erde mangeln, da es doch ſollte heißen: Trachtet nach dem, das droben iſt, und nicht nach dem, was auf Erden iſt. So iſt auch ſolch Freſſen nicht allein ſchädlich und ſündlich, ſondern auch an Leib und Seel ſchädlich und verderblich, wie das traurige Exempel der erſten Welt, 1 Moſe 7, da ſie ſich in die Sündfluth hineinfraßen, Ammon, Davids Sohn, ſo in Wollüſten erſtochen, 2 Sam. 13, 28. und Holofernis, ſo den Kopf verfraß und verſoff, Judith 13, 10. und andre ausweiſen. Aurelianus, der Röm. Kaiſer, hat an ſeinem Hof einen Freſſer gehabt, Phago genannt, der über des Kaiſers Tafel alle Tage ein Wild-Schwein, hundert Brod, einen Hammel und einen Ferkel geſſen, und faſt einen Zuber voll Wein ausgeſoffen. U. Amuranthus, ein Pfeiffer, ſoll auf einmal ſechs große Brod, zwanzig Pfund Fleiſch und viel Feigen geſſen haben, und auf einmal zwölf Nöſſel Wein ausgeſoffen, aber endlich davon erſtickt. Die ſollten Bedacht haben, was Sirach allen vorſchreibet: Iß wie ein Menſch, was dir fürgeſetzet iſt, und friß nicht zu ſehr u. ſ. w.

Sehet, das haben wir an einer Gans bei ihrem Leben zu lernen und an ihr zu ſtudieren oberzählte Tugenden, entgegen zu fliehen ihre Laſter. Betrachte nun mit Wenigem unſere Martinsgans für's

II. **Post mortem**, nach ihrem Tode; da haben wir in Acht zu nehmen:

1) Ihre Speiſung. Gänſe geben Speis, ſonderlich um dieſe Martinszeit. Drum ihnen auch der Martinstag ſehr gefährlich iſt. Abſonderlich ſoll die Gansleber

ein gut Herren-Essen seyn, wie Plinius bezeuget. So haben auch die Leckmäuler solche Lebern der Gänse wissen mit Malvasier und gutem Wein groß zu machen, um in ihren Gastereien damit zu prangen. Hortensius, ein edler Römer, hat eine Gansleber von anderthalb Pfunden dem Antonio in einem Gastgebot fürgetragen, u. s. w. Verständige Köche wissen sie mit gutem Beifuß, Aepfeln und Kastanien zu füllen und einen lieblichen Schmack zu geben. Jener Jude zu Augsburg füllete eine gebratene Gans mit Dukaten, und schickte sie zur Verehrung seinem wohlbekannten Kaufmann. Dieser, entweder aus Eckel oder anderer Ursachen, schenket sie seinem arbeitenden Mann, einem armen Schuster, der traget sie mit Freuden nach Haus, und als er sie mit den Seinigen verzehren will und aufschneidet, findet er die Dukaten, wird froh und kauft dafür etliche gute Ochsenhäute und fängt sein Handwerk wieder an. Der Jude verwundert sich, daß der Kaufmann sich nicht lässet bedanken, gehet zu ihm und fragt, wie ihm das Eingeweide in der überschickten Gans gefallen? Der Kaufmann stellt sich, als ob ihm nicht viel drum, deswegen der Jude ihm offenbaret, wie er so viel Dukaten hinein gesteckt. Der Kaufmann erinnert sich, wie der arme Schuster so geschwind reich worden, begehret deswegen mit Recht die in der gebratenen Gans verborgene Dukaten wieder, welches ihm aber abgeschlagen worden, weil er die Gans mit alle dem, was eingefüllt gewesen, dem armen Manne verehrt hatte. Bei diesem Landverderblichen Kriegsunwesen wirds Manchem verboten, also güldene Gänse zu braten. Ist genug, wenn es Beifuß oder Kastanien seyn können. Wir haben an den Gänsen für's

2) Federn, die geben gute weiche Betten. Sinte-

mal man ſie im Jahr zwier, als Frühlings und Herbſts, berupfen kann. Wenn ſich der Menſch müde gearbeitet und abgeeſelt, und auf den Abend ein gut weich Federbette haben kann, darauf er ſanfte ruhet, das iſt ihm ſehr angenehm. Denn eine ſanfte Ruhe gönnet uns Gott auch. Derohalben er auch die Nacht geſchaffen, daß der Menſch möchte ſeine Ruhe haben, Pſ. 104, 23. Wiewohl mancher eben ſowohl ſchlafen kann, wenn er gleich nicht Federbetten unter ſich hat. Kaiſer Auguſtus, als er hörete, daß ein römiſcher Edelmann geſtorben, der viel Tonnen Goldes ſchuldig geweſen, befahl er aus Scherz, alſobald deſſelben Bette zu kaufen, denn, ſagte er: es muß ein weich Bette ſeyn, darinnen ein ſolcher hat ruhen können, der ſo viel ſchuldig geweſen. Wie Macrobius berichtet.

3) Gänſe geben mancherlei Arznei zu des Menſchen Leibe dienſtlich, wie Plinius bezeuget. Olaus Magnus ſchreibet, Libr. 39, c. 6., daß die mitternächtiſchen Völker Gänſefett mit Butter miſchen, und damit das Blut ſtillen, heilen die Geſchwür der Zungen, u. ſ. w. Und dann für's Letzte und

4) Haben wir von den Gänſen auch die Schreibfedern, die Manchen zu Ehren gebracht und erhöhet. Können nun gleich die Gänſe nicht hoch fliegen, weil ſie leben, ſo machen ſie doch nach ihrem Tod, daß Mancher hoch fleugt und zu hohen Ehren gefördert wird. Wie ſolches die heilige Schrift bezeuget, daß in Sebulon ſind Regierer worden durch die Schreibfeder, B. d. Richter 5, 14. Ach! wie manch armes Kind hat die Schreibfeder erhaben und Fürſten und Herrn an die Seite geſetzt, Pſ. 113, 7. 8., wie die Exempla es tröſtlich bezeugen. Pius II., Pabſt zu Rom, war ein armer Geſell, behalf ſich in ſeiner Jugend mit der

Schreiberei, und ward doch dadurch zum Päbſtlichen Stuhl erhöhet. Iſt erſtlich, ehe er Päbſtliche **Dignitaet** empfangen, eine geraume Zeit ein Canzelliſt, ferner Secretarius am Kaiſerlichen Hofe geweſen, und **Aeneas Sylvius poëta** genennet worden. Vom Pabſt Sixto, dieſes Namens dem **V.**, welcher Anno 1590 geſtorben, und ſechsthalb Jahr auf dem ſchädlichen Stuhl zu Rom geſeſſen hat, zeigen ſeine Legenden an, daß er geboren ſey in Welſchland bei der Stadt Formano. Da hat er eine Zeitlang Ziegen und Böcke gehütet. Weil er aber eine Ziege verloren und ſeines Vaters Ernſt und Strafe gefürchtet, hat er ſich aus dem Staub gemacht und iſt in ein Franciskanerkloſter kommen, da hat er lernen ſchreiben und leſen, förders auch die Sprachen und anders begriffen, daß er endlich hierdurch des Päbſtlichen Stuhls würdig geachtet worden. Hierauf ſetzet Herr D. Schleupner dieſe **Epicrisin**: Ob es nun wohl beſſer geweßt, dieſer Sixtus wäre bei den Ziegen, oder wohl gar bei den Säuen blieben, denn daß er hernach in dem Garten unſers lieben Herrn Chriſti ein ſchädlicher Bock worden. Jedoch, weil er gleichwohl ſtudieret hat und geſchickt worden, und man auch an den Feinden die Tugend loben ſoll, hab' ich des Exempels auch gedenken wollen. Terentius Varro war ein Fleiſcherknecht. M. Cicero unanſehnlichen Geſchlechts, und doch ſind ſie beide durch ihre Schreibefeder Bürgermeiſter zu Rom worden. Euripidis, des vornehmſten Tragödien-Schreibers, Mutter hat Kräuter feil gehabt. Hieronymus Riarius war eines Zöllners Schreiber, kömmt ſo fern, daß er Statthalter des Königreichs Neapolis wird. Oliverius Dama, ein Niederländer, weil er wohl und fertig auf der Feder rechnen konnte, kam bei'm König Ludwig dem **XI.**

in Frankreich in solche Gnade, daß er zu denen geheimsten Sachen gezogen, und zu Gesandtschaften gebrauchet und mächtig reich worden. Sehet, das können Gänsefedern zuwege bringen, daß dadurch Mancher berühmt in der Welt und zu hohen Dignitäten erhaben wird. Dahero auch das schöne Räthsel entstanden, wenn die Feder von sich saget:

Weil ich lebe, so schweig ich,
Bin ich todt, so kann ich nicht:
Wenn man aber mir den Kopf schneid't ab
Und den Hals zugespitzet hat:
So fahe ich zu schreien an,
Daß man mich in der ganzen Welt hören kann.
Ohne mich kein König kann regieren,
Zu hohen Ehren ich manchen Armen thu führen, ꝛc.

Nun so nehmet also hin diese Martinsgans und verzehret sie in aller Gottesfurcht. So oft ihr aber eine Gans auf euern Tisch bekommt und essen wollet, so erinnert euch christlich aller derjenigen Tugenden, so eine Gans an sich hat, und befleißiget euch derselben, und sehet zu, daß ihr nicht etwan in Freundlichkeit, Reinigkeit, Wachsamkeit, Schamhaftigkeit und Klugheit von einer Gans übertroffen werdet, damit man euch nicht alberner als die Gänse nennt. Sondern strebet diesen Tugenden nach, zu Herzen ziehende die Vermahnung St. Pauli: Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend (auch an einem unvernünftigen Vogel), dem denket nach. Hergegen fliehet und meidet auch alle Untugenden und Laster, nämlich Waschhaftigkeit, Sauferei und Fresserei, und hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, ꝛc.

9. Stiftungsurkunde der Buchdruckerei im Benediktinerstift Ottobeuren in Schwaben, vom Jahr 1509.

Leonard, von Gottes Gnaden, Abt von Ottobeuren, den Nachkömmlingen desselben Klosters unsern Gruß. Man erzählt, Plato, der Philosophen Fürst, sey seinen Zöglingen öfters zu sagen gewöhnt gewesen: „Ziehet Arbeit dem Müßiggang vor, wenn ihr nicht etwa wähnet, daß Rost den Glanz übertreffe.“ Wie gedeihlich dem Sterblichen die Arbeit, und wie schädlich der Müssiggang sey, hat der nämliche Plato bezeugt, wenn er sagt: „Was ist des Körpers Gestalt? Wird er nicht durch Müssiggang und Trägheit verwüstet? Durch Uebung aber und Bewegung frisch erhalten? Auch die Gestalt der Seele wird durch Wissenschaft gebildet, sie wird durch Zucht und Lehre genährt und vervollkommnet. Durch Müssiggang und Trägheit gewinnt sie keine Lehre und vergißt das Erlernte. Gut ist daher die regsame Thätigkeit für Seele und Leib; träge Ruhe das Gegentheil. Was die Erheiterungen und das stille Leben betrifft, behaupte ich ebenfalls, daß die Ruhe zur Fäulniß und zum Verderben führt, das Entgegengesetzte die Erhaltung befördert. Darum hat unser heiliger Vater Benedikt den Müssiggang verwünscht und gesagt: „Der Müssiggang ist der Seele Feind; deßhalb sollen die Brüder zur bestimmten Zeit der Handarbeit, zu gewissen Stunden wieder den göttlichen Wissenschaften obliegen.“ Entschlossen demnach, diese tödtliche Pest aus meiner Heerde zu vertilgen, hab' ich mit großen Unkosten zusammengekauft, was zum Bücherdrucke nöthig schien, damit meine Brüder sich nicht mit gemeiner, sondern mit edler und nützlicher Arbeit beschäftigen. Es soll von uns, nach des Erlösers Ausspruch, Speise

bereitet werden, die nicht in Verweſung übergeht. Ich kenne aber nichts, das bei dem Unbeſtand menſchlicher Dinge unvergänglicher wäre als Wiſſenſchaft. Ebenſo iſt für den Ordensmann, nach verrichtetem Pſalmengeſang, nach inbrünſtigem Gebet zu Gott und nach tiefſinnigen Betrachtungen, nichts ſtandesmäßiger, als in göttlichen und andern Schriften, den Zeugen unſers Glaubens, zu forſchen. Weil aber der Geiſt, wegen Schwäche ſeiner Kräfte, in tiefen Forſchungen nicht unabläſſig auszuharren vermag, muß er, wie der Bogen, auf daß er nicht breche, abgeſpannt werden. Damit aber der abgeſpannte Geiſt nicht in Unthätigkeit, den Zunder alles Uebels, verſinke, ſo muß der Körper nothwendig angemeſſene Bewegung erhalten. Und weil gemeiniglich Kloſterbewohner mit der Feder ſich zu beſchäftigen pflegen und dieſe Arbeit als die eigenthümliche ſich gewählt haben; ſo erachte ich nützlich, daß meine Brüder den auswärtigen gleich, und zwar anhaltender arbeiten ſollen. Denn, wer ſchreibt, der vollendet mit großem Zeitaufwand endlich nur ein kleines Werk, deſſen Gebrauch nur Einem dienet. Wer aber Bücher druckt, der verfertiget mit gleicher Leichtigkeit und Kürze der Zeit nicht nur einen Codex, ſondern viele Bände, die einer großen Zahl von Leſern nützlich ſind. Auch erachte ich nicht, daß der Drucker des Schreibers Lohn nicht theile, ſondern ich glaube vielmehr, daß er ſolchen reichlicher einernte. Welchen Lohn aber die Schriftſteller empfangen, erzählt ſehr ſchön Johann Gerſon in ſeinem Werkchen von den Schriftſtellern.

Das erſte Werk aber, welches ich drucken laſſe, mußte mir Alcuin's Schrift von der heil. Dreifaltigkeit ſeyn; theils wegen des Verfaſſers, der ein Mönch und St. Benedikts Ordensmann iſt, theils um des Werks ſelbſt

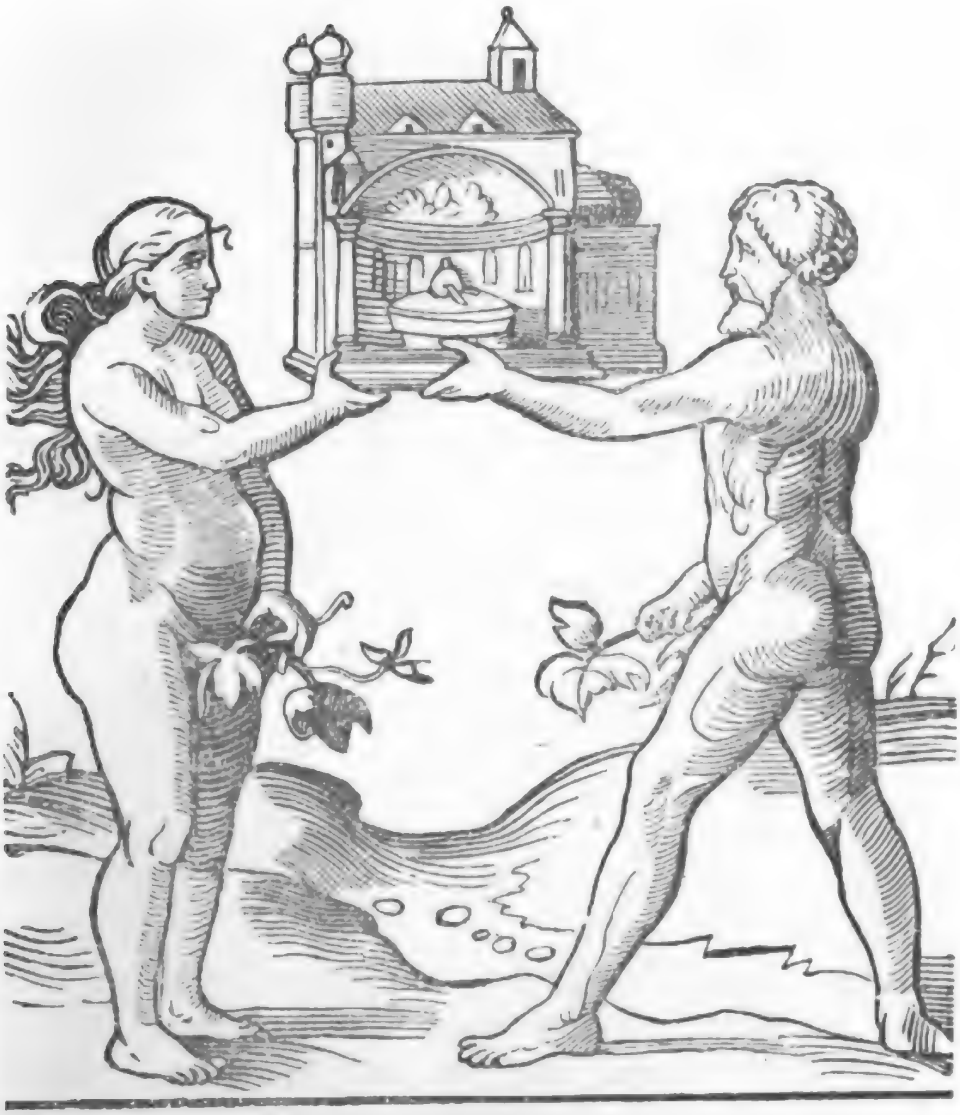
willen, weil ich von Jugend auf die heil. Dreifaltigkeit mit besonderer Andacht verehrte. Ich beschwöre also nun Euch, Ihr Nachkömmlinge und treuesten Zöglinge dieses edlen Stiftes, daß Ihr diese Buchdruckerei nie lasset zu Grunde gehen, sondern dieselbe vielmehr mit mannlichem Muth und Eifer erhalten, befördern und vergrößern helfet. Alsdann wird Euch im Innern Eures Hauses rühmliche Arbeit, von Außen Ehre, und große Achtung in keinem Jahrhundert fehlen.

Gegeben in unserm Kloster Ottobeuren, den ersten des Herbstmonats im Jahr des Heils ein tausend fünf hundert und neun, unsrer Prälatur im zweiten.

---

10. Adam und Eva als Uebertreter, seyn Bedeuter der heiligen Kirche.

Joachim über Hieremiam, den Propheten, spricht von der Kirchen also: Es ist ein ander Feigenbaum, der von Maledeiung des Uebertretens halben jetzund dürre worden ist, die lateinische Kirch oder Schiff Sanct Peters, desselben Baumes zeitliche Blätter, davon sie Questen machte zu entschuldigen ihre Schuldigung in der Sünde. Mit welchem nicht allein Adam der höchste Bischof, sondern auch Eva, der Kirchen Unterthan, ihr unehrlich Leben bedecken, sich in dem Holz der geistlichen Ehre jämmerlich verbergen, und das Erbe Jesu, das die Bischöfe von christlichen Fürsten haben, als das Holz der Wissenheit Gutes und Böses; des guten zu Erhaltung des Lebens, des bösen, in unnützem Verthun, zu Wollust und Mißbrauchung ihres Lebens, begehren Riesen zu werden auf Erden, groß gehalten durch die Breite des christlichen Reichs, lassen ihnen nicht ge-



nügen mit dem Sold, der ihnen geziemt zu brauchen, sondern erwählen ihnen Weiber im Volk, das da lebt in Ueberflüssigkeit von Eingebung der andern Schlangen, der Lehrer und Prälaten. O weh! ich fürcht, daß nicht durch Rath der bösen Verkehrten, die Einfältigen und Kranken, mit denen Starken und Wissenden, so sie freventlich thun wider die Gebote Gottes, die Frucht des gemeinen zeitlichen Nutzens an sich ziehen, ausgeworfen werden von der geistlichen Würdig-

keit, und als Adam des wissenhaftigen Holz halber, flüchtig werden auf Erden, werden wohnen in der Erden Cham mit großer Scham. — Hieremias spricht auch an der obgemeldten Statt: Es sey zukünftig, daß, als die Juden ergrimmt seyn wider Christum und seine Jünger, also werden die falschen Christen erzürnen wider den Geist Gottes, und wider die Kirch und ihre Diener. Denn nach der Meinung Sanct Brigitte, in dem vierten Buch ihrer Offenbarung, so sie spricht: Weh und aber weh, wenn ein Kind sitzen wird in dem Stuhl der Lilien, so wird aufgehen eine Verfolgung in Sanct Peters Kirchen. Gott der Herr ist mächtig, auferwecken die Franzosen wider die Kirchen. Denn wann die römisch Kirch wird abnehmen am Gehorsam, und die Bischöfe aus deutschen Landen ausziehen den Schatz, werden haben Söhne und Töchter, in die Höhe der weltlichen Würdigkeit, so wird fliehen die Mutter mit dem Jungen, und das christlich Volk in Irrthum geführt. So wird das Ende, das ist Schreien und Heulen aller Menschen, kommen zu den Sternlügern, bittende, daß sie weissagen, daß das Schifflein nicht ertrink. Dann wo der Herr Sanct Petern nicht erscheint, wird Petrus zweifeln, denn die Hirten werden gepeiniget, daß sie nicht predigen das Wort Gottes. Diese Ding werden geschehen von Verdruckungen des gütigen Jupiters in dem Haus Martis. Solches wird auch anzeigen die gegenwärtige Eclipsis, mit der Revolution des Jahres der Welt, da wird der jetzige und nächste Nachfolger erwecken die Mutter des Adlers, wider die Fürsten der Jungfrauen, und er wird grimmiglich handeln wider die Jovisten des niedersten Rheinstromes, und des Meeres, gen Occident, lösende den Jungen, der leider von seinem Nächsten leiden wird,

davon viel Uebels entstehen wird, und das Haupt des Glaubens, als ein unfruchtbarer Baum, wird weichen von der Welt, der da großen Ungehorsam leiden wird daselbst, und kaum wird die Stadt Rom würdig seyn, mehr Bischöfe zu haben.

---

11. Lügen.

1. Ich will anheben und will nicht lügen:
Ich sah drei gebratene Tauben fliegen,
Sie flogen also ferne,
Die Bäuche hatten sie gen Himmel gekehrt,
Den Rücken zu der Erden.

2. Es schifft ein Schiffmann auf trocknem Land,
Er hat sein Segel gegen Wind gespannt,
Mit seinen hellen Augen
Er rudelt an einem sehr hohen Berg,
Daran mußt er ersaufen.

3. Es wollten ihr vier einen Hasen fangen,
Sie kamen auf Krücken und Stelzen gegangen:
Der eine konnt nicht hören,
Der ander war blind, der dritte war lahm,
Der vierte konnte nicht reden.

4. Nun weiß ich nicht, wie das geschah
Und daß der Blinde den Hasen sah
Im weiten Felde grasen,
Der Stumme sagts dem Tauben an,
Der Lahm erwischt den Hasen.

5. Es wollt ein Krebs einen Hasen erlaufen,
Da kam die Wahrheit ganz mit Haufen,

Es bleibet nicht verſchwiegen:
Ich ſah eine Kuh auf einem Kirchthurm,
Darauf war ſie geſtiegen.

6. Zu Landshut ſteht ein hoher Thurm,
Er fällt von keinem Wind noch Sturm,
Er ſteht feſt aus der Maſſen:
Den hat der Kühhirt in der Stadt
Mit ſeinem Horn umgeblaſen.

7. Zu Mühlen ſteht ein hohes Haus,
Daran flog eine Fledermaus
Mit ihrem ſtarken Leibe,
Sie flog das Haus mitten entzwei,
Vor ihr konnt es nicht bleiben.

8. Zu Regensburg haben ſie einen Hahn,
Der hat ſo ſchrecklich viel Schaden gethan,
Er zertrat eine ſteinerne Brücke;
Es flog eine Mück einen Thurm entzwei,
War das nicht Ungelücke?

9. Ein Ambos und ein Mühlenſtein
Die ſchwammen zu Cöln wohl über den Rhein,
Sie ſchwammen alſo leiſe;
Ein Froſch verſchlang ein glühend Pflugſchar
Zu Pfingſten auf dem Eiſe.

---

12. Von der Phyſiognomie insgemein, und von den vier Complexionen der Menſchen.

Ich will meinen Sinn kehren zu der Phyſiognomie, die da iſt eine ſinnreiche natürliche Kunſt, durch welche erkennt werden mögen die Neiglichkeiten zu Tugenden und Laſtern eines jeden Menſchen. Es iſt zu wiſſen,

daß in den Urtheilen der Phyſiognomie ein großer Unterſchied iſt, die Natur eines Manns oder Weibs zu erkennen, denn das mannlich Gemüth iſt ſchneller Ungeſtümmigkeit, lehrhaftig, geherzt, mit fleißiger Begierde zu Großmüthigkeit geneigt. Aber das weiblich Geſchlecht iſt furchtſam und barmherzig, und macht die Natur nichts umſonſt, ſie iſt einem Jeden allweg das Beſt zu ordnen, darum iſt keine Geſchicklichkeit müßig an des Menſchen Leib. Der Menſch von Anfang ſeiner Geburt iſt nit aufhören trocknen, bis in ſein Alter, und wird geboren, daß er ſterbe. Die Menſchen in warmen Landen ſind von Natur braun an ihrer Haut, oder ſind roth mit ein wenig weiß untermiſcht, eines trocknen Leibs und haben grauſe grobe Haare. Die Menſchen in kalten Landen haben lange Geſtalt, ſind ſehr weiß, ſanften Leibs, haben weiche Haar und deren wenig.

Es iſt einem jeglichen Menſchen der vier Complexionen eine vor der andern herrſchend und den Menſchen zu einer beſondern Natur und Eigenſchaft reizend, und findet man ſelten einen, der eine Complexion allein hat, ſie werden alle untereinander temperirt, und welche am meiſten herrſchet, nach derſelben wird der Menſch genannt, und wie ſie erkannt werden, lehrt Ariſtoteles.

Colerici ſind heiß und trocken, gleich dem Feuer und dem Sommer. Welcher Menſch dieſer Complexion iſt, der iſt bleicher Farb und trinkt mehr denn er iſſet, kleiner Glieder, mager, eines ſchnellen grimmen Zorns, bald vergeſſen, kühn, behend, hat viel Haar und Bart, mild, unſtet, begehrt viel Unkeuſchheit und mag wenig; er ſoll ſich hüten vor heißer und trockener Speis; ihm iſt geſund, was kalt und feucht iſt.

Flegmatici ſind kalt und feucht, gleich dem Waſſer und Winter, welcher der Complexion iſt, der iſt waſſerfarb und hat viel Fleiſch, kleine Lenden, ißt viel, trinkt wenig, iſt träg, ſchlaft viel, unkeuſch, hat viel Feuchtung und wenig Hitz, warme und trockene Speis iſt ihm gut.

Melancolici ſind kalt und trocken, gleich der Erde und dem Herbſt, und iſt's die unedelſt Complexion. Welcher Menſch der Natur iſt, der iſt karg, geizig, traurig, aſchenfarb, untreu, bös, begierig, furchtſam, etliche Ding nit lieb habend, blöder Sinn, un-

weiſe, hartes Fleiſch, trinkt viel und ißt wenig, mag nit viel unkeuſch ſeyn, hat einen böſen Magen. Er ſoll ſich hüten vor Dingen, die kalt und trocken ſind, ihm iſt gut warme und feuchte Speis.

Sanguinici ſind warm und feucht, gleich der Luft und dem Frühling und iſt's die edelſte Complexion. Welcher der Natur iſt, der wird lieb gehabt, iſt mild zu ehrlichen Dingen, fröhlich, weiſe, klug auf ehrbare Sach, ſchön von Farb, ſingt gern, iſt mittelleibig, feiſt, kühn, muthig, gütig, lind an der Haut, ſtet und feſt in ſeinen Sachen, macht viele Kinder, iſt lehrig. Er hüte ſich vor hitzigen und feuchten Dingen; kalte und trockene Speis iſt ihm gut.

Darum mußt du die Zeichen aller Glieder zuſammenſetzen, wenn du willſt eine Natur merken, und viel kräftiger wirken in männlichen, denn in weiblichen Urtheilen. Wir finden geſchrieben, daß die allerhitzigeſt Frau kälter ſey, denn der allerkälteſt Mann. So du aber Zeichen der Hitz an einem Weib empfindeſt, ſo mußt du ſie mit einem Mann gleich urtheilen, dem man zwei Theil und der Frauen ein Theil zuſetzt. Und dergleichen ſollſt du dich in allen Urtheilen zwiſchen Mann und Frau in der Kunſt Phyſiognomia halten.

(Fortſetzung folgt.)

13. Von Wittwen heirathen.

Man wird ſelten ſehen, daß einer eine Wittwe ihrer Schönheit oder Perſon wegen heirathet; ſondern es geſchiehet insgemein nur des Vermögens und Reichthums halber. (Wie muß mich dann der Gugguck geritten haben, daß ich mich von einer ſolchen ſiebenjährigen Wittib habe verführen laſſen, da ich von beiden Qualitäten doch nichts beſonders gefunden habe.) Iſt aber eine ſolche reich und ſchön zugleich, ſo wirſt du einen rechten Teufel an ihr haben. Dann ſie wird ſich brüſten wie ein Pfau, da du hingegen wirſt einher ziehen müſſen, wie die Fliege aus der Buttermilch. Ihr Geld wird ſie ins Bettſtroh oder in einen Federſack verſtecken, damit ſie nur ihre Hoffahrt ausführen kann, und wann du dich in ihrer Geſellſchaft irgends einmal fröhlich anſtelleſt, ſo wird ſie ſprechen, du habeſt nun gute Urſache luſtig zu ſeyn, da du eine Frau bekommen, die dich ernähren könnte, da du vorhin ein Bettler und hungeriger Schlucker geweſen, der nicht einen blutigen Heller gehabt hätte. Bezeigeſt du dich aber traurig, ſo wird ſie ſagen, du hingeſt nur darum den Kopf ſo, daß du ſie nicht gleich begraben, und dadurch deſſen theilhaftig werden könnteſt, was ſie beſäße. Wann du dir in deinem eigenen Hauſe eine Güte thun willſt, ſo wird ſie ſprechen, du ſollteſt von demjenigen nehmen, was du zu ihr gebracht hätteſt, deine Verſchwendung von dem Ihrigen zu unterſtützen, ſey ihr ungelegen. Erweiſeſt du dich aber ſparſam, ſo wird ſie dich einen kargen Knauſer und Geizhals heißen, der ſie vor ihr eigen Geld nicht einmal will ſatt eſſen laſſen. Wann du ihr das Allergeringſte zuwider thuſt, ſo wird ſie ſchreien: Ach mein voriger Mann, das war ein lieber Mann! o du theure Seele! könnte

ich dich doch mit Nadeln wieder aus der Erden heraus kratzen! Wann du ihr bei Tisch das beste Bißchen fürlegeſt, ſo wird ſie es wieder in die Schüſſel werfen und ſagen, ihr voriger Mann hätte ſie ſelber laſſen abſchneiden, wo es ihr beliebet. Und wann du wohl aufgeräumt biſt, und ihr um das Maul herum geheſt oder die ſchönſten Worte von der Welt gibeſt, ſo wird ſie dich doch einen verſtellten Heuchler nennen, der anders redet und anders denket. Du wirſt auch nicht ſobald zur Hausthür hinein treten, ſo wird ſie einen ſolchen Staub erregen, als ob man ein Wespenneſt zerſtöret hätte. Denn ſolche Weiber ſind keine Bienen, ſondern Hummeln, Wespen, Bremſen und Horniſſen. Ueber dieſes wird dir eine beklunkerte Erzſchlumpe, wie ein Schwein, das aus dem Kothlachen kömmt, oder ſonſt eine alte garſtige Zuſpringerin, die Speiſe auf den Tiſch bringen. Dann deine Wittwe wird dir mit keinem Menſchen, das hübſch ausſiehet, im Hauſe trauen. (Dieſes habe ich auch erfahren.) Wann du nun, aus gerechtem Eifer, etliche unſanfte Worte entfallen läſſeſt; wann du ſieheſt, daß dir eine ſolche Sauköchin das Eſſen aufträget, potz tauſend, wie wird deiner Wittwe der Pfeffer in die Naſe kommen, daß ſie anfängt zu ſtampfen und ſtürmen, und ein ſolch ſauers Geſicht zu machen, als ob ſie Holzäpfel gefreſſen hätte. Hätteſt du mich nur nicht geheirathet, wird ſie ſprechen, du würdeſt gerne mit dem ſchlimmſten Bißchen, das hier iſt, vorlieb genommen, und noch die Finger darnach geleckt haben. Bezahlſt du ihr nun vielleicht dieſe Höflichkeit mit einem Gegen-Compliment, und ſprichſt: welcher Teufel aus der Hölle würde dich doch genommen haben, wenn ich nicht ſo thöricht geweſen wäre? (meine geweſene ſiebenjährige Wittib würde wohl auch

noch ihren alten Namen führen, wenn ich ihr nicht solchen, wiewohl zu meinem größten Unglück, abgenommen hätte), und wann du ihr hiernebst ihre Runzeln, Eifersucht, Kargheit, Bosheit und Mißtrauen vorrückest, so wird sie zu allen Nachbarn herum laufen und tausend Schmähungen wider dich herausstoßen. Der Verschwender, wird es heißen: Mein Korn und Vieh schickt er zu Markte; was er antrifft, das nimmt er mit Gewalt hinweg; und was ich vor ihm verberge, das entführt er mir heimlich, und verspielt mir alle mein Geld in liederlicher Gesellschaft. Sehet, so bringt er mir das Meinige durch, und hasset doch meine Person. So lange ich ihm Geld genug gebe, so lange genieße ich seine Gesellschaft; wann er aber einmal hat, was er gesuchet, so erhalte ich weiter nichts von ihm, als trotzige Antwort und grobe Tractamenten; und doch, Gott weiß, aus bloßer Liebe habe ich ihn geheirathet, da er gar nichts im Vermögen hatte: aber nun wird mich seine üble Wirthschaft mit meinen Kindern noch an den Bettelstab bringen. Hierbei wird sie keinesweges vergessen, ihre eigene Haushaltung, was sie vor eine gute Wirthin sey, zu erzählen. Ich bleibe den ganzen Tag, wird sie sprechen, bei meiner Nähnadel oder Spinnrocken, da er, wie ein Durchbringer und Hurenjäger, inmittelst aller Orten herumläuft. Also ist hier ein Leben, aber ein so vergnügtes und christliches, wie die Hölle. Wenn sie sich des Morgens küssen und Freunde sind, so werfen sie doch wohl Nachmittag die Stube zum Fenster hinaus. Die Herren Katholiken geben vor, der Himmel werde durch das Fegfeuer erlanget. Meines Erachtens kann einer in kein ärgeres Fegfeuer gerathen, als wenn er eine solche saubere und widersinnische Wittwe heirathet. Wer eine

Wittwe mit Kindern heirathet, der bekömmt so viel Diebe mit ins Haus, als sie Kinder hat.

---

14. Eusebius Engelhard *).

Aus diesem dickleibigen, dem J. N. Weislinger dedicirten, Buche folgen hier Bruchstücke, wie sie mir während dem Lesen desselben aufgefallen sind:

1. Bore sahe ihr eine Weil nach und gedachte bei sich selbsten, dieser (Luther) muß wohl ein wunderbarer Prophet und Mann Gottes seyn, welcher dergleichen unerhörte Ding der Welt offenbarte. Von dieser Zeit an bekam sie für ihn eine ungemeine Hochachtung, redet immer mit ihren Vertrauten von ihm und wurde in ihrem Herzen äusserst bekümmert, wenn derselbe ihr von den andern Mitschwestern als ein tollsinniger Schwärmer und gelübdbrüchiger Mensch, als ein aufrührischer Kopf, gottloser Heuchler, Bierpantscher und Weinschlauch beschrieben wurde.

2. Zu größtem Vergnügen Lutheri und seiner Käthe erkrankt der Kurfürst aus Sachsen in dem 1525. Jahre auf dem Schloß zu Lochau. Sobald als dieses der keusche Luther vernommen, erinnert er sich sogleich, daß

---

*) Lucifer Wittenbergensis, oder der Morgenstern von Wittenberg. Das ist: Vollständiger Lebenslauff Catherine von Bore, des vermeinten Ehe-Weibes D. Martini Lutheri. Meistentheils aus denen Büchern Lutheri, aus seinen safftigen Tischbrocken, geistreichen (scilicet) Sendschreiben und andern raren Urkunden verfasset. In welchem alle ihre Schein-Tugenden, erdichtete Großthaten, falsche Erscheinungen und elende Wunder-Werk nebst dem ganzen Canonisationsprozeß, wie solcher vor ihrem Herrn Gemahl noch bei ihren Lebs-Zeiten vorgenommen worden, weitläuffig erzählet werden. An das Tageslicht gestellet von R. D. Eusebio Engelhard, Clericorum in Commune viventium Presbytero et Missionario castrensi Landsperg 1747.

der Ehestand Gold seye, der geistliche Stand aber eitel Dreck. Seine sinnreiche Liebe ging dessentwegen zu Rath und verfiel auf unterschiedliche Gedanken, wie durch eine baldige Hochzeit nach erfolgtem Tod des Kurfürsten seine und seiner Gebieterin Ehre in Sicherheit könnte gestellet werden. Er zerkratzte sich hierüber seinen Kopf, zernagte seine Nägel, ging das Zimmer auf und ab, stund aber öfters still, preisete zu Zeiten sein Glück, daß er von einer so edlen Schönheit so zärtlich geliebt wurde, verfluchte aber zugleich in demselben Augenblick sein hartes Verhängniß, welches sich seinen hitzigen Begierden so lange Zeit widersetzt. Eher aber, sagt er bei sich selbst, wird die Erde Sterne tragen, eher wird das Firmament mit einem Pflugeisen geackert werden, als daß ich meine Schöne verlassen werde. Bore, du solleſt meine Braut und ich dein Bräutigam seyn. Es wüthe und tobe der Pabstesel zu Rom (denn Pabst und Esel ist ein Ding) so lang er will, donnern wider mich gleichwohl alle Concilien, was ist ein Concilium anders, als ein Kretzschmarr voller trunkenen Bauern, schreien wider mich aus vollem Hals alle heilige Väter und Kirchenlehrer, verdammen mich Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwarm des römischen Sodoma, was frage ich nach all diesen Fartzeseln, garstigen Geitzwansten, und verzweifelten Spitzbuben. Es kann anders nicht mehr seyn, ich muß zur Ehe schreiten. Noth, Noth heißt es, die Natur ꝛc. Ich bin ein Mann und muß also ein Weib haben. Etliche tolle Fürsten haben gut sagen: sie liegen bei den Weibern, wenn sie wollen und geben ihrer Natur Luft und Raum genug, aber der arme Haufen und ich, muß in seiner Hölle darob verderben; was nicht ehelich ist, das muß huren und buben; wie sollt' es

anders zugehen? Was hilft's ein Meidlin, wie mein Käth ist, verschließen, daß sie keine Mannsbild sieht noch hört, und ihr Herz doch Tag und Nacht ohne Unterlaß nach einem Knaben seufzet.

3. Jakob, da er seine Gedanken zweimal sieben Jahr mit der schönen Rachel beschäftigte, war nicht so ungehalten ob dem Verschub seines billigen Vergnügens, als Luther, wegen fernerer Verschiebung der Hochzeit. Die Nonn nahm täglich in ihrer Vollkommenheit zu, und so unmöglich es war, so fürchtete Luther doch immer, man möchte das Kind im Mutterleibe schreien hören. Sie lag ihm auch beständig in den Ohren, dieses Werk auf das Möglichste zu beschleunigen. Endlich machte er bei sich den Entschluß, dieses, des Kopfabhauens würdige, Stück mit Freuden anzufangen. Der verderbliche Bauernkrieg setzte dazumal ganz Teutschland in Schrecken und Verwirrung, allenthalben wurde die Trommel gerührt, alles rauchete von Mord und Brand. Wohlan! sagte Luther, das Feuer, durch welches Städte, Dörfer, Klöster und Schlösser verzehrt werden, soll mir meine Hochzeitfackel anzünden; bei dem muntern Getöse der Waffen will ich mit meiner Käth einen solchen Tanz wagen, dabei Himmel, Erde und Hölle erzittern sollen. Was Luther sich vorgenommen, wurde auch mit Beider größtem Vergnügen nachmals vollzogen.

4. Wie hat denn Bore bei dem Verspruch sich aufgeführt? Sie kam fast ausser sich selbst und wurde mit einer unaussprechlichen Süßigkeit übergossen. Luther hatte kaum seine Anwerbung vollendet, war sie schon mit der Hand fertig und sagt, daß es ihr weit angenehmer falle, einen so heiligen Propheten und theuern Kirchenlehrer zum Bräutigam zu haben, als wenn sie Kurfürstin von Sachsen oder Königin in Spanien wer-

den ſollte. Sie ſetzte hinzu, die Urſachen welche Luther vorgebracht, ſeyen zwar wichtig genug, allein ſie könnte wohl noch einige **Causas praegnantes** (Jedermann verwundert ſich über dieſes Latein) beifügen, ſie befürchte aber nur, man möchte ihr vieles Reden als einem ſchlichten Frauenzimmer nicht wohl ausdeuten, welches insgemein den üblen Ruf hätte, lange Röcke und kurzen Verſtand zu haben. Sie geſtehe aber auch den Vorzug in dieſer Sache dem männlichen Geſchlecht gar gerne ein; denn ich, ſagte ſie, weiß gar wohl, daß Gott den Mann geſchaffen, und ihm gegeben eine breite Bruſt, nicht breite Hüften, auf daß der Mann an dem Ort kann Weisheit faſſen; aber der Ort, da der Unflath herausgeht, klein ſey, welches an einem Weib umgekehrt iſt, darum habens viel Unflath und wenig Weisheit. Luther drückte mit einer verliebten Miene die Hände der Bore an ſeinen Mund und ſagte: Es beliebt Ihnen, mein ſchönſtes Fräulein, nur alſo zu ſcherzen! Ihr Verſtand iſt engliſch, wie Ihre Schönheit; machte darauf einen Rundſprung und dieſen Vers:

Käth, du biſt mein und ich bin dein,
Ihr Herren ſollt' die Zeugen ſeyn.

Es wurde alſo von der **Causa praegnante**, welches Einige alſo deutſch geben, wegen der Schwangerſchaft, vollkommen abſtrahiret. Magiſter Philipp Reichenbach zeigt zu allem ein großes Vergnügen; Doktor Pommer liebäugelt gegen die neue Braut wie ein alter Kuder; Juſtus Jonas, welcher gar weichherzig war, wiſchet vor Anmuth öfters die Augen und konnte dieſe wunderbarliche Verfügung nicht genug loben; Lucas Cranach und ſein Weib hießen die Sache auch gut. Der einzige Doktor Apell ſtellt ſich in etwas entrüſtet. Luther aber verſtund den Geſpaß und ſagte, er habe

gerade jetzt eine Sau farzen gehört, er (Apell) solle als ein Jurist dieser seiner Großmutter dafür danken.

5. Justus Jonas hat den Abendstern bei Luther nach vorbeigegangenem Versprechen und geendigter Mahlzeit vor seinem Heimgehen in dem Bett liegen gesehen, und ist ihm die Conjunction eines heiligen Propheten und des Morgen- oder Abendsterns so wunderbarlich und herzdringend vorgekommen, daß er sich der Thränen nicht hat enthalten können. Sehet sein eigenes Schreiben an Spalatin, gleich den andern Tag darauf:

„Gnade und Gottes Friede, lieber Spalatin! Mein gegenwärtiges Schreiben bringt dir eine neue, überaus rare Zeitung. Unser Luther hat ein Weib genommen, die Catharina von Bora. Ich bin gestern bei dem Handel gewesen und habe den Bräutigam im Bette liegen sehen. Ich stund bei dem Spectakel und konnte mich des Weinens nicht enthalten; ich weiß nicht, wie mir's um Herz gewesen, da unsre Sachen nach dem göttlichen Willen so weit kommen. Ich wünsche dem allerbesten und redlichsten Mann, unsrem allerliebsten Vater in dem Herrn, alles Glück. Wunderbarlich ist Gott in seinen Rathschlägen und Werken. Lebe wohl! Heute gibt er ein kleines Mittagessen zum Besten; ich halte dafür, daß er zu anderer Zeit, wenn du auch dabei bist, werde seine rechte Hochzeit halten. Lebe wohl! Am Mittwoch nach Dreifaltigkeit den 14. Juni 1525. Ich habe einen expressen Boten bestellet, dir dieses Einzige bekannt zu machen beim Aufgang der Morgenröthe (nachdem der Morgenstern von Wittenberg in dem Bette schon aufgewachet). Gestern war auch bei dem Handel Lucas Cranach und sein Weib, D. Apell, Pommer und ich. Philippus ist nicht dabei gewesen." — Hier haben wir also Zeugen genug,

welche Luther und seine Käth beisammen in dem Bett noch an dem Abend seiner Verlöbniß angetroffen.

6. Der Wittenbergische Morgenstern hatte mit Luther kaum das weiche Federbett verlassen, als sich Justus Jonas mit dem Herrn Stadtschreiber bei demselben eingefunden, einen glückseligen Morgen gewunschen und Anfrag gehalten, wie der heilige Prophet mit seiner lieben Braut und schönen Bore geschlafen habe? Beide waren vollkommen vergnügt; Bore bekannte offenherzig, daß ihr diese Nacht weit kurzweiliger und vergnüglicher vorgekommen, als zehen andere, da sie sich noch in dem Kloster unter dem Nonnen-Schleier verborgen hatte. Ich bin sonst, sagte sie, von Natur sehr furchtsam, allein heute Nacht habe ich mir gar nicht gefürchtet, weil ein so heiliger Mann an meiner Seite gelegen ꝛc. Ich, sagte Luther, habe heute in der Frühe seltsame Gedanken gehabt, da ich ein paar Zöpfe neben mir liegen gesehen, das ich vorhin nicht sah.

7. Bora wußte gar vortrefflich beim Kochen mit jenem Kräpfelwerk umzuspringen, welche Nonnen-Fürzel genennet werden. Luther war ein sonderbarer Liebhaber und Kenner von dergleichen Delikatessen und führte dieselbe überaus oft in seinem prätendirten Christuskopf. Er redet viel von Eselsfürzen; von Donnerfürzen, die Loch und Bauch zerreißen; von Saufürzen; von wunderbarlichen Nachtigallfürzen einer Sau, darnach Herzog Heinrich von Braunschweig sein Maul hätte aufsperren sollen; von theologischen Fürzen der Gelehrten, welche für Glaubensartikel sollten angenommen werden; von Judenfürzen, von welchen der göttliche Luther gar wunderbarliche Dinge erzählt: „Meinst du, sagt er, es sey ein so schlecht Ding um einen Juden? Gott im Himmel und alle Engel müssen lachen und tanzen,

wenn sie hören einen Juden einen Furz lassen, auf daß du verfluchter Goi hinfort wissest, wie ein herrlich Ding es um einen Juden ist ꝛc." O, wie werden ihm nicht die Nonnenfürz geschmeckt haben, da er Esel- und Saufürz so oft in seinem heiligen Mund herumgetragen, sonderheitlich, da dieselben von so lieber Hand gekommen.

8. So oft Luther an seine schwangere und von der Geburt nicht mehr weit entfernte Braut dachte, wurde er von einer schaudervollen Schamhaftigkeit überfallen, welche ihm um so heftiger überlästig war, weil er sich sonst durchaus nicht schämen konnte. Käthe wußte ihm selbst nicht zu sagen, wie lange sie noch in das Wochenbett hätte, und das einzige, so Luthern einen heimlichen Trost ertheilte, war, daß seine Braut schon ein Mittel wußte, diese Heimlichkeit so viel als möglich zu verbergen. Ohne Zweifel wird ihn Melanchthon mit der Hoffnung aufgerichtet haben, daß es wohl möglich seye, auch nach gehaltener Hochzeit aus der Kindbett ein Geheimniß zu machen. Luther schöpfte deßhalb neuen Muth und ließ sich weder von den Schmachreden seiner Feinde, noch von dem Gelächter des Teufels bewegen und irre machen.

9. Ein ungenannter Dichter hat von der ersten Verlöbnißnacht Luthers gesungen:

Die Sonne neigte sich, die Nacht war angebrochen,
In welcher Luther sich hat an dem Pabst gerochen,
Da er nach seiner Käth die Arme ausgestreckt
Und vor dem Hochzeittag sich selbe beigelegt.
Es hat sich Belzebub in d' Kammer eingestohlen,
Und wollt' den Kuppelpelz, so er verdienet, holen.
Er machte ein Geräusch, da er dieß Kleid gesucht,
Da jagte Luther ihn mit einem F.* in d' Flucht.

Ich weiß nicht, wie den Herren Prädikanten dieſe Poeſie gefällt. Wir wollen aber die ſorgfältige Zubereitung Lutheri und ſeiner Käth weiter betrachten. Der Herr Bräutigam mußte dieſe Zeit hindurch immerfort die Hand im Sack haben. Die Braut mußte ſich richten auf zukünftige Kindbett. Ihr Kloſterſchleier war ſo zerriſſen, daß ſie aus demſelben hat kümmerlich Schnuller-Lumpen machen können. Und wo ſollte ſie Kindswindeln und Bettgeräth hernehmen und nicht ſtehlen? Luther mußte deßwegen Alles herſchaffen; ſogar das hochzeitliche Ehrenkleid mußte er mit eigenem Gelde bezahlen, welches er mit Kanzellügen verdienet hat. Das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trug, war das einzige Heirathgut, welches ſie ihm zubrachte.

10. Und endlich hat die goldene Aurora mit ihrem rothen Purpurgeſchmuck an dem Himmel jenem Freudentag die Pforten eröffnet, an welchem dieſer beiden durchlauchtigen Verliebten öffentliches Beilager, Wirthſchaft und Hochzeit ſollte gehalten werden. Dieſes war der 27. Tag des Monats Juni. Der glänzende Planetenfürſt, die Sonne, wird ohne Zweifel den ganzen Bezirk des Wittenbergiſchen Horizontes mit herrlichen Strahlen beleuchtet haben. Die Braut ſchmückt, und der Bräutigam ziert ſich. Ihre Angeſichter waren ganz heiter, aber die Schönheit der Braut wurde durch die prächtigen Kleider ſo ungemein ausgedrückt, daß man dieſelbe nicht anſehen konnte, ohne Gefahr bezaubert zu werden. In Luthero ſelbſten erweckten ihre blitzenden Augen ſo heftige Flammen, daß er davon faſt gänzlich zu Aſche verbrannt wurde. — Der ganze Hochzeitzug war prächtig anzuſehen und der Zulauf des Volkes eben ſo groß, als wenn einer der vornehmſten kaiſerlichen Geſandten ſeinen Einzug nehmen würde. Nur

Einige rümpften darüber die Naſe, daß die Braut nicht von Jungfrauen, ſondern, wider allen Gebrauch und Gewohnheit, von lauter ehelichen Frauen zur Kirche begleitet wurde. Was ſoll dieſes bedeuten, ſagten einige Spottvögel? Iſt denn dieſe Nonn keine Jungfrau, oder Luther, unſer heiliger Kirchenvater, kein junger Geſell mehr, daß ſich keine Kränzel-Jungfern bei dieſer Hochzeit ſehen laſſen? Habt ihr denn nicht, ſagte ein anderer, geſehen, daß die Nonn ſo vollkommen und dick iſt, als wenn ſie ſchon etliche Monate ſchwanger gehe; man mummelt ſchon lange von dieſer Sache und wir werden in Bälde einen jungen Elias aus dieſem Neuevangeliſchen Bundeskaſten hervorkommen ſehen.

11. Als dieſes vorbeiging, war Käth in dem 26. und Luther in dem 42. Jahre ſeines Alters. Da nun nach der Lehre Lutheri ſo wenig als es in unſrer Macht ſtehet, daß wir keine Weib- oder Mannsbilder ſeyen, ſo wenig es auch bei uns ſtehet, daß Jemand ohne Weib oder Mann ſeye. Wenn auch wahr, daß derjenige buben müſſe, der nicht ehelich wird, ſo kann man ſich leicht die Rechnung machen, daß dieſer beiden Verkuppelten Jungfrauſchaft unkeuſcher, als derſelben Eheſtand müßte geweſen ſeyn. Es kann auch an der Wahrheit dieſer Sache um ſo weniger gezweifelt werden, weil die Braut ein unläugbares Zeugniß in ihrem Leib herumgetragen. Sie hatte nur immer bei einem ſo großen Zulauf und Gedräng zu befürchten, daß das Kind in Mutter Leib nicht möchte erdrückt werden. Bei dem ganzen Copulations-Akte war niemand vergnügter, als die ausgeſprungenen Mönche und Nonnen, welche ſich haufenweiſe dabei eingefunden haben. Ach wie werden dieſen die Zähne nach gleichem Luderfleiſch gewäſſert haben! Wie freudig werden ſie die ſchönen Worte ihres

heiligen Heerführers Luther in ihrem Herzen überlegt haben? Selig sind die Bäuche, die da Kinder tragen. Und wiederum: Der Tentation von bösen Lüsten ist wohl zu rathen, wenn nur Jungfrauen und Weiber vorhanden sind.

12. Das öffentliche Beilager und Hochzeit war nunmehr vorbei, und, wie wir gehört, auf das Lustigste und Prächtigste vollzogen. Luther war mit seiner Nonn ein Herz und ein Leib, wie geschrieben stehet: Wer einer Huren anhanget, der wird mit ihr ein Leib. Käth lebte auch mit ihrem apokalyptischen Engel in vollkommener Zufriedenheit; es waren aber kaum 14 Tage verflossen, da wurde sie von Geburtsschmerzen überfallen und von einem muntern, wohlgestalten und gesunden Prinzen glücklich entbunden. Freude und Furcht bestürmten bei diesem noch nicht so bald vermutheten Zufall das Gemüth Luthers, und er wußte voller Verwirrung einzig und allein zu seinen Hausgenossen, Knechten und Mägden zu sagen: haltet die Sache geheim! Eine aus den Mägden erbot sich, das Kind auf eine Zeitlang einer Säugmutter unter fremdem Namen zu übergeben. Noch denselben Tag wurde ganz Wittenberg voll, die Frau Lutherin liege an dem Seitenstechen tödtlich krank; einige wollten sogar wissen, sie seye schon gestorben und setzten hinzu, Luther habe sich darüber so sehr alterirt, daß er eine halbe Stunde darauf seinen Geist auch aufgegeben: er liege wirklich auf der Bore.

13. Der Neuevangelische Kirchenprophet Luther, welcher immer seine ungezäumte Brunst unter dem Deckmantel des heiligen Ehestands hervorgestrichen, brachte endlich so viel in seinem eigenen Hause zuwegen, daß alles zu löffeln, zu caressiren und zu buhlen angefan-

gen. Es hatten den Vorzug jene drei mannbare Trampeln, welche Luther ſelbſt ſo nothfeſt befunden, daß er ſein Katherl verwetten wollte, daß keine derſelben wegen Beiſchlafs ſterben würde. Er hatte nebſt dieſen noch ein anderes wackeres Bäſel bei ſich, welche dem jungen Geſellen ſo hitzig nachgeloffen, daß der heilige und ſonſt ſo ſanftmüthige Prophet nach ſeinem eigenen Geſtändniß gerne geſehen hätte, wenn man ſie mit einem guten Knittel gezüchtigt hätte. Wie haltet ſich denn in dieſem Stück die hochgeborene und tugendſame Frau Käth? iſt ſie jederzeit ein ſo frommes Weib geblieben, als ſie Luther gerühmet hat? Die Frau Doctorin muß ungeachtet eines guten Zuſpruchs nicht recht gebetet haben, denn mit den ſchönen Studenten war ſie oft freundlich, daß Luther nicht wenig darüber bekümmert wurde. Dieſes machte aber nichts, ſie hatte ihren Luther nicht deſto minder lieb, ſo zwar, daß ſie ihn gar der Anzahl gekrönter Häupter einverleibet. Mit was für einer Kron iſt dieß geſchehen? Was frage ich lang? — Käthe hat ihm ein ſchönes Paar Hirſchhorn auf die Stirn geſetzt. Luther hat ſie nicht nur einmal ſeine allerliebſte Hirſchkuh genannt.

14. Das 1546. Jahr war jenes, welches der Käth die tiefſte Wunden verſetzte: weil ſie in demſelben ihren lieben Luther verloren und noch überdieß das Unglück hatte, bei deſſen Ende nicht ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn. Als Anno 1546 Luther von dem Grafen v. Mansfeld berufen wurde, die Streitigkeiten beizulegen, iſt er in Eisleben, als in ſeinem Vaterland, von einer Unpäßlichkeit überfallen worden, und daſelbſt am Tage Concordiä, welches war der 17. Februar, in dem Herrn ſelig entſchlafen. Bei ſeiner Reiſe nach Mansfeld ſetzte Luther mit Angſt über das Waſſer. Meines Erachtens

hätte Niemand auf dem Waſſer beherzter ſeyn ſollen als Luther, denn, wie das gemeine Sprüchwort lautet, wem ein höherer Ort gebührt, der erſauft nicht. Käth mußte indeſſen das Haus hüten und gleichwohl in Geduld auf die Zurückkunft ihres lieben heiligen Propheten warten. Aber, o Schmerz! es kam derſelbe zurück, aber in einer papierenen Kutſchen. Es wurde ihr von Juſtus Jonas die traurige Zeitung mit wenigen Worten geſchrieben: daß ihr theurer Engel das Fleiſch verlaſſen, dieſes Zeitliche geſeguet, auch ganz auferbaulich in dem Herrn geſtorben ſeye. Eine ſtarke Ohnmacht machte ihre zarten Lebensgeiſter eine Zeitlang ganz unempfindlich. Nachdem ſie ſich aber wieder erholte, da wollte ihr betrübtes Herz in einem Thränenmeer faſt zerfließen; die häufige Waſſerfluth, ſo aus ihren ſchönen Augen quellete, wollte ſich faſt nicht ſtellen laſſen. O mich unglückſelige, verlaſſene Wittwe! ach warum habe ich dich, mein Licht, mein Augentroſt, mein Luther, nicht ſelbſt nach Eisleben begleitet? vielleicht hätte mein Anblick deine ſchon flüchtige und auf der Zunge ſitzende Seele wieder zurückgerufen. Ach! der Verluſt, welche wir alle an dir, mein Schatz, mein liebſtes Märtele, erlitten, iſt unausſprechlich. Wo nehmen wir wieder einen andern Paulum, einen dritten Eliam, einen ſolchen hitzigen Kirchenpropheten und Sachſen-Apoſtel! Ach, wer wird jetzt, da du von dieſer Zeitlichkeit abgefahren, den Dreck des Pabſts aus der Welt führen? Ach du lieber Zumpfeler! ach, du mein ſchönſter Nachtkönig! daß ich deiner nur noch einmal mit meinen Augen könnte anſichtig werden! Dieſe und dergleichen bittere Klagen hat die verwittibte Neuevangeliſche Kirchenmutter mit vollem Schmerz ausgeſtoßen.

15. Daß dich Niemand überwinden möge, auch daß du Schlösser aufthun mögest.

Nimm eines Raben Aug, leg es acht Tage in einen Ameisenhaufen, so findest du Steinlein dabei, die trage bei dir.

*

Daß dir Jedermann abkaufe, es sey was es wolle.

Nimm ein Reislein von einer Ruthen, damit einer oder eine ist ausgestrichen worden. Ein Mannsbild muß von einem Mannsbild, und ein Weibsbild von einem Weibsbild die Ruthe haben. Mache dir ein Ringlein, überwinde es mit rother Seide und stecke es an den Finger; wenn du etwas verkaufen willst: so zahlt man's dir, wie du's bietest.

*

Ein Wolfssegen.

Herr Jesus Christus und St. Petrus gingen am Morgen aus, da unsre liebe Frau ging voraus; sie sprach: ach lieber Herr, wo wollen wir hinaus, wir wollen über Berg und Thal, so behüte mir Gott mein Schäflein überall; Sanct Petrus nimmt seine Schlüssel, er verschließt den Holzhunden ihre Rüssel, daß sie kein Bein nagen. † † † 3 mal.

---

16. Von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen.

Als unser lieber Herrgott noch auf dem Erdreich gewandelt ist, von einer Stadt zu der andern, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen gethan, ist auf

eine Zeit ein guter einfältiger Schwab zu ihm kommen und bat ihn gefragt: mein Leidensgesell, wo willst du hin? Hat unser Herrgott ihm geantwortet: ich ziehe umher und mache die Leute selig. Sagt der Schwab: mein lieber Gesell, willst du mich mit dir lassen? Ja, sagt unser Herrgott, gern, wenn du fromm seyn willst und weidlich beten. Der Schwab sagt ja. Nun als sie miteinander gingen, kamen sie zwischen zwei Dörfer, darin man läutet. Der Schwab, der gern schwätzet, unsern Herrgott fraget: mein Leidensgesell, was läutet man da? Unser Herrgott, dem alle Dinge wissend waren, sagt, in dem einen Dorf läutet man zu der Hochzeit, in dem andern zu den Todten. Gang du zum Todten, sprach der Schwab, so will ich zur Hochzeit gehen. Unser Herrgott ging in das Dorf und macht den Todten wieder lebendig, da schenkt man ihm hundert Gulden. Der Schwab thät sich auf der Hochzeit um mit Einschenken einem um den andern, und da die Hochzeit ein End hatte, schenkt man ihm einen Kreuzer, dessen der Schwab wohl zufrieden war, sich auf den Weg machet und wieder zu unserm Herrgott kam. Als aber der Schwab unsern Herrgott von Weitem sahe, hub er sein Kreuzerlein in die Höhe auf und schrie: Lug, mein Leidensgesell, ich hab Geld, was hast du? trieb also viel Prangens mit seinem Kreuzerlein. Unser Herrgott lachet sein und sprach, ach, ich hab wohl mehr als du, thät den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden sehen. Der Schwab aber war nicht unbehend, warf sein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und sagte: gemein, gemein, wir wollen gemein miteinander haben, was unser Herrgott gut seyn ließ. Nun, als sie miteinander gingen, begab es sich, daß sie zu einer Heerd

Schafe kamen; sagt unser Herrgott zum Schwaben: gehe Schwab zu dem Hirten, heiße dir ein Lämmlein geben und koch uns das Gehäng oder Gereusch zum Essen. Ja, sagt der Schwab, ging zum Hirten, ließ ihm ein Lämmlein geben, zog es ab und bereitet das Gehäng zum Essen. Im Sieden schwamm das Leberlein stets empor, der Schwab druckts mit dem Löffel unter, es wollt aber nicht bleiben, was den Schwaben verdrossen; er nahm ein Messer, schnitt das Leberlein auseinander und aß es. Und als das Essen auf den Tisch kam, fragt unser Herrgott, wo das Leberlein hinkommen wäre? Der Schwab antwortet bald, es hat keins gehabt. Ei, sagt unser Herrgott, wie wollt es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte. Sagt der Schwab: es hat bei Gott und allen Gottes Heiligen keines gehabt. Was wollt unser Herrgott thun; wollt er haben, daß der Schwab stillschwieg, mußt er wohl zufrieden seyn. Nun begab es sich, da sie wieder miteinander spazierten, läutet man abermals in zweien Dörfern. Der Schwab fraget: Lieber, was läutet man da? In dem Dorf läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit, sagt unser Herrgott. Ja, sagt der Schwab, gang du zur Hochzeit, so will ich zum Todten, vermeint, er wollte auch hundert Gulden verdienen. Er fragt ihn weiter: Lieber, wie hast du gethan, da du den Todten auferweckt hast? Spricht unser Herrgott: ich sagte zu ihm, stehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; da stund er auf. Ist gut, ist gut, sagt der Schwab, ich weiß ihm wohl zu thun. Er zog hin, und als er zu dem Dorfe kam, trug man ihm den Todten entgegen, was der Schwab alsbald sahe und mit heller Stimme schrie: halte, halte, ich will ihn

lebendig machen, und wenn ich ihn nicht lebendig mach', ſo henket mich ohn Urthel und Recht. Die guten Leute waren froh, verhießen ihm hundert Gulden und ſetzten den Baum, darin der Todte lag, nieder. Der Schwab thät den Sarg auf, fing an zu ſprechen: ſtehe auf im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Der Todte wollt nicht aufſtehen. Dem guten Schwaben war angſt, er ſprach ſeinen Segen zum andern- und drittenmal; als er aber nicht wollt aufſtehen, ſprach er, ei, ſo bleib liegen, in der tauſend Teufel Namen. Als nun die Leute ſahen, daß ſie von dem Gecken betrogen waren, ließen ſie den Sarg ſtehen, eilten mit dem Schwaben dem nächſten Galgen zu, warfen die Leiter an und führten ihn hinauf. Unſer Herrgott zog fein allgemach hernach, da er wohl wußte, wie es dem Schwaben gehen würde. Er wollte ſehen, wie er ſich doch ſtellen thät, kam zum Gericht und ſprach: O guter Geſell, wie haſt du ihm gethan? in was Geſtalt ſeh' ich dich da? Der Schwab fing an zu ſchelten und ſagt, er hätte es ihn nicht recht gelernet: Ich hab dich recht gelernet, ſprach unſer Herrgott, du haſt ihm aber nicht recht gethan; dem ſey aber wie ihm wolle: willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hinkommen iſt, ſo will ich dich erledigen. Ach, ſagt der Schwab, es hat wahrlich keins gehabt, was zeiheſt du mich. Ei, du willſt's nicht ſagen; wohlan ſag's, ſo will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen. Der Schwab fing an zu ſchreien: henket mich nur, henket mich, daß ich der Marter ledig werde; der will mich plagen mit dem Leberlein und hört wohl, daß es keines gehabt hat; henket mich nur flugs. Wie ſolches unſer Herrgott hört, daß er ſich ehe wollte henken laſſen, denn die

Wahrheit bekennen, befahl er ihn herabzulaſſen und macht ſelbſt den Todten lebendig. Als ſie nun miteinander heimzogen, ſagt unſer Herrgott zum Schwaben, komm her, wir wollen das gewonnene Geld theilen, denn wenn ich dich allwegen ſollt vom Galgen erledigen, möcht es mir zu viel ſeyn. Er nahm alſo die zweihundert Gülden und theilt ſie in drei Theil. Als ſolches der Schwab ſahe, ſagt er: Ei, Lieber, warum machſt du drei Theile, ſind doch unſrer nur zwei. Ja, ſagt unſer lieber Herrgott, der eine iſt mein, der ander dein und der dritte iſt deſſen, der das Leberlein gefreſſen hat. Da ſolches der Schwab hört, ſagt er, ſo hab ich's bei Gott und allen Gottes Heiligen gefreſſen, und hat er vorher ſich ehe henken laſſen, denn daß er's bekennen wollt', bekannt er's ungenöthet, als er das Geld ſah.

Digitized by Google

17. Eine nützliche Laßtafel,

dienet für mancherlei Gebrechen der Menschen, sammt einem Unterricht, wie sich dieselbigen halten sollen im Aderlassen, schrepfen oder köpfen. Ist von Jahr zu Jahr recht und wahrhaftig.

Zu bewahren die Gesundheit menschlicher Körper, bedürfen wir wohl, daß wir dieselbigen zuweilen von unreinem und überflüßigem Blute reinigen. Denn wo es überhand nimmt, so hebt es gemeiniglich an zu faulen und entstehen den Menschen mancherlei Krankheiten davon. Darum ist's wohl vonnöthen, daß man wisse, wie, wo und wie oft man lassen soll.

Erstlich ist zu merken, daß Niemand zu viel lasse und daß die Purgation nach Rath der Medicorum vorgehe und ist am besten im Lenz und Herbst; doch (wie man oft sagt) die Nothdurft bringt allzeit ihre Stunde mit. Und man soll auch nicht lassen in allzukalter und hitziger Zeit. Denen, die eine böse Leber oder Magen haben, ist bös lassen, und wenn das böse Blut gelassen wird, so soll man nicht bald wieder lassen; und ist auch besser, zu wenig Blut gelassen, denn zu viel; und der viel schwitzet, der mag sich wohl reinigen lassen. Ueberdieß ist nicht gut lassen in dem neuen oder in dem Vollmond, und (die Ader des Haupts ausgenommen) die Ader an dem Kinne, beiden Händen und Füßen, die soll man nach dem Essen lassen, und die Adern an den Armen soll man vor dem Essen lassen. Auch soll man nicht lassen an der Gliedmaß, welches das Zeichen inne hat und der Mond in denselben Zeichen laufet.

Für das Hauptweh.

Hör, was will ich dich lernen meh,
Wann dir das Haupt thät vornen weh,
Alsdenn man auf dem Daumen lat,
Und so dir weh dahinten that,
Dann ist die Läß nicht gar verloren,
So sie geschicht hinter den Ohren.

Für das Zahnweh.

Zum Wehtagen der Zähn, merk wohl,
Unter der Zungen man lassen soll,
Damit der Schmerz dir wird gestillt,
So du mir anders folgen willt.

Für das Milz- und Lungenweh.

Wenn dich das Weh fast hart bezwung
An deinem Milze oder Lung,
Dann sollt du dir lassen gar fein
Bei deinem kleinen Fingerlein.

Für die Enge der Brust.

Ist dir zu eng um deine Brust,
So ist das Lassen nicht umsust,
Zur Adern an dem Arm bekannt,
Und ist die Median genannt.

Für das Seitenweh.

Empfindest du noch weiter meh,
Daß dir thäten die Seiten weh,
So laß am Rücken, wie ich sag,
Ob den Lenden, es helfen mag.

Für das Knieweh.

Weiter sollt du mich merken hie,
Wenn dir das Weh kommt in die Knie,

Digitized by Google

Auch in die Lenden oder Füß
Daſſelb mit einer Läße büß,
Die auf den großen Zehen geſcheh,
Es hilf dir wohl, was willſt du meh.

Für das tobend Hirn und Hauptweh.

Nun laß die Adern an der Stirn
Zum Hauptweh und Toben des Hirn,
Dergleichen wenn du ſorgen thätſt,
Daß du den Ausſatz an dir hätſt.

Für den Fluß und Geſchwär der Augen.

Die Adern an dem Schlafe dein
Zu beiden Seiten wie ſie ſeyn,
Es ſind zwo zu den Augen gut
Und für den Fluß, dergleich es thut
Zum ſchwären der Augen und Hauptweh,
Nun hör, wie es noch weiter geh:
Die Adern, die man findet ſtan
In dem Augwinkel, ſoll man lan
Für Augenweh, das ſey bericht,
So es fürſichtiglich geſchicht.

Für das Ohrenweh und Thränen der Augen.

Drei Adern hintern Ohren ſtan,
Zu laſſen ich dich treulich vermahn,
Sie läutern dir das Angeſicht dein
Und wenden auch die Ohrenpein,
Auch nehmen ſie das thränen hin,
Wie ich denn unterrichtet bin.
So ſindt's auch der Gedächtnuß gut
Und was weh deinen Kehlen thut.
Wer hitzig von Nature wär,
Und wer da hat ein Athem ſchwer,

Und um das Herz möcht enge han,
Die ſollen dieſe Adern lan.

Für das Singen der Ohren.

Wenn dir ſingen die Ohren dein,
So findſt du drin zwei Aederlein,
Magſt du wohl laſſen zu der Stund,
Den Tauben ſind die auch geſund,
Die liederlich vergeſſen viel,
Denſelben ich's auch rathen will.

Für Grind des Haupts und Geſchwulſt des Antlitzes.

Auf der Naſen der Adern ein
Macht dir das Haupt und Adern rein,
Zwo an den Leſzen in dem Mund
Für Geſchwulſt des Antlitzes ſind geſund,
Und ſo du am Haupt grindig biſt,
Darnach dir auch zu helfen iſt.

Für das Zahnweh und des Haupts Fluß.

Unter der Zungen Adern zwo
Machen die Zähn und Beißen froh,
Des Haupts Flüß, Weh der Kehlen dein
Durch die Läß zu vertreiben ſeyn.

Für die Taubigkeit und Hirnsflüß.

Die Adern hinten an dem Haupt
Sind dir zu laſſen auch erlaubt,
Auf daß die Taubheit von dir weich,
Des Haupts und des Hirns Flüß dergleich.
Mich dunken will, es ſey auch gut,
Wenn man zu Zeiten ſchröpfen thut.

Für die Geſchwulſt der Backen, der Zähne und Kehle.

Es ſind am Hals der Adern zwo,
Vertreiben die Geſchwulſt alldo,

An Backen und der Zähne dein,
Geſchwär der Kehlen, wo ſie ſeyn.

Für Geſchwulſt des Herzens.

Unter dem Kinn ein' Ader ſtat,
Für Geſchwulſt des Herzens man ſie lat,
Der Backen, Naslöcher und Eyßen,
Dieſelben ich aufthun beißen,
Dergleichen Adern ſind ich mehn,
Für's Hauptweh an den Armen ſtehn,
Und zwo an Schultern auch dabei,
Am Rücken zwo, nun ſag ich frei,
Der Augen Flüß, dazu dem Feel,
Den beiden ſind ſie nütz, ohn' Hehl.

Für das Herz- und Magenweh.

Du findeſt auch noch weiter ſtahn
An Armen heißt man Median,
Den Magen dein und auch das Herz
Erfriſchen ſie ohn' allen Scherz,
Die Ripp und auch die Seiten dein,
Dazu die Lung' erweitern ſeyn.

Für den Krampf und das Grimmen.

Zwo Adern am Ellenbogen ſtahn,
Wer es bedarf, der ſoll ſie lan,
Zum Herzen, Lung und Athem fein,
Krampf und Grimmen im Leibe dein.

Für das Milz, Leber und Zittern der Hände.

Auch findt' man noch der Adern zwo
Zur Lebern, die laß alſo,
An jeglichem Arme ſtehet ein,
Dieſelbigen gelaſſen rein,

Für Milz- und auch der Lebern Weh,
Der Seiten, Rippen, und verſteh
Das Eng der Bruſt, Zittern der Händ,
Damit der Naſen Blut auch wend.

Für Geſchwulſt und Bleiche des Antlitzes.

Zwo Adern in der rechten Seit
Du laſſen ſollſt zu ſeiner Zeit,
Wenn ſich die Seuch' und Bleiche regt,
Im Antlitz und Augen bewegt,
Zwiſchen dem Zeiger und dem Daum
Zum Haupt (ich rath) bei Zeiten raum,
Doch für den Nitten und die Gall
Die Ueberflüß man laſſen ſoll,
Zwiſchen dem kleinen Fingerlein
Und dem andern die Ader dein.

Für Geſchwulſt und Milz des Nittenweh.

Zwo Adern an den Händen ſtahn,
Für Herzenwehe ſoll man ſie lan,
Und wer Unluſt zu eſſen hätt,
Auch den Nitten ſchütten thät,
Für Geſchwulſt, auch Weh des Magen dein,
Darnach will ich dich lernen fein,
Wie das die oberſt Ader recht,
Die nahe ſtebt bei dem Gemächt,
Für Krampf, Geſchwulſt, das Gries und Stein,
Für Bauchgeſchwulſt man laſſe rein.

Für Blut- und Blatternflüß.

Die Adern nahe beim Arſe dein
Für Blutes Flüß zu laſſen ſeyn,
Des Leibs, den Blattern, wo ſie ſtahn,
Durch die Läß ſie dir bald vergahn.

Für's Weh der Eyßen.

Zwo Adern an den Knieen ſind,
Die ich zu laſſen nütz befind,
Für Eyßen, Geſchwulſt der Füß' und Bein,
Dadurch ſie werden ſchön und rein.

Für Waſſerſucht und Geſchwulſt des Leibs.

An dem Schienbein' ſind Adern zwo,
Die ſoll man laſſen, merk alſo,
Für Waſſerſucht, Geſchwulſt am Leib,
Zwo Adern ich alſo beſchreib,
Die auf der großen Zehen ſtahn,
Die ſollſt du für das Augenweh lan,
Für Blattern in dem Antlitz dein,
Dergleich Geſchwär, wo die dann ſeyn,
Für Krebs und Flüß der Frauen auch
Dich dieſer Läße frei gebrauch.

Für den Tropfen und Fall.

Die kleinſten Zehen han auch hie
Zwo Adern, und ſollſt laſſen die,
Für Tropfen und auch für den Fall,
Für Nierenblattern überall.

Für das Grieß und reißenden Stein.

Darnach unter den Knoten zwo
Innerhalben den Füßen do,
Sollt laſſen das Gries und den Stein,
Den Frauen auch, als ich es mein,
Nach der Geburt zu ihrem Fluß,
Ob ſie laſſen dafür als ſonſt.

Für Hüft- und Nierenweh und Geſchwulſt des Gemächt.

Zwo Adern untern Knoten ſind,
Auſſerhalb Fußes, wie man findt,

Die ſollſt du lan für Hüftenweh,
Der Nieren und des Harnen Weh,
Ob geſchwollen wär dir dein Gemächt,
Die Ader laß, ſo thuſt du recht,
Schröpfen iſt auch zu Zeiten gut,
Zwiſchen dem Fell und Fleiſch das Blut,
Dabei ich's kurz lan bleiben will,
Vom Schröpfen nicht ſchreiben zu viel,
Die Aerzte ſollen ſagen hie,
Wo man es thun ſoll oder wie,
Eins will ich aber warnen dich,
Daß du verſeheſt ſicherlich
Des Herzen Adern, und ihr ſchon,
Von Meiſtern ich's gelernet hon,
Daß man ſie ſoll verſehren nicht,
Groß Schaden oft dadurch geſchicht,
Nun merk weiter, wie ſollſt ihm thon
Wenn du das Blut haſt von dir glon,
Und gern erkenneſt ſein Geſtalt,
So laß es ſtohn, bis es wohl erkalt,
Dann ſieheſt du fein ſein Eigenſchaft
Und was die Läß hab' für ein Kraft.

Wie man ſich halten ſoll, wenn man zur Ader gelaſſen hat.

Zuletzt will ich dich wiſſen lan,
Wie du ſollſt mit der Speis umgahn,
Und was dir weiter kommt zu gut,
So du gelaſſen haſt das Blut.
Ein weichgeſotten Ei, folg mir,
Zum erſten iß, das rath ich dir,
Darnach ein' klaren firnen Wein
Soll darnach dein Getränke ſeyn,
Wär' es zu ſtark in ſeiner Macht,
Ein wenig Miſchens nicht veracht,

Ein Tag, zween, drei, dich mäßig halt,
Das Ueberfüllen von dir schalt,
Und so du auch willst essen Fleisch,
Alsdann gut Hühner kochen heisch,
Dazu ich rath und nicht vergiß
Und laß dir tragen her zu Tisch
Lämmer, jung' Geiß, geschuppte Fisch,
Die nicht sind faul, sondern gar frisch,
Als Hecht, Krebs oder alt Versich
Aus frischen Wassern sonderlich,
Doch essen die mit Mäßigkeit,
Milchspeis, die sey dir gar verseit
Und was davon kommt allzumal,
Auch iß' den Käs nicht überall,
Vor Kraut man sich auch hüten soll,
Es sey gleich Kompost oder Kohl,
Den Magen es entreinigen thut,
Ein anderes merk, das ist dir gut,
Als Eier, Brühlein, merk mich recht,
Die man von alten Hennen mächt,
Und alle andere leichte Speis,
Die sich läßt däuen sanft und leis.
Kein große Uebung sollst du han,
Besonders still in Ruhe stahn,
Und hüt dich vor der Liebe Spiel,
Zuletzt ich dir das rathen will.

☞ Zuletzt ist auch zu wissen, daß man in den Hundstagen nicht soll zur Ader lassen, auch nicht baden, noch Trank nehmen. Sie fahen aber an am 17. Tag im Heumonat und endigen sich den 21. Tag Augusti.

Avicenna sagt:

Wer Arznei sich gebrauchen thar
Und nicht der Zeichen wohl nimmt wahr,

Und ſein Sach nicht richtet darnach,
Der leidt gern, ob er Schad empfah.
Hüt dich, nicht laß das Glied an dir,
So das Zeichen die Ader rühr,
Wie dir ausweißt die Figur gut,
So bleibſt du ſchon in guter Hut.

Das Täfelein des Glücks und Unglücks

zeiget an, was in einem jeglichen himmliſchen Zeichen zu thun oder zu laſſen ſey.

g. gut	Wandern.
m. mittel	Kaufen, verkaufen.
b. bös	Ehehalten, dingen.
	Bauen.
	Einziehen.
	Neu kleiden.
	Heirathen.
	Haar abſchneiden.
	Boten ſenden.
	Schmelzen
	Jagen.

Art	Widder	Stier	Zwilling	Krebs	Löw	Jungfrau	Wag	Scorpion	Schütz	Steinbock	Waſſerman	Fiſch
	m	g	g	b	g	g	b	m	g	b	m	m
	b	g	g	b	g	g	b	m	g	b	g	m
	b	g	m	b	g	m	b	m	g	b	g	b
	b	g	m	b	g	g	b	m	m	g	m	m
	b	g	m	b	m	g	b	m	b	g	m	b
	g	b	b	g	b	m	g	b	m	g	b	g
	b	g	m	b	m	b	g	b	g	b	g	g
	b	g	m	b	g	m	b	g	m	m	b	g
	g	b	g	b	g	g	b	m	m	b	m	b
	g	b	m	b	g	m	b	g	b	m	g	b
	m	b	g	b	g	g	m	m	g	m	m	g

Die Summa und rechte Verstand der Figur des Aderlassens,

den Einfältigen zur Nachrichtung, ist dieser:

Wenn der Mond läuft im { Widder, Krebs, Wag, Scorpion, Schütz, Wassermann, Fisch } laß nit { Zum Haupt, Zu Lungen und Milz, Zum Nieren und Blasen, Zur Scham, An den Diechen der Beine, An den Schienbeinen, An den Füßen, } aber sonst zu allen Gliedern ist es gut.

In den andern Zeichen, als: Stier, Zwilling, Löw, Jungfrau, Steinbock, ist das Aderlassen durchaus verboten, wo nicht die höchste Noth einen dazu dringt.

Item:

Vom Neuen bis zum ersten Viertel { Jungen Leuten u. Sanguineis.
Vom ersten Viertel b. z. Vollmond { Ist die Ader= Jüngern Mannbaren u. Cholericis
Vom Vollmond b. z. letzten Viertel { läß gut den Alten Mannbaren u. Melancholi.
Vom letzten Viertel bis z. Neuen. { Alten Leuten und Phlegmaticis.

Nach dem 40sten Jahr soll man nicht mehr lassen zum Haupt. Nach dem 50sten Jahr soll man die Median nicht mehr öffnen. Nach dem 60sten Jahr soll man gar keine Ader mehr springen lassen, wo nicht

solches die höchste Noth erfordert. Dieß hab ich der Einfältigen halben allhier melden wollen. Was sonst mehr dazu gehört, das wissen die **Medici**, denen ich hierinnen nicht will zu weit eingriffen haben.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Wie man sich bei dem Tisch mit Essen, Trinken, Trenchiren ꝛc. verhalten soll.

Wann dann der Mittag herbeigekommen, so solle deine vornehmste Sorge und emsige Nachfrage seyn, wo man das beste Essen und Trinken, sonderbar aber franco, das ist, halb geschenkt, halb umsonst habe. Oder aber erkundige dich, wo eine vornehme Gastung angestellt ist, da schleiche hin, und schlage dich darzu, wann man dich schon nicht geladen, denn die ungebetenen Gäste, sagt man ohnedem, sind die liebsten; bittet man doch die Hunde auch nicht, sie kommen doch. Siehe dir sodann die beste, commodeste Stelle daselbst aus, wo du dich mit dem Kopf und Rücken anlehnen kannst, sonderheitlich in einem Winkel, da kann man so leicht nicht aus der Zeche fallen; und obschon vornehmere Standespersonen zugegen, soll dich das gar nicht abschrecken; wir sind ja im Tod alle gleich. Nimm also vor allen den besten und bequemsten Sitz zuerst ein, so wird man erkennen, daß du ein Mensch von Reputation, und eines cholerisch-phlegmatischen Temperaments bist, der Ehre im Leibe und Witz im Hirn hat, sich nicht genau und niederträchtig zeigt, sondern, ohne menschlichen Respect und Ehransehen der Person, etwas auf sich selbsten hält, wie billig und recht ꝛc. Wann

du dich zu Tiſche ſetzeſt, ob ſchon andere lachen und fröhlich ſind, ſo ſollſt du dennoch ein trotzig und ernſthaftes Geſicht machen, als ob du von Mutterleibe an lauter Gall- und Holzäpfel gegeſſen, und ein Feld voll Teufel verjagen wollteſt. So freundlich und höflich man dir immer begegnet, bezeige dich dennoch kaltſinnig, unbeweglich, als ob du es nicht merkteſt, wie ein Eſſigkrug eines Stoici oder geſtochener Bock. Hingegen wenn andere trauren und betrübt ſind, kannſt du ſchon dafür lachen, allerhand luſtige Schnacken, Geſpäß und Fratzpoſſen reiſſen ꝛc. Sie mögen ſich daher ſchicken oder nicht: dann ſo wird Freude durch Leid temperirt; man ſieht, daß du was beſonders an dir haſt, und dich der gemeinen Welt nicht gleich und gemein macheſt. Ein Schnupftuch haſt du weiter nicht nöthig bei dir zu tragen, ſondern den Unrath des Gehirns darfſt du kecklich von beiden Rauchfängen der Naſen bis auf die lebendige Brodtaſche laſſen herab hangen, wie gefrorne Eiszapfen. Nachmals kannſt du das geſirnißte Schneckenblut entweder an die Ermel oder an die Hoſen ſchmieren; ich verſichere, ſie werden ſchöner davon glänzen, als von Gummiwaſſer oder Eierklar. So du aber deine Kleider gar zu ſtark ſpareſt, kannſt du dergleichen verdiſtillirtes Hirnwaſſer an der Serviet, oder am Tiſchtuch wiſchen; willſt du aber auch dieſe zu einer Uebergabe des Magens vorbehalten, kannſt du ſolches weiße Weſen mit der Fauſt an die Wand werfen, daß man ſich in deinem lebendigen Ebenbild ſpiegeln könne; denn dergleichen ſinnreiche Hauptmaterie tauget den Malern, wenn ſie was in fresco entwerfen wollen. Willſt du aber ein Schnupftuch zu dir ſtecken, ſo nimm ein fein marmorirtes, ſo mit meergrünen und gelben Goldadern durchzogen und mit Rotzbatzen bemalet iſt. Ueber der

Tafel ziehe es wie eine illuminirte Landkarte öfters aus den Falten, daß jeder die darin ſpielenden Smaragde und Brillanten deutlich erſehen könne. Die Ellenbogen ſteife fein aufrecht auf den Tiſch, und unterſtütze mit beiden Armen das Gewölbe deines Haupts, damit das Gehirn deſto weniger Schaden leide, und achte es nicht, wann ſchon die groben Leute ſagen: Die Dreſcher haben Feierabend, die Flegel liegen auf dem Tiſch. Sobald aber das Eſſen aufgetragen, ſo fahre, ohne viele Ceremonien und Gepräng, vor Allen zuerſt in die Schüſſel, mit ſolcher Gewalt, als wollteſt du einem wilden Schwein den Fang geben. Von da fahre mit aufgelegtem Arm nach dem Maul zu; damit du den rechten Weg allezeit richtig findeſt, ſo kannſt du dir ſelbſten eine gebahnte Straße über das Tiſchtuch machen, und allezeit von der aufgeladenen Speiſe oder ſaftigen Brühe etwas, ſtatt des Fußzolls, darauf triefen laſſen. Wird geſottenes oder gebratenes Fleiſch, nebſt einem Zugemüß, aufgeſetzt, ſo ſäume dich nicht lange. Will Meſſer und Gabel nicht erklecken, ſo greife gleich mit deines Vaters lebendiger Gabel in die Schüſſel; du wirſt ſehen, fünf Finger geben beſſer aus, als eine Miſtgabel. Schaue wohl zu, daß du das allerbeſte und niedlichſte ertappeſt, es liege gleich vor deinem Ort oder nicht: dieſes behalte für dich allein, und ſchnappe es auf, ſo eilfertig, als du nur kannſt. Gedenke: Das Hemd liegt näher als der Rock; und jeder iſt ihm ſelbſt das Beſte ſchuldig. Höre ja nicht auf, ſo lange etwas in der Schüſſel, und halte aus bis auf den letzten Mann. Es iſt ja weit beſſer, der Bauch berſte, ehe was verſchimmeln ſollte; ſo erkennt der Hauspatron, daß dir bei ihm eine Ehre geſchieht und du ſeine Koſt nicht verachteſt. Wird es dir aber warm,

ſo daß dir der häufige Schweiß hinten und vorn, oben und unten abrinnet, ſo darfſt du kecklich vor der ganzen Tiſchkompagnie deine Kleider bis aufs Hemd und Hoſen abziehen, um ſodann dich genug ausdünſten und auslüften zu laſſen, weil das Sprüchwort ſagt:

Bei dem Freſſen ſchwitze ich,
Bei der Arbeit frieret mich.

Haſt du den erſten Grund ein wenig gelegt, und man ſtellt dir nicht gleich das Trinken vor, ſo fordere es ernſthaftig; mache den erſten Anfang, und trinke allen Anweſenden deine eigene Geſundheit zu. Solche ſaufe in einem Athem aus, und ſetze nicht ab, bis du den Boden ſieheſt. Wann du das Glas anſetzen willſt, beſonders wann es ein Willkommbecher, oder ein Deckelglas, ſo bei Allen herum gehet, ſo wiſche das Maul nicht vorher, ſondern ſaufe mit ſchmutziger Goſchen; oder behalte das Eſſen darinnen und ſprich: Ich muß mir eine Kalteſchaal im Mund machen, ſo hoffieren mir die Fliegen nicht in die Schüſſel ꝛc. Entfallen dir Broſamen ins Glas, die ſind nicht verloren; kommt doch alles in einen Magen; es präſentiret die ſchönſte Hühnerſuppe, und macht dem, ſo neben dir ſitzt, deſto beſſere Luſt zu trinken. Wird eine gebratene Gans, indianiſcher Hahn, oder anderes Geflügel aufgeſetzt, ſo nimm dich gleich um das Trenchiren an, wenn du es ſchon nicht verſteheſt; ziehe dem Geflügel Hoſen und Wammes ab, und behalte es auf deinem Teller, das übrige aber lege deinem Nachbar vor. Kannſt du es nicht künſtlich zerſchneiden, ſo zerreiſſe es mit bloßen Händen, oder, welches noch feiner, mit den Zähnen. An den indianiſchen Stücken laß dir die Bruſt und Flügel beſonders ſchmecken; den Gänſen und Spanferkeln aber ſtreife zuvörderſt die Haut ab und behalt's

vor dich; mag gleichwohl der Koch hernach für die übrigen Gäste ſehen, wie er eine friſche Haut darüber mache. Ich höre, es ſoll nicht übel ſchmecken; deßwegen ſingen die Preußen:

Ein Rebhuhn iſt beſſer als Werſich und Kohl,
Wie ſchmeckt uns das Leder von Gänſen ſo wohl.

Wird unter dem Eſſen oder Auftragen ein wenig pauſirt und ausgeſchnauft, da du indeſſen nichts zu thun haſt: ſo nimm ein Meſſer von deinem Nachbar an der Tafel, wetze es unten an dem Fußtritt, oder an deinen Schuhſohlen, ſtich damit deinen Namen auf das Teller oder die Kanne, oder fange an, über dem Tiſch deine langen, ſchwarzen Schindernägel von den Fingern und Zehen abzuſchneiden. Verlierſt du aber deine Habichtsklauen nicht gern, und ſparſt ſie etwa auf einen Katzenduell mit einem Frauenzimmer: ſo kannſt du wenigſtens den darunter geſammelten ſchwarzen Nagelbalſam mit der Miſtgabel deines Meſſers heraus führen und herausgraben; ſo zeigſt du deine Säuberlichkeit und iſt weit beſſer, als gar müßig da ſitzen. Du darfſt auch wohl, beſonders vor vornehmen Frauenzimmern, über der Tafel dann und wann eine Cölniſche Pfeife Hamburgertabak fordern, und ſie zum Zeitvertreib nach deiner Gelegenheit ausſchmauchen, damit der davon aufſteigende Dampf ein angenehmes Rauchwerk den Gäſten in das Geſicht treibe. Wollen etwa dir die Kopper, Grölzer und dergleichen Magentriller aufſtoßen: ſo vergönne ihnen freien Paß, und verhalte ſie wegen den Anweſenden bei Leib nicht; ſie möchten dir ſonſt die Zähne ausſtoßen. Weſſen das Herz voll iſt, deſſen geht der Mund über. Sollten ſie auch Knall und Schall von ſich geben, wie das große Faß zu Heidelberg, wann ihm ein Reif abſpringt: iſt nur deſto

geſünder, und wird der Diſcurs dadurch fortgeſetzet. Zu Copenhagen heißt man es die große Tiſchglocke; wenn man dieſe läutet, iſt es ein Zeichen, daß man bald wird vor die Säu anrichten. Schneuzeſt du dich über Tiſch, ſo nimm die Finger, putze dich mit einer gravitätiſchen Länge, daß jeder den Durchzug deutlich höret und ſiehet: den wirf auf den gefegten Boden, oder an eine tapezirte Wand. Iſt ein Frauenzimmer zugegen, welche dir nicht gefällt, wirf ihrs ins Geſicht und ſage: Du habeſt in dem ganzen Zimmer keinen wüſteren Ort erſehen zu deinem Auswurf, als ihr Angeſicht. Eben das thue auch bei dem Räuſpern und Ausſpeien. Nießeſt du, ſo nieße entweder einem Andern in das Geſicht, oder in die Schüſſel ꝛc.

Wie man ſich bei einigen Speiſen zu verhalten habe.

Bei all dieſem muſt du inzwiſchen das Eſſen und Trinken nicht vergeſſen, ſondern allezeit friſches Kraut und Loth auf deine abgebrannte Zündpfanne legen. Dein Teller ſoll immerdar mit Speiſen aufgehäuft und überladen ſeyn, daß es einer unabgeſtrichenen Metze gleiche, und ſo oft du was davon aufgezehrt, gleich mit friſchen Rekruten die leere Stellen wieder erſetzen. Kommen Krammets- oder andere Vögel auf den Tiſch, ſo greife, wie allzeit, zuerſt nach den größten und beſten. Nimm nicht wenig, aber gut. Wann du ſchon viel anderes zu dir genommen, ſo kannſt du vor eine Ladung mit einem halb Dutzend ſchon für einmal vorlieb nehmen. Einem Nierenbraten mußt du geſchwind die großen Drüſen heraus löſen und für dich allein behalten; darnach kannſt du erſt, ohnmaßgeblich, aus der Mitte dir einen ganz kleinen Partikel von etwa anderthalb Pfund herausſchneiden. Alſo kannſt du

auch mit Karpfenzungen und Hechtlebern verfahren. Unter den Krebſen greife nach den größten, deren vier auf ein Pfund gehen, beſonders nach den ſogenannten Doggen, ſo die Eier unter dem Schwanz tragen, denn ſie ſchmecken dir ſo wohl als einem andern. Damit man aber hernach nicht ſiehet, wie viel du gegeſſen, ſo kannſt du deinem Nachbar unvermerkt die abgenagten Beiner, Schalen, Kräten ꝛc. auf ſein Teller hin practiciren; ſo meint man, er ſey jener gefräßige Wolf, welcher ſo viele Schnabelweide hat zu Faden geſchlagen, und nicht du. Die Lerchen und andere kleine Vögel ſtecke ganz ins Maul, und friß ſo geſchwind, als du immer kannſt, denn es iſt bald einer verſäumt; damit du auch beſſer zukommeſt, ſo friß ſie ohne Brod, und ſpare dieſes, bis nichts anders mehr aufgetragen wird: ſo wirſt du deſto weniger an Genießung der übrigen Speiſen verhindert und weißt, wie eine jede für ſich ſchmeckt. Dieſen Vortheil brauche oft, zumal wenn das Korn wohlfeil und das Fleiſch theuer iſt. So lange du Milchſemmeln, Eierbretzen, Paſteten, Krapfen, Torten und dergleichen haben kannſt, ſo fordere ſie fein fleißig, und verſpare alſo deinem Patron das ſchwarze Hausbrod; von den Gogelhopfen nimm nur die Rinden; an den Paſteten aber iſt das beſte der Deckel, Boden, Rand und Eingeweid. Sind Torten auf dem Tiſch, ſo ſchneide aus der Mitten einen viereckigten, ſpannenlang und breiten Fetzen heraus, und ſage: Ich habe meinen Theil, ein anderer ſiehe zu, wie er was bekomme. Den Speiſen, ſo mit köſtlichen Specereien gefüllt, ſchneide gleich den Bauch auf, und ſchütte alles auf deinen Teller, damit nichts verſchüttet werde oder zu Grund gehe; alsdann faſſe alles mit beiden Händen, und ſchoppe das Maul geſtrozt voll an, das hinab-

ſchlucken iſt bald geſchehen, und das bringt dir eine ganz beſondere Hochſchätzung zuwege; denn jedermann wird denken, du ſeyeſt bei ſolchen Leckerbiſſen auferzogen, mithin eines vornehmen Standes und adelichen Herkommens, und nicht eines ſchlechten Schuſters Sohn. So muß man ſich in eine Eſtim und Rilputation ſetzen. Die Kopfſtück von Forellen, Karpfen und Barben, die Schweifſtück hingegen von Hechten laſſe nicht leicht einem andern zukommen; alsdann ſchaue nach den mittlern Stücken, und zwar wirſt du von den größern allezeit eher ein Maul voll bekommen, als von den kleinern. Liegt das, ſo du verlangeſt, nicht vor deiner Naſe, ſo drehe die Schüſſel rings herum, und ſage nur getroſt: Alſo wendet ſich des Himmels Lauf! Halten die Schuppen, Beiner und Kräten im Eſſen dich auf, daß du andern nicht leicht vorkommen kannſt, ſo friß halt ſie gleichwohl auch mit hinein. Es kehrt und fegt den Magen inwendig aus und iſt beſſer, als wann du eine andere gute Portion deswegen verſäumen ſollteſt. Wird eine Schüſſel voll Grundeln, oder andere kleine Fiſche, daran viel zu kläubeln, aufgeſetzt, ſo ſchneide, wann dir der Löffel zu klein, einen feinen breiten Biſſen vom Brod, ſchaufle auf einmal etlich und zwanzig darauf, und fahre damit deiner Herberg zu: denn da muß die Menge erſetzen, was an der Größe abgehet. Schaue auch fleißig zu, daß du allezeit mit beiden Backen ſchmatzeſt, wie ein baieriſcher Krametsvogel. Sobald was Delicates und Koſtbares aufgetragen wird, ſo du nicht gleich erlangen kannſt, ſo ſchaue es wenigſtens mit ſtarren Falkenaugen an, lecke das Maul, ſchmatze wie eine Sau, ſtrecke deine Wolfszunge eine viertel Elle weit zum Rüſſel heraus; alsdann, ſobald es deine Hand erreichen kann, ſo nimm es zweimal

halb zu dir, oder theile es, wie der höfliche Allgaier die Dampfnudeln, und sage:

Das ist mein, das ist wieder mein;
Geht just grad aus.

Ist es ein Fasttag, und werden unter andern auch frisch gesottene Eier vorgesetzt, so nimm, wenn du kannst, ungefähr zweimal sechs vor dich heraus; denn sie geben gute Nahrung, und sind bald eingeschluckt. Was du nicht kannst einschlucken, dazu hast du ja den Daumen; mit dem fahre hinein und bohre heraus, was immer die Natur in den Schaalen verborgen hat; die leeren Schaalen aber kugle auf dem Tisch herum. Schaue endlich wohl zu, daß du nicht etwa an dem Confect erliegest, sondern spanne vielmehr alle Leibes- und Seelenkräfte an, darin zu naschen und zu schnabeliren, bis es dir bei dem Maul wieder heraus schauet. Schiebe auch fein etliche Händ voll in die Taschen, damit du morgen zu dem Branntewein auch was zu verbeissen habest, dann er zehrt sonst gar zu stark; es ist auch nicht alle Tag Kirchweih. Man muß Pfeifen schneiden, so lang man in dem Rohr sitzt, das Eisen schmieden, da es heiß ist, und den Vogel rupfen, weil man ihn in der Hand hat. Mit einem Wort: wo es immer was Gutes zu fressen und zu saufen gibt, absonderlich umsonst, da schlage dich fein fleißig dazu; sey der erste vornen und der letzte hinten daran; reiße deine feiertägliche Gurgel ellenweit auf, und lade gute Fuder von dem Würtemberger Eimer ein; die Fasten ist für deinen Magen nicht. Essen und Trinken hält Leib und Seel zusammen; schwelgen, prassen, schlemmen und demmen macht so starke Hälse, daß deren neun einen Galgen niederziehen können ꝛc.; das Uebrige kannst du desto deutlicher aus dem Nachstehenden vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

19. Der gut Hirt und bös Hirt.

(Johannis am zehenten Kapitel.)

Jesus sprach zu des Volkes Schaar:
Wahrlich ich sage euch fürwahr,
Wer nicht hineingeht zu der Thür
In den Schafstall, sondern darfür
Etwa anderswo steiget ein,
Der muß ein Dieb und Mörder seyn.
Wer aber zu der Thür eingeht,
Derselbig ist der Hirt, versteht.
Der Thürhüter thut ihm auch auf,
Seine Stimm höret der Schäflein Hauf,
Und er ruft sein' Schafen mit Nam
Und führet sie auch aus allsamm,
Und wenn er sie hat ausgelassen,
Geht er vor ihn'n hin auf der Straßen,
Die Schäflein denn nachfolgen ihm
Wenn sie erkennen seine Stimm;
Dem Fremden folgen sie kein Zeit,
Sondern sie fliehen von ihm weit,
Denn sie kennen seine Stimme nit,
Den Spruch redt er mit Unterschied,
Jedoch keiner vernehmen thät,
Was es war, das er mit ihn'n redt.
Da sprach Jesus wieder zu ihn'n:
Wahrlich ich sag euch, daß ich bin
Die Thüre in diesen Schafstall,
Und die vor mir sind kommen all
Haben gestohlen und gemördt,
Die Schaf haben sie nicht gehört.
Ich bin die rechte Thür, versteht,
Und welcher durch mich eingeht

Digitized by Google

Wird ſelig werden, und ohn Leid
Ein- und ausgehn und finden Weid.
Ein Dieb kommt nit, denn daß er ſtehl,
Umbring und würg, und das verhehl.
Ich bin kommen, daß ihn'n das Leben
Und volle Genüg werd gegeben.
Ein Miethling, der nicht Hirte iſt,
Daß die Schaf nicht ſind eigen, wißt,
Sieht er den Wolf ihn laufen on,
Er läßt die Schaf und fleucht darvon,
Und der Wolf erhaſchet zu Straf,
Zerſtreut die ganze Heerd der Schaf,
Der Miethling aber fleucht, denn er
Iſt ein Miethling, acht ihr nicht ſehr.
Ich aber bin ein guter Hirt,
Erkenn die Meinen ungeirrt
Und bin den Meinen auch bekannt.
Wie mich mein Vater hat geſandt
Und kennt, alſo kenn ich ihn eben,
Und laß für meine Schaf das Leben.
Ich hab' noch andre Schaf zumal,
Die ſind nicht aus dieſem Schafſtall,
Die muß ich führen auch herzu,
Daß ſie hören mein Stimm mit Ruh.
Dann wird ein Heerd und auch ein Hirt,
Alſo Chriſtus den Text finirt,
Von welchem frommen Hirten gut
Uns Eſaias Meldung thut
Und ſpricht: Gott ſelber wird auf Erden
Sein eigen Heerd noch weiden werden,
Gleich wie ein Hirt er mit Erbarmen
Die Lämmer ſammeln in ſein Armen,
Und wird's in ſeinem Buſen tragen,

Und wird euch führen in den Tagen
Die Schafmutter ſein Weg verſteht.
Auch ſaget von ihm der Prophet
Ezechiel: Ich ſelb, der Herr,
Will mein Schafen nachfragen ferr
Und ſie ſuchen, gleich wie ein Hirt
Sucht ſein Schaf, die ſind verirrt;
Das verloren das will ich finden
Und das geſchädigt fein verbinden,
Das ſchwache aber will ich auch ſtärken.
Von dieſem Hirten wir auch merken
David ſpricht: Der Herr iſt mein Hirt,
Darum mir nichts nit mangeln wird.
Der weidet mich ohn Unterlaß
Und führet mich auf rechter Straß,
Mit kühlem Waſſer mich erquicket.
Petrus den Hirten wohlgeſchicket
Den öberſten Erzhirten heißt.
Deßgleich aus dem heiligen Geiſt
Vor langer Zeit auch die Propheten
Die falſchen Hirten rügen thäten;
Eſaias thut klärlich kund:
Mein Wächter ſind ſtummende Hund,
Sind faul und unnütz alleſand,
Ihr Hirten haben kein Verſtand,
Jeder ſieht auf ſein Weg beſeits
Und trachtet nach dem argen Geiz,
Sprechen: kommt, daß man Wein hol,
Daß wir uns ſaufen alle voll.
Indem wird der Gerecht umbracht,
Niemand hat ſeines Verderbens acht.
Jeremias der ſpricht im Zorn:
Ihr Hirten ſeyd zu Narren worn,

Haben den Herren nit geſucht,
Derhalben ſo handeln ſie verrucht;
Spricht weiter: Weh euch Hirten heut,
Die ihr mein Heerd umbringt, zerſtreut,
Und habet nachgeſuchet keim,
Darum will ich euch ſuchen heim,
Weiter ſpricht er: ihr Hirten weit
Heulet, wehklaget und ſchreit,
Die Tag eurer Metzgung ſind kommen,
Euer Flucht wird nicht angenommen,
Darum daß ihr ward gar verrucht,
Mein Heerd habt ihr nie heimgeſucht.
Dergleichen ſagt Ezechiel:
Hört zu, ihr Hirten Iſrael,
Ihr habt euch ſelbſt geweidet als,
Das Feißt fraßt ihr in euren Hals,
In d' Wollen kleidt ihr euch auf's beſt
Und ſtachet ab das wohlgemäſt.
Auf ihr Weiden ihr gar nicht merkt,
Das ſchwache habt ihr nie geſtärkt,
Nie habt ihr geſucht das verlorn,
Ihr habt geherrſcht mit Gwalt und Zorn,
Deß iſt mein' Heerd elend zerſtreut,
Worden der wilden Thiere Beut.
Zacharias ſpricht mit Erſchrecken:
Schau, ich werd Hirten auferwecken,
Die das verſchmachtet nit heimtragen,
Und nicht heimſuchen das zerſchlagen,
Das zerbrochne nit heilen thunt,
Und nicht verſorgen das geſund,
Das Fleiſch der Feißten freſſen werden.
O Götzenhirten hie auf Erden,
Die ihr verlaſſet meine Heerd,

Auf euren Arm kommt das Schwerd,
Dazu auf euer rechtes Aug,
Daß es zu ſehen nimmer taug,
Dergleich euer Arm muß verdorren.
So ſpricht auch Paulus unverworren:
Nach meim Abſchied, hab ich vernommen,
Werden ſchwer Wölf unter euch kommen,
Die der Heerd nicht verſchonen werden!
Alſo findt man täglich auf Erden
Zweierlei Hirten, bös und gut.
Der erſt Theil ſein Heerd weiden thut
Mit Gottes Wort, der reinen Lehr,
Und ſucht darin die Gottesehr.
Der ander Theil ſchafft nicht viel Guts,
Sucht allein ſein eigen Nutz
In Reichthum, Gwalt, Wolluſt und Ehr,
Dadurch die Schaf verderben ſehr.
O Jeſu Chriſti, treuer Hirt,
Hilf wo dein Heerde war verirrt,
Auf daß ſie bekenn deinen Namen,
Und mit dir ewiglich leb, Amen.

(Hans Sachs.)

---

20. Der Pater Jakob.

(Fortſetzung vom 1. Januar.)

Mich und den König Jakob trifft ein gleiches Loos auf Erden,
Wir waren beide Könige, nun müſſens andre ſeyn!
Ach gegen ſolches Ungemach kann ſonſt kein Troſt mir werden,
Als daß ich auf der Wolluſt Bahn mich ſuche zu erfreun.

Das heißt fehlgeſchoſſen, aber doch nach Art der Mönche, wenn anders die Jeſuiten erlauben, daß man

Pater Jacob.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſie dafür halte, denn allemal geben ſie es nicht zu. Die Geſchichte ſagt nemlich, daß König Karl I. bei ſeiner Vermählung mit Henrietten von Frankreich angelobt hatte, ſeine Kinder bis zum 14. Jahre in der römiſch-katholiſchen Religion erziehen zu laſſen. Er wollte alſo dieſe Religion in England einführen. Da er aber ſein Wort nicht ſo geſchwind erfüllte, wie die Jeſuiten es wünſchten, ſo ſchlugen ſie ſich zu den Independanten und brachten es endlich dahin, daß er unter Henkershänden ſterben mußte. Denn als er hingerichtet wurde, befanden ſich verſchiedene maskirte Perſonen auf dem Schaffot, unter andern auch ein Jeſuit, der Beichtiger der Königin. Dieſer ſchwang ſeinen Säbel in dem Augenblick, wo der Kopf des Königs fiel, und rief: Nun ſind wir unſern größten Feind los. Allein die Jeſuiten ſind nicht die einzigen, welche dieſe Kataſtrophe herbeiführten, andere Mönche arbeiteten auch daran. Denn als einmal ein Reiſender zu den Mönchen von Dünkirchen ſagte, daß die Jeſuiten dieſes große Werk auſſerordentlich befördert hätten, antworteten ſie ihm, die Jeſuiten ſchrieben ſich immer alle großen Thaten zu, ihr Orden hätte aber bei dieſer gewiß nicht minder mitgewirkt, als jene. — Karl II. dachte eben ſo. Die Jeſuiten hatten ihn während ſeiner Verbannung unterſtützt. Sie bewogen ihn, Dünkirchen zu verkaufen; als ſie aber ſahen, daß er ihre Projecte nicht genug begünſtigte, vergifteten ſie ihn, um ſeinen Bruder auf den Thron zu bringen. Dieſer begnügte ſich nicht, ſich zu der katholiſchen Religion zu bekennen, ſondern er ließ auch den Katholiken allen möglichen Schutz angedeihen. Ja, er ſorgte ſogar für einen Prinzen von Wales, damit ſeine Tochter Maria, eine Prinzeſſin von Oranien, ihm nicht auf den Thron fol-

gen möchte. Hier ſieht man nun einen Mann, dem es unerträglich iſt, ſich in eben der Lage wie König Jakob zu ſehen. Vielleicht findet mancher die Vergleichung nicht ganz paſſend! Der König Jakob und ein Mönch! aber es kann ſeyn, dieſer Mönch iſt ein Jeſuit, und die Leute aus dem Orden halten ſich für ſo große Herren, wie die mächtigſten Könige der Welt. In ihren Augen ſind Alexander und Cäſar nichts, wenn man ſie gegen Loyola, den Stifter ihres Ordens, hält.

(Fortſetzung folgt.)

---

21. Das erſte Kampfſtück mit dem langen Spieß.

Das erſte Kampfſtuck iſt gericht auf die Geradigkeit der Pferd. Denn anfänglich in dieſen Ritterſpielen iſt ſehr gut und für das beſte zu halten, wenn einer ein gut Pferd hat, das ſich befleißet eines ſteten Laufs.

(Grieſem.)

(Fortſetzung folgt.)

---

22. Die Hut der Reben am Bielersee in der Schweiz, zu Anfang des 15. Jahrhunderts.

Ueber die Hut der Reben zu Twann am Bielersee und wahrscheinlich auch in dem benachbarten Ligertz ward im Jahr 1426, zum Theil mit erfreuender Humanität, die nachfolgende Verordnung errichtet, die der Bernische Landschreiber Pagan von Nidau, in einer handschriftlichen Beschreibung der Vogtey Nidau und des Dessenberges (vom Jahr 1768), aus den Quellen sich angemerkt hat. Ein großes Gericht von vornehmen Bernern, deßgleichen von Burgern zu Biel, Nidau und Büren, war zur Abfassung dieser Verordnung und zur Bestimmung der Twingrechte in Twann zusammen gekommen. Von ihnen ward verordnet, wie hier geschrieben steht:

Es solle der Twingherr einen Rebbannwart erwählen, die von Twann Einen und die von Wingrebs Einen. Sind diese der Bauersame von Twann nicht füglich, so mag jede Partei andere dargeben, die genüglich seyen, wie von Alter Herkommen ist. Diese drei Bannwarten sollen von den Twingherrn oder dessen Statthalter in Gelübd genommen werden, mit einem leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen: die Reben zu hüten, dem Armen wie dem Reichen, so lang der Bann währet, Niemand zu Lieb noch zu Leid; keinen Dieb zu hehlen und selber nichts zu entwenden. Um allen Schaden über einen halben Sester Weins sind sie, wenn sie die Thäter nicht entdecken, verantwortlich. Sie sollen bei keiner Hausröche (d. i. so weit man den Rauch eines Hauses riechen mag) im Gerichte schlafen. Uebernimmt sie der Schlaf, so sollen sie ihren Spieß zwischen den Arm, und einen Kieselstein unter ihr

Haupt legen, und so schlafen, nach dem Schlafe aber aufstehen und hüten wie vorher. Ein Bannwart soll, wenn es der Twingherr begehrt, über Fisch auf dem See (d. i. vermuthlich, um Fische vom See herzuholen), um Botschaft auf Nidau oder Erlach zu Gebote steh'n, indeß aber seinen Gesellen die Hut befehlen, und gleichen Tags wieder kommen. Der Bann der Weinlese wird gesetzt von dem Twingherrn oder Statthalter, ausgenommen das Faulende oder Abgehende. Den Rest soll man aber bis zum Bann (Ende des Bannes) stehen lassen, das Gelesene dem Bannwart zeigen und ihn zum Gezeuge nehmen, wenn der Twingherr einem gehässig und Feind wäre und diese Abnahme nicht erlauben wollte. Die Buße der Widerhandelnden ist drei Pfund, und Einziehung des gelesenen Weines von selbigem Tage zu Handen des Twingherrn. Ist der Twingherr einem gehässig und will ihm die Weinlese nicht erlauben, so mag dieser des Tages seinen Wein hüten, am folgenden Tag aber denselben lesen und zu Ehren ziehen. Den Bannwarten ist erlaubt, 2 oder 3 Tag in dem Bann, mit Willen seiner allfälligen Lehensherren, zu lesen, damit er desto besser hüten möge. Die Frevler soll er fangen und die Nacht durch in des Twingherrn Schlosse behalten und hüten, und hernach Morgens nach Nidau führen. Ist der Bannwart krank, und mag er solche nicht fangen, so soll er in das Dorf laufen und Hülfe anrufen. Die, so ihn hören und nicht zu Hülfe kommen, sollen dreifach gestraft werden. Macht der Bannwart den Frevler leiblos, so soll er deßwegen weder das Land noch die Herrschaft (Bürgerrecht) verloren haben; er soll sich aber vor des Todten Freunden (der Blutrache wegen) hüten. Der Bannwart mag drei Trauben

in dem nächſten Stücke Reben, wo ihn Eſſensluſt ankommt, nehmen, und hernach in demſelben Stück und in gleichem Jahr nichts mehr. Nimmt er ſeinen Weg wegen der Hut viel am gleichen Stück vorbei, und ſteht ein Birnbaum daſelbſt, ſo mag er Birnen eſſen, ſo viel er will, und mit ſich nehmen, ſo viel er in ſeiner Hand vorn an der Bruſt tragen mag, und da hüten, ſo viel nöthig iſt. Wo Nußbäume ſind, da jemand Sanfel oder Anfall (der halbe Theil von den Früchten eines Bauern, die auf des Nachbarn Grund fallen) hätte, und ſolche geſchüttelt werden, dem mag er ſagen, daß er ſeinen Anfall hole. Ein vorbeigehender Fremder mag Trauben eſſen, ſo viel er will; aber er ſoll keine in den Sack ſtoßen. Der Bannwart ſoll ihn darum nicht pfänden, ſondern weiter gehen heißen, und, wo er irre geht, auf den rechten Weg weiſen. Einen Einheimiſchen aber ſollen ſie pfänden. Kommt ein Graf geritten und begehrt Trauben, dem ſoll der Bannwart einen Hut voll geben; einem Ritter, was an drei Schößen ſteht; einem Prieſter drei Trauben, und einer tragenden Frau drei; nämlich dem Kind eine und ihr zwei — in den nächſten Reben bei ihm; ab demſelben Stück aber in demſelben Jahr nichts mehr. Die Herren von Engelberg (einem Landgut, unſern Twann) ſollen den drei Bannwarten einen Pfeifer und einen Knecht mit einem Hund, — und jeglichem einmal Geſottenes und Gebratenes, neuen und alten Wein, im Herbſt zu eſſen und zu trinken geben. Der, ſo den Hut voll Trauben für den Twingherrn aufnimmt, ſoll Gutes, Saures und Faules, dem Armen wie dem Reichen, aufnehmen. Der Hut ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß ein Bannwart ſolchen dem andern über einen Dornhag heben möge. Der Bannwart mag um ein

Paar Schuh zu Markte gehen; aber er soll die Hut seinen Mitgesellen anbefehlen und gleichen Tags wieder da seyn.

---

23. Die Hexenprobe.

Unter andern unvernünftigen, ungöttlichen und unchristlichen Handlungen bei dem ehemaligen Hexenprozeß ist vornemlich auch die sogenannte Wasserprobe gewesen, da diejenigen, insonderheit Frauenspersonen, welche der Hexerei beschuldiget waren, nackend ausgezogen, darauf kreuzweise gebunden (also, daß die rechte Hand an den großen Zehen des linken Fußes, und die linke Hand an den großen Zehen des rechten Fußes fest geknüpft) und sie darauf also auf das Wasser gelassen wurden, und zwar zu drei unterschiedenenmalen nacheinander. Welche nun in solcher Positur oben schwummen, die wurden für Hexen gehalten, und von dem Wasser, wenn sie nicht durch ein freiwilliges Bekenntniß zuvorkamen, an die Tortur gebracht. Welche aber untersunken, die wurden für unschuldig gehalten und freigesprochen. — Ich zweifle nicht, verständige und ehrbare Leser werden die Schändlichkeit dieser Sache und den teuflischen Ursprung derselben ohne weitere Beschreibung aus der bloßen Abbildung erkennen, und mit mir Gott preisen, daß er unsre Zeiten von einer so unvernünftigen und leichtfertigen Handlung, durch welche in den vorigen Zeiten so viele tausend Menschen in die abscheulichste Marter, und nach solcher durch einen grausamen Tod um das Leben gebracht worden, erlöset hat. Er gebe uns diese große Gnade dankbarlich zu erkennen, und bewahre uns, daß wir nicht wieder durch Aberglauben und Gottlosigkeit in

Digitized by Google

Digitized by Google

die vorige Gewalt des Teufels zurückfallen, um unſres Heilands Jeſu willen! (Hauber Zauberbibliothek.)

---

24. Der Waldbruder mit dem Eſel.

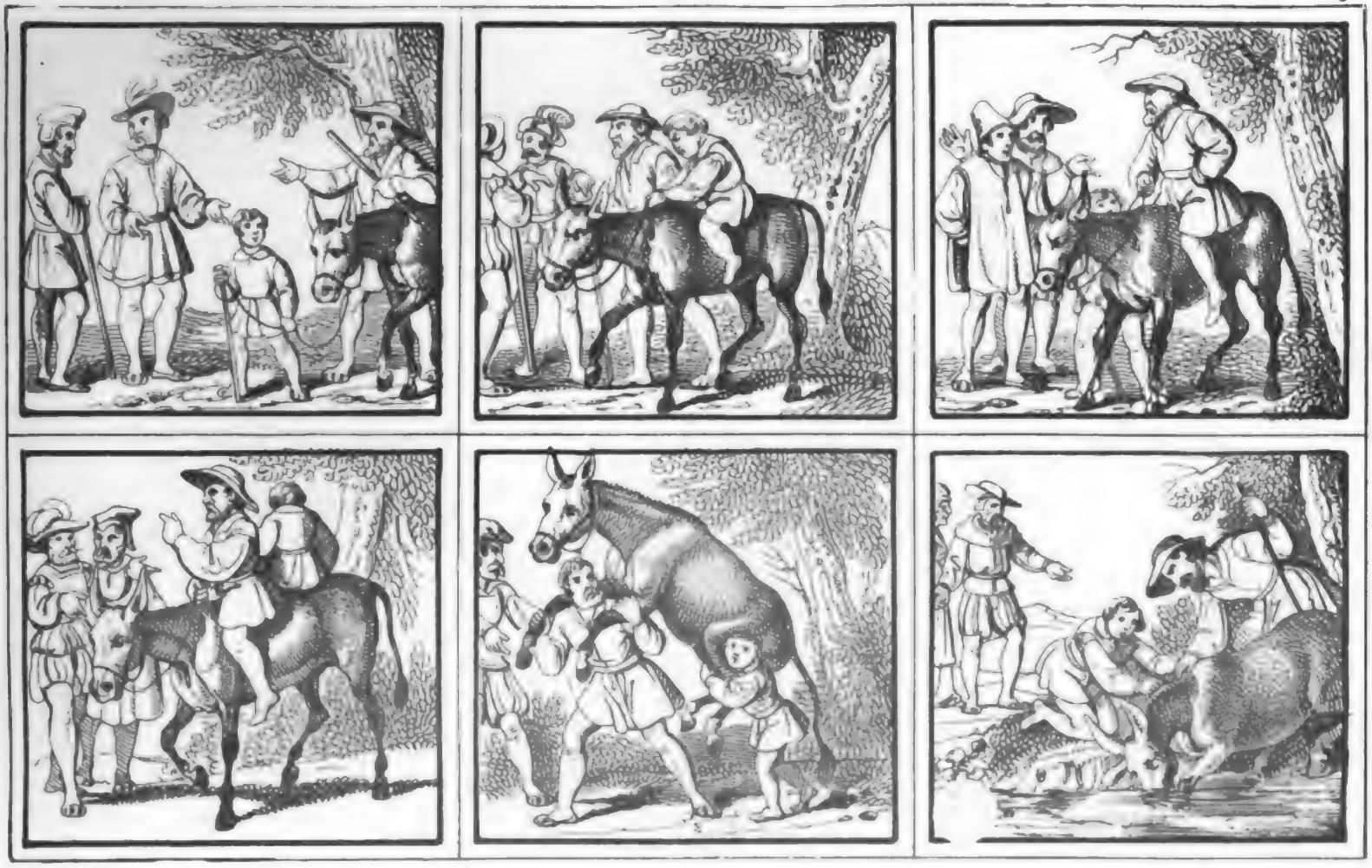
Vor Jahren wohnt in einem Wald
Ein Waldbruder, von Jahren alt,
Der ſich der Wurzeln nähren thät,
Derſelb ein jungen Sohne hett,
In dem Alter von zwanzig Jahrn,
Der war einfältig, unerfahrn.
Der fragt den Alten: ſag doch mir,
Sind in dem Wald gewachſen wir?
Denn er nie Menſchen hat geſehen;
Der Alt thät zu dem Jungen gehen:
Mein Sohn, da du noch wareſt klein
Hab ich mich geflüchtet hierein
Aus der argliſtig böſen Welt,
Daß ſie uns nit ſchmäh, ſpott und ſchelt,
Weil ihr gar Niemand recht kann than,
Sie ſchlag ihm doch ein Blechlein an.
Still ſchwieg der Sohn, doch Tag und Nacht
Des Vaters Red ſtets nachgedacht,
Was doch die Welt nur möcht geſein,
Zuletzt, da wollt er je darein,
Legt an dem Vater große Bitt,
Der es doch lang zuwider rieth.
Zuletzt er überredet ward
Und macht ſich mit ihm auf die Fahrt.
Und führen ihren Eſel mit
Ledig, keiner darauf ritt.

Im Wald bekam ihn'n ein Kriegsmann,
Der ſprach: wie laßt ihr ledig, gan

Den faulen Esel hie allein,
Ihr dunkt mich fast nicht witzig seyn,
Daß euer keiner auf ihm reit.
Als sie nun von ihm kamen weit,
Der Vater sprach: Mein Sohn steh zu,
Wie uns die Welt empfangen thu;
Der Sohn sprach: Laß mich darauf reiten.

Das gschah, da kam zu ihn'n von weiten
Ein altes Weib neben die Aecker,
Die sprach: Seht zu dem jungen Lecker,
Der reit und der alt schwache Mann
Muß hintennach zu Füßen gan.
Sohn, sprach der Alt, glaubst du nun mir,
Was von der Welt ich saget dir.
Er sprach: laß uns versuchen baß;
Der Jung bald von dem Esel saß
Und saß der Alt bald auf für ihn,
Reit also Fuß für Fuß dahin.
Indem begegnet ihn'n ein Bauer,
Der redt sie an mit Worten sauer:
Seht an den alten groben Lappen,
Läßt den Jungen im Koth her sappen,
Dem nöther wär zu reiten, denn ihm.
Der Alte sprach: Mein Sohn vernimm,
Daß man der Welt nicht recht mag thun;
Der Sohn sprach: Vater laß mich nun
Aufsitzen, daß wir reiten Beed,
Schau, ob die Welt darzu auch red.

Auffaß er und ritten dahin,
Da kam ein Bettelmann zu ihn'n,
Thät an einer Wegscheid auf sie harren
Und sprach: seht an die großen Narren,



Digitized by Google

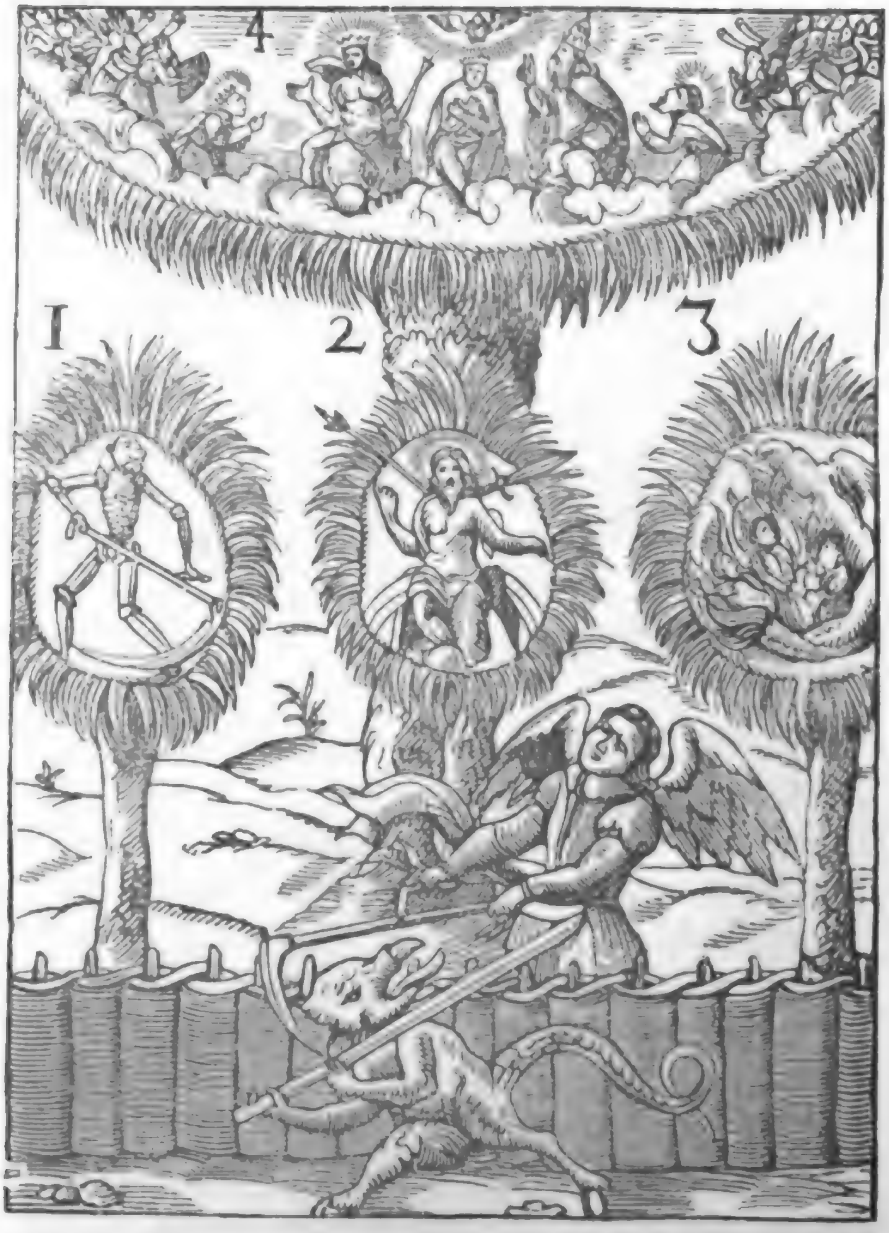
Wolln den Esel gar erdrücken.
Der Vater sprach: in allen Stücken
Thut uns die Welt mit Höhnwort schmitzen;
Der Sohn sprach: Laß uns Beid' absitzen,
So wollen wir den Esel tragen;
Was nur die Welt dazu will sagen.

Absaßen sie, den Esel trugen
Und mit ihm über's Feld hin zugen,
Daß von ihn'n Beiden rann der Schweiß;
Ein Edelmann kam zu der Reis,
Thät sie all Beid mit Worten strafen:
Wann her, wann her, ihr Schlauraffen,
Daß ihr das Hinter kehrt herfür.
Der Vater sprach: Mein Sohn, hie spür,
Daß an der Welt ist gar verlorn;
Da sprach der Sohn in großem Zorn:
Den Esel wollen wir erschlagen,
Dann hat die Welt nicht mehr zu klagen.

Den Esel schlugen sie zu Haufen,
Da kam ein Jäger zugelaufen,
Der schrie: O ihr großen Phantasten,
Des Esels gneußet ihr am baßten
Lebend, todt ist er euch kein Nütz;
Zuhand der Junge ward verdrütz
Der Welt, die ihn mit Spott und Straf
So gar an allen Orten traf.
Sprach: Hat die Welt auf einen Tag
Ueber uns bald so viel der Klag,
Sollt'n wir dann all' Tag darin bleiben,
Was Wunder würd sie mit uns treiben,
Und kehret mit dem Alten dar
In Wald, daraus er kommen war.

(Hans Sachs.)

Von den vier letzten Dingen des Menschen, als dem Tod, jüngsten Gericht, höllischen Pein und ewigen Freud.



Der erste Baum bedeutet den Tod, dessen Gedächtniß den Menschen abzeucht von der Sünde, und machet, daß er widerstehet dem Teufel und verschmähet

alles Weltlichs: dann wann der Menſch betrachtet den Tag des Tods, daß er iſt unendlich, unvermeidlich und unwiderruflich, ſo wird der Stahl des Gewiſſens wider alles Uebel und Böſes geſchärft. — Der andere Baum bedeutet das jüngſte Gericht und Urtheil Gottes, in welchen eine ſtrenge Rechenſchaft erfordert wird, nämlich aller Werk, Wort, Gedanken und böſen Begierden; da wird alles bloß und offenbar, wie verdeckt und heimlich es hie immer geweſen iſt. — Der dritte Baum bedeutet die Landſchaft der Verdammten und den Kerker der Armſeligen. Derhalben betrachte und erforſche fleißig, was gehandelt wird, wie da iſt die allergrauſamſte Geſellſchaft der Teufel, und die greulichſten Peiniger, welche die Pein mehren und mannigfaltigen, auf waſerlei Weis ſie immer können. — Der vierte Baum bedeutet die himmliſche Freud: da betracht und ſammle dich ganz zuſammen, von allen deinen Kräften zu betrachten, was es für eine große Freud ſey, Gott allzeit in ſeiner Weſenheit anzuſchauen, die höchſte und untheilbare Dreifaltigkeit mit reinen Augen des Herzens anzuſehen, in welcher erſcheint ein weſenliches Exemplar aller Schönheit, aller Süßigkeit und aller Gütigkeit, in welcher Beſchauung du Alles ſehen und wiſſen wirſt, was du nur haben willt. Aus derſelben Beſchauung wirſt erfüllt mit aller Gütigkeit, mit aller Freud und Frohlockung. In derſelben wirſt du ſelig und genießen der allerſeligſten Seligkeit, welche Gott ſelbſt iſt. Welcher ſolche Ding wohl betrachtet, der kann den teufliſchen Anfechtungen und Nachſtellungen deſto mannlicher widerſtehen.

(Adam Walaſſer.)

Wenn der Bäurin das Muß anbrennt
Und des Nachts unruhig seyn die Kind,
Bedeut es Regen oder Wind.

*

In einem Schaltjahr soll man nichts Sonderliches bauen, pflanzen oder vornehmen, denn es wird nichts recht gerathen oder fortkommen. — Wenn man des Sonntags frühe nüchtern nießet, so erzürnt man sich selbigen Tag.

3. Januar.

Andächtiges Gebet in Gichtskrankheiten.

Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen. Ich N. N. beschwöre dich Gesücht oder Gicht bei den heiligen fünf Wunden, und bei dem unschuldigen Blut meines Herrn Jesu Christi, welches aus seinen heiligen fünf Wunden uns Menschen auf Erden zu Gut geflossen ist. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht bei dem jüngsten Gericht und bei dem bitteren Urtheil, das Gott über alle Menschen und alle Sünder und Sünderinnen ertheilen wird, daß du mir an allen Gliedern meines Leibes nicht schadest, am Gehirne, an den Augen, an den Schultern, am Rücken, am Herzen, an den Lenden, an den Armen, an den Waden, an den Füßen, an den Zehen und an allen Gliedern meines ganzen Leibes. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht durch die 3 Nägel, welche Jesu Christo durch seine heilige Hände und Füße geschlagen worden, bei den Heiligen, die auf beiden Seiten des Kreuzes unsers Erlösers Jesu Christi bei seiner Kreuzigung stunden, nämlich der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Maria, des heiligen Johannes und aller Heiligen, die bei der Kreuzigung unsers Herrn Jesu Christi zugegen waren. In diesem Vertrauen hoffe ich, Gott werde von mir durch die Fürbitte dieser Heiligen, und durch die Fürbitte der heiligen Barbara, wenn es zu meinem Seelenheil ersprießlich ist, die Gicht abwenden und alles Gute ertheilen. Ach! ich bitte dich, o gütigster Herr! daß du mich von dieser Krankheit des Gesüchtes oder Gichtes erlösest. Ich bitte dich

Digitized by Google

durch die Stricke, Bande und Nägel, mit welchen unser Erlöser gefangen, gebunden und an das heilige Kreuz genagelt worden, daß er † † † seiner Marter zu Liebe mir und allen Menschen diese Gnade verleihe. † † † Ich beschwöre dich Gesücht oder Gicht, daß du abweicheſt bei der göttlichen Liebe im Himmel und auf Erden. † † † Es weiche von mir jede Art dieser Krankheit, es sey das kalte Gicht, das laufende Gicht, das brennende Gicht, das reißende Gicht, das tobende Gicht, das fliegende Gicht, das Lendengicht, das Seitengicht, die sieben und siebenzig Gichter, daß sie mir an meinem ganzen Leibe nichts schaden. Dazu helfe mir die heilige göttliche Kraft, mit welcher Jesus Christus seinen Martertod am Kreuze gelitten, in seinem heiligen Grabe, in welchem er selbst gelegen und von da glorreich erstanden ist und das menschliche Geschlecht erlöset hat. Liebster Herr und Heiland, mache mich gesund an Seele und Leib! das werde wahr im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Wer ein Gesücht oder Gicht hat, der komm und wende sich zur Rückerinnerung des Leidens Jesu an den Namen: Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum. Wer es liest, oder gelesen hat, er sey unser Freund oder Feind, Bruder oder Schwester, und dieses Gebet bei sich trägt, und nach dem Inhalt desselben seinen Lebenswandel einrichtet, wird vom Gesücht eder Gicht befreiet, und keineswegs davon befallen werden; denn der den schmählichen Tod am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten hat, war unser liebster Herr Jesus Christus; dieser ist der Herr Himmels und der Erde; er würdiget sich, uns zu helfen und das Gicht oder Gesücht von uns abzunehmen, daß wir es nicht wieder bekommen, oder uns gänzlich dafür zu bewahren. Man bete, so lange man lebt, alle Tage zu Ehren der Glieder Jesu Christi 5 Vater unser und 5 Ave Maria nebst dem Glauben. (Fliegendes Blatt.)

*

Was Gott der Herr ein'm gönnen will,
Es sey gleich lützel oder viel,
Eh daß der Mensch auf Erden kömmt,
Das bleibt ihm alles unzertrümmt:
Weib, Kind, Glück und Ehr,
Hoch Stand, Schönheit und gut Gebehr,
Wie arm er ist und so elend,
Und wär dort nieden zu Orient,
Und wär das sein dort oben zu Westen,
Noch wird es ihm allsammt zu letzten,
Hat ihm das Gott versehen zu hagt;
Hätt' ihm all Welt ganz abgesagt,
Derselbig Mensch müßt ja das haben,
Und wär es in neun Mauern vergraben.

Im Hintern gekratzt, ist auch nicht gefeiert.

*

Was der Teufel nicht mag errichten,
Das muß ein altes Weib verrichten.

In diesem Monat soll man nicht lassen, noch Trank nehmen. Man soll aber guten weißen Wein trinken. Du sollst dich hüten vor Entenfleisch. Aber alles andere Fleisch mag man wohl essen, ohne allen Schaden. Alle Fische sind gesund zu essen, nur allein nicht Hechte und Groppen, die sind in diesem Monat ungesund. Und sollst dich hüten vor Zorn.

*

Den Kopf halt kühl, die Füße warm,
Das macht den besten Doktor arm.

Baſ' für beſſer.

Ein Bräutlein wollt nit gehn zu Bett,
Nicht weiß ich, ob ſie's hätt' verredt;
Ihr Baſ' die ſprach: geh, leg dich zu!
Wenn er dich heint nicht läßt mit Ruh,
So ruf nur mir, nicht anders thu.

Als der Bräutigam auf gut Glück
Vollenden wollt ſein Meiſterſtück,
Da ſchrie die Braut: O Baſ', o Baſ'!
O Baſ'! ſchrie ſie ohn Unterlaß;
Der Bräutigam dacht: was iſt das?

Und ſagt in ſolcher Brünſtigkeit:
Ich kann nicht baß, bei meinem Eid!
Denn es vermeint der junge Mann,
Er hätt der Sach ein Gnügen than:
Ein Jeder machts, ſo gut er kann.

Darum ward er ſehr ausgelacht.
Die G'ſchicht ich für wahrhaftig acht,
Weil man im gmeinen Sprüchwort ſpricht:
Viel ſeltſams Ding im Ehbett gſchicht.
Das macht, jung' Ehleut ruhen nicht.

---

1. Die Beginen zu Baſel im 15. Jahrhundert.

Bei zehen Jahren lang (1401—1411) richteten die Beginen in der Stadt Baſel Unruhe und Zwietracht an. Sie waren eine Art Nonnen, die keine eigentlichen Gelübde ablegten und vom Betteln oder auch wohl von ihrer Handarbeit lebten. Sie wohnten gemeinſchaftlich in abgeſonderten Häuſern, trugen graue Röcke und Schleier. Sie hielten ſich zur dritten Re-

Digitized by Google

gel des heiligen Franziskus und ihre Patronin war die heil. Begge, Urgroßmutter des ersten Königs des zweiten Stammes in Frankreich. Es scheint nicht, daß sie eigentlich zu jenen Beginen und Begharten gehörten, die der Pabst Clemens V. im Jahr 1311 auf dem Concilium zu Vienne als Schismatiker verurtheilte. Diese lehrten, daß, wenn der Mensch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, er weder zu beten noch zu fasten brauche, und weder den Kirchengesetzen noch menschlichen Behörden unterworfen sey. —

Im Jahr 1329 sollen schon dreizehn Beginen ein Haus in Basel bewohnt haben. Nachgehends findet man sie in allen Quartieren und Vorstädten vertheilt, wo sie mehr als zwanzig Häuser besaßen, die sich durch Kreuze an den Thüren von den andern unterscheideten. Ihre Anzahl wuchs bis auf 1500 an, die den Schweiß des fleißigen Bürgers im Müssiggang verzehrten. Daß man den Unwillen wider sie nicht eben immer streng zu Herzen faßte, zeigt ein Urtheil des Raths (1373), durch welches einer, der eine Begine übel geschlagen und ihr eine Rippe entzwei gestoßen hatte, nur für ein Jahr verwiesen ward. Nach und nach häuften sich die Anklagen wider sie. „Sie wissen alles, was in einer Stadt vorgehe; sie seyen gedungene Lobrednerinnen; sie geben sich mit Gauklerwundern ab; sie mischen sich in alle Ehehändel; sie scheiden Eheleute eigenmächtig von einander, begeben sich in ihren vermeinten Orden und kaufen dann die Erlaubniß des Beischlafs; sie treiben heimliche Unzucht oder geben Kupplerinnen ab; sie rauben den wahren Armen die Almosen gutthätiger Christen; sie rühmen sich, vollkommen zu seyn und in dem Leben Jesu gleichförmiger zu wandeln, als andere Laien; sie haben mit

den öſterreichiſchen Landvögten in den umliegenden Gegenden geheime Verſtändniſſe.“ Ihre Beſchützer und Gönner waren, wie ſchon bemerkt, die Barfüßer, deren Konkubinen ſie ſogar auch genannt wurden, und außer jenen manche der Vornehmſten des Raths. Hingegen hatten ſie die Auguſtiner und die Dominikaner wider ſich. Vor allen aber zeichnet ſich unter ihren Anfechtern Johann Mulberg aus. In ſeiner Jugend war er ein Schuhflicker geweſen. Aus eignem Triebe beſuchte er die Schule, und machte ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er bald in den Dominikaner- oder Prediger-Orden aufgenommen wurde und mit unbeſchreiblichem Beifall die Kanzel beſtieg. Seine Hauptſätze wider die Beginen waren, daß das Betteln, ohne Erlaubniß der Kirche, denjenigen verboten ſey, die ſich mit ihrer Handarbeit nähren können, und daß ſie als freyle und unbeſonnene Leute zu ſtrafen wären, indem ſie ſich für vollkommener halten, als andere Laien. Die Rechtsgelehrten ſtimmten ihm auch nebſt der Erklärung bei, daß die Beginen in den geiſtlichen Rechten verbannet ſeyen. Viele Nachrede und Ungunſt lud Mulberg dadurch auf ſich; dieß ſchreckte ihn aber ſo wenig ab, daß er in den Faſten des Jahres 1405 nun auch den allgemeinen Sittenzuſtand angriff, wider Laſter, Ehebruch, Gotteslästerungen, Stolz, Ueppigkeit, Spielſucht mit Ernſt predigte, und von dem Rath ein Mandat auswirkte, in welchem dieſer ſelbſt geſtehet, daß er durch die Beredtſamkeit des Predigers dazu bewogen worden ſey. Bald darauf zog Mulberg auch auf Aberglauben, Ketzereien, Winkelpredigten und den geheimen Unterricht der Beginen los, alſo, daß der Biſchof, das Kapitel und die Räthe ſich genöthigt ſahen, dem Offizial-Gericht die Anſtellung einer förmlichen Inquiſition aufzutragen.

Allein zwei vornehme Beiſitzer dieſes Gerichts, deren Verwandte angeklagt wurden, hatten bald durch ihre Drohungen der Unterſuchung ein Ende gemacht, wenn nicht auf Mulbergs ernſtliche Predigten die Domherrn und Räthe etliche Commiſſarien zu den Richtern verordnet hätten. Den 25. Juni hielt Mulberg im Chor des Münſters vor der Geiſtlichkeit und vielen vom Adel eine feierliche Disputation wider die Beginen, welche über vier Stunden dauerte. Die Prediger-Mönche hatten ihre beſten juridiſchen Bücher zur Belegung der angeführten Sätze bringen laſſen. Das Chor war mit ſchönen Teppichen, Pulpeten und Stühlen geziert und der Boden mit Gras beſtreut. Die Schlußpunkte ließ man durch Abgeordnete den Gelehrten zu Speier und Heidelberg vorlegen, die ſolche beſtätigten. Von den Barfüßern aber wurden die Beginen öffentlich in Schutz genommen, und da ſie deßhalb, als verbannte Leute, von andern Geiſtlichen bei ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen nicht geduldet wurden, warfen ſie ſich zu Richtern des Mulbergs auf, erklärten die übrige Geiſtlichkeit der Stadt in den Bann und belegten ſelbſt ihre Kloſterkirche mit dem Interdikte. Der Biſchof ergriff aber ſtrengere Maßregeln gegen die Beginen; viele verließen ihren vermeinten Orten; der Rath befahl den Uebrigen, die Stadt zu räumen und ließ alle ihre Häuſer verſchließen. Nun erfuhr man, daß die Barfüßer die Sakramente insgeheim (ſie brachten ſolche in ihren Rockärmeln, ohne Kerzen und Glöcklein in ihre Häuſer) den Leuten darreichten. Der Biſchof that ſie daher in den Bann und befahl, daß, wenn ihnen Unterſchleif geſtattet würde, Interdikt gehalten werden ſollte, bis 3 Tage nach ihrem Abſchiede; und da ſie dennoch in der Stadt geduldet wurden, ließ man im November das

Interdikt läuten und alle Kirchen verſchließen. Dem zum Trotze öffneten die Barfüßer ihre Kirchen wieder, und ſangen öffentlich, alſo, daß die Bürger keinen Gottesdienſt mehr hatten, als eben in der Kirche, wo es ihnen verboten war. An dem Verbote hielten ſich etliche Frauen vom Adel nicht, aber daraus entſtand auch großer Unwille. Unverſehens langten Befehle des Pabſtes ein, welche die Barfüßer insgeheim ausgewirkt hatten. Das Interdikt wurde aufgehoben und Mulberg nach Rom geſandt. Die Ruhe war von kurzer Dauer. Der Rath mußte Aufläufe beſorgen, eingedenk des Jahres 1333, wo der Pabſt einen Geiſtlichen mit ſcharfen Bannbriefen geſchickt hatte, die er wider den Kaiſer Ludwig und wider die Stadt öffentlich anſchlagen ſollte. Der Legat wurde durch das erzürnte Volk über die Pfalz hinab in den Rhein geſtürzt, und als er unverletzt im Waſſer weg zu ſchwimmen verſuchte, wurde er von Etlichen aus den herbeifahrenden Nachen zu Tode geſchlagen. Das nämliche Volk verjagte damals die Barfüßer und die Dominikaner, die in Folge des Interdikts den Gottesdienſt nicht verſehen wollten, aus der Stadt und ſchrie denſelben nach: ſie ſollten leſen und ſingen, oder aus der Stadt ſpringen.

Im Jenner 1406 ſtarb eine Begine in einem Dorfe jenſeits des Rheines. Die Barfüßer holten ihren Leichnam öffentlich ab und führten ihn durch die Stadt auf ihren Kirchhof. Man läutete wiederum Interdikt. Die Räthe bemühten ſich vergebens, die Aufhebung deſſelben zu erhalten, und die Domherren, nebſt den übrigen Geiſtlichen, verlangten vor Allem, daß die Verſtorbene ausgegraben werde. Doch zur Verhütung eines Aufſtandes, wurde endlich der Gottesdienſt in ſo weit erlaubt, daß diejenigen, die mit den Barfüßern

Gemeinschaft hätten, in sechs Tagen davon abstehen sollten. Indessen hatten sich die Barfüßer an den päbstlichen Hof gewendet, und im Sommer erhielten sie eine Bulle, deren zweideutiger Inhalt ihnen günstig zu seyn schien. Der Rath war geneigt, die Vollstreckung zu gewähren; der Bischof widersetzte sich; etliche Beginen schlichen sich dennoch wieder in die Stadt, und da eine derselben es wagte (25. November), auf offener Straße in ihrer Beginenkleidung sich zu zeigen, so wurde sogleich Interdikt geläutet und bis nach Andreä, wo sich diese Schwestern heimlich davon machten, fortgehalten. Nun nahm sich der Markgraf Rudolph von Rochberg und Röteln der Beginen und Barfüßer an; und da er zwei seiner Töchter in das Kloster zu St. Clara that, ließ sich die Markgräfin, ihre Mutter, vor den eingeladenen Frauen vom Adel dahin vernehmen, daß, wer die Barfüßer nicht ehren wolle, keine Gnade und Freundschaft von ihr zu erwarten habe. Dieß vermochte so viel, daß man diesen Klosterleuten von Termin zu Termin, bis Pfingsten 1407, die Haltung des Gottesdienstes gestattete. Während dem war Mulberg am päbstlichen Hofe auch nicht müßig geblieben. Die Anhänger der Beginen mußten sich zum Ziel legen, oder die Stadt räumen, und die Barfüßer durften den Winter hindurch weder predigen, noch mit Jemand Gemeinschaft haben. Die Sache war aber noch nicht zu Ende. Beide Parteien führten zu Rom mit großen Kosten ihren Prozeß im Jahr 1408 immer fort, und die Barfüßer behielten ihre Anhänger. Ein neuer Pabst (Alexander V.) war vom Barfüßer-Orden, und die Domherren, nebst dem Bischof willigten nunmehr in einen Vergleich, wodurch die Beginen wieder in Basel eingelassen, zwar nicht losgesprochen, aber als solche

verkündet wurden, die nicht bännig wären. Doch war dieser Sieg auch nicht von langer Dauer. Johann Pastor, ein Priester des Münsters, der in seinem Eifer wider die Beginen den Mulberg immer unterstützte, predigte am Sonntag vor dem Palmtag 1410 mit einem solchen Erfolg, daß diese Weiber in gänzliche Verachtung geriethen. Die Knaben sangen auf den Gassen Lieder wider sie und schalten sie Kapisköpfe. Ueberdieß starb am 3. Mai 1410 der Pabst Alexander V. und dazu kam noch die Errichtung des Ammeisterthums in Basel. Der erste Ammeister, Hans Weiler, war der Beichtsohn des Johann Pastors, der ihn mit Nachdruck aufmahnte, daß er der Beginen Aergernisse sollte abstellen helfen. Weiler bekam wider den Burgermeister das Uebergewicht im Rath, der die Barfüßer vor sich bescheiden ließ und sie ermahnte, die Beginen dahin zu weisen, daß sie von ihrer angenommenen Lebensweise ablassen sollten. Die Barfüßer beriefen sich zwar auf ihre Bullen und Privilegien. Allein, sobald das Volk es bemerkte, daß die Obrigkeit den Beginen auch nicht günstig war, so wuchs die Verachtung gegen sie immer mehr und mehr; man riß ihnen die Schleier ab, begoß sie mit Wasser, warf sie mit Koth, trieb sie aus den Kirchen, also daß sie nur bei den Barfüßern noch Unterkommen und Sicherheit fanden. Siegend bestieg nun Johann Pastor (Lichtmesse 1411) die Kanzel im Münster, und predigte, in Gegenwart des Bischofs, über den Text: „Herr, hast du nicht in deinen Acker guten Saamen gesäet? woher ist denn dieses Unkraut?“ Die Wirkung der Predigt war so schnell, daß der Bischof sich mit dem Rathe über die gänzliche Ausrottung der Beginen verabredete. Man untersagte ihnen die Stadt, und zehen von ihren Häu-

sern, welche der Rath noch nicht eingezogen hatte, wurden dem Bischofe übergeben, der sie verkaufte und aus dem größten derselben 350 Gulden löste.

---

2. Wie ein junger Gesell, genannt Maseto,

sich zu einem Stummen machet und in einem Kloster ein Gärtner ward, dieselben Nonnen mit sammt der Aebtissin beschlief und alle die Süßigkeit der Welt versuchten.

Nicht weit von Florenz ist ein Nonnenkloster gewesen, oder vielleicht ist es noch, gehalten von großer Würde und Heiligkeit; darin waren nicht mehr denn acht Nonnen mit sammt der Aebtissin, alle jung und frisch. Die hatten einen guten alten Mann, der ihre Gärten in dem Kloster bauet; aber der gute Mann konnt des kleinen Solds wegen nicht auskommen, macht mit des Klosters Schaffner seine Rechnung, der ihn bezahlt, nahm Urlaub und zog heim, daselbst er von jedermann und sonderlich von Maseto freundlich empfangen ward. Dieser war ein gerader Mann nach bäurischer Art, schön, jung und ein frischer Knecht; der fraget ihn, wo er so lang gewesen wäre. Der gute alte Mann, der Nuto genannt war, antwortet ihm und sagt, wie er bei den Nonnen gedient hätte und so lange bei ihnen gewesen wäre. Maseto fraget ihn fürbaß, womit er den Nonnen gedient hätte. Dem antwortet er: ich hab' in ihren Gärten gearbeitet und bin zu Zeiten mit zween Eseln in's Holz gefahren, hab' Wasser zu ihrer Nothdurft in die Küche getragen, auch etliche andere Dienste, wie in den Klöstern Gewohnheit ist, gethan; aber sie gaben mir einen so schnöden Sold, daß ich mich damit nicht mocht begnügen; überdieß

ſind alle jung und friſch und haben den Teufel im Bauch. Da ich ihnen nicht thun mocht', was ſie begehrten, deßhalb bin ich von ihnen gezogen; es bat mich der Schaffner, käm mir jemand zu Handen, der ihm füglich wäre, den ſollte ich ihm zuſchicken. Maſeto, der des Alten Rede wohl vernommen hatte und dem die Zähne nach den Nonnen wäſſern wurden, gedacht in ſeinem Gemüth, ſich zu verſuchen, ob er möchte zu den Nonnen kommen, und ſprach zu Nuto: wie wohl haſt du gethan, daß du wieder herauskommen biſt; denn ein Mann könnt' lieber bei den Teufeln ſeyn, denn mit ſo viel Frauen gut ſtehen, denn ſechſe wiſſen ſiebenmal nicht, was ſie wollen: ſo ſchieden ſie von einander. Maſeto ſchlief nicht, hub an zu bedenken, weſſen er ſich halten ſollte, damit er zu den jungen Nonnen in das Kloſter käme; wohl gedacht er alle Arbeiten zu können, die Nuto gethan hatte. So es aber geſchähe, daß er ſeiner Jugend willen nicht ſollt' aufgenommen werden, bedacht er ſich neuer Liſt, und ward bei ihm ſelbſt bedenken, wie das Kloſter fern von dannen und Niemand wäre, der in demſelben Kloſter oder in derſelben Gegend Kundſchaft hätte, ſo könnt' er ſich zu einem Stummen machen. Wohl gedacht er, thät er das, ſo würd er von den Nonnen aufgenommen. In ſolchem Fürnehmen ſaget er Niemand etwas und begibt ſich in eines armen Mannes Geſtalt auf den Weg zu dem Nonnenkloſter, verfüget ſich darein, und fand zu ſeinem Glück der Nonnen Schaffner in dem Hof, von dem er durch Deutung das Almoſen begehrt und ob er wollt, daß er ihm das Holz ſpaltet und zerhacket. Der Schaffner gab ihm zu eſſen, darnach etliche große Blöcke zu zerſpalten, die Nuto, der frühere Knecht, nicht konnte zerhauen; Ma-

ſeto, der ein junger ſtarker Mann war, zerſpaltet die Blöcke mit wenigen Streichen. Nun thät dem Schaffner noth, ins Holz zu ziehen, er führet Maſeto mit ſich zum Holzhauen, darnach ſchuf er ihm mit Deuten, die Eſel mit Holz zu beladen und nach Haus zu führen; Maſeto, der ſolcher Dinge Meiſter war, thät das bald. Der Schaffner hatte großen Gefallen an dem Stummen, behielt ihn etliche Tage bei ſich, gab ihm mancherlei Arbeit, die er alle ordentlich ausrichtet. Eines Tages begab es ſich, daß die Aebtiſſin des Kloſters ihn ſahe; ſie fraget den Schaffner, wer er wäre. Der ſprach: Frau, er iſt ein armer Mann, kann nicht reden, iſt ſtumm und unhörend, der vor etlichen Tagen herein um das Almoſen kam; den hab ich ſeither zum Holz und anderen unſren Geſchäften gebraucht. Könnt er im Garten arbeiten und wollt er bei uns bleiben, ſo hofft ich viel guter Dienſte von ihm zu haben, denn er iſt jung und ſtark und wär uns gar füglich; man könnt ihn brauchen zu aller Nothdurft; auch wäre man ohne Sorg von wegen Schimpfens und Scherzens halben eurer jungen Frauen, denn er kann nicht reden noch hören. Die Aebtiſſin ſprach: Fürwahr, du ſprichſt wohl, frag ihn, ob er woll den Garten bauen und bei uns bleiben, und befleißige dich, daß du ihn möchteſt behalten; gib ihm ein paar Schuh und ein paar Hoſen und thu ihm gütlich, damit er deſto lieber bei uns bleibt. Der Schaffner ſprach, wie er's nach ſeinem Vermögen thun wollt. Maſeto, der nicht fern davon war, da der Schaffner mit der Aebtiſſin ſein Geſpräch hatte, vernahm Beider Rede und Meinung wohl; ihm war wohl zu Muth und gedacht in ſeinem Herzen, nehmt ihr mich zu euch hinein, ſo will ich euch im Garten alſo arbeiten, daß er vielleicht all ſein Lebtag in ſol-

chem Maß nie gearbeitet ward. Der Schaffner ſahe wohl, daß er in aller Baumarbeit gar fertig war, und durch Deuten fragt er ihn ſo gut er konnt, ob er bei ihm wollt bleiben. Maſeto, der um Anderes nicht kommen war, antwortet ihm mit Deuten, er wollt ihm gern zu Gefallen ſeyn. Der Schaffner führet ihn in den Garten und weiſet ihm, was ſeine Arbeit ſeyn ſollt, darauf verließ er in andern Geſchäften das Kloſter und ließ ihn allein. Maſeto arbeitet den Garten gar ſauber, was kein anderer Gärtner je gethan hatte; die jungen Nonnen kamen zu Zeiten zu ihm in den Garten, begunnen mit ihm zu ſcherzen und Kurzweil zu treiben, als man denn gern mit Stummen thut; ſonderlich umtrieben ſie ihn mit ſchandbaren Worten, weil ſie nicht meinten, daß ſie von ihm vernommen würden, und auch die Aebtiſſin meint, gleich wie er ohne Red wäre, ſo wäre er auch ohne Schwanz, darum acht er nicht, was ſie mit ihm redeten. Nun, eines Tages, da er gar ſehr gearbeitet und hernach ſich niedergelegt hatte, kamen zwo von den Nonnen in den Garten nahe dahin, wo er lag und ruhet. Er hatte die Nonnen auch erſehen und thät desgleichen, als ob er ſchlief. Die zwo Nonnen beſchauten ihn gar ſehr doch die eine war frecher und beherzter denn die andere, dieſelbe hub an und ſprach: wenn ich wüßt, daß du verſchwiegen wäreſt, ſo wollt ich dir etwas ſagen und dir meine Meinung zu wiſſen thun; ich hab zu mehrmalen im Sinn gehabt, daß es dir vielleicht nicht minder lieb wäre als mir. Die ander ihr antwortet: ſags frölich, ſey ohn alle Sorg, ich will es niemand ſagen. Darauf die erſte ſprach: ich weiß nicht, ob du ſo als ich gemerkt haſt, wie wir ſo ſtreng und hart gehalten ſeyn und zu uns kein Mann herein kann,

denn allein unser Schaffner, der ein alter Mann ist und diesen Stummen. Nun hab ich oft vernommen von den weltlichen Frauen, die zu uns herniederkommen, daß alle Süßigkeit der Welt nicht zu schätzen sey, gegen die süße Freud, die der Mann und die Frau miteinander begehen. Darum hab' ich mir zu mehrmalen fürgenommen, so ich sonst keinen Mann kann haben, mich mit diesem Stummen zu versuchen, ob ihm also sey, wie ich vernommen hab'; denn er dünkt mich dazu gut genug, und ob er's auch jemand sagen wollt, so kann er's doch nicht, du siehest wohl, er ist ein junger aufgewachsener Lapp an Jahren und Sinnen. Darum will ich gern deine Meinung auch vernehmen, was dich däucht. O weh, sprach die andere, was sagst du? weißt du nicht, daß wir Gott unsre reine Keuschheit versprochen haben? O, sprach die erste, wie viel verspricht man täglich und hält es nicht; haben wir's ihm versprochen, so such er die, die ihm's halten. Die ander sprach, und so wir schwanger würden, wie wird es uns ergehen? Die erste sprach, du hast Sorg, ehe sich der Schaden begibt und kommen ist; wenn solches sich fügt, darnach kann man bedenken, wie man sich zu halten und was zu thun sey; ich sag dir, es sind hundert guter Wege und Sinne. Die andere, die da größere Begierde hatte, als die erste nur meinet, zu versuchen, welches Thier ein Mann seye, sprach, nun wohlan im Namen Gottes, wie thun wir ihm? Die erste sprach, du siehst wohl, es ist jetzt Nonzeit und unsre Schwestern sollen alle zu Mittag schlafen; doch sehen wir, ob jemand in dem Garten sey, ist dann niemand hinnen, was haben wir anders zu thun, denn den Maseto bei der Hand zu nehmen und ihn in die Hütte führen. Da die eine ihren Wil-

len hört, ſagt die ander, er iſt alſo einfältig, daß er ſich nach unſerm Willen ſchicken wird. Maſeto, der da wachet und deßgleichen thät, als ob er ſchliefe, hatte all' ihre Red und Geſpräch vernommen; er ſchicket ſich an, Beider Willen zu thun und däucht es ihm hundert Jahr, bis er in die Hütten geführet würd. Die Frauen ſahen ſich um, und da ſie wohl vernommen, daß niemand im Garten war, ging eine zu Maſeto und weckt ihn auf. Der ſäumet ſich nicht und ſprang auf die Füß. Die junge nahm ihn mit einem lieblichen Deuten oder Winken bei der Hand, und er ward mit einem ſtillen einfältigen Lachen in die Hütte geführt, wo ſich Maſeto nicht ſehr bitten noch nöthen ließ. Er vollbracht der Nonnen Willen mit großem Gefallen und nachdem ihr Genüge gethan, ließ ſie auch der andern ihren Theil wiederfahren. Maſeto erzeigt ſich einfältig gegen ſie, doch thät er in einer Stund Beider Willen ein Genüge, und ſie ſchieden wohlgemuth von ihm. Darnach ſprachen ſie gar oft zu einander, daß ſicher An der Welt nichts Süßeres wäre und noch viel mehr, als ſie von den Weltlichen verſtanden hätten. Worauf ſie oft mit dem Stummen wieder ſcherzten. Doch, es verging nicht lange Zeit, daß ſie mit ihm in Freuden waren, ſo wurden ſie von einer ihrer Schweſtern am Fenſter geſehen; dieſelbig ſaget und weiſet es den andern zweien, und beide wurden miteinander eins, die zwo Sünderinen bei der Aebtiſſin zu verklagen. Doch bald bedachten ſie ſich anders, ſie vereinten ſich mit den zweien gar wohl und machten ſich des Maſeto Süßigkeit auch theilhaftig. Alſo machten die drei Nonnen in kleiner Zeit mit den zweien Geſellſchaft. Und zuletzt, als die Aebtiſſin, die ſolches nicht hatte wahrgenommen, eines Tages allein in den Garten ſpazieren gangen war, wo

Digitized by Google

die Hitz am größten, und sie Maseto, der von nicht kleiner Nachtarbeit ermüdet, unter einem Baum, auf dem Rucken liegend, schlafend fande (der Wind hatte ihm das Hemdlein vorne über sich geworfen, daß das Ding, welches die züchtigen Frauen die Scham nennen, unbedeckt blieben war), wecket sie ihn auf und führet ihn mit sich in ihre Kammer. Da behielt sie ihn etliche Tage mit großem Murmeln, also daß der Gärtner den Garten so lang öd ließ und nicht arbeitet; aber die Aebtissin hielt ihn so lange, bis sie gar versucht und wieder versucht hatte, das sie vorher allwegen gescholten. Doch nach etlichen Tagen schicket sie ihn wieder in seine Kammer, brauchet ihn aber mehr denn die anderen, dessen der gut Maseto nicht mehr ausrichten mocht und ungewohnet war. Darum ward er gedenken, blieb er länger ein Stummer, möcht ihm davon Schaden zustehen. Und einsmals, wie er bei der Aebtissin war, löset er ihm selbst die Zunge, nahm seine Red wieder an sich und sprach: Frau, ich hab oft vernommen, wie ein Hahn für neun Hennen ein Genüge sey und zehen Mann einer Frau nicht mögen ein Genügen thun; so ich ihrer doch neun versehen muß, vermag ich solches nicht mehr. Darum wollt ihr mich fürbaß gehen lassen, oder einen andern Sinn finden, damit ich leben mag. Da die Aebtissin Maseto reden hört, erschrack sie und sprach: o weh, was ist das? nun glaubt ich, du wärest ein Stummer. Frau, sprach Maseto, ich bin ja wohl ein Stummer gewesen, aber nicht von Natur, sondern eine große Krankheit nahm mir die Red, die mir in dieser vergangenen Nacht ist wieder kommen. Dieß alles glaubet die Frau und fraget ihn fürbaß, was das bedeute, daß er neunen gedienet hätte? Maseto sagt ihr alle

Sachen, was ihre Nonnen täglich mit ihm begonnen hätten, dabei ſie wohl vernahm, daß alle Nonnen gleich wie ſie gethan hatten; doch wollt ſie Maſeto nicht von ſich laſſen, bis ſie mit ihren Frauen hätte Rath gepflogen, damit ihr Kloſter und ihr guter Leumund nicht geſchmäht würde. Und da etliche Tage zuvor ihr alter Schaffner geſtorben war, vereinigte ſich die Aebtiſſin mit Maſeto und ihren Frauen aller Sachen wegen. Sie hatten mit Maſeto große Freud, und gaben dem Volk zu verſteben, wie ihr demüthig Gebet zu Gott und den Heiligen (denen das Kloſter geweihet war) Maſeto, der lange Zeit ein Stummer geweſen, die Red wieder gegeben hätte. Sie beſtätigten ihn zu ihrem Schaffner und theilten ihn unter ſich, daß ihm das Seinige zu guter Maß wohl zukame. Und wiewohl er viel junger Nönnlein machet, führeten ſie ihren Handel doch ſo, daß ſie nie in keinerlei Argem verdacht wurden; alſo blieb es verſchwiegen, dieweil die Aebtiſſin bei Leben war. Doch nicht lange darnach, daß die Aebtiſſin mit Tod abging und ſtarb, kam Maſeto reich wiederum heim, ein alter reicher Vater ſeiner Kinder, ihm ohne alle Mühe erzogen, der ſeine Arbeit wohl angelegt hatte. Mit einer Art über der Achſel, wie er in das Kloſter gezogen war, zog er wiederum heim und ſprach: Gott mög allen denen ſolchen Lohn geben, die ihm alſo dienen.

Es ſind viel Mann und auch Frauen, die thöricht glauben, wenn man einer Jungfrau oder jungen Frau ein ſchwarz Tuch auf das Haupt leget und einen Schäpper an den Hals henket, daß ſie nicht mehr Frauen ſeyen, noch fürbaß mehr fröhliche Luſt empfinden ſollen, gleicherweiſe als ob ſie aus Steinen zu Nonnen gemacht wären und nicht fröhlich ſeyn durften. Es ſollt

wohl also seyn, es fehlt aber zu Zeiten leider weit, denn in den Klöstern hält man Haus, daß Gott darein sehen möcht.

*

Zwei Gesellen fuhren über den Rhein.

Zwei Gesellen kamen zur Sommerszeit zum Rhein; sie wären gern hinübergefahren, aber der Pferch war nicht vorhanden, zudem hatten sie beide nicht sehr viel Geld. Deßhalb legten sie es miteinander an, welcher zuerst kratze, der solle den Fuhrlohn für sie beide bezahlen. Nun hatte aber der eine den Erbgrind, der andere war sonst räudig. Als sie nun lange gewartet, der Pferch nicht kommen wollt und die Sonn den auf sein Haupt stach, daß er das Kratzen nicht länger entbehren konnt, hub er an zu reißen und im Kopf zu kratzen, er schrie: Holla, Pferch, Holla! Wie solches der Andere sahe, daß er's gewonnen hätte, er umsonst hinüberfahren werde, auch das Schifflein schon gegen ihn kommen sah und die Haut ihn auch von Sonnenhitze wegen zu beißen begann, fing er an sich zu jucken und sang: Gott sey gelobet, der Pferch, der will uns holen. Solches trieben sie, bis der Pferch zu ihnen kam, fuhren also miteinander hinüber; welcher aber den Fuhrlohn hat müssen zahlen, dieß gieb ich einem Jeglichen selbst zu bedenken.

*

Eine Frau erzeigt sich allweg gegen ihren Mann freundlich.

Eine Frau erzeigt sich allwegen freundlich gegen ihren Mann und sprach, daß sie gern für ihn sterben wollt', so der Fall käme, da Gott vor sey. Einsmals gedacht der Mann, keine Frau erzeigt sich so freund-

lich gegen dir: wenn mir etwas Widerwärtiges zuſtoßt, ſo weint ſie, geht es mir wohl, ſo lacht ſie; zudem ſo ſagt ſie, ſie wollte gern für mich ſterben. Nun, ich will ſehen, wie es ihr um's Herz iſt. Und eines Tages nahm er einen Hahn, denſelben rupft er lebendig und ließ ihm allein am Kopf und am Schwanz die Federn, alſo, daß er gar erſchrecklich anzuſehen war; hierauf legt er ſich zu Bett nieder und ließ den Hahnen in der Kammer laufen; er thät nicht anders, denn ob er gleich von hinnen ſcheiden müßt. Die Frau ging hinein in die Kammer, und da ſie den Hahnen nicht alsbald wahrgenommen, tröſtet ſie den Mann, gehub ſich übel und ſchrie, wie gern ſie für ihn ſterben wollte. Indem ſie ſich aufrichtet und den Hahn gegen ſie her gehen ſah, erſchrak ſie von Stund an, ſie meinet nicht anders, denn es wäre der Tod. Sie deutet mit den Fingern auf den Mann und ſagt mit ſanfter Stimm: hie liegt er, hie liegt er, vermeint das Bett, da er ihn finden würde. Als ſolches der Mann ſahe, verſtund er wohl, wie lieb ihn ſeine Frau hätte und daß es allein Worte von ihr waren. Er ſtund auf und wollte fürderhin der Frauen Weinen und guten Worten nicht mehr glauben.

Hund hinken,
Weiber weinen,
Krämer ſchwören,
Soll ſich kein weiſer Mann dran kehren.

---

3. Mirakuloſe Krankenheilung.

(Manuſcript.)

„Ich Abraham Ferdinand Meeß atteſtire und bezeuge hiemit, daß, nachdem ich jüngſtverwichenen Winter des 1678. Jahres, kurz vor Weihnachten, ſammt meinem

Weib und Kindern anhero nacher Karolburg kommen und Ihro Hochadelige Gestrengen, Junker Rudolph Voyt von Rineckh, mich in sein allhier gehabtes Schlößlein aufgenommen, und als ich Samstag den 3. Decembris in besagtes Schlößlein eingezogen, da hat der liebe Gott sogleich Sonntags den 4. dito Monats meine Tochter Maria leider mit der gar gefährlichen Haupt- oder sogenannten hitzigen Krankheit heimgesucht, und über dieses des darauf gefolgten Mittwochs den 7. dito Monats ist meine andere Tochter, Maria Catharina, eben an dieser Krankheit auch bettlägerig worden. Nun haben obgemeldte meine beiden erkrankten Töchter gleich den darauf gefolgten Sonntag den 11. dito Monats Ihrer Wohlehrwürden Herrn Magister Casparo Grob, Pfarrer allhier, nicht allein gebeichtet, sondern auch mit dem hochwürdigen hochheiligen Sakrament der Communion sich versehen und speisen lassen, dabei sodann zuvörderst zu dem lieben Gott und seiner gebenedeitesten Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria, ihren Trost und herzliches Vertrauen gesetzet, wie auch zu der Andacht des heiligen Kreuzes allhier zu Karolburg, und sodann dem großen heiligen Patronen, des heiligen Francisci Xaveri Fürbitt einen großen Eifer und Hoffnung gehabt, dahero sie beede Kranke den Herrn Pfarrer demüthig ersucht und gebeten, wann derselbe vor dem H. Kreuz würde Messe lesen, wolle er doch bei dem H. Meßopfer, sodann bei der Andacht des H. Francisci Xaveri ihrer beeden als sehr kranken Personen fleißigst eingedenk seyn, damit der liebe Gott ihnen doch von dieser gefährlichen Krankheit wiederum auf- und zu ihrer vorigen Gesundheit verhelfen möchte. Worauf dann wohlgedachter Herr Pfarrer denen beeden Kranken sehr tröstlich zugesprochen, mit der Zusag,

daß er bei dem H. Meßopfer und in ſein prieſterliches Gebet, gleichwie ſie es von ihm begehrt und verlanget haben, ſie beede Kranke mit einſchließen und eifrigſt für ſie bitten wollte; weſſen dann wohlgedachter Herr Pfarrer am eifrigen prieſterlichen Gebet es auch nicht hat ermangeln laſſen, ſintemahlen gedachte meine beede Töchter (als an deren Wiederaufkunft männiglich gezweifelt und faſt ganz keine Hoffnung mehr geweßt) bald darnach Aenderung der Krankheit verſpürt, alſo,. daß es von Tag zu Tag mit ihnen beeden wiederum beſſer worden, und dem lieben Gott ſeie höchſter Dank geſagt, Sonntag den 1. Jenner dieſes 1679. Jahrs von ſolcher todsgefährlichen Krankheit beede mit völliger Geſundheit wiederum aufgeſtanden, ihren erſten Ausgang aber in die Kirchen gethan, und unter dem H. Meßopfer vor dem H. Kreuz dem lieben Gott für die wiederum erlangte Geſundheit demüthigſt Dank geſaget. — Ueber dieſes aber obgemeldten Sonntags des erſten Jenners gegen Abend, hat der liebe Gott auch mein Weib Johanna eben mit obgedachter Krankheit leider heimgeſucht, und den darauf gefolgten Mittwoch, als 4. dito Monats, iſt meine kleinſte Tochter Margaretha ebenfalls auch an dieſer Krankheit lägerhaft worden. Den darauf erfolgten Sonntag, als den 8. Jenner, iſt gedachtes mein Weib (weil ſie todtkrank und gar ſchwach war) nach verrichter Beicht von dem Herrn Pfarrer mit dem hochwürdigen hochheiligen Sakrament des zarten Fronleichnams Jeſu verſehen worden, die dann nebens meiner kleinſten Tochter Margaretha, zuvörderſt zu dem lieben Gott und ſeiner gebenedeiteſten Mutter, der allerheiligſten Jungfrau Maria ihren Troſt und und herzliches Vertrauen geſetzet, nächſt demſelben aber ebenfalls auch zu der Andacht des H. Kreuzes dahier

zu Karolburg, wie auch zu dem großen heiligen Patronen, des heiligen Francisci Xaveri, große Hoffnung gehabt, derowegen sie den Herrn Pfarrer ebenmäßig ersucht und gebeten, er wolle doch auch vor dem H. Kreuz allhier bei dem H. Meßopfer, wie auch bei der Andacht des H. Francisci Xaveri, ihrer beiden als sehr kranken Leuten bestens eingedenk seyn, auf daß der liebe Gott sie beede auch mit Gnaden wiederum ansehen, von dieser todtsgefährlichen Krankheit wiederum auf- und zu ihrer vorigen Gesundheit gnädig verhelfen möcht. Nachdem nun wohlgemeldter Pfarrer hierauf meinem Weib und Töchterlein tröstlich zugeredet, und dabei versprochen, daß er es an seinem priesterlichen eifrigen Gebet nicht ermangeln lassen, sondern derselben bei der H. Meß fleißig eingedenk seyn wollte, wie auch geschehen, sintemal mein krankes Weib und Töchterlein (als an deren, und sonderlich meines Weibes, wiederum Aufkunft fast ganz keine Hoffnung mehr geweſt; ja daß auch Niemand zu uns in's Schlößlein mehr hat gehen wollen, sondern sich vor dieser Krankheit gescheuet) bald darauf Linderung dieser Krankheit verspüret, auch es mit ihnen ebenfalls von Tag zu Tag besser worden, also daß, dem lieben Gott sey Dank gesagt, mein Töchterlein Margaretha Sonntags den 29. Jenner, mein Weib aber Samstag den 4. Februar dieses 1679. Jahrs mit gänzlicher Gesundheit wiederum aufgestanden, und ebenfalls alle beede ihren ersten Ausgang in die Kirchen gethan, der H. Meß vor dem H. Kreuz beigewohnet und dem lieben Gott für die wiederum erlangte Gesundheit auch demüthigst Dank gesaget. Daß nun obgedachte mein Weib und drei Kinder von so todtsgefährlicher Krankheit aus Gnaden erlediget und zu ihrer vorigen Gesundheit wiede-

rum gelanget seyn, ist und weiß ich nebst ganz demüthiger Danksagung niemand anderstен, als zuvörderst des allmächtigen Gottes und seiner lieben Mutter, der allerheiligsten Jungfrau Maria, gnädiger Hülf, sodann dem Eifer und Hoffnung, so diese vier kranke Personen zu der Andacht des H. Kreuzes und des H. Francisci Xaveri Fürbitt geschöpfet und gehabt haben, sodann des Herrn Pfarrers seinen gethanen eifrigen Gebeten beizumessen und zuzuschreiben. — Urkundlich habe ich diese Attestation mit eigener Hand geschrieben und unterschrieben und mit meinem gewöhnlichen Petschaft corroborirt. Datum Karolburg den 9. Juni, Anno 1679. Abraham Ferd. Meeß."

4. Der Brillenmacher.

Ich mach gut Brillen, klar und licht,
Auf mancherlei Alter gericht,
Von vierzig bis auf achtzig Jahren,
Damit das G'ſicht ſich zu bewahren,
Die G'häuß von Leder oder Horn,
Drein die Gläſer polirt ſind worn,
Dadurch man ſieht gar hell und ſcharf,
Die findt ihr hie, wer der bedarf.

(Joſt Ammon und Hans Sachs.)

---

5. Kurzer, gründlich und unverfälſchter Bericht alles deſſen, was ſich mit einer, von vier hölliſchen Geiſtern Beſeſſenen ledigen lutheriſchen Weibsperſon bei dero durch Gottes allmögende Gnad und die gewöhnlichen Kirchen-Beſchwörungen oder Exorcismos erfolgten Befreiung in dem Kloſter und Gotteshaus Schönthal an der Jagſt, Ciſtercienſer-Ordens, den 20. Decembris und vorgehenden Tägen Anno 1748 zugetragen.

(Manuſcript.)

In Nomine meo Dæmonia ejicient. Marci 16. v. 17.
In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben.

Daß Chriſtus Jeſus, die ewige Wahrheit, ſo weder irren noch fehlen kann, hier auf Erden, wo Er unter und mit denen Menſchen gewandlet, ſich eine von Ewigkeit auserwählte Kirch gebauet, dieſelbe auf einen Felſen gegründet, ſolches kann ohne Gotteslästerung nicht verneinet werden; eben ſo wenig, als man ſagen darf, Chriſtus ſeye nicht der allerweiſeſte Baumeiſter geweſen, der ſein Haus auf ein ſolches Fundament geſetzt, daß weder Platzregen, weder Waſſerfluthen, weder ſtür-

mende Wind, noch die raſende Höll ſelbſten mit all ihrem Wüten und Toben daſſelbe können überwältigen, in Betracht, daß Chriſtus ſelbſt der Eckſtein dieſes Gebäues ſeye, an welchem ſchon viele Irrgeiſter von Anfang des evangeliſch Geſetz bis daher, ſammt ihrem Anhang die Köpf zerſtoßen. Zu dieſer ſeiner unüberwindlichen Kirch hat Er alle Menſchen eingeladen und berufen, keinen ausgenommen; gleichwie Er auch vor alle ſein heiligſtes Blut vergoſſen hat, dann Gott will, daß alle Menſchen ſollen ſelig werden. Um dieſer Urſach hat Er ſeinen Jüngern kurz vor ſeiner glorreichen Himmelfahrt Marci 16. befohlen: Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Creaturen, wer dieſem Evangelio Chriſti glaubt und getauft iſt, ſoll ſelig werden ꝛc. Dieſer Befehl, in der ganzen Welt Chriſti Evangelium zu predigen, möchte den Jüngern bei dem erſten Anblick wohl hart vorkommen ſeyn, dann ſie könnten denken, was zu den Römern am 10. Cap. V. 16. geſchrieben: Herr, wer wird glauben unſerem Gehör? wir ſollen predigen Chriſtum den Gekreuzigten, welches denen Juden ein Aergernuß iſt, den Heiden aber eine Thorheit. Nun Seinem kleinen und verzagten apoſtoliſchen Häuflein einen Muth zu machen, wiederholte Er, was Er ſchon vorher geſprochen, daß ſeine Jünger die nemlichen Zeichen und Wunder, die Er im jüdiſchen Land gethan habe, auch ſie, zwar noch größere, thun werden; nennte die Zeichen, zum Erſten: daß ſie zu Bekräftigung ihrer Predigen des Evangelii in ſeinem Namen werden Teufel austreiben, Sprachen reden ꝛc., aus welchen Zeichen alle Juden und Heiden erkennen ſollten die Wahrheit ſeiner Kirch, ſeines Evangelii ꝛc. Dieſe Kennzeichen hat Chriſtus nicht geſchenkt auf einige Jahrhundert,

ſondern bis zum End der Welt, gleichwie Er auch bis dahin bei ſeiner Kirch, bei ſeiner Heerd, bei ſeinen Schafen verbleiben wird: Die gutthätige Hand Chriſti gegen ſeine Kirch iſt nicht abgekürzt, dann bis daher ſeynd in der katholiſchen Kirch Wunder geſchehen, Teufel ausgetrieben worden im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; folglich iſt die katholiſche Kirch die wahre Kirch Chriſti, welcher allein dieſe Kraft, dieſe Verheißung von Chriſto gegeben worden; ſonſt aber keiner; wie auch keine dieſe Kennzeichen, ſo viel ihrer ſeyn, darthun kann. Es rühmen ſich zwar viel, daß die wahre Kirch bei Ihnen ſey; daß das wahre Evangelium bei Ihnen ſey; daß ſie die apoſtoliſche Kirch ſeyen, die wahre Heerd Chriſti. Alltäglich kommen Neugeborne aus denen Proteſtantiſchen hervor, die ſich ihren proteſtantiſchen Eltern vorziehen wollen. Wer hat nun unter allen recht? Matth. 24. v. 23. weiſſaget Chriſtus, alsdann wann jemand euch ſagen wird, ſiehe! da iſt Chriſtus, ſiehe dort: ſo glaubets nicht. Es ſcheint daß dieſe Zeiten ankommen. Ein jeder Neuling ruft dermahlen **hic est Christus**: Ich verkündige Euch das wahre Evangelium; wie Ich lehre, das iſt, Chriſti Lehr; da iſt Chriſtus. Ein anderer fangt von 10 oder wenigeren Jahren an, ruft: Da, bei mir iſt Chriſtus, wir ſeynd die apoſtoliſchen Brüder ꝛc. **Cornelius à Lapide glossiret** über obigen Text alſo: **tales sunt, qui alium Christum nobis venditant, hoc ipso quo alia dogmata afferunt etc.** Solche ſeynd, ſo uns einen andern Chriſtum verkaufen, diejenigen eben darum, wann ſie neue, in der Kirch Gottes niemal gelehrte oder vor Alters ſchon verworfene Glaubensſätz uns wollen beibringen. Da heißt und muß es heißen: Glaubts nicht, glaubt den Propheten nicht, glaubt der Kirchen nicht, wann ſie ſich

nicht legitimiren kann mit denen wahren Kennzeichen, die Christus seinen Jüngern und seiner Kirch allein idq. privativè zum Erb hinterlassen. Unsere Herren Gegner nothgedrungener weiß repliciren, daß bei unsern Zeiten, wo das Evangelium Christi aller Orten geprediget wird, diese Zeichen nicht mehr nöthig seyen; darmit wollen sie auf einmal sich herauswicklen. Der gelehrte französische Benedictinerabt Calmet ad Cap. 16. Marci erklärt diese Worte also: „dergleichen über„natürliche Werk seynd mit gewisser Weisheitmaaß zu „impendiren, wo, und wanns die Noth der Kirchen, „die Ehr Gottes und Nutz des Nebenmenschen erfor„dert. Gott, sagt Er: hat allezeit Wunder gethan in „seiner Kirch, am öftersten aber in denen Ersten Jahr„hunderten, dann damal war die Noth größer." Solches ist ganz wahr, und diese Auslegung erkennen alle Katholische, doch hangt all solches von denen unergründlichen Urtheilen Gottes ab, der wirkt, wann, wie und wo Er will. Näher zur Sach zu kommen, wer darf Gott fragen, warum Er eine in Lutherisch-Evangelischer Religion geborn- und erzogene Person von bösen Geistern habe besitzen lassen? Warum Er diese Person unter dieser Religion Geistliche sieben viertel Jahr in ihren großen Qualen umsonst Hülf suchen lassen? Hätten diese Herren nicht all ihren geistlichen Kräften aufbieten sollen, mittler $^7/_4$ Jahr diesen bösen Geistern den Weg zu weisen? die ganze Welt zu überzeugen, daß ihre, so hoch angerühmte, reineste, von allem papistischen aberglaubigen Sauerteig gereinigte, von denen ersten apostolischen Zeiten bis bieher, sogar unter der Finsternuß bestandene Kirch, die Wahre, die Alte und die Erste seye; das wäre eine gute Prob gewesen, aber daran hats gefehlt: nemlich

an diesem, daß sie eins der apostolischen Zeichen gethan hätten, welche Gott zum ewigen Gezeugnuß seiner Kirch versprochen hat. Was für schöne Gelegenheit hatte ihnen Gott mit dieser, sieben viertel Jahr hindurch besessenen Personen an die Hand gegeben? ihr ohnehin höchst angerühmtes Zion annoch über aller Sternen Glanz zu eleviren. Was vor auserlesenste Materie wäre es ihnen nicht, nächst künftiges Jubiläum ihrer schon 200 jährigen Religions-Freiheit mit Sinnbildern in Silber, Gold, Kupfer, nebst Beischriften zu verherrlichen, wann es geheißen hätte: **exierunt daemonia clamantia et dicentia etc.** O wie hätten diese, aus der Vesten Zionsburg abgefeuerte Stuck nicht gekracht, **in omnem terram exysset sonus etc.** im Gegentheil der vermeintlich antichristischen Babel eben so großen Hohn zu sprechen Gelegenheit gefunden; nicht zu gedenken, was ausnehmende **Meriten** die protestantische H. **Ministri** sich gelegentlich erworben, ihr ruhmvolles Weltnachdenken zu verewigen. Weil aber fast unverantwortlicher weiß sich niemand um dieses beworben, ist kurzum die Frag: Ob die protestantischen H. Geistliche haben helfen können oder nicht? wann das erste bejahet wird, warum ist es nicht geschehen? haben sie gekönnt und nicht gewollt, ist es eine grausame Unmenschlichkeit oder Todtschlag, seinem in der äußersten Noth steckenden Nebenmenschen keine Barmherzigkeit angedeihen zu lassen, da doch ein getreuer Seelenhirt verbunden ist, seine Seel, sein Leben vor das Heil seiner Schäflein zu setzen. Endlich, wann sie nicht helfen können, bekennen sie eben darum, daß ihre Kirch nicht die Erste wahre Kirch seye, welche Marci 16. die großen Verheißungen von der ewigen Wahrheit erhalten: in meinem Namen werden sie Teufel austrei-

ben. Nun fragt ſich bei ſo bewandten Umſtänden, warum die befreite Wilhelmina ſo hart von der Pfedelbachiſchen Kanzel, weiß nicht, was vor einer großen Sünd beſchuldiget werde, daß ſie ihre Lutheriſch-Evangeliſche Religion verlaſſen und diejenige freywillig ergriffen, bei welcher ſie Hülf gefunden? wohin ſie ihre lutheriſchen Landsleut ſelbſten angewieſen? Ihr heutiges Tags gratuliren laſſen und ſich erfreuen, daß ihr von dem großen Uebel geholfen worden. Chriſto Jeſu, dem ſeye ewig Ehr, Lob und Dank geſagt in alle Ewigkeit, Amen. Dieſes alles iſt nur zufällig hieher geſetzt worden, und gar nicht aus eitler Ruhmſucht, dann Chriſtus ſpricht, Lucä 10. v. 20.: Erfreuet Euch nicht darum, daß Euch die Geiſter unterworfen ſeynd, ſondern erfreuet Euch deſſen, daß Euere Namen im Himmel geſchrieben ſeynd.

Anmerkungen.

1. Daß ſich an denen großen Gotteslästerungen des Teufels niemand ſolle ärgern, ſondern ſolche verabſcheuen.

2. Eben deßgleichen die häßliche grobe Wort ſich abgewöhnen, damit Er den böſen Geiſtern nicht gleich werde.

3. Daß die Wort des böſen Geiſtes allzeit, wie ſie gefallen, beibehalten worden, und kein hohes Deutſch beigeſetzt, ſondern die Gloſſirung jedem Verſtandigen überlaſſen werde.

4. Daß des böſen Geiſts Läſterungen gegen geiſt- und weltliche utriusque Religionis nicht beigeſetzt, jemand zu touchiren, vielmehr die große Bosheit der Höllen jedermann zu erkennen zu geben, wiewohl ſehr vieles ausgelaſſen worden.

5. Daß der böſe Geiſt die Läſterung, als das Göttle, allzeit revociren müſſen.

6. Anzumerken, daß der böſe Geiſt auf die lateiniſche Beſchwörung zwar geantwortet, auch öfters dem Exorciſten vorkommen, dannoch mehrentheils ausſchweifend und auf eine Art, die die Sach nur aufgezogen und hier durchgängig in deutſcher Sprach. R. P. Exorcista verfiele hierauf auf deutſche Beſchwörungs-Formul: durch die allerheiligſte Dreifaltigkeit; die Geburt Chriſti; durch ſein heiliges Leiden; durch die unbefleckte Mutter Gottes und alle Myſteria ꝛc. Darauf hat der Teufel directe allzeit müſſen antworten. Die Urſach iſt Gott bekannt. Wann das Muthmaßen erlaubt, dürfte es eine Urſach ſeyn, damit das viele Volk, darunter auch Proteſtanten waren, Zeugnuß geben könnte alles

dessen, was in denen letzten 4 Stunden vorgegangen, wie dann Frauenzimmer ganzer Bögen gemerkt und aufgeschrieben, auch sonst wohin communicirt, damit der feindselige Mensch nicht sagen könne, man habe keine Beschwörung verstanden, wer weiß, was vor Teufelsbannerei gebraucht worden: wie es dort gelautet in Beelzebub ejicit daemonia. Gott hat aber seinen allmächtigen Finger, im Angesicht alles Volks zu seyn und seiner Kirchen Erhöhung gebrauchen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Fastnachtgebräuche in Franken ꝛc.

Die drei unsinnigen Tag vor dem Eingang der Fasten stellen sie sich dermaßen, als ob sie nimmer einig guten Muth oder Kurzweil haben werden und als ob sie morgen sterben müssen, sich heut vor wohl erlustigen und allem Wollust die Letz und Urlaub geben wollen. Etlich machen sich als die Teufel, etlich laufen nackend ohn alle Scham gar entblößt durch die Stadt, etlich, daß sie keine Scham haben, verbutzen sie sich in Larven und Schönbart, daß man sie nicht kenne, nicht sehr ungleich den heidnischen lupercalischen Festen ꝛc., wo die römisch Jugend, aller Dinge bloß, durch die Stadt lief, und was ihnen entgegen kam, mit Riemen und Geißeln schlug, wie die Unsern mit einem äscherigen Sack. — An dem Rhein, Frankenland und etlich andern Orten sammeln die jungen Gesellen alle Tanzjungfrauen, setzen sie in ein Pflug, und ziehen ihren Spielmann, der auf dem Pflug sitzt und pfeift, in das Wasser. An andern Orten ziehen sie einen feurigen Pflug, mit einem meisterlichen darauf gemachten Feuer angezündet, bis er zu Trümmern fällt. Halten auch ihr Vier ein Leilach bei den vier Zipfeln, und einen strohenen angemachten Butzen in Hosen und Wamms, mit einer Larven wie ein todter Mann,

ſchwingen ſie ihn auf in die Höhe und empfahen ihn wieder in das Leilach; das treiben ſie durch die ganze Stadt, und mit viel andern Figuren gehen die römiſchen heidniſchen Chriſten in der Faſtnacht um, als unſinnig, mit großer Leichtfertigkeit ꝛc. Zu Mitternacht machen ſie an etlichen Orten einen ſtrohenen Mann oder Butzen, angethan und zugericht, wie ein Todt, den tragen die verſammelten Jungen in die nahe gelegenen Dörfer. Dieſe werden von Etlichen ſchön empfangen und mit dürren Hutzeln, Milch und Erbiß gelabet, von den Andern, die es für ein Anzeigen künftiges Tods halten, werden ſie übel empfangen und von ihren Hofſtätten getrieben mit Scheltworten und etwa mit Streichen. Item: ſie flechten ein alt Wagenrad voller Stroh, tragens auf einen hohen jähen Berg, haben darauf (ſo ſie für Kälte bleiben mögen) den ganzen Tag einen guten Muth, mit vielerlei Kurzweil, Singen, Springen ꝛc.; um die Veſperzeit zünden ſie das Rad an und laſſens mit vollem Lauf in's Thal laufen, daß es anzuſehen iſt, als ob die Sonne vom Himmel liefe.

Zu Halberſtadt iſt es eine Gewohnheit, daß ſie alle Jahr den größten Sünder, ſo ſie wiſſen in ihrer Acht, in ein kläglich Kleid anmutzen, und am erſten Tag der Faſten in die Kirchen führen, darnach als einen Bannigen wieder ausſtoßen, der muß die ganz Faſten in- und auſſerhalb der Faſten täglich um die Kirchen gehen bis auf den grünen Donnerſtag, dann führen ſie ihn wieder in die Kirch, und nach beſchehenem Gebet abſolviren ſie ihn: der iſt nachmals aller Sünden rein und wird Adam geheißen.

Um Ulm hat es einen Brauch an der Faſtnacht, wer dieß Tags in ein Haus geht und nicht ſagt: Ich

gehe mit Urlaub aus und ein, den fahen ſie und binden dem (es ſey Frauen- oder Mannsbild) die Hände auf den Rücken, klopfen mit einem Becken voran und führens in der Stadt herum.

(Sebaſt. Münſter.)

---

7. Herzog Chriſtophs von Württemberg Trinkſprüche.

Im Sommer 1564 wurde Herzog Chriſtoph von einem Fieber befallen; der Markgraf Karl von Baden, der kurz vorher mit dem Herzog eine Zuſammenkunft zu Ettlingen gehalten hatte, erkundigt ſich ſehr theilnehmend in einem Schreiben vom 13. Auguſt nach dem Befinden Chriſtophs. Dieſer dankt ihm für ſeine freundſchaftliche Theilnahme und ſchreibt: „Daß uns „dießmal das Fieber hart angegriffen, aber wie man „ſagt, daß kein Unkraut verdirbt, ſo ſind wir deſſen, „Gott dem Herren ſey Lob und Dank, wiederum er„laſſen, und halten dafür, wo wir jüngſtlich zu Ett„lingen etlich Trünk vermieden und unterwegen gelaſ„ſen, wir würden deſſen wohl überhebt geblieben ſeyn.“ — Der Pfalzgraf Herzog Reinhardt, mit dem Chriſtoph viele Briefe wechſelte, ſchloß ſein Schreiben einigemal damit, daß er einen ſtattlichen Humpen und ein hohes Trinkglas neben einander hinzeichnete und unter jenen ſchrieb: „und bring dir einen ſtarken Trunk darneben „aus brüderlicher Treue,“ unter das Trinkglas aber: „und bring dir darneben eines auf gut pfalzgräfiſch.“ In einer Antwort vom 16. Auguſt 1563 aus Zwiefalten, wo ſich Chriſtoph auf der Jagd befand, erwiederte dieſer: „und hab dir das knopfficht Kreüßlen be-

„ſcheid gethan und bring hinwiederum einen guten „Jägertrunk, und befiehl dich darneben in den gnaden„reichen Schutz und Schirm Gottes des Allmächtigen.“ Zugleich bemerkt aber der Herzog ſeinem Freunde, daß er ſich neuerlich ganz züchtig und ſteif mit dem Trunk halte, wovon er ſich, wenn er wieder zu ihm komme, überzeugen könne. — Auf dieſes antwortet der Pfalzgraf unter dem 12. Nov. 1563: „habs auch gern „vernommen, daß du einen ſteifen Fürſatz haſt, weder „ganz noch halben mehr zu trinken. Gott woll dich „darin beſtärken und verleihen, daß du es beſſer hältſt, „dann du vielleicht jüngſt zu Frankfurt gethan, und „wenn ich ſieh, daß dir's wohl anſteht, dörft ich viel„leicht auch in den Orden treten.“

---

8. Paul Wüſt.

Herzog Eberhard der Bärtige, von Würtemberg, wollte den Paul Wüſt, einen komiſchen Kerl, zu ſeinem Hofnarren machen und fragte ihn, ob er dieſes Amt annehmen wolle? Paul Wüſt antwortete: mein Vater hat einen Narren für ſich gezeugt, ſo zeuge dir auch einen.

---

9. Liebesbrief von 1463.

„Meinen freundlichen Gruß und ſtäten Dienſt in wahrer Lieb und recht Hübſchheit und ohn' alle Falſchheit zuvor. Liebe Jungfraue, wiſſentlich ſey euch, mein auserwähltes Liebchen und zartes Jungfräulein, daß ich von den Gnaden Gottes friſch und geſund bin, deſſelben gleichen wollt' ich gern von euch erfahren zu allen Zeiten. Nun liebes Briefelein, du ſollſt mein Bote

ſeyn zu einem ſäuberlichen Jungfräuelein, und fahr' (dahin), da Herz, Muth und all mein Sinn zu aller Zeit ſeyn muß; dem ſage meinen ſonderlichen lieblichen Gruß; die will ich grüßen des Beſten, als ich kann, und will in ſolchen Worten heben an: Gott grüß euch tugendliche, reine Jungfrau gar ſchöne; meinen Gruß ich euch ſende ohne Anbeginn und ohn' Ende, und grüß euch nicht allein mit dem Munde, ſondern aus meines Herzens Grunde, auch grüß ich euch auf denſelbigen Tag mehr, denn ein Schreiber ſchreiben mag, oder ein Mund ſprechen kann. Das ſoll't ihr freundlich zu einem Gruß ha'n; ſo viel Tropfen ſind im Meeresgrund, gegrüßet ſey euch euer rother Mund, ich grüß euch, Lieb, zu tauſend Stund; mein williger Dienſt ſey euch kund, und darzu mein Gebete, beide und ſpäte; die Liebe ſoll ganz ſeyn und ſtäte, das ſollt ihr wiſſen, liebes Lieb, wollt ihr ſeyn ohne Leid, ſo ſaget Niemand eure Heimlichkeit, das ſollt ihr vernehmen, Jungfrau ſäuberlich, mein Herze meinet es gütlich. — Nun ſoll euch das Briefelein hie fürbaß ſagen, was in meinem Herzen liegt begraben, gar heimlich Freundſchaft und Hübſchheit, und daß mein Dienſt ſoll euch ſtets ſeyn bereit. Ich wollte, daß ich noch möchte zu euch kommen auf einen Abend oder Morgen, und klagen das elende Leben mein, daß ich gern wollte bei euch ſeyn, darum mein Herz leid't große Pein. Denn ich euer noch nie vergaß, wo ich ſtund oder ſaß, noch auch vergeſſen mag, es ſey Tag oder Nacht. Nun ſoll das mein Gebete ſeyn; ſo bitt ich euch, daß ihr nicht vergeſſet mein; wenn ich gedenke an eure Güte, ſo iſt erfreuet mein Gemüthe; gezieret iſt euer Antlitz klar, das Gott ſelber bewahr; . . . nach rechter Bildung gezieret ſind eure Augenbraunen und euer Haar goldfarb, und ſpitzig iſt

euer Kinnlein, und roth iſt euer Mündelein, roth, weiß ſind eure Wängelein; ach Gott, möcht' ich eine kleine Weil bei euch ſeyn, und mich mit euch erkoſen, ſo möcht' ich mich von allen meinen Sorgen loſen, darum, liebſte Jungfrau zart, gebildet nach römiſcher Art, ich bitte euch gar ſonderlich, daß ihr euch deſſen nicht laßt verwundern, denn ich hab es in rechter Lieb' gethan, darum bitte ich, Jungfrau lobeſam, gefällt euch der Brief kleine, daß ihr das wiſſet alleine mit dem Diener, der ihn euch lieſt, deß müſſe euch helfen der heilige Chriſt. Nun hat der Brief ein Ende, ich befehle euch Gott in ſeine Hände, und der Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß ſie euch behüten und bewahren vor allem Argen. Nicht mehr auf dieſe Zeit, als: Habet alſo viel guter Nacht, als manch rother Mund in dem Jahre lacht, und alſo viel guter Zeit, als Sandes in dem Meere leit.

Der euch dieſen Brief hat geſandt.
Sein Name iſt euch, hoff' ich, wohl bekannt;
Darum will ich mich nicht nennen;
Ich hoffe, ihr mögt ihn wohl erkennen."

---

10. Die Geburt eines neuen Propheten.

Ich ſage, daß im Lande dem Scorpion unterworfen, ein Prophet wird geboren werden, ſo daß man zuvor etliche Wunderzeichen und ſeltſame Dinge wird am Himmel ſehen. Aber an welchem Ende der Welt, ob es gegen Mitternacht oder Mittag geſchehen ſoll, ſind ſo viel und mancherlei Meinung der gelehrten Leute und ſo wiederſinniſche Urtheile und Anzeigungen, daß ſie gerad wider einander ſtimmen. Albumazar hält es dafür, daß die wäſſerigten Zeichen die Landart gegen

Mittag bedeuten. Doch der gemeine Hauf der Sternſeher will, daß ſie die Landart gegen Mitternacht anzeigen. Es ſey gleichwohl was es wolle, ſo ſagt Meſſahala, daß er ſoll geboren werden in einem Lande, das da mittelmäßig iſt, der Hitze und Feuchtigkeit halben, in welchem Lande die ſubtile Mittelmaß iſt der Luft, mit vermiſchter Temperirung der Hitz und Kälte, ſo alle Einwohner mit heilſamer Zunehmung enthält. Derſelbige Prophet wird aus ſeinem eigenen Vaterland gehen und wird Zeichen thun in den Landen, ſo dem Löwen und Waſſermann ſind unterworfen. Denn wie Albumazar ſagt, ſo wird er ſeine Wunderzeichen offenbaren in den Landen, die durch den vierten Aſpect bedeutet ſind, welches auch mit aller Sternſeher Bewilligung iſt befeſtiget. Das bezeuget auch dieſer Spruch unſres Seligmachers: Kein Prophet iſt angenehm in

ſeinem Vaterlande. Aber dieweil dieſe Conjunction im Ascendent des Jahres und in einem ſteten feſten Zeichen erſt wird vollkommen ſeyn, ſo wird man auf dieſe namhaftige Geburt nicht ehe warten dürfen, denn nach Erfüllung der Revolution der einigen Projection. Darum ſo ſage ich, daß um das neunzehente Jahr vor der Conjunction dieſer Prophet erſtlich wird auf die Welt kommen. Aber die Zeit ſeines Predigens wird währen neunzehen Jahre, nach den kleinen Jahren der Sonne. Wollen wir aber ſeiner Kleidung und Tracht halben dem Albumazar folgen, ſo werden ſie röthlich ſeyn und glänzen, ſo daß man deſſen eine Anzeigung nehme von dem Marte im zehenten und von der Sonne ſeines Herrn. Aber denen nachzufolgen, die da wollen haben, man ſoll die Geſtalt und Figur der Conjunction anſehen, ſo daß man die Anzeigung hernehme von dem Jupiter, Mond, und von dem Haupte des Drachen, ſo werden ſeine Kleider weißfarbig ſeyn, wie der Mönche Kleidung, und er wird eine neue Geiſtlichkeit anrichten.

*

Hie ſtehet ein Mönch in einer weißen Kappen und der Teufel ſitzt ihm auf ſeinen Achſeln, hat einen langen Zepplier bis auf die Erden, mit weiten Ermeln, und hat einen jungen Mönchen bei ihm ſtehen.

Dieß ſind und werden die Zeichen ſeyn, dabei man ihn wird erkennen: Er wird ſchwarze Fleckchen haben am Leibe und wird einen häßlichen Leib haben von braunfleckigten, mannigfarbigen Mackeln in der rechten Seite, beim Schoß und an der Hüfte. Er ſteht am Theil des Glückes, zur rechten Hand des Himmels und im zehenten vom Horoscopo, doch daß der Ascendent

der beiden desto weibischer sey, und werden sich auf das hinterste Theil des Leibes am meisten neigen. Er wird auch noch ein ander Zeichen an der Brust haben, aus dem Theil des Zeichens, welches im sechsten Grad des Löwen erfunden ist. Dieser Prophet (wie dasselbige Firmicus bezeuget) wird erschrecklich seyn den Gotten und den Teufeln. Er wird viel Zeichen und Wunderwerk thun. Seine Zukunft werden auch die bösen Geister fliehen, und die Menschen, so mit dem Teufel besessen sind, wird er nicht aus Kraft der Wörter, sondern allein daß er sich sehen läßt, erretten. Aber aus dem Theil des Reiches, in dem eilften dieser Conjunction, wie da sagt **Antonius de Monte Ulmo**, wird er nit allezeit thun, was er andern zu thun wird rathen. Denn er wird einen trefflichen Verstand haben und vieler Dinge Kunst und eine sehr große Weisheit.

Doch wird er in Heuchelei oft Lügen reden. Und er wird ein gebrannt Gewiſſen haben. Und wie ein Scorpion, der des Martis Haus iſt in der Conjunction und Finſterniß, wird er das Gift, ſo er im Schwanz hat, oft ausgießen. Und dieweil Mars ſein Anzeiger iſt, ſo läßt ſich's anſehen, daß er woll der Chaldäer Glauben beſtätigen, wie es Meſſahala bezeuget. — Wiewohl nun dieſer Prophet viel Zeichen und Wunderwerk geben wird, doch nach der heilſamen Lehre Chriſti ſoll man ihm mit nichten anhangen. Ja er wird für deren einer angeſehen werden, von welchen Chriſtus verkündiget, daß ſie zukünftig ſeyn würden. Wie man das findet in der heiligen Schrift von Chriſto unſrem Seligmacher ſelbſt angezeiget, Matthäi 24, da er alſo ſagt: ſo denn Jemand zu euch wird ſagen, ſiehe, hie iſt Chriſtus, oder da, ſo ſollt ihr's nicht glauben; denn es werden falſche Chriſten und falſche Propheten aufſtehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Siehe, ich hab's euch zuvor geſagt. Darum, wenn ſie zu euch ſagen werden: ſiehe, er iſt in der Wüſten, ſo gehet nicht hinaus; ſiehe, er iſt in der Kammer, ſo glaubet es nicht. Das iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus.]

---

11. Ein kurzweiligs und lächerliches Lied vom Schlaraffenland, welches das allerbeſt Land auf Erden iſt. (Im Thon: Wie man den Lindenſchmidt ſingt.)

Nun höret zu und ſchweiget ſtill,
Und höret, was ich euch ſingen will,
Von einem guten Lande,
Es blieb mancher daheimen nit,
Wenn ihm das wär bekandte.

Die Gegend heißt Schlauraffen=Landt,
Ist faulen Leuten wohlbekannt,
Liegt hinter einem Berge,
Derselb ist nichts denn lauter Dreck,
Wer nein will muß die Zwerche
Sich beißen durch den Berg hinaus,
Ganzer drei Meilen, und wenn er nauß
Kommt, rede ichs ohn Schaden,
Da seyn alle Häuser gedeckt
Mit eitel Eierfladen.
Welche Mägd oder Geselln
Dieß Lands Ort genießen wölln,
Mögen sich dahin verfügen,
Wenn man die Dächer brichet ab,
Haben sie Fladen mit Genügen.
Thür und die Wänd, das ganze Haus
Ist gut Leckkuchen überaus,
Die Träm mit Schweinenbraten,
Kauft einer dort ein Pfennig werth,
Hie gilts einen Dukaten.
Um jedes Haus so ist ein Zaun,
Geflochten von Bratwürsten braun,
Rösch gebraten, frisch gesotten,
Es mag sie essen wer da will,
Seyn Niemand nicht verboten.
All Brunnen voll Malvasier da seyn,
Rinnen eim selbs ins Maul hinein,
Und andere süße Weine,
Und wer sie gerne trinken thut,
Der mach sich bald hineine.
Die Fisch wohl auf dem Wasser gohn,
Gebacken, gebraten, gesotten schon,
Bei dem Gestad gar nahen,

Und gehen auf das Land heraus,
Laſſen ſich gerne fahen.

Auch fliegen nu, möcht ihr glauben
Gebratne Vögel, Gäns und Tauben,
Und wer da iſt ſo faule,
Der ſie da wollte fahen nit,
Dem fliegen ſie ſelbſt ins Maule.

Die Säu all Jahr gar wohl gerathen,
Laufen herum und ſeyn gebraten,
Tragen Meſſer im Rucken,
Damit keiner geſaumet werd,
Daß jeder ſchneid ein Stucke.

Die Kreutzkäs wachſen wie die Stein
Im ganzen Lande groß und klein,
Das mag ein jeder glauben,
Die Stein ſeyn all zu eſſen gut,
Seyn lauter Karpfen und Tauben.

Fällt im Sommer ein Wetter ein,
So regnets lauter Honig fein,
Alle die gerne ſchlecken,
Die laufen in das Land hinein,
Da haben ſie zu lecken.

Im Winter, wenn es ſchneien thut,
Schneit es lauter Zucker gut,
Gute Roſin und Mandel,
Und wer ſie gerne eſſen thut,
Der hat ein guten Handel.

Auf den Tannen wachſen Karpfen,
Wie hie zu Land die Tannenzapfen,
Auf Fichten wachſen Schnitten,
Auch thut man von Birkenbäumen
Gute Speckkuchen ſchütten.

Auf Weidenbäumen wächst auch frei
Frisch Semmel und Löffel dabei,
Darunter Milchbäch fließen,
Die fallen selbs in Milchbach nein,
Das jeder kann genießen.
Liederlichs Gsind, faul Mägd und Knecht
Seyn in das Land gar eben recht;
Wohlauf Gretlein und Stöffel,
Macht euch zu dem Milchbach hinein
Mit eurem großen Löffel.
Wer Roß hat wird ein reicher Meyer,
Sie legen große Körb voll Eier,
Gar manchen großen Haufen,
Tausend man um einen Pfennig gibt,
Noch will sie niemand kaufen.
Aus Eseln schütt man Feigen gut,
Auch wer sechs große Grölzer thut,
Bekommt sieben Batzen zware,
Und welcher auch nicht gerne zahlt,
Wenn die Schuld alt wird ein Jahre,
So muß ihm sein Glaubiger eben
Noch so viel Gelds dazu geben,
Solch Freiheit hat ein jeder,
Und welcher da sein Geld verspielt,
Dem gibt man's zwiefach wieder.
Ein Furtz gilt auch von jedermann
Ein Batzen, wer wohl fartzen kann,
Darf da umsonst nichts thone,
Und der ein große Lügen thut,
Der hat allmal ein Kronen.
Hie leuget mancher viel umsonst,
Dort hält mans für die beste Kunst,
All die wohl können lügen,

Die auch davon nit werden roth,
Thun ins Land all wohl tügen.

Es hat große Wälde in dem Land,
Darinnen wächst das beſt Gewand,
Röck, Mäntel und auch Schauben,
Wammes und Hoſen auch dabei,
Da mag ihm einer raus klauben.

Dazu wächst auf der wilden Heiden
Damaſt, Sammt und genähte Seiden,
Dazu gut engliſch Tuche,
Auf den Stauden da wachſen auch Hüt,
Stiefel und gute Schuhe.

Das Land hat Märkt und Freiheit viel,
Und der ſein Weib nicht haben will,
Mag ſie vertauſchen eben,
Man gibt ihm eine junge dafür
Und gibt ihm gnug darneben.

Das Land hat auch ein gute Gnad,
Es hat darin ein warmes Bad,
Das iſt von ſolcher Krafte,
Alte Leut die baden darin,
Die werden jung geſchaffen.

Welcher ein alte Fraue hat,
Der ſchick ſie auch mit in das Bad,
Sie badet kaum drei Tage,
So wird daraus ein Meidlein jung
Ungefähr bei achtzehen Jahren.

Der am weitſten ſchießt von dem Ziel
Der gewinnt das Beſt, hie ſeind ihr viel,
Die weit neben aus ſchießen,
Zügen ſie in das Land hinein,
Da würden ſies genießen.

Im Land iſt Gelds zu gewinnen gut,
Sonderlich wer viel ſchlafen thut
Hat von der Stund einen Batzen,
Da kann er ſein Geld mit Schlafen verdienen,
Hie muß er ſehr darum kratzen.

Welche da große Trinker ſeyn,
Haben umſonſt den beſten Wein,
Dazu ein guten Lohne,
Von jedem Trunk drei Batzen baar
Gibt man Frauen und Manne.

Wer gerne arbeit mit der Hand,
Dem verbeut man das ganze Land,
Und der nichts Guts will lernen,
Der das Bös thut und läßt das Gut,
Den hält man hoch in Ehren.

Wer tölpiſch iſt und gar nichts kann,
Der iſt im Land ein Edelmann,
Und der nichts kann als ſchlafen,
Eſſen, trinken, tanzen und ſpielen,
Der wird zu einem Grafen.

Wer der allerfäulſt wird erkannt,
Iſt König über das ganze Land,
Er hat ein groß Einkommen.
Des Landes Art und Eigenſchaft
Habt ihr alſo vernommen.

Der ſich will machen auf die Reiſ',
Und der ſelber den Weg nicht weiß,
Der mag einen Blinden fragen,
Ein Stummer der iſt auch gut dazu,
Thut ihm nicht unrecht ſagen.

Solchs iſt der Faulen Zunft erdacht,
Weil Müßiggang nie Guts hat bracht,

Damit zu vexiern und ſtrafen,
Die lieber Hunger leiden denn arbeiten,
Daß mans weiſ' ins Land Schlauraffen.

---

12. Von des Menſchen Haar.

(Fortſetzung vom 2. Januar.)

Schlecht weißes glattes Haar oder bleiche Farb, ſubtiles und weiches Haar auf dem Haupt, bedeutet einen Menſchen, der von Natur furchtſam iſt, ſchwach von Kräften, friedſam unter den Leuten, allenthalben zahm und ſanftmüthig. — Faſt krauſes Haar bedeutet einen Menſchen harten Verſtands, oder großer Einfältigkeit, oder beide zuſammen. — Grobe, kurze Haar, als eines Igels, bedeutet einen ſtarken Menſchen, welcher ſicher, kühn, unruhig, bös, betrüglich und geizig iſt, doch mehr einfältig denn weiſe, wiewohl ihm das Glück beiſtändig iſt. — Welcher Menſch viel Haar hat an der Stirne, der iſt einfältig, ſchnöd, unkeuſch, glaubt bald, hat eine bäuriſche Red und groben Verſtand. — Welcher aufgereckte Haarlocken hat, der iſt einfältig, hoffärtig, geherzt, harten Verſtands, ſchnell zornig, verlogen, unkeuſch, boshaftig und frevelig. — Wer an

beiden Ecken der Stirn aufgereckte Locken hat, und die Stirn sonst kahl ist, bedeutet einen boshaftigen und einfältigen Menschen. — Welcher Mensch viel Haars allenthalben hat auf seinem Haupt, der ist unkeusch, bös, schneller Grimmigkeit, träg in seinen Werken, hat eine böse Gedächtnuß, ist geizig und unglückhaftig. — Rothes Haar bedeutet einen neidigen, giftigen, betrüglichen, hoffärtigen und übelredenden Menschen. — Braunes Haar bedeutet einen gebührlichen Menschen in allen Dingen, welcher Ehr lieb hat und schnöden Ruhms nicht begehrt. — Brandschwarzes Haar bedeutet einen gebührlichen Menschen zu allen Dingen, doch mehr zu Gutem, denn zu Bösem, welcher in seinem Amt und Werk fleißig ist, verschwiegen, treu und nicht wohl glückhaft. — Bleiches gelbes Haar bedeutet einen Menschen guter Eigenschaft, welcher furchtsam, schamhaft, schwach, eines guten Verstands ist und doch bös Glück hat. — Welcher Mensch mittelmäßigs Haar hat in der Viele und auch in der Farbe, der ist gebührlich und mehr geneigt zu Gutem, denn zu Bösem, welcher ein friedsames Leben, Reinigkeit und gute Sitten lieb hat.

(Fortsetzung folgt.)

13. Die Gänslein tragen alle Schuld.

Ein Briefwechsel.

a) An den Schulmeister in N. von seiner gewesenen Dienstmagd.

Vetter Schulmeister!

Wie ich euch neulich schon gesagt habe, so ist es eben mit meiner Schwangerschaft richtig. Heute hat meine Mutter mich so lange geprügelt, bis ichs ihro endlich eingestanden habe. Die schlägt nun die Hände über dem Kopf zusammen, und thut wie der hölliſche Satan, und will mich zum Haus 'naus werfen, und will mich enterben und sagt, daß sie mich nimmer für ihre Tochter erkenne, wenn ich dem Kind den wahren Vater vergebe. — Rathet mir nun, was zu thun ist. — Was zwischen uns passirt ist, da ihr mich diesen Sommer ein paarmal zum Bettglockläuten aufgeweckt habt, und daß ich sonst mit keinem andern zu thun gehabt habe, ist euch so gut bekannt, als mir selber.

b) Der Schulmeister an den Chirurgus in N.

Hochgeehrtester Herr Feldscherer!

Habe ein Dienstmägdlein, das sich schon einige Wochen gleichsam nicht wohl befindet, sieht bleich und übel aus, klagt über Reissen im Unterleib, muß sich zuweilen s. v. erbrechen, hat nach meinem Anrathen schon etliche male zu Ader gelassen, will alles nichts helfen. Ich sende Ihnen hiebei ihr s. v. Wasser, das sie diesen Morgen gelassen, woraus Sie Ihre Umstände, als ein erfahrner **Medicinae Bracticus** am besten zu ersehen seyn. — Glaube, daß das Mägdlein ziemlich Galle bei sich haben muß, und ersuche Sie, ihro et-

was zum auspurgiren auf etliche Tage zu schicken, muß sie aber recht tüchtig angreifen, und — (werden mich schon verstehen) alles wieder bei ihro schleunigst wider in gute Ordnung zu bringen. Dieselbe richten es aber nur recht stark ein, denn das Mägdlein hat nicht nur eine Roßnatur, sondern ist auch meine Pflegtochter, und mir bishero in allen Stücken getreu und folgsam gewesen, dahero ich ihro in Bälde gerne möchte geholfen haben. Für die Bemühung werde mich Dero dankbarlich einstellen, und verharre u. s. w.

c) Antwort.

Cum Deo!

Aus dem mir übersandtem Wasser habe zu ersehen gehabt, daß Patientin an großer Verschleimung der Mutter leidet, auch ihro vermuthlich unter dem Tanzen, wobei junge Leute heftig zu trinken pflegen, viele Galle ins Blut getreten seyn muß, habe ihro dahero eine Mutterreinigung in Tropfen und eine Blutreinigung in **Species** zusammen gemacht, und wenn sie das alles ordentlich einnimmt und nach der Aufschrift siedet und trinkt, so wird unter der Hülfe Gottes in kurzer Zeit alles wieder bei ihro in Ordnung kommen, gestalten ich dann meiner Sache so gewiß bin, daß es mir in dergleichen Begebenheiten beim Gebrauch dieser Mittel noch nie gefehlt hat, und ohne eigene Ruhmsbeimessung schon viele ledige Weibspersonen in der Nähe und Ferne unter göttlichem Beistand damit vollkommen gut wiederum hergestellt habe. — Unter Anwünschung u. s. w.

d) Die Magd an den Schulmeiſter.

Vetter!

Hab die überſchickte Purgatz und die Tropfen nach der Vorſchrift pünktlich gebraucht, hat ſich aber leider! nichts drauf gezeigt. Bin jetzt eben auf meiner Lebstage unglücklich gemacht. — Ach, daß Gott im Himmel erbarme — Wie wird es mir gehen! —

e) Der Schulmeiſter an den Spezial-Superintendent in N.

S. T.

Hochwürdiger, Hochgelehrter,
Hochzuvenerirender Herr Spezial,
Hoher **Patrone**!

Sintemalen wir nun durch die Gnade des Allerhöchſten wieder ein neues Jahr erlebt haben, ſo erfordert meine Pflicht und Schuldigkeit, Euer **S. T.** zu dieſem Jahrswechſel gleichſam **cordialiter** zu gratuliren, alles an Seel und Leib erſprießliche grundmüthigſt adprecire, und mich und die meinige nebſt meiner lieben Schuljugend gleichſam in Dero hohe Faveuer, Gewogenheit und Großgunſt aufs fernere **de meliori** gütigſt rekommendiren ſollen. — Lege zugleich in dem Anſchluß ein kleines Neujahr-Präſentlein bei, gehorſamſt bittend, daß Euer **S. T.** ſolches als ein geringes Merkmal meiner ſchuldigen Dienſtbefliſſenheit und Devotion gleichſam gütigſt anzunehmen bitte. — Bin benebens ſo frei, Euer **S. T.** folgende **Historiam** zu avertiren: Es hat ſich nemlich der **casus tragicus** ereignet, daß, als ich meine geweſene Dienſtmagd in abgewichenem Frühjahr mit s. v. jungen Gänslein auf den Wochenmarkt nacher N. geſchickt, Ihro in dem Hohlweg zwiſchen N. und N. ein unbe-

kannter junger Kerl, der gleichſam nach ihrer Aus=ſage von meiner Statur geweſen, begegnet, ſie gewalt=ſamer Weiſe und **armata manu** (maſſen der Kerl ſie mit einem bei ſich gehabten ſtarken Schnapper zu erſtechen gedroht), auf den Boden geworfen, und ſie dergeſtalten gleichſam unter freiem Himmel **puncto sexti** ſkartiret hat, daß das arme Mägdlein **stante pene** davon ſchwanger geworden, wie ſie ſolches mit zwei s. v. jungen Gänslein, die mir, bei dieſem fre=chen — und höchſt verwegenen **delicto** zu Grunde gegangen, hinlänglich beweiſen kann. Dieweilen nun dieſe Sache hienächſtens vor dem gemeinſchaftlichen Oberamt N. vorkommen wird, und das Mägdlein gleichſam von einem gar ängſtlichen **Ingenium** iſt, und glaubt, ſie möchte beim gemeinſchaftlichen Oberamt bart angehalten werden, wiewohl ich ſie immer mit jenem lateiniſchen Troſtſpruch unterſtütze, der mir noch von Schuljahren her aus dem **Cornelio nepo** erin=nerlich iſt:

Rebus in angustis animosus atque.

Es ergehet dahero an Euer **S. T.** meine gehor=ſamſt ergebenſte Bitte, ſich des unglücklichen Mägdleins ein wenig anzunehmen, und durch Dero hohe **Inter=pretation** zu verhüten und zu vermittlen, daß ſie, als eine Perſon, die ſich überdieß einer ſehr ſchwäch=lichen und ungeſunden Leibes=Konſternation zu gaudi=ren hat, nicht allzulange (wie in dergleichen Fällen gleichſam gewöhnlich iſt) mit Inkarzeriren durch den **simplici duriorem** abgemartert werden möchte, gü=tigſt verhoffe. Weil ich damalen vergeſſen, Euer **S. T.** die bede verunglückte s. v. junge Gänslein, als das wahre und rechtmäßige **Corpus delicti** zur Einſicht

einzusenden, so werde darfür von meinen gegenwärtig in der Mastung habenden großen s. v. Gänsen ein paar aufzuwarten, mir die Ehre vorbehalten. Ich halte mich verbunden, mich des armen Mägdleins anzunehmen, weil ich gleichsam an ihrer Schwangerschaft allein Schuld bin, denn, hätt' ich sie nicht mit den s. v. Gänslein zu Markte geschickt, so wäre sie auch auf die heutige Stunde noch nicht schwanger. — **Id quod remonstrandum est.** Womit ich unter göttlicher Gnadenempfehlung allstets verharre,

Euer **S. T.**

dienstwilliger
N. N.
Schulmeister und Gerichtsschreiber.

f) Der Superintendent an den Schulmeister!

Vielgeehrter Herr Schulmeister!

Für den wohlgemeinten Segenswunsch danke von Herzen, und wünsche dem Herrn Schulmeister und den Seinigen ebenfalls alles Gute zum neuen Jahr. Die Art und Weise, auf welche seine gewesene Magd zu Fall gekommen, ist mir sehr glaublich, wie denn vor etlichen Jahren auch einer meiner eigenen Dienstmägde der nemliche Zufall begegnet ist. Wir wollen sehen, was in der Sache zu thun ist. — Wenn die schwächliche Leibesconstitution der **Impraegnatae** durch ein Zeugniß von dem hiesigen Herrn Physikus erwiesen werden kann, so wird sie dadurch von Erstehung der gewöhnlichen Inkarzeration befreit werden können. Damit Gott befohlen.

N. S.

Könnte der Herr Schulmeister meiner Frau ein Simri gute Erbsen **in Loco** zu kaufen bekommen, so würde

mir dadurch ein Gefallen geschehen. Die hiesige wollen sich für heuer nicht kochen lassen.

g) Der Schulmeister an den Superintendenten.

Euer S. T. haben recht wohl daran gethan, daß Sie mein geweßtes Dienstmägdlein bishero nicht zum gemeinoberamtlichen Verhör citirt haben. — Allermassen dieselbe gestern Abends zwischen vier und fünf Uhr dieselbe ihrer bisherigen Leibesbürde in Gnaden entbunden — und mit einem wohlgestalten Knäblein erfreut — eine Stunde darauf aber dem Herrn über Leben und Todt gebietend gefallen, sie von dieser Zeitlichkeit abzufordern und zu sich in die ewige Seligkeit aufgenommen worden ist. Und heute früh 7 Uhr hat auch das liebe Kindlein das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, so daß nun alles todt ist, und wir gleichsam mit jenem Alten ausrufen können: **Ubi est Alexander magnus? mortuus est — ubi est Helena? mortuus est — omnia mortuus est.** — Ich muß abbrechen, um auf die morgende Abdankung zu studiren, werde aber nächstkommende Woche Euer S. T. die Ehre geben, Ihnen meine gehorsamste Aufwartung zu machen, und verharre u. s. w.

(Beruritter württemb. Briefe.)

---

14. Wolfgang Musculus *).

1) Es sind zweierlei Mißbräuche in der bäpstischen Messe: ein solcher Theil, der von den Meßpriestern nicht

*) Wolfgang Musculus wurde geboren zu Dieuze in Lothringen am 8. Sept. 1497, wo sein Vater ein Böttcher oder Leinweber gewesen. Er mußte mit Singen vor den Thüren und

für unrecht erkannt wird, ein anderer Theil aber, von dem ſie wohl bekennen, daß ſie unrecht ſeyen, und ſie aber doch nicht beſſern, noch davon abſtehen, ſondern überdieß Ausreden ſuchen, ihre Meſſen zu beſchönen. Zuerſt erkennen ſie nicht für unrecht, daß ſie ihre Meſſen unter der Gemeinde Gottes in fremder und unverſtändlicher Sprache halten, worinn im Grunde nichts anderes geſucht wird, als dem Volk das Maul aufzuſperren und es zur Verwunderung unbekannter Urſache zu bewegen, damit ſie, die Meßprieſter, ſammt ihrer Geſellſchaft hochgehalten, und der gemeine Mann, weil er das Latein nicht kann, noch verſteht, ſolche Leute, welche dazu gezogen, mit großen Koſten und faulem müßigen Leben erhalten, durch welche der lateiniſche und römiſche Gottesdienſt, dieweil kein anderer vorhanden, verrichtet werde. Denn ſollte mit der Mutterſprach dieſer Handel unter der Gemeinde verrichtet werden, würde es das Anſehen und das Verwundern nicht haben, das

---

mit Weberarbeit ſein Brod erwerben. Er trieb zu Colmar und Schlettſtadt das Studiren und wurde wegen ſeiner anmuthigen Stimme zu Lixheim umſonſt in den Benediktiner-Orden aufgenommen, wo er ſich insbeſondere auf Muſik und Dichtkunſt legte. Er befleißigte ſich dann der Theologie und las Luthers Schriften. Als er ſich hierauf verheirathete, mußte er ſich nach Straßburg begeben, wo er bei der Fortification ſchanzen zu helfen ſich vorgenommen, wenn er nicht auf dem Dorfe Dorlitzheim das Evangelium zu predigen wäre berufen worden. Er vertrat auch die Stelle eines Schulmeiſters und wurde von den Straßburgern mit etwas Geld aus der öffentlichen Kaſſe verſehen, worauf er das Diaconat in Straßburg angenommen, auch eine Zeitlang auf dem Straßburgiſchen Dorfe Deßna gepredigt und in kurzer Zeit die hebräiſche Sprache und rabbiniſchen Schriften gelernet. Hierauf wurde er nach Augsburg berufen, wo er mit den Katholiken und Wiedertäufern viel zu thun bekommen. Wegen des Interims begab er ſich von Augsburg weg und ging nach Lindau, Conſtanz, Zürich und Baſel. Endlich wurde er Profeſſor der Theologie zu Bern und ſtarb daſelbſt am 30. Auguſt 1563.

gewöhnlich unbekannten Sachen anhängt, würde auch durch andere Leute können verrichtet werden.

2) Niemand unter ihnen kann läugnen, daß der größte Theil der Meßprieſter mit allem Unverſtand die Meſſen lieſet, alſo, daß ſie weder verſtehen, was ſie ſagen, noch was ſie mit ihren Geberden und Ceremonien wollen. Solcher elender Brettſpieler haben ſie eine Unzahl unter ſich, welche die Arbeit müſſen thun, damit die größeren Herren in faulem Müßiggang die Güter der Kirchen zu verſchwenden haben. Hiezu werden ganz Ungelehrte gezogen, die nicht recht wohl leſen können, damit man ſie mit einem Geringen erhalten könne, und der beſſere Theil den Aebten, Prälaten, Pröbſten, Dechanten und Domherren bleibe.

3) Zum Andern, ſo wird die Meß gemeiniglich ohne Andacht geleſen. Darum wird ſie meiſtentheils alſo hingeſchleudert, daß derjenige Pfaff als der geſchickteſte gilt, welcher am bäldeſten fertig iſt. Aber was bedarf's großer Andacht hiezu? Sie ſind nicht darum da, daß ſie wollen von Herzen mit Gott handeln, ſondern ſolche ſtinkende Gleißnerei vor ihm und unter der Gemeinde vor Chriſten, mit Worten, Geberden, Bücken, Neigen, Bruſtſchlagen, Hände und Arme ausſtrecken, über ſich gen Himmel ſehen, Kreuz machen und was dergleichen mehr iſt, von des elenden ſtinkenden Bauchs wegen begehen.

4) Wenn man den Brauch nicht allein der Meſſen, ſondern auch aller übriger und angehängter Ceremonien, zu ſingen und zu beten will anſehen; — was ſind ſie Anderes, denn die lautere Simonie? denn ſie alle werden dahin gerichtet und gebraucht, daß man Geld von dem gemeinen Mann hole und die Pfründen verdiene. Es muß ja Alles Geld und Genuß tragen,

was bei ihnen in der Kirche gehandelt wird. Gibts nicht Geld, so ist Alles kalt und todt. Kupfernes Geld gibt kupferne Seelenmessen. Wie ich selbst oft erfahren habe, findet man unter ihnen Solche, die auf einen Morgen für drei, vier oder fünf Messen Geld aufnehmen und jedem eine eigene zusagen; hernach richten sie es mit einer aus. Was soll ich sagen von den Seelenmessen? Welches Hin- und Herlaufen von einer Pfarr zur andern, gerade als wenn Hunde und Raben zu einem stinkenden Aas laufen und fliegen, oder als wenn Krämer einen Namen von diesem h. Gottesdienste überkommen und Messen genannt werden.

5) Was kann Aergerliches zugelassen werden, denn daß in diesem päpstlichen Priesterthum (welches alle andere Stände an Würde übertreffen soll), zur Schmach und Schande des christlichen Namens, diese überheilige Messe zu halten, Männer hinzugelassen werden, die nicht allein in der Gemeinde und Reich Christi ihrer öffentlichen Hurerei wegen, die sie ohne alle Scham und Scheu treiben, sondern auch in einer ehrbaren Polizei und Bürgerschaft keinen Theil haben können, noch sollen.

6) Dieweil es nun diese Gestalt mit der päpstischen Meß hat, daß sie weder in sich selbst, noch in den anhängenden Bräuchen gut, sondern ein lauter Menschengedicht ist, zu Verkleinerung des Herren Abendmahls aufkommen, und also zu schwerer Abgötterei und Mastung vieler loser Leute, die in schweren Lastern und Schanden durch sie erhalten werden, gerathen ist, so soll es keinen verständigen Christen wundern, daß es in der armen Christenheit seit etlichen hundert Jahren, nachdem dieses Messiren eingeführt worden, so elend und jämmerlich zugegangen ist und noch zugehet. Da-

bei man spüren, ja greifen muß, daß Gottes Zorn schwer über uns ergangen ist. Die Kirche ist durch diese Meß gefüllt mit Mönchen und Pfaffen, welche in schweren und öffentlichen Sünden zur Schmach des christlichen Glaubens und Namens, bisher ohne alle Straf erhalten sind.

7) Ist darum mein Bitt an alle fromme gottesfürchtige Christen, welchen der Jammer und die schwere Verderbniß der armen Christenheit zu Herzen geht, daß sie Gott unsern himmlischen Vater durch Jesum Christum unsern Herrn, täglich und ohne Unterlaß mit Seufzen, Klagen und herzlichem Flehen anrufen und bitten, daß er sich doch so vieler tausend elender, unwissender Leute erbarme. Dieß gebe Gott. Amen.

Mein Volk, leg hin das Unrecht dein,
So leg ich hin die Ruthe mein.
Thu rechte Buß nach meinem Wort,
So bist mir lieb, beid hie und dort.

(„Von der bäpstischen Meß" 1558.)

---

15. Eine sehr hohe und geheime Kunst,

so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

R. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenützt Bley oder Jungfer-Pergament, schreibe darauff dieses nachfolgende Zeichen, mit Turteltauben- oder Drachen-Blute, mit einem neuen Messer geschnittener Feder, auff einem Freytag für der Sonnen Auffgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und solst drey Tage zuvor mäßig, ohne Geniessung warmer Speise, leben und fasten, nur bloß zur höchsten Nothdurfft jeglichen Tag einen Trunck Bier und wenig Brod essen, auch soll

der Werck-Mann oder Künstler einen Monat zuvor rein und keusch leben, weisse und reine Kleider anhaben. Ehe Er denn anfängt zu schreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weissem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Mastix beräuchern. Alsdenn schreib dieses nachfolgende Zeichen.

Diese Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beschlossen und verwahre dieses Geheimniß keusch, Gottsfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags Täglich bey dir, denn es hat unzehlich viel Kräffte und Tugenden. Denn fürs

1. Ist es eine fürtreffliche geheime Kunst, so nicht eben nothwendig viel und das Vornehmste darvon zu melden, und so es Jemand weiß, soll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es ist ihm zu Beschützung seines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung seines Christlichen Gewissens gut zu gebrauchen.

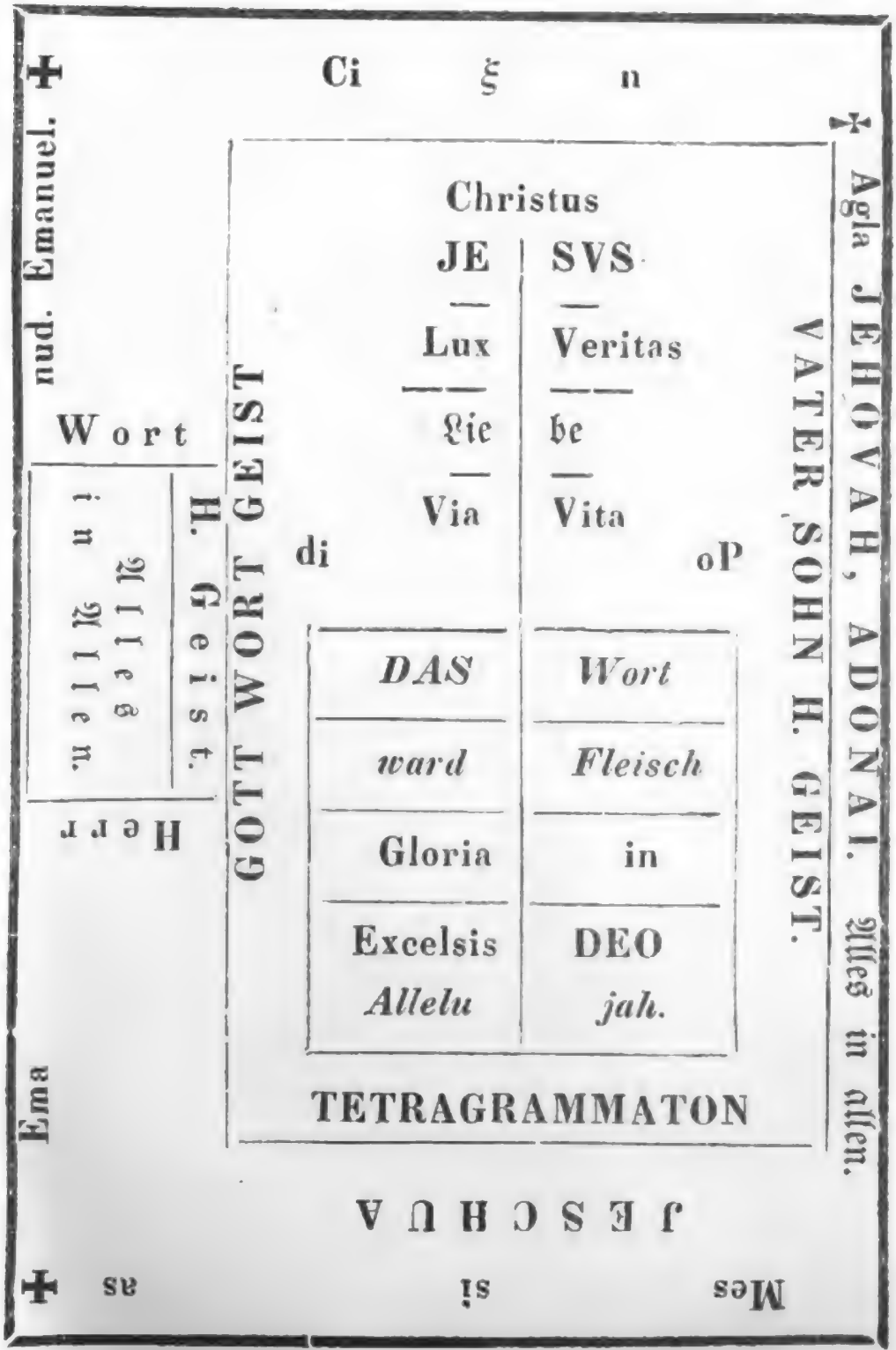
2. So du eine Jungfrau auff ihre blosse Haut anrührest, wird sie alsbald eine stete Liebe zu dir gewinnen.

3. So du eine schwangere Frau darmit anrührest, wird sie bald ohne Schmertzen gebähren und eine gesunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4. So du es einem, der zum Tode verurtheilet ist, gibst, daß ers bey sich trage, wird Er gewiß vom Todte erlediget werden.

5. Wann du vor Gerichte gehest und noch so viel zu schaffen hast, wird dieses Zeichen deine Widerpart schwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6. So du es in der rechten Hand trägest, doch daß du dich zuvor gewaschen und gereiniget habest, wirst du alle Sententzien oder falsche Zeugen durch GOttes und dieses Zeichens Krafft dämpffen und übertreffen.


Ci ξ n
Agla JEHOVAH, ADONAI. Alles in allen.
nud. Emanuel.
Christus
JE | SVS
Lux | Veritas
Lie | be
Via | Vita
di oP
VATER, SOHN H. GEIST.
GOTT WORT GEIST
Wort
H. Geist.
in Allen
Herr
DAS | Wort
ward | Fleisch
Gloria | in
Excelsis | DEO
Allelu | jah.
TETRAGRAMMATON
JESCHUA
Mes si as
Ema

16. Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weil der Stadt.

Zu der Zeit, als die Fürsten noch Narren an ihren Höfen hielten und mit besonderer Kleidung nach alter wohlbekannter Sitte sie auszeichneten, hielt auch Herzog Ludwig von Würtemberg sich einen solchen, an dessen Schwänken er sich sehr oft hoch ergötzte. Der Mann hieß Hans Bach. Nach des Herzogs Tod ging er als ein Familienerbstück auf die verwittwete Herzogin über, die ihren Wittumssitz in Nürtingen nahm, und mit den possirlichen Reden und Streichen des Narren ihre einsamen Tage sich erheiterte. Nun begab es sich einmal, daß die Herzogin in einem Sommer in's Wildbad zog. Um mehrerer Kurzweil willen nahm sie auch ihren Hans Bach mit dahin. Dem Narren stund aber der Aufenthalt daselbst nicht lange an. Er klagte, er könne die Luft dort nicht ertragen, und bat sich's zur Gnade von seiner Fürstin aus, sie möchte ihn, bis ihre Kurzeit vorüber wäre, nach Stuttgart ziehen lassen, bei seinen guten Freunden sich dorten zu erholen, dann wollte er wieder zu ihr nach Nürtingen gehen. Sie bewilligte ihm seine Bitte und gab ihm einen Lakaien mit, der ihn des Weges sollte begleiten. Sie gingen beide zu Fuß. Nun hatte der Narr seine gewöhnliche Kleidung an, eine graue Kutte, an die hinten eine Kappe angenäht war, wo auf jeder Seite ein Eselsohr herfürguckte und an Narrenfesttagen auch Schellen prangten. Die Schellen hatte er dießmal, als auf der Reise, nicht angehangen. Auch hatte er, weil es warm war, die Kappe heruntergestreift, daß man die Eselsohren nicht gewahr wurde. Der Weg führte an der wohllöblichen, wohlbestallten Reichsstadt Weilerstadt

vorüber. Weil es gerade Mittagszeit war, so beſchloſſen der Narr und ſein Gefährte, der Lakai, hier einzukehren und ein gutes Mahl zu halten. Als ſie unter das Thor kamen und die Schildwache unter dem Thor unſre Reiſenden erblickte, ſchloß ſie nicht anders, als ſie den Mann in der Kutte in Begleitung eines fürſtlichen Lakaien erblickten, jener müſſe der Beichtvater der Fürſtin ſeyn. Die Sache ſchien ihm zu wichtig, als daß er nicht ſogleich an ein löbliches Stadtbürgermeiſteramt Bericht davon erſtatten zu müſſen glaubte. Sogleich machte ſich der Wächter auf und meldete ſeiner Wohlweisheit, dem regierenden Amtsbürgermeiſter, wie eine Ordensperſon zum Thore hereingekommen in Begleitung eines fürſtlichen Lakaien, und ſcheine es nicht anders, nach ſeines (des Wächters) geringen Ermeſſens, als wäre der Tracht nach der geiſtliche Herr ein Kapuziner. Der Bürgermeiſter erwiederte, er ſehe es recht gerne, man müſſe dem hochwürdigen Herrn Ehre anthun, befiehlt dann augenblicklich dem Thorwächter, zum Stadtſchreiber zu gehen, ſolcher ſoll von wegen der gemeinen Stadt, wie es Brauch ſey, den Beichtvater bewillkommen und mit dem Ehrenwein begaben. Der Stadtſchreiber, als er die Nachricht vernommen, ruft alſobald ſeinem Weib, ihm ſeinen neuen Kragen, ſeinen Sonntagsrock und Mantel zu holen, begehrte auch ein neues Schnupftuch, denn er dachte, der Beichtvater werde ihn zum Eſſen laden und wiſcht ſchon im Voraus damit das leckere Maul. Während das Maas Ehrenwein aus dem Stadtkeller abgeholt wurde, ſtudirte er noch aus ſeinem Formularbuch eine ſtattliche Rede ein, mutzt und putzt ſich dann mit Beihülfe ſeines Weibes, ſo gut er konnte, und ging, als der Stadtknecht mit der Kanne kam, mit aller Gravität, der

Stadtknecht hinter ihm her, fort und auf und in die Herberge, wo die Reisenden waren. — Als er dort angekommen, fand er Hans Bach hinter dem Ofen sitzen, und der Lakai saß am Tisch und trank einen Schoppen Wein, bis das Mittagmahl bereitet wurde. Darüber stutzt der Stadtschreiber ein klein wenig; doch faßt er sich wieder, und nach manchen Knicken und Reverenzen hub er seine Sermon an, wie folgt:

„Ehrwürdiger, andächtiger und Geistlicher! Daß Euer Ehrwürden und Andacht Gott der Herr hat gesund zu uns bracht, deß freuet sich höchlich ein ganzer wohlweiser Senat, der mich anhero geschicket hat, dieselbe mit Freude und Verlangen hier zu empfangen. So ist auch zu bitten mir befohlen, daß Sie gütigst annehmen wollen diese kleine Präsenz von Wein; wünschen, daß er möcht besser seyn; doch geben wir es allermaßen, wie Gott es hat für heuer wachsen lassen und seyn der dienstlichen Zuversicht, Euer Hochwürden werdens verschmähen nicht."

Kaum daß der Stadtschreiber ausgeredet, drehte der Narr die Kappe, so sieht der Stadtschreiber ein Eselsohr. Jetzt schmeckte der Redner beinahe Feuer und griff, unwissend, was er that, hinter seinen eigenen Kopf. Der Narr war gleichfalls verblüfft, denn solche Ehre ihm nie wiederfahren war. Endlich antwortete er nach seinem Brauch, sperrte das Maul weit auf, streckte die Zunge fast-ellenweit heraus und verstellte sich ganz ungeberdig und sprach: „Hui dich! Du bist ein größerer Narr als ich." Nun merkte der Redner, was die Kreide gelte und was für einen Ordensmann er vor sich gehabt, nahm sein Schwänzlein zwischen die Bein und dreckelte wieder heim. Der Stadtknecht ließ den Wein stehen und lief wie eine beschissene Metze fort.

Der Lakai hatte während der Rede vollauf zu thun, das Lachen zu halten, um den Possen nicht zu verderben und biß immer in's Tuch. Als der Stadtschreiber nach Hause eilte, sah sein Weib zum Fenster heraus und rief zur Magd: „Ei Botz, was mag das seyn, daß der Herr so schnell wieder nach Hause kommt; hurtig ihm die Thür geöffnet! mich dünkt, es gehe nicht recht zu, er ist ganz verblichen.“ Als er in die Stube hineintrat, warf er voll Zorn den Mantel in einen Winkel, lief die Stube wie wüthend auf und ab und fluchte Botz Kreutz! Botz Velten! Botz Kyris! Botz Marter ohne Zahl! — Er erzählte der Frau, was vorgegangen, wie er dem Narren von Nürtingen den Wein verehrt für einen Geistlichen, und was dieß für ein Spott seyn würde der ganzen Stadt und ihm, wenn es auskäme. Die Frau suchte ihn zu trösten, bittet ihn, solche böse Gedanken auszuschütten, er solle sich nicht krank darob machen, zwischen einem Narren und Pfaffen sey ja ein so großer Unterschied nicht. Der Hauswirth wollte sich nicht zufrieden geben, bis endlich die Frau ihm den Rath gibt, man müsse den Wirth durch einen Eid verstricken, was geschehen und versehen, keinem Menschen zu sagen. Solches geschah noch in derselben Stunde. Aber Hans Bach und der Lakai hielten nicht reinen Mund, und ehe sie noch Weilerstadt verlassen hatten, wußten den Schimpf alle Kinder in allen Gassen.

---

17. Von des Weins Complexion, Nutz und Schaden.

Aus gutem Wein werden subtile und klare Geister, wenn sie von guter Nahrung, guter Däuung und gu-

ter Subſtanz ſind, ſie mäßig getrunken werden und keine Krankheit dieſes hindert. Er iſt wohl unterſchiedlich in ſeiner Kraft, als auch in ſeiner Farb und Qualität. Denn wie ein Unterſchied iſt zwiſchen den Farben, und auch unter den klaren und trüben, alſo iſt auch ein Unterſchied unter dem alten und neuen, ſüßen und ſauern Wein, in ihren Wirkungen und Qualitäten: alſo, daß der alt Wein iſt hitzig in dem dritten Grad und der neue im erſten. Je ſtärker der Wein iſt, je mehr hat er von der Wärme. Der rothe und dicke Wein blähet den Magen auf, deßgleichen auch der neue und iſt nicht bequem zur Däuung.

Der ſüße Wein iſt geneigt, zu lindern den Bauch und iſt ſchwächer, denn der nicht ſüß iſt. Der ſüße und alte iſt bequem dem Anliegen der Bruſt, Lungen, Blaſen, Nieren und dergleichen. Welcher ſcharf und zuziehend, iſt mehr geſchickt, zu bewegen die Wehtage des Haupts. Der ſaure Wein iſt, je ſaurer, deſto mehr kalt und trocken, und abgeſondert von der natürlichen Complexion des Weins, welche warm iſt. Je mehr ein Wein wohlriechend iſt, deſto mehr ziemt er dem Magen und deſto minder iſt er nütz dem Haupt.

Der wäſſerige Wein von ſchlechter Farb und ſubtilen Geſchmacks, hat von Natur in ſeiner Kraft eine Gemeinſchaft mit dem Waſſer, und gibt eine Subſtanz gleich wie das Waſſer. Deshalben, wenn es ſich ziemet, einem fieberigen Menſchen Wein zu geben, ſo möchte dieſer am allerſicherſten gegeben werden. Denn er gebieret keine Windigkeit und mehret auch nicht die Entzündung noch andere Zufälle, die geſchehen möchten durch einen andern Wein.

Es ſpricht auch Ariſtoteles, daß ein guter, klarer, wohlriecherder Wein, nicht ſo gar alt oder neu, ſo er

mäßig getrunken wird, ſtärket den Magen, erquickt die natürliche Hitze, hilft däuen, behält die Speiſe unzerſtört, wendet, daß die Feuchtigkeiten nicht liederlich zerſtört werden, iſt nutz dem Haupt, erfreuet des Menſchen Herz, macht eine gute Farb, erquickt die Zunge, iſt guter Nahrung und Subſtanz, erneut die guten und klaren Geiſter und bringet viel andere Nutzbarkeit. Aber ſo er unmäßig getrunken wird, macht er ungeſtüm die Vernunft und die Sinne, betrübt das Hirn, bringt Vergeſſenheit, bekümmert den empfindlichen Geiſt, zerſtört die Begierde zu eſſen, ſchwächt die Glieder, ſchadet den Augen, bringet Schaden und Unluſt der Leber, macht ein grobes Geblüt, bringt irrſelige Träume und viele überböſe Krankheiten: den Ausſatz und dergleichen. Nüchtern getrunken, gebiert er das Podagra. Die Alten ſollten ſüßen Wein nicht trinken, denn er iſt verſtopfend und ihnen gar ſchädlich.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortſetzung vom 2. Janr.)

Was wäre zu thun, wenn man vor Endigung der Mahlzeit etwa ſchon ſatt wäre, mithin von allen Speiſen und Getrank nicht mehr genießen könnte?

1. Sollſt du gar keine Ceremonien machen, ſondern wenn du mehr zu dir genommen, als du beherbergen kannſt, und ſitzeſt oben am Tiſch, ſo laſſe andere ehrliche Leute vor dir aufſtehen, nimm einen Abtritt, und gehe oft dahin, wo der größte Potentat keinen Geſandten hinſchicken kann, mit Vermelden, man möchte ein klein wenig inne halten und auf dich warten, bis du

dich auf Pilati und Herodis Canzlei um etliche Centner erleichtert haſt. Es wäre denn, daß es dir nicht incommod fiel, gleich ſitzend an der Tafel, deiner Natur den Lauf zu laſſen und die Gäſte anzurauchen.

2. Will dieſes nicht erklecken in deinem Leib, künftigen Speiſen Platz zu machen, ſo ſtecke nur den Finger in den Hals, kotze den nächſten Gaſt an, oder über etliche hinaus, oder auf den Tiſch, ſtatt einer erſt gekochten Speiſe, oder ſtatt eines Trinkgelds, dem Hauspatron in den Schoos, Hut oder Schüſſel ꝛc. Gib ihm alſo ſein Freſſen zweimal gekochter wieder, ſo kann er dir nichts vorwerfen, als hätteſt du ihm was abgefreſſen oder geſoffen. So biſt du auch im Stand, das Freſſen von vorne anzufangen und fortzuſetzen, wo du das Saufen gelaſſen, damit auch was aufgehe, und die Hausehre wenigſtens durch ſolche Uebergab gerettet werde; ſolches kannſt du, wann die Gaſterei lang währet, öfters practiciren. Probatum est; item, es hilft.

Was muß man dann noch bei dem Trinken beobachten?

1. Mußt du unter dem Ziehen, ſo lang du immer kannſt, den Athem zurückhalten, wie die, ſo in dem Waſſer ſchwimmen: ſonſt möchteſt du etwa gar erſaufen; hernach aber halt einen Schluck ſtill, und erhole dich wieder.

2. Höre nicht auf, bis das Geſchirr auf den letzten Tropfen leer iſt.

3. Bis dir die gläſernen Augen wie einem geſtochenen Bock übergehen und du den Trunk wieder hergeben mußt; denn es kommt jetzt ohnedem alles aufs höchſte. Vor uralten Zeiten wiſchte man den Mund nach dem Trunk, jetzt aber die Augen. Ländlich, ſittlich.

4. Haſt du etwa die Wahl unter Bier und Wein,

ſo wäreſt du ja hoffentlich der größte Narr von der ganzen Welt, wenn du nicht des Bacchi edlen Rebenſaft forderteſt, ausgenommen, wenn du etwa ſolchen, wider alles Verhoffen, nicht leiden könnteſt. Doch, was einer nicht kann, ſteht ihm das Lernen wohl an. Fragt man dich weiter, von welchem Wein du verlangeſt, ſo pflegt zwar mancher Heuchler zu antworten: Was Ihnen beliebt; es iſt mir alles eine Gnad! Ein redlich-aufrichtiger Teutſcher aber ſagt: Vom beſten! So glaubt man fein, daß es ihm von Herzen gehe. Und was helfen doch ſolche gezwungene Sprüch und Pickelhäringspoſſen? So könnte ja der Hausvater leicht meynen, du hielteſt ihn vor einen Spanbrenner, Kalmäuſer und Strumpflauſer, oder du glaubteſt, er gönne dirs nicht ꝛc. Was iſt endlich alles Complimentiren anders, als, nach des Worts Urſprung **Complete mentiri**: Lügen, daß ſich die Balken biegen? Sonſt aber, wann man dich fragt: ob dir von dieſem oder jenem was beliebe? ſo ſage: Es ſey nicht der Brauch, die Geſunden zu fragen; und wer lang fragt, der gibt nicht gern. So wird man dich ein andersmal des Fragens überheben, und ſelbſt machen laſſen, was du willſt.

5. Iſt dir das Trinkgeſchirr zu klein, ſo ſag, gib mir ein größeres, du karger Teufel! ſchenks mir auf der Extrapoſt wieder voll ein, ſo oft du kannſt und ich austrink. Sagt einer was darwider, ſo ſag: du ſagſt wohl vom Saufen, aber nicht vom Dürſten. Alsdann ſtimme unter dem Generalbaß eines pfündigen Koppers ein und anderes Zechlied an, und ſchreie aus vollem Hals, gut Reuteriſch und Landsknechtiſch:

Herr Hans ſoll meine Gurgel netzen!
Und mir vom beſten Wein aufſetzen;
Hergegen der bekomm das Grimmen,
So mir einſchenket von dem ſchlimmen!

6. Iſt es ein gewiſſes Zeichen der Fröhlichkeit und Generoſität, wann man allezeit nach dem Trunk das leere Glas hinter die Thür ſchmeißt; dann zu was iſt es ſonſt nutz; ſollte auch ſchon hernach ein Mangel an Trinkgeſchirren werden. Was iſt gebrechlicher, als ein Glas? hätte er ſilberne Becher aufgeſetzt, hätteſt du die Scherben einſchieben können. Man kann zwar aber auch im Fall der Noth aus Kacheln, Töpfen, Nachtgeſchirren, Hüten, Schuhen und Pantoffeln noch Beſcheid thun; denn helf, was helfen mag: wenn es nur in den Magen lauft; es ſchmeckt ſo wohl, als wann es mit Roßmuscat abgewürzt wäre, nach dem bekannten Sprüchwort: Wann man keine Jungfrauen mehr hat, muß man mit Säugammen tanzen.

7. Iſt eine vornehme Standsperſon zugegen, die du noch nicht geduzet haſt, ſo trink ihr fein eines auf Brüderſchaft zu und ſage ihr:

Friſch auf, mein lieber Bruder!
Ich ſauf gern ganze Fuder!
Trink nicht als wie ein Kuh,
Und bring mir eines zu,
Es leben ich und du!

Wann es kein hoffärtiger Prahlhans iſt, ſo wird er ſichs vor eine Ehre ſchätzen. Schlägt ers dir aber ab, ſo gedenke, er thue es aus Demuth, und achte ſich nicht würdig ſolcher großen Ehr. Deßwegen bleibt dir es doch unverwehrt, ihn forthin Du zu nennen. Will er nicht, ſo gib ihm eine Ohrfeige.

Wie man ſich über der Tafel, beſonders bei Herrſchaften und anderen vornehmen honetten Leuten, im Discours zu verhalten.

So lang es noch etwas zu freſſen und zu ſaufen abgibt, da rathe ich dir gar nicht, viel zu reden; denn

da kannſt du deinem Maul eine andere und weit beſſere Arbeit verſchaffen; aber gegen Ende der Mahlzeit, da man noch eine Weile ſitzen bleibet, und, wie man ſagt, Schmeer wachſen läßt, da ſollſt du über Tiſch das große Wort allein führen, daß keiner vor dir zur Red kommen kann; einen um den andern laſſen über die Zunge ſpringen, verunglimpfen, verleumden, Treue und Ehre abſchneiden, iſt ſo gut, als die Leut ausgericht.

2. Wann die alten großbartigen Vocales reden, muß abſonderlich ein junger Diphtongus kein Muta, ſondern ein Conſonans liquida ſeyn; ihnen alſobald in die Red fallen, und geſchwind darein bellen; du mußt nicht warten, bis man dich fragt: dann das möchte gar zu lang anſtehen, und ein anderer indeſſen vor eingebildetem Witz zerberſten; manchen guten Einfall könnteſt du ſonſt leicht vergeſſen und deine Klugheit nicht an den Tag legen.

3. Dir ein Anſehen und Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, ſchneide allezeit fein den Gäſten auf, und verdirb um eines Worts willen keine Lüge. Sey es um ein Paar halb Dutzend Lügen auf oder ab, du wirſt nicht daran berſten; dann ſonſt wäre es ſchon damals geſchehen, da du das Reden gelernet. Du darfſt ſie ja nicht kaufen; es wird dir auch das Zahnfleiſch nicht ſchwellen. Suche dir nur eine ausgeſchämte Stirne anzugewöhnen, daß du nicht etwa darüber roth wirſt. Fluche, ſchwöre und lüge dem Teufel ein Ohr ab, mag er gleichwohl hernach eine Perücke tragen. Heißt dich einer lügen, ſo ſage ihm nur ganz getroſt, du thuſt es ungebeißen; du hingegen heiße ihn was anders.

4. Wenn man mit einer Perſon von Diſtinction, Adel und Qualitäten, beſonders aber mit Frauen und Herren über der Tafel was reden ſolle, ſo ſteht nichts

Digitized by Google

ſchöner, als wenn man dabei das Maul und beide Backen voll hat wie ein Hamſter, damit man entweder dem andern ins Angeſicht ſpeie, oder die Träber aus dem Mund, wie ein Hagel oder Kieſel über den Tiſch fallen, als wäre dein Maul zu einer Springkanne worden. Du ſollſt auch ſolcher Perſon, die dich anredet, kurzen und trotzigen Beſcheid geben, ſie ſchnauzig anfahren, ſo läßt ſie dich fein ein andermal ruhig und mit Frieden freſſen. Den Schelmendeckel mußt du immer auf dem Grind feſt aufbehalten, denn deßwegen hat ihn der Huter gemacht, es möchten dir ſonſt die zarten Haarvögel erfrieren. Wo es dich immer jucket oder beißt, da mußt du gleich hingreifen und kratzen, es ſey auf dem Kopf oder am Ende des Rückraths, wo der Buckel ſeinen ehrlichen Namen verloren. Kommt dir ſodann weißes oder ſchwarzes Wildpret in deinem Forſt in die Finger, das iſt Läuſe oder Flöhe, ſo laſſe ja ſolchen Wildfang nicht aus den Händen, ſondern ziehe das Wild hervor, und ſchnelle es auf dem Tiſch oder auf dem Teller deines Nachbars.

5. Was dir an andern ehrlichen Leuten mißfällt, wenn ſie auch ſchon höher als du, das tadle kecklich und offenherzig, man machts dir ja auch alſo; behalte doch nichts bei dir, es möchte dir ſonſten ein Halsgewächs hervorſchießen; darf ein anderer thun, was er nur will, ſo darfſt du es ja hoffentlich ſagen, zumalen ohnedem die vornehmſte Leute, ohne die Prediger, wenig ſo gute Freunde haben, die ihnen ihre Fehler aufrichtig verweiſen, und die Meinung, ſammt der trockenen, heiligen, lieben Wahrheit rechtſchaffen unter das Angeſicht ſagen.

6. Hat jemand, er ſey, wer er immer wolle, beſonders ein adeliches, künſtlich pouſirtes Frauensbild etwa

einen natürlichen Leibesmangel und Gebrechen, oder eine, in etwas unförmliche Gestalt, zum Exempel eine große oder kupferne Feuerkübelnase, ein und andere Warzen im Gesicht, einen dicken Hals, hohen Höcker, krumme Füße, ein großes oder zahnlucketes Maul, eine schwarze Haut, schielend oder blöde Augen, und was dergleichen mehr; oder es kommt dir an seiner Kleidung, Discurs oder Aufführung etwas seltsam und ungewohnt vor: den lache und spotte weidlich aus, bohr ihm den Esel, und habe dein Kurzweil, Scherz und Gespaß mit ihm: denn wann je einer soll Narr im Spiel seyn, so ist dirs lieber, er, als du.

In dem Lachen aber sollst du fein subtil und manierlich seyn, wie der Esel mit seinem Ihageschrei, daß man es ja nicht weiter als bis in die dritte Gasse höre.

(Fortsetzung folgt.)

---

19. Die ander Sünde des lumpenden Hosenteufels, wider Gott, seine Einsatzung und Ordnung.

(Fortsetzung vom 1. Januar.)

Weiter schreibt Moses im Buch der Schöpfung am III. Kap.: Da nun Adam also bedeckt mit dem Feigenblatt für Gottes Gericht geführt und sein Urtheil ausgestanden hat, damit Adam mit allen seinen Nachkömmlingen ein ewig Memorial und Gedenkzettel habe, daran er sich mag erinnern, wie seine Sach stehe, in was Sünde und Zorn er gefallen, zu welcher Scham, Schand und Unehren er für Gott kommen sey, ohne das, daß ihm Adam selber, sich solches zu erinnern, einen Gedenkzettel gemacht, in dem, daß er ihm selber ein Questen geflochten (wie oben vermeldet), machet

Gott Adam und ſeinem Weib einen Rock von Fellen und zoge ſie an. Welchen Rock zum Ueberfluß Gott der Herr Adam angezogen hat. Wie auch ſolches der heilige Chriſoſtomus vermeldet, daß er ſich an ſolcher Kleidung ſeiner Sünden, Schaden, Schand und Unfalls erinnern, darüber büßen und klagen, Gottes Zuſag, Verheißung und Wiedererſtattung in jenem Leben ſich tröſten, da er mit verklärtem Leib, nach Ablegung aller Schand und Scham, wieder für Gott glänzen ſoll, als die Stern am Himmel. Wie ſolches Chriſtus und der H. Apoſtel Paulus erklären und anzeigen: denn das iſt leichtlich abzunehmen, wenn der liebe Adam den unflätigen, ſtinkenden Ziegenpelz an ſeinem Leibe hat angeſehen, wie wird er gedacht haben an den vorigen Schmuck, damit er auch mit nackendem Leib für Gott ohne Scham und mit Ehren geſtanden. Wie er aber nun für Gott ein Gräuel und zu Schanden worden iſt, wie gar fleißig wird ſich der Adam vor aller Entblößung und mit ſeiner lieben Eva mit dem Pelz ſich bedeckt haben, zu vermeiden und zu dämpfen ſeiner verderbten Natur böſe Lüſte und Anreizung. — Hieraus haben nun zum andernmal zu ſehen die jungen Geſellen, ſo ſich zu dieſen Zeiten unter des Hoſenteufels Dienſt begeben haben, ob dieſe jetzige Tracht und Kleidung ein ſolch gering Fürnehmen ſey, welches ohn alle Aergerniß oder Sünde geſchehen mag, wie ſie es denn dafür achten und halten. Sintemal es ſtracks iſt wider Gottes Ordnung, welche es aufhebet und zunicht machet, in dem, daß ſie das Theil entblößet, und mehr denn bloß entdecket, was Gott ſelber zugedeckt und zu verhüllen geordnet hat. Iſt aber ſolche Kleidung wider Gott und ſeine Ordnung, ſo iſt es auch gewiß, daß ſie Gott mißfalle und ihn zu Zorn bewege und reize.

Zürnet aber Gott darum, ſo folget gewiſſe Strafe nach ſeinem Zorn. Wie er aber jetzunder Teutſchland von wegen der und anderer Sünd heimſucht und ſtraft, ſehen und greifen wir gnugſam und ſollens noch beſſer fühlen, dieweil wir ſolche Strafe keiner Sünde zuſchreiben, davon nicht ablaſſen und uns beſſern, wie oben angezeigt. Ich wollt nit gern ein Prophet ſeyn, bin auch keiner. Aber ich beſorg mich ganz ſehr, dieweil Gott (wie das alte Sprüchwort lautet) gern damit ſtrafet, damit man geſündiget hat, daß er nicht heut oder morgen den Türken über den Schuldigen und Unſchuldigen ſchicke, der unſern Kindern die Schenkel und Beine alſo zerhaue und zerfetze, wie die Hoſen zerflammet ſeind. Und zwar wäre ſolches eine wohlgegönnete Strafe über die zerhaderten Lumpen und bübiſchen Hoſen, wenn nur Gott der Unſchuldigen ſchonet. Wie denn vor etlich Jahren eine gemeine Sage und Geſchrei überall ergangen, daß der Türk allbereit in Ungern mit unſern Teutſchen alſo umgangen und gehandelt hat, und ihnen die Schenkel alſo hat laſſen zerhauen, wie die Hoſen ſeind zerflattert geweſen: noch will keine Beſſerung folgen, ſondern machen nun ferner nach ſolcher Straf, Gott und dem Teufel zum Trutz, die Pludern und Flammen noch größer, unzüchtiger und bübiſcher. Dieweil wir uns aber an ſolche Straf nit kehren, iſt leichtlich zu ermeſſen, was für großes und erſchreckliches Unglück hernach folgen werde, denn Gott kann die Sünde ungeſtraft nicht laſſen, ſondern läßt ſeinen Zorn und Strafe mit und neben der Sünde aufſteigen und wachſen. Gott wolle ſich über unſere Nachkömmlinge erbarmen, welchen wir neben uns ein ſolches Bad zurichten. — Man ſagt für wahr, daß in dieſem Jahr eines großen Mannes Sohn, welchen

ich ſeiner Würde und Hohheit halben nicht nennen darf, ihm hab drei Lätz an ſolche Pluderhoſen machen laſſen, daß mich's Wunder nimmt, daß einen ſolchen vergeſſenen Menſchen nicht die Erde verſchlungen hat. Aber Gott läßt es geſchehen, ſiehet durch die Finger und ſtrafet darnach deſto ärger und gräulicher Thäter und Verhänger, die Obrigkeit mit den Unſchuldigen, die ſolcher Bosheit zuſehen und ungeſtraft laſſen hingehen, ſintemal das gewiß iſt, wie es die gemeine Erfahrung gibt, daß Alles das, was die weltliche Obrigkeit nicht ſtrafet, Gott in ſeinem Grimme und Zorn deſto gräulicher heimſucht. Was derhalben auf ſolchen unmenſchlichen Muthwillen folgen will, weiß Gott. Ich beſorg, zeitliche Straf ſey zu geringe, Gott werd es mit der Straf des jüngſten Tags heimſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

---

20. Der Pater Prior als Narr.

(Fortſetzung vom 2. Januar.)

Lauft, was ihr laufen könnt, beflügelt euren Fuß,
Mein Glöckchen ladet euch zu Gottes Tempel ein,
Doch merket euch auch hübſch, daß jeder geben muß,
Damit die Mönche ſich der Wolluſt können weihn!

Er hat am Halſe eine Glocke, mit der er die Leute zur Andacht ruft, und eben die Glocke wird nebſt dem, was ſie einbringt, der Geſellſchaft eine Ergötzlichkeit verſchaffen. Es iſt recht eine Freude, ihn ſo bei guter Laune zu ſehen, denn das iſt er nicht oft. Ich habe einmal ganz das Gegentheil erlebt. Die Mönche hatten einen lebhaften Streit wegen eines Pater Priors. Der damalige war ein Edelmann; weil man aber einen

Pater Prior.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bürgerlichen zum Prior wählen wollte, ſo ſetzten ſich die adelichen Mönche dagegen. Der Zank wurde immer heftiger, die Stadtgerichte nahmen ſich der Sache an und wollten den neuen Superior einſetzen, aber die adeligen Religioſen bedienten ſich der Schüler, um zu verhindern, daß dieſer nicht angenommen würde. Ich war einer von den Schülern, und wir gingen des Morgens ſehr frühe in das Kloſter. Wie die Frühſtücksſtunde gekommen war, wollte ich in den Gaſthof gehen, aber ein Mönch hielt mich an und ſagte, ich müßte warten, weil die Freunde des andern Superiors ſo eben kämen und ihn mit Gewalt in das Kloſter einführen würden. Ich antwortete, ich müßte doch frühſtücken, wenn ich mich ſchlagen ſollte. Darauf nahm mich der Mönch mit noch einigen von meinen Kameraden in den Speiſeſaal, wo man uns ein tüchtiges Morgenbrod vorſetzte. Unterdeſſen kamen die Stadtgerichte und brachten Alles in Ordnung. — Dieſer Superior iſt nicht ſo ſchlimm; er mag keinen Streit unter ſeinen Mönchen, er verlangt nur Frohſinn von ihnen und muntert ſie durch ſein eigenes Beiſpiel dazu auf. Sie gehorchen ihm auch ſehr willig.

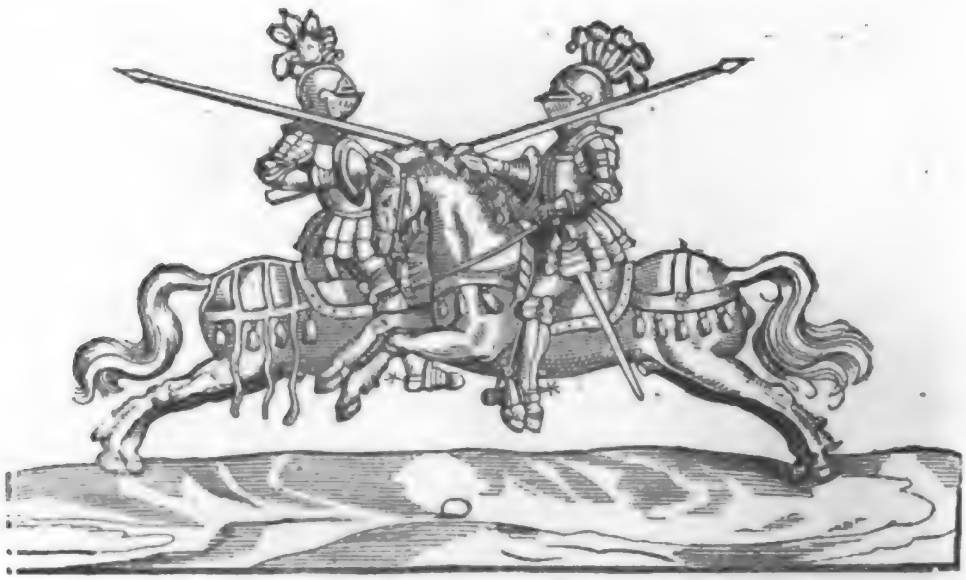
(Fortſetzung folgt.)

---

21. Das ander Kampfſtuck mit dem langen Spieß.

(Fortſetzung vom 2. Januar.)

Reit einer auf dich mit einem langen Spieß, oder entgegen du auf ihn: ſo leg gegen ihn ein, und hab gut acht, daß du mit deinem Spieß den ſeinen unter dich bringeſt und bei oder an ſeinem Kopf hinausgeheſt. Reit demnach alſo ſtracks fort, ſo wird gewiß



(als auf der Figur zu ſehen) der mit den Roſen auf dem Helm über das Roß abgeritten und zu Boden geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

---

22. Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen in Preußen.

Wir armen Schüler waren wohl rechte geplagte Märtyrer: dennoch hatten wir aber in unſerem Kreuze auch allerhand Ergötzlichkeiten, die uns dann wieder aufmunterten und erfriſchten. Denn kurz vor Weihnachten freuten wir uns auf das **Quem pastores** *), wenn daſſelbe beides ſowohl in den Schulen mit Verſuchen, als in den Kirchen in der Chriſtnacht würde geſungen werden. Und da wurden die **Quem-pastores-Bücher** unter der Zeit mit allerhand Farben ge-

*) Ein Weihnachtslied, deſſen Anfang lautet: **Quem pastores laudavere.**

malet, zugerichtet und bereitet. Wenn der heilige Abend kam, waren wir bedacht auf die Chriſtfackeln, die wir bei den **Quem pastores** gebrauchen ſollten. Und da war der Glöckner, der dieſelben geſchrenkt, von grün, roth und anderem farbigem Wachs machte, und den Knaben um das Geld verkaufte. Gegen Abend, nach der Veſper, ging der heilige Chriſt ausgekleidet von Haus zu Haus, in der ganzen Stadt, wie auch in den Vorſtädten um, mit einem lieblichen Räuchwerk eines Räuchfaſſes, und wurden die Kinder ihm vorgeſtellet, die da beten mußten, und kriegten Etliche ihr Chriſtgeſchenke von Kleidern, daß ſie alſo in die Chriſtnacht gehen und derſelben beiwohnen konnten. Um neun Uhr des Abends ward zur Chriſtnacht eingeläutet, da alsdann alle Thore eröffnet wurden, und kam eine große Menge Volkes zur Kirchen. Und da wurden den Jungfern Chriſtfackeln in ihren Geſtühlen fürgeſteckt, von allerhand Farben geſchrenkt, von denen, die ihnen etwa günſtig waren und ward vor eine große Ehre gehalten. Die Knaben aber hatten ihre größte Freude, mit ihren Fackeln das **Quem pastores** zu ſingen. Es währte aber dieſer Gottesdienſt drei ganzer Stunden, mit Singen und Predigen bis um zwölf Uhr um Mitternacht. Des Morgendes, wie auch den heiligen Abend zur Veſper und Chriſtnacht, wenn die hohe Predigt anging, ſo ſang der **Cantor** aus der Schulen mit den Schülern in die Kirche das **Puer natus in Bethlehem** *) und andere Weihnachtsgeſänge, und ging die ganze Kirche herum mit den Knaben, wie in einer **Procession**, und wieder zurück in

*) Auch ein altes bekanntes Weihnachtslied, mit einer ſehr fröhlichen Weiſe, die wahrſcheinlich in früherer Zeit in der Kirche getanzt ward.

die Schule auf das Chor, und fing ſich alsdann erſt der Gottesdienſt an. Und wenn es in der Kirchen ganz aus war und der Segen ſchon geſprochen worden, ward es auch mit Singen auf ſolche Weiſe gehalten: und das währte alle drei Tage im Feſte. Und alſo ging es auch her aufs Neue Jahr, heilige drei Könige, Lichtmeſſe, Oſtern, Himmelfahrt, Pfingſten, Michaelis, daß man auf ſolche Weiſe zu ſingen pflegte. Nach Weihnachten kam das Neue Jahr, da gingen wir zu unſern Pathen und wünſchten ihnen das Neue Jahr, und das war ein allgemeiner Brauch, ſowohl bei reicher als bei armer Leute Kinder. Da kriegten wir allerhand Geſchenke zum Neuen Jahr, nicht daß wir unſern Pathen das Neue Jahr gebracht hätten, wie in der Mark bräuchlichen: ſondern wir forderten es von ihnen als ein Recht, welches uns auf ſolche Weiſe ward dargereichet und übergeben. Hierauf folgte Faſtnacht, da hatten wir unſere Freude, weil zur ſelbigen Zeit die Komödien agiret und geſpielet wurden, da man uns Knaben auch dazu gebrauchte. Inmaßen denn bei meinem Gedenken man derſelben viel agiret, als von dem Joſeph, von dem Hippogras, vom weißen Ritter, vom Propheten Daniel, da ich des Propheten bin geweſen, und viele andere. Es waren auch zur ſelbigen Zeit feine Leute, die ſich in Komödien gebrauchen ließen, als Chriſtoph Richtſteig, agirte in der Komödien vom Daniel den König Darium, Michael Opitz der Jüngere war der Daniel, Paul Jenisch, ein Tuchmacher, ward hernach Kirchenſchreiber zu Klempzig, agirte einen Tuchmacher in der Komödien vom Hypogras ſehr wohl. Valtin Kummer, ein Schmidt, des Hypogras Saufgeſelle; und ſo fort. Sonſten waren Johannes Krauſe, Chriſtoph Hoffart, Da-

vid Hoffmann, ein Schneider, Elias Thiele und Andere, die ſich hierzu gebrauchen ließen. Keinen habe ich mein Tage geſehen, der poſſierlicher hätte einen Bauern agiren können, als David Irrgang, ein Tiſcher, welche aber Alle nun der Tod von dem **Theatro** und Schauplatze der Welt abgeführet, nachdem ſie die Komödien ihres Lebens vollendet, und ſind, der Seele nach, zur Unſterblichkeit gelanget. —

Nach der Faſtnacht folgte das Gregorfeſt, welches ſehr wohl war celebriret und gehalten, als ich's niemals je geſehen anderswo. Etwa vierzehn Tage zuvor, eh das Feſt eintrat, mußten zween Schüler in der Stadt herumgehen, allenthalben, wo Kinder waren, und nachfragen, ob ſie auf Gregor ihre Knaben wollten laſſen in die Schule gehen? welche nun in Willens waren, die zeichneten ſie auf, und zeigten das Regiſter hernacher dem **Rectori**, der es ihnen wieder zuſtellte. Die Aufzüge waren mancherlei. Bald rüſtete er uns aus wie Kriegesleute, ein ander Jahr wie Herren, Frauen, Knechte, Mägde und dergleichen, und nahm die Reimen aus Bartholomäi Ringwalds Buche, von der lautern Wahrheit. Bald führte er einen Bauern auf aus einer Komödien, der ſeinem Sohne die Kunſt wollte eintrichtern laſſen, und ſo fort an. Sonſten aber ingemein hatte er die ſieben freien Künſte, ſammt den Handwerkern mit ihren gewöhnlichen Reimen. Welche, weil ſie einem Jeden nicht bekannt und gemein, hab ich ſie zum Gedächtniß hiermit ſetzen und einmiſchen wollen, deren ich auch etlicher ſelbſten hinzugethan, als ich an der Schulen zu Schwibſen Conrektor war, und wir auch ſolch Gregorfeſt, auf die Weiſe wie die zu Züllichau, begunten einzuführen.

Prologus.

Ihr lieben Herrn, ihr Frau'n und Mann
Wir kommen daher auf dieſen Plan,
Begehn itzund nach altem Brauch
Das Schüler-Feſt Gregori auch.
Wer der geweſ'n, iſt mein Bericht,
Ein Biſchof, der geringeſt nicht,
Der bei der Kirchen viel gethan,
Viel Schulen auch gerichtet an.
Dem feiern heute wir ſein Tag,
Und Jeder ſingt, ſo gut er mag,
Und führen auch die Künſte auf,
Und folget dann der Handwerks-Hauf.
Die ſtell'n wir für den jungen Knab'n,
Zu ſehn, wozu ſie Luſt thun hab'n:
Auch wie man aus den Schulen frei
Hernehm' ein ganze Polizei.
So tret't nun her, ihr Musae zart,
Zeigt ſelbſt an eurer Tugend Art:
Ob ihr die Knaben könnt' beweg'n,
Daß ſie auf eure Kunſt ſich leg'n.

Grammatica.

Grammatica bin ich genannt,
All Künſte werd'n durch mich erkannt,
Ein Schlüſſel ich zum Zeichen führ,
Und ſchließ auf aller Bücher Thür,
Denn ohn' mich, wie gering und ſchlecht,
Wird keine Kunſt gelernet recht.
Ich ſchließ auf aller Menſchen Mund,
Zu lernen Kunſt und Weisheit Grund.
Am A B C fang ich erſt an,
Wie leſen ſoll ein Jedermann
Durch Declinir'n und Conjugir'n
Die Wörter auch recht construir'n,
Lehr ich all Sprach und Reden klar
Recht zu verſtehn, mach' offenbar,
Darum, ihr Knaben, lernet mich
All Kunſt und Lehr' ich euch verſprich.

Dialectica.

In dieſem Reihn der edeln Lehr'n
Hab' ich den nächſten Gang mit Ehr'n,
Denn ich mit meiner Kunſt muß ſeyn
An all'n Orten, wo man will rein
Lehr'n, lernen, reden und verſtehn,
Und Alles ordentlich zu gehn,
All Künſt' und Lehr'n von Gott erdacht,
Durch mich in Ordnung ſind gebracht,
Daß ich mein' Fauſt thu halten zu
Und das Papier zuſammenthu'
Zeig ich mit an, daß all mein Lehr'n,
All meine Reden ſind kurz zu hör'n.
Der heil'gen Schrift bin ich ganz nutz,
Das weltliche Recht in mir find't Schutz.
Drum mich, ihr Jung-Geſellen fein,
Liebt, wollt ihr unbetrogen ſeyn

Rhetorica.

Rhetorica heiß ich mit Namen,
Denn ich ganz zierlich reden kann.
Dialectica legt mir den Grund,
Alsdann thu ich auf meinen Mund
Und brauch im Reden künſtliche Zier,
Gar liebliche Wort geb ich von mir.
Mit meiner Red' kann ich beweg'n
Fürſten und Herrn, manch kühnen Deg'n.
Drum ich das ſchöne Kleid anhab,
Welch's zeigt, daß ich große Lieb' trag
Zur Wahrheit, mit ausgeſtreckter Hand,
Sie zu vertret'n in allem Land.
Drum wer will dienen Fürſt und Herrn
In Kirchen und Schulen nützlich lehr'n
Der komm' zu mir und lern' mit Fleiß,
Was ich ihm rath' in beſter Weiſ'.

Musica.

Frau Musica bin ich genannt,
Engeln und Menſchen wohl bekannt.

Mein Stimm', Geſang und ſüßer Klang
Uebet ſich Gott zu Lob und Dank.
Schwarz, weiß, mein Farb', kurz und lang:
Inwendig kunſtreich mein Geſang.
Kapellen, Kirchen zier ich wohl,
Auf Gott mein Lob ſtets gehen ſoll,
Ich lindre Zorn und Traurigkeit,
Und tröſte wohl in allem Leid.
Kraft, Saft ich geb' und Freudigkeit,
Auch Herzen Luſt und Fröhlichkeit.
Fürwahr, wer mir gram und feind iſt,
Muß ſeyn gewiß kein rechter Chriſt.
Darum, ihr Knaben und Jungfräulein,
Lernt mich, es wird eure Freude ſeyn.

Arithmetica.

Arithmetica bin ich genannt
In Landen weit und breit bekannt.
Was mein Amt ſey, weist aus mein Stand,
Ohn' mich kein Gewerb geſchehen kann.
Mein kann gar niemand müſſig gehn,
Soll allem Ding genug geſchehn,
Die ganze mathematiſche Lehr'
Von mir hat Hülf' und große Ehr',
Durch mich wird angerichtet recht
All' Ordnung in allem Geſchlecht,
In Gottesdienſt gar ſchön und frei,
Dazu in guter Polizei,
Haushaltung mich auch brauchen thut,
Damit viel Schade werde verhut.
Gemeinen Händeln nütz' ich viel
Drum hat mein Kunſt und Ruhm kein Ziel.

Geometria.

Geometria mein Nam' iſt frei,
Mein Nutz iſt groß und mancherlei,
Der Rechenkunſt ich helf' gar ſehr,
Von mir ſie wird bekräftigt mehr.
Ihr' Art und Regel ich beweiſ',
Darzu lehr' ich mit allem Fleiß

Des Himmels Lauf erkunden wohl,
Wie man die Land austheilen ſoll,
Die Erde meſſ'n, auf daß wie weit
Eine Stadt von der andern leit,
All' Eben, Tiefe, Höh' und Dicke,
So haben allerlei Geſchicke.
Die Bauleute mich auch höchlich ehr'n,
Viel Handwerksleut mein nicht entbehr'n.
Gottes Wunderwerk ich klärlich weiß,
Von mir hat Gott einen hohen Preis.

Astronomia.

Die letzte in der Zahl bin ich
Der freien Künſt' und ehren mich
Große Herrn von königlichem Stamm,
Astronomia iſt mein Nam'.
Denn ich gen Himmel ſteig' hinauf
Und lerne wohl der Sternen Lauf,
Die Jahreszeit mach' ich gewiß,
Die Mond, Tag und Nacht ohn' Verdrieß.
Wie je des Sternes Wirkung iſt,
Betrachte ich zu jeder Friſt.
Damit man recht allzeit erfährt,
Was Gott vor Zeit und Jahr beſcheert.
Von G'wächs und Früchten mancherlei
Hagel und Donner ich auch frei
Mit Krieg und Sterben bald anſag',
Wenn ſie ſoll'n bringen böſe Plag'.

Epilogus.

Die freien Künſte wohlgethan,
Von den wir itzt gehöret han,
Urſprünglich kommen her von Gott,
Das ſag' ich ohn' allen Spott.
Des Höchſten Gab' die Künſte ſind,
Die man bei Menſchenkindern find't;
Erkennet Solch's, halt't ſie in Ehr'n,
Gebrauchet ſie zum Lob des Herrn,
Unweiſe Leut' die achten's nicht,
Dieweil es ihn'n an Witz gebricht.

Kein Anſehn hat bei ihn'n die Kunſt,
Wenn man ſie lobt, iſt doch umſonſt.
Wer weiſe iſt, der hat ſie lieb,
Es kann ſie ſtehlen ihm kein Dieb.
Die Künſte zieren mächtig ſehr,
Und bringen oft zu großer Ehr.
Der Mann, der ſie gelernet hat,
Kann ihr auch brauchen mit der That.
Sie ſind beſſer, denn großes Geld,
Man kann ſie tragen über Feld.

Prologus der Handwerker.

Es ſoll hie merken Jedermann,
Wie man aus Schülern machen kann,
Welche in Schul gehen gereut,
Allerlei Ständ und Handwerksleut,
Daß ſie geſchickt zu allem Thun,
Davon erlangen großen Ruhm,
Gebrauchet werd'n bei Fürſten und Herrn
In manchem Lande weit und fern,
Erzeigen ſich nach jedes Geſtalt,
Daß man ſie lobt bei Jung und Alt.
Wer aber gute Kunſt veracht,
Derſelben höhniſch ſpott und lacht,
Will ſich in ſeiner Jugend ſchon
Mit keiner Ruthen ſtrafen lon;
Und wenn er war' gleich noch ſo ſtolz,
So bleibt er doch ein grobes Holz,
Weil er in Schul'n gelernet nit
Kein Höflichkeit noch ehrbar Sitt,
Wird ein unnützer Vogel frech,
Sitzt nur im Bierhaus in der Zech,
Iſt einer Stadt kein nützer Mann,
Weil man ihn zu nichts brauchen kann.
Darum ihr Eltern arm und reich,
Laßt eure Kinder gehn zugleich
Mit uns zur Schul, ſo Chriſtum weist,
Gott, Vater und den heil'gen Geiſt.
So werden ſie in dieſer Welt

Von Leuten gar ſelig gezählt,
Und werden nützliche Bürger gut,
Dafür man denn Gott danken thut,
Und haben zeitlich Ehr davon
Und endlich denn des Lebens Kron.

Tuchmacher.

Ich bin ein Tuchmacher wohlgethan,
Mein Tuch ich wohl bereiten kann:
Darein ein Pohl und Deutſcher gut
Den Winter kalt ſich kleiden thut.

Bäcker.

Ich back' ſchön Brod, die Semmeln weiß,
Auch Flad'n, Kuch'n mit allem Fleiß,
Die ich um's Geld geb allen gleich,
Er ſey jung, alt, arm oder reich.

Fleiſcher.

Gut Rindvieh, Kälber, Schöps und Schwein
Zu ſchlachten iſt mein Luſt allein,
Vom Dorfe bring' ich's in die Stadt,
Dieweil hier des wenig hat.

Schuſter.

Ich mach' Pantoffeln, Stiefeln und Schuch,
Dadurch ich meine Nahrung ſuch'.
Ich mach's an Fuß ſo ganz gerecht,
Als wär'n ſie angegoſſen ſchlecht,
Die braucht manch' Reuter wohlgemuth,
Und wer ſie ſonſt bedürfen thut.

Schneider.

Ich ſchneid' getroſt in Sammt und Seid',
Und mache d'raus manch zierlich Kleid,
Geſteppt, zerhackt, bunt, kraus ohne Ziel,
Wie's jeder Geck nur haben will.

Kürſchner.

Zum Futter unter Pelz und Schaub'n
Weiß ich fein Rauchwerk auszuklaub'n.

Ich dürft wohl ſagen ungefähr,
Daß mein Gewerk das ältſte wär:
Denn Gott zween Pelz im Paradeis
Den erſten Eltern macht mit Fleiß.

Riemer.

Ich bin ein Riemer friſch und werth,
Ich mache Peitſchen und zier die Pferd
Mit Zodeln, Riemen und mit Zäumen,
Mit der Arbeit ich nicht thu ſäumen.

Tiſchler.

Tiſch, Kaſten, Laden, Stühl und Bänk
Zu machen, weiß ich gute Ränk,
Auch Bilder ſchnitz'n, Stollen drehn,
In meiner Werkſtatt wirſtus ſehn.

Glaſer.

Schön Fenſter, Brillen und Latern
Mit Blei zu füg'n, wie man ſoll lern:
So Jemand nur hat Luſt dazu,
Im Hui ich's dieſen lernen thu.

Schwarzfärber.

Meine Farbe ſchwarz iſt lobens werth,
Sie bringt ein'n warmen Feuerheerd,
Drum ich mit Luſt ohn' all Beſchwer
Färb' Leinwand, Tuch und anders mehr.

Leinweber.

Die Leinwand wirk' ich grob und klein,
Gut Zwillich, Warff und Pomeſin,
Ich ſpreuß mich allzeit als ein Mann,
Mein Arbeit Niemand tadeln kann.

Seiler.

Ein Faß mit Schmeer, viel Strick und Seil
Find't man vor meiner Thüre feil,
Solch Tinte braucht ein jeder Geſpann,
Daß er das Land ausfahren kann.

Schmied.

Frisch auf das Eisen thu ich schlagen
Und rüst' zum Kriege Roß und Wagen.
Ich mache Aext, Beil, Bart'n und Radeschien,
Hufeisen, Kett'n und eiserne Lien.

Töpfer.

Ein freier Goldschmied bin ich,
In Lehm und Thon greif' ich,
Draus mach ich Töpfe groß und klein,
Auch Kachelof'n und Schüsselein.

Büttner.

Ich mach' die Kannen, Fäss'r und Küb'l,
Zerschlag oft Hammer und Trübel drüb'r,
Drein geußt man endlich Meth und Wein,
Milch, Wasser, Bier und was mag seyn.

Kannengießer.

Ich laß zergehn im Feu'r mein Zinn,
Gieß Schüss'ln und Kann zu mein'm Gewinn,
Da legt man Fisch und Fleisch hinein,
Aus Kannen trinkt man Bier und Wein.

Balbierer.

Ich heil die Wunden, Beul'n und Schad'n,
Damit gar mancher ist belad'n,
Nehm ab das Haar und putz die Leut,
Das bringt mir auch ein' gute Beut.

Hutmacher.

Ich mach' die Hüte groß und klein,
Daß Jedermann kann sicher seyn
Vor Frost und Kält, vor Hitz und Reg'n,
Das bringt mir auch mein Brod zuweg'n.

Schlosser.

Ich mach' Schloß und Schlüssel drein,
Daß man vor Dieb'n kann sicher seyn,
Davon hab' ich mein gut Gewerb
Und hilft mir, daß ich nicht verderb.

Maurer.

Ich bin ein Maur nach meinem Stand,
Gekommen her aus welschem Land:
Ich bau' Thürm, Schlösser, Häuser gut,
Weil Kalk und Ziegel reichen thut.

Diesen Handwerkern werden noch beigefügt:

Apotheker.

Viel gut Gewürz und Spezerei,
Derselben viel und mancherlei
Find't man in meiner Officin,
Arznei bereit'n ich Meister bin,
Die richt ich zu in schneller Frist
Im Mörser, der von Messing ist.

Maler.

Ich Maler rühm' mein' schöne Kunst,
Die bringt mir bei viel Herren Gunst,
Ich zier' die Kirchen, ich conterfey,
Und hab' also mein Geld dabei.

Goldschmied.

Ich bin ein Goldschmied Ehrenhold,
Ich mach Geschmeid aus Silber und Gold,
Als Ketten, Ring und Becher gut,
Wie man's von mir begehren thut.

Kleiner Schulknabe.

Ich bin ein junger kleiner Knab,
Gar viel ich nicht gelernet hab,
Ich will aber noch lernen wohl,
Zu Jahre es geschehen soll.

Landsknecht.

Ich bin ein Landsknecht wohlgemuth,
Drum auf der Seit' ich trag' mein'n Hut;
Ich leist' mein'n Dienst viel Fürsten und Herrn,
Und die mich sonst zum Streit begehr'n.

Fischer.

Ein'n losen Fischer heißt man mich,
Doch fragt man nach mir stätiglich;
Wenn ich gut Hecht gefangen hab,
So kauf'n sie mir alle Leute ab.

Holzhauer.

Ich führ' mein' Art und eisern Keil,
Zerschlag das Holz in kurzer Eil;
Drauf schmeck'n Hühner und Gänse fett,
Wenn ich sie nur zu zahlen hätt.

Drescher.

Ich schlage frisch auf Gerst und Korn
Mit meinem Flegel von Hagedorn,
Vom Dorf bring' ich ihn in die Stadt,
Dieweil es hier kein' Flegel hat.

Der andere Drescher.

Du drisch'st das Korn kaum die Hälft aus
Und trägst es mit den Stief'ln zu Haus,
Davon kannstu wohl Gänse mäst'n,
Aber deinem Herrn nicht zum Best'n.
Du leugst ꝛc.

Hans am Ende.

Ich heiße Hans von dem Engen,
Ich kann die Braten auch wohl wengen;
Es fiel mir einer in die Asche,
Davon verbrannt ich meine Tasche.

Repel.

Ich heiße Repel Ungerath'n,
Die große Arbt ist mir verbot'n;
Man darf mir sie nicht verbiet'n,
Ich kann mich dafür doch wohl hüt'n.

Der Rector führte in einem Proceß diese Alle beisammen mit den kleinen Knaben, die weiß, mit Fähnlein ausgekleidet waren und sungen ihre Lieder auf der

Gaſſen hin und wieder, und agirten an gewiſſen Oertern ihre aufgetragenen Perſonen, als erſtlich auf dem Kirchhofe, bei den Pfarrern und Inſpectore. Hernach gingen ſie in das Rathhaus, da der ganze Rath ſaß und verſammelt war in der Rathsſtuben, und thäten deßgleichen. Zween Rathsherrn theilten Bretzeln aus, die ſie in zweien Körben neben ſich ſtehen hatten, und mußten Paar bei Paar aus der Rathsſtuben durch die Gerichtsſtuben endlich in die Schenkſtuben gehen, und das war ihre Verehrung wiederum bei dem Rathe. Von dannen ging man auf das Schloß, da auch allerhand Geſchenke den Knaben ausgetheilt worden, und endlich in der ganzen Stadt, wo vornehme Leute wohnten, auch in beide Vorſtädte, da man dem Rectori vor dieſe Action eine beſondere Verehrung lieferte, bis endlich, gegen zwei oder drei Uhr, ſolcher Proceß ein Ende nahm. Die Geſänge und Lieder, ſo von den Knaben geſungen worden, waren: Kommt her, ihr lieben Kinderlein; **Vitamque faciunt beatiorem**; **Seculis multis** und dergleichen. Und weil ich dieſen Geſang in das Deutſche verſetzet, als ich **Rector scholae** zu Schwerin war, hab ich denn ingleichen mit hier einmiſchen und ſetzen wollen:

Seculis multis, deutſch.

Von Jahren viel der Brauch iſt wieder kommen,
Daß man die Knäblein in die Schul genommen,
Auf daß ſie lernten Chriſtum und auch Tugend
Alsbald von Jugend.

Darum, ihr Eltern, die ihr Kunſt begehret,
Und Gott der Herr euch hat beſcheret
Durch ſeine Gnad und reiche milde Gaben,
Laßt ſie uns haben.

Das ſollt ihr thun, weil's Chriſtus hat befohlen,
Denn er ſpricht ſelber frei und unverholen,
Daß Kindlein klein zu ihm all ſoll kommen,
In großer Summen.

Ein Knabe, grob von Höflichkeit und Sitten
In unser Schulen gar nicht wird gelitten,
Er muß dieselben meiden und ablegen,
Kriegt Gottes Segen.

Derwegen thut doch Kindern nicht mißgönnen
Solch theure Schätz', dafür andre zerrinnen
In dieser Welt mit schlechter Müh auf Erden
Erworben werden.

Die Schätze können, wenns Schiff geht zu Trümmen,
Mit ihrem Herren aus dem Wasser schwimmen
Ohn' all Gefahr, wie Aristippus schreibet,
Das Andre bleibet.

Unterdessen, weil dieser Proceß also währte, bemühten sich die andern beiden Knaben, so die neuen Gregorian-Schüler in die Schulen einführen sollten, mit ganzem Fleiß, daß unter dieser Zeit Alle eingebracht wurden. Waren mit weißen Hemden bekleidet und Zepter in den Händen, ihre Reime waren diese, wo sie die Knaben einbringen sollten; und zwar der erste:

Gott geb' euch einen guten Tag,
Hört an, was unser' Bitt' vermag:
Der Herr Schulmeist'r hat uns befohl'n,
Euern Sohn in die Schul zu hol'n,
Auf daß er lerne Zucht und Ehr
Und andre freie Künste mehr.

Der Andere:

Dieweil wir haben ausgericht,
Warum wir seyn zu euch geschickt,
Woll'n wir euch Gott befohlen han
Und ferner unser Straßen gan.

Die Knaben waren mit Bretzeln behangen allenthalben, kriegten hernach Schnelkeulchen *), Blasen, Bretzeln mit Wein, Zucker und dergleichen. Die größern Schüler aber gingen mit dem Cantore von Haus zu Hause herum singen, figuraliter, so gut als sie konn-

*) Kleine Kugeln von Thon oder Marmor; das Spielen mit ihnen hat sich noch bis jetzt in der Mark Brandenburg unter den Kindern erhalten.

ten, und theilten hernach das Geld, so viel es getragen, unter sich die Schulherren. Und daß die Knaben, so mitgesungen, auch eine Ergötzlichkeit hätten, wurden sie gespeiset, kriegten auch etwas von Geld, und sungen hernach um die drei angelegten Dörfer, als Krausche, Cromdorf, Oblat. In der Schulen waren etwa zween Tage Ferias, da spielten in der Schulen und auf dem Kirchhofe wer da wollte und wer da konnte, bis es endlich zum Ende lief: und das war unsere größte Freude im ganzen Jahre.

Hierauf kam nun bald der Gründonnerstag, und ging ein Jeder wieder zu seinen Pathen, und holte Eier und Bretzeln, welche Eier man denn auf mancherlei Weise färbte und hernach mit Scheidwasser schekkirte und malte, und an denselben seine Freude hatte. Und in Endung dieser Tage fiel ein das Osterfest, da wir unsere Ergötzlichkeit hatten wiederum, beides in der Kirchen, als in den Häusern, Gärten, Wiesen und Feldern.

Auf **Vocem Jucunditatis** und Betwoche, wenn vor dem Thore von St. Annen gepredigt ward, und auf das Pfingstfest war der Brauch, daß die Schüler eitel Kränze trugen: und war alsdann eine große Freude bei ihnen, wenn sie sich in schönen Kränzen sehen ließen, das ganze Fest über.

Wenn die Hundstage eintraten, so mußten wir zwar einmal wie das andere in die Schulen gehen, und hatten an sich selbsten keine Ferias; wir hielten aber bei den **Preceptoribus** mit einem lateinischen Brieflein an, daß sie uns auf den Sandberg nach Ruthen*)

*) Die Kinder mußten also selbst die Ruthen schneiden, die hernach zu ihrer Züchtigung verbraucht wurden.

wollten gehen lassen, uns daselbsten zu ergötzen: welches wir denn gar leicht erhielten, wenn hell und schön Wetter war. Die Preceptores gingen alsdann in der Herren Vorwerk, das nicht weit von dannen lag, und hatten auch daselbsten ihre Recreation und Ergötzlichkeit. Wir Schüler aber schnitten unsere Ruthen, ein Jeder ein Bündlein, soviel uns gut däuchte: und wenn solches verbracht, fingen wir an zu spielen, hier und dort eine Partie, was uns immer beliebte, in großer Fröhlichkeit, so lang als es Abend werden wollte, da das Domum geschrien ward, das ein Jeder hören konnte, und da gingen wir in der Ordnung, mit unsern Kreuzruthen auf dem Rücken, anheim, die Preceptores hinter uns her und sungen von der langen Gassen an bis in die Schule das Dicimus gratias tibi summe rerum, legten unsere Ruthen ab in der Schulen oder in derselben Keller, und gingen wiederum zu Hause. — Mir ist bewußt, daß wir auch in die Birken gegangen sind nach Ruthen, bei dem Schloß-Vorwerk auf der rechten Hand, wenn man nach Kaltzig gehet. Wie auch imgleichen in die Stadt-Heide, darinnen auch das Raths-Vorwerk lieget, da wir Schüler und Knaben uns vielmal nebst den Preceptoribus erlustiget haben.

Wenn nun Bartholomäi-Tag bald wieder eintreten wollte, freute sich ein Jeder wegen der Austheilung der Schulbücher, welche Burgemeister Sehler in seinem Testamente verordnet hatte, so auf den Tag Bartholomäi sollten ausgetheilet werden. Da schrieb Einer hier, der Andere dort einen Brief an die Burgemeisterin, so damals noch am Leben, und hoffte ein Jeder von solchen ausgetheilten Büchern etwas zu kriegen.

Wenn ein Knabe sollte aus der Schulen kommen

und ein Handwerk lernen, oder anderswo in die Schule verſchicket werden, ſo war der Brauch, daß er öffentlich mit einem deutſchen Sermon ſeinen Abſchied nahm und ſich bedankte gegen die **Preceptores** und gegen ſeine Condiscipules und Mitſchüler. Einer aus den Schülern that den Gegen-Sermon und wünſchte ihm in aller Schüler Namen Glück und Segen zu ſeinem Vornehmen, und was dergleichen. Wer anders aus der Schulen kam, der war veracht und **pro ingrato cuculo** gehalten. — Ich weiß mich auch zu beſinnen, daß wenn etwa vermögende Leute krank waren und in großer Schwachheit darnieder lagen, oder ſonſten weder ſterben noch geneſen konnten, daß man Zuflucht zu der Schule nahm und etwas von Geld hineinſchickte, den Knaben auszutheilen, ein Vaterunſer vor den Patienten zu bitten, bisweilen auch wohl ein Tragkorb voll Semmeln. Da mußten wir Alle auf die Knie fallen, und beteten den ſechsten Pſalm und drei Vaterunſer laut: und nach verrichtetem Gebet wurden uns die Gaben ausgetheilet. — Sonſten war der Brauch auch, daß wenn ein Schulknabe verſtorben, daß ein jeder Schüler ihn mit einem Kreuze zu Grabe begleitete, und ſteckten ihm ſolche Kreuze zu Ehren auf ſein Grab, wenn die Leiche verſcharrt war. —

Nicht weniger waren noch etliche Reliquien auf den Dörfern, ſonderlich zu Cromdorf, wie mir noch wiſſend iſt, von dem Tod austreiben, auf den Sonntag Lätare, weil der König Mieslaus in Polen, Anno 965, vom Heidenthum war abgetreten, und ſich hatte taufen laſſen und den chriſtlichen Glauben angenommen, und zugleich mit ihm ganz Polenland und Schleſien, ſo damals unter Polen gehörte, und den 7. Martii, welcher daſſelbe Jahr der Dienſtag nach dem vierten

Sonntag, den man Lätare nennet, in der Faſten war, alle heidniſchen Götzen waren verbrennet worden. Daher zum Gedächtniß noch dieſer Brauch in Schleſien wird gehalten, und dieſer Sonntag der Todtenſonntag genennet.

In Hochzeiten war auch dieſer Brauch, daß man den Hochzeitgäſten nicht allein den erſten Tag den Brauthahn pflegte aufzuſetzen und die Braut dem Bräutigam zu überantworten, wie allenthalben dieſer Landen bräuchlichen iſt, ſondern auch ward den dritten Tag in der Hochzeit, wenn vornehme Hochzeiten waren, den Junggeſellen ein Brauthahn überantwortet von dem Bräutigam, von allerhand Farben, Wachſe, Weintrauben, Eicheln und dergleichen, mit ſchönem Laubwerk formiret, daß mancher in die fünf oder ſechs Thaler koſtete, welchen die Junggeſellen mit Drommetenſchall ließen vor ſich hertragen um den Ring *) und hernach in dem Hochzeithauſe oder Gelage theilten und zerlegten, und entweder auf den Hut ſteckten, oder zum Gedächtniß und Zierde in den Stuben begunten aufzuhängen. Welche Brauthahne denn von den Glöcknern zugerichtet und bereitet wurden. —

Zum Beſchluß war in meiner Jugend eine Gewohnheit, und zwar eine böſe Gewohnheit, daß man allen Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache beſtallte, den Sonntag, als den Wochentag. Und da fing den Samſtag die Frühmetten an der Diaconus mit dieſen Worten: **Domine labia mea aperies.** Das Chor antwortete: **Et cor meum annunciabit laudem tuam.** Und darauf mit höherer Stimme: **Deus in adjutorium meum intende.** Und das Chor wiederum: **Domine ad adjuvandum me festina.** Hierauf

*) Der Marktplatz.

folgte das **Venite** mit einer **Antiphonia** und etlichen lateiniſchen Pſalmen, und ward oftmals nicht ein einiges deutſches Lied geſungen, es wäre denn, daß es etwa geſchehen, wenn der Pfarrer hätt ſollen auf die Kanzel gehen. Nach der Predigt das **Te Deum laudamus** mit der Orgel und der Beſchluß mit dem **Benedicamus**. In der Hochpredigt war der **Introitus**, das **Responsorium** und dergleichen, und geſchah gar ſelten, daß etwa ein deutſches Lied geſungen ward. Zur Veſperzeit ging es auch alſo, wie auch zur Frühmetten in der Wochen. Unterdeſſen ſaßen die Leute auf den Porkirchen, wuſchen und plauderten ſo lange, bis etwa der Glaube geſungen ward und die Predigt anging, und wußte Niemand, ob es gehauen oder geſtochen war, wie man im Sprichwort zu reden pflegt. Ja vor dem Altar mußte auch, ein Sonntag um den andern, die Epiſtel und das Evangelium lateiniſch abgeleſen werden. Wir armen Knaben wurden jämmerlich geſchlagen, wenn wir aus den Choralbüchern die **Introitus** und **Responsoria** und dergleichen ſingen ſollten, daß die Stücke von dem Kantorſtecken oft von dem Chor in die Kirchen flogen, weil die Noten ſowohl als die Mönchsſchrift gar übel zu erkennen und zu leſen waren. Ob es noch nun ſo gehalten wird, iſt mir nicht bewußt. Aber nach meinem Gutachten halt' ich es dafür, daß es zu keiner Erbauung der Kirchen hat gedienet.

---

23. Gerichtliches Verfahren

unter Heinrich Julius, Biſchof zu Halberſtadt und Herzog zu Braunſchweig, aus dem 17. Jahrhundert.

In dem Bericht, „wie ſich bei Regierung Herrn Heinrichen Julii, poſtulirten Biſchoffen des Stifts Halber-

ſtadt und Herzogen zu Braunſchweig und Lüneburg ꝛc. die Stadt Braunſchweig, widerſätzig und rebelliſch bezeigt habe," Bd. 3. S. 2287. kommt eine, in Leyſer's **Med. ad Pand. Sp. 631. m. 16.** ausgezogene Erzählung des Verfahrens, wodurch man von einigen Braunſchweigiſchen Bürgern ein Geſtändniß zu erpreſſen ſuchte, vor, die unter andern folgende Stellen enthält: „Sie (die in der Folterkammer anweſenden Glieder des peinlichen Gerichts) trunken einander fleißig zu, daß ſie auch ſo toll und voll wurden, daß ſie einestheils eingeſchlafen." — „Etwa in die dritte Woche kamen ſie wieder ꝛc., und als ſie nun in ſolcher Trunkenheit ihr gefaßtes Müthlein ziemlichermaßen ausgeſchüttet, ſeyn ſie für dießmal davon gangen." — „Zum drittenmale bin ich abermal in die peinige Kammer gebracht ꝛc., und Hans Saub war ſo trunken und voll, daß er beim Tiſche einſchlief, und wann er hörte, daß ich etwas härter ſprach, ſo wachte er auf und weiſete mit den Fingern, ſagend, Meiſter Peter hinan, hinan, mit dem Schelm und Stadtverräther, und wenn er ſolches geſagt, ſchlief er wieder ein vor Trunkenheit. Ingleichen ſoffen die andern tapfer auch herum Wein und Bier, und wurden aus Trunkenheit und ſonſten ſo verbittert, daß nicht zu ſagen." — „Und einmal ward Nicolaus Enholtz, Hauptmann, auch dahin bracht, und hatte wohl 4 Stunden da geſeſſen, da kam des Kronen Weib und ſagte: da muß nun der gute Mann Nicolaus Enholtz in dem Gefängniß ſitzen, und die ihn ſollen verhören, die ſitzen im Hagen-Keller, laſſen ſich daſelbſten anrichten, und haben ſich voll und toll geſoffen, und hatten M. Peter auch bei ſich, der muß ſich dann auch erſt vollſaufen."

24. Schwank von dem frommen Adel.

Als zu Frankfurt vor manchem Jahr
Am Main, der Hauptſtadt, da war
Eins Tags gehalten Halsgericht
Ueber gar ein jungen Böswicht,
Gar ein hurtigen Reutersmon,
Der war ein wohlgeſtalt Perſon,
Von Leibe ſchön, gerad und lang
Und hett ein' gar höflichen Gang,
In der Kleidung geſchmückt und ſauber:
Der war geweſen ein Straßrauber,
Ueber welchen Augsburg die Stadt
Tauſend Gulden verbürget hat.
Dieſem ſollt' man den Kopf abhauen,
Ob welchem aber Mann und Frauen
Gar ſehr großes Mitleiden hett.
Als man den verurtheilen thet,
Und zu dem Gericht führet aus,
Bracht ihn für ein großes Wirthshaus,
Darin viel fremdes Adels lag,
Sollten da machen ein Vertrag
Mit der fränkiſchen Ritterſchaft.
Nun dieſe waren auch behaft
In Mitleiden und mit Erbarmen,
Als ſie ſahen ausführen den Armen,
So guter höflicher Geſtalt
Und doch kaum zwanzig Jahre alt;
Da dauret ſie das junge Blut,
Wurden zu Rath, und wohlgemuth.
Gingen hin für den obern Rath,
Und da auf's demüthigeſt hat
Der Adel angelegt ein Bitt,
Und vermeint dem Jungen damit

Digitized by Google

Digitized by Google

Beim Oberrath Huld zu erwerben,
Daß er nit müßt ſo elend ſterben,
Sondern würd von dem Schwert errett.
Der ober Rath da fragen thät:
Ihr lieben Getreuen ſaget an,
Wißt ihr, was der Jung hat gethan,
Darum er ſoll werden gericht?
Der Adel ſprach: das wiß wir nicht,
Allein reut uns die jung Perſon,
Um den doch wahrlich jedermon
Ein ſonderlich Mitleiden hat.
Darauf antwort der ober Rath:
Ihr lieben Getreuen ſo wißt,
Daß der Jung ein Straßrauber iſt,
Welcher den Kaufleuten aus Vertrauen
Etlich Wägen hat aufgehauen,
Sie gefangen und geſchätzet hart
Mit ſeiner Rott auf dem Speßart,
Und hat auch ſonſt viel Schadens thon,
Darum wöll wir ihn richten lon.
Weil ihr aber ſo große Bitt
Anlegt, wöll wir ihn richten nicht,
Sondern zu ehren euch gemein,
Soll ihm das Leben geſchenket ſeyn,
Ganz quittledig all ſeiner Band,
Jedoch ſoll er raumen das Land
Und nimmermehr kommen darein,
Zu Straf dieſer Verhandlung ſein.
Als nun der Adel an dem Ort
Vom obern Rath hört dieſe Wort,
Da ſprachens gleich mit Entſatzung:
Wie? hat geraubet dieſer Jung
Die Kaufleute ſchon auf dem Speſſart,

Und er ist doch nicht edler Art.
Das hab'n wir nicht gewußt vorhin,
Deßhalb nur eilends mit ihm hin,
Und laßt ihm nur sein Kopf abschlagen;
Wollt der Baurenknecht in den Tagen
Sich mit Raub auf dem Spessart nähren,
Welches doch nur zusteht mit Ehren
Dem frommen Adel allermaßen,
Den Kaufleuten in Busen blaßen,
Daß ihnen die Gulden herausstieben,
Den die Reißdienst gar hoch thun lieben,
Die bei ihn bleiben hin bis her
Nur tapfer gute Reuttersmähr.
Damit der fromm Adel abschied,
Und war des Urtheils wohl zufried.

Der Beschluß.

Froh sollen deß all' Kaufleut seyn,
Daß alle Straßen werden rein
In Franken, Baiern, Sachsen, Schwaben
Daselbst ist große Achtung haben
Der Adel, daß auf keiner Straß
Kein Rauber mehr auffragen laß,
Er sey denn von Adels Geschlecht,
Das zu der That hab Fug und Recht.
Derhalben ist jetzt sicher wandeln,
Gen Frankfurt und Leipzig zu handeln,
Dergleich durch alle Gebirg und Thal,
Das vor unsicher war zumal.
Wer jetzund durch den Spessart züg
Und Gold auf seinem Haupte trüg,
Man nähm ihm nicht ein Bierenstiel.
Darauf so laß sich wer da will,

Doch hüt er ſich vor Ungemachs
Auf allen Straßen, räth Hans Sachs.

Tod zum Wucherer:

Dein Gold und Geld ſieh ich nicht an,
Du Wucherer und gottlos Mann:
Chriſtus hat dich das nicht gelehrt,
Ein ſchwarzer Tod iſt dein Gefährt.

Digitized by Google

Der Wucherer:

Ich frug nicht viel nach Christi Lehr,
Mein Wucher der trug mir viel mehr;
Jetzt bleibt der Leiden all dahinten:
Was hilft mein Schaben und mein Schinden!

(Merian's Todtentanz.)

Januar warm,
Daß 's Gott erbarm'!

*

Wenn Montags ein Fremdes zur Stubenthür hineinsiehet, und gehet nicht gar hinein, der macht, daß der Mann die Frau schlägt. — An einem Freitage ein neugewaschen Hemde angezogen, dient für das Grimmen.

4. Januar.

Ein schönes Rosenkränzlein zu den neun Chören der heil. Engeln.

1. Heiliger Michael! ich empfehle dir die Stunde meines Todes, halte damals den höllischen Feind gebunden, daß er mich nicht anfechte, und meiner Seele nicht schade. 1 Vater unser.

2. Heiliger Gabriel! erlange mir von Gott einen lebhaften Glauben, starke Hoffnung, inbrünstige Liebe, und große Andacht zu dem heil. Altars-Sakrament. 1 Vater unser.

3. Heiliger Raphael! führe mich allzeit den rechten Weg der Tugend und Vollkommenheit. 1 Vater unser.

4. Heilger Schutzengel! erlange mir göttliche Einsprechungen, und eine sonderbare starke Gnade, solchen nachzukommen. 1 Vater unser.

1. O ihr brennende Seraphinen! erlanget mir eine brennende Liebe Gottes. 1 Vater unser, 3 Ave Maria zu Ehren der heiligen 3 Hierarchien.

2. O ihr hocherleuchte Cherubinen! erlanget mir eine hohe Erkenntniß Gottes. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie zuvor.

3. O ihr vortreffliche Thronen! erlanget mir innerliche Ruhe des Herzens. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

4. O ihr heilige Herrschaften! erlanget mir die Victori über alle meine böse Begierlichkeit und Neigungen. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

5. O ihr wunderthätigen Kräften! erlanget mir die Völle aller Tugenden und Vollkommenheiten. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

6. O ihr unüberwindliche Gewalthaber! erlanget mir Stärke wider allen höllischen Gewalt. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

7. O ihr durchleuchtigste Fürstenthümer! erlanget mir vollkommenen Gehorsam und Gerechtigkeit. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

8. O ihr heilige Erzengel! erlanget mir Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

9. O ihr heilige Engel! behütet mich vor aller Kleinmüthigkeit, und erlanget mir wahre Demuth, und großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. 1 Vater unser, 3 Ave Maria, wie vor.

(Fliegendes Blatt.)

*

In dieser Welt hab' ich mein Lüst
Allein mit kalter Schaale büßt,
Hilf Herr mir in den Freudensaal
Und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

(Grabschrift.)

Eine polnische Brücke, ein böhmischer Mönch, eine schwäbische Nonne, ein österreichischer Kriegsmann, der Welschen Andacht, der Teutschen Fasten: diese Stück auf Erd sind nicht einer Bohnen werth.

*

Heut so seyn wir gut Gesellen
Und morgen wieder ob wir wöllen.
Die Wahrheit ist gen Himmel zogen,
Und die Treu ist über Meer geflogen.
Frömmigkeit ist todt und gar vertrieben,
Untreu ist hie zuletzt geblieben.
Wenn ich möcht haben ein' Eisenhut,
Der für Lügen und Trügen wär gut,
Und einen guten Schild für Schelten,
Den wollt ich theur und wohl vergelten;
Und möcht haben ein' Panzer und Kragen,
Für alles Siechen und Wehtagen,

Und ein' Küras für ein böſes Weib,
Daß darin ſicher wär' mein Leib,
Und für alles Unglück ein ſchnelles Pferd,
Was in der Welt hin und her fährt,
Und allem Uebel möcht entlaufen,
Das wollt ich ein'm theur genug abkaufen;
Und für das Alter ein' gute Salben,
Die wollt ich ſtreichen allenthalben;
Und für den Tod ein gutes Schwert;
Dieß all's wär tauſend Gulden werth.

Wo du willſt geſund leben, ſo laß dir im Jahr einmal an der Ader, in einem Monat gehe einmal in das Bad, beſchlafe deine Bulſchaft einmal in der Wochen, iß und trink am Tag zweimal, bei der Nacht ſchlafe ruhig und lang.

*

Hüt dich vor Lieb und Trinkens viel,
Sey mäßig, nüchtern, dazu ſtill,
Bad wenn du willſt, laß nur kein Blut,
Warm Speis, Gewürz dem Leib wohl thut.

Spinnerlied.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Schuh.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Auch Schnallen dazu;
Kann wahrlich nicht ſpinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir ein paar Strümpf.
Ja, ja meine liebe Mutter,

Schön Zwicklen darin;
Kann wahrlich nicht ſpinnen,
Von wegen meinem Finger,
Mein Finger thut weh.

Spinn, ſpinn, meine liebe Tochter,
Ich kauf dir einen Mann.
Ja, ja meine liebe Mutter,
Der ſteht mir wohl an;
Kann wahrlich gut ſpinnen,
Von all meinen Fingern
Thut keiner mir weh.

---

1. Anno 1535.

Pabſt Paulus, Tertius genannt,
Setzt ſich in römiſchen Stuhl zuhand,
Iſt gar ein loſer Bub geweſen,
Wie nachmals wird von ihm geleſen,
Den Luther wollt er gar auffreſſen,
Hat fünfzehn Jahr im Stuhl geſeſſen.

*

Johann von Leyden, merk mich recht,
Der war vorhin ein Schneiderknecht,
Der hat ſich ſelbs zum König g'macht,
Ueber die Wiedertäufer g'dacht,
Zu Münſter, in Weſtphalen gelegen.
Das ganze Reich thut er bewegen,
Daß es ein Steur und große Macht
Wider den König hat aufbracht,
Doch konnt die feſte Stadt ſobald
Nicht gwonnen werden mit Gewalt,

Bis daß ſie endlich ward verrathen,
Den König bald gefangen hatten,
Auch Knipperdolling ſeinen Rath,
Sammt Crechting, in derſelben Stadt,
Han ihren rechten Lohn empfangen,
Zerriſſen ſind mit heißen Zangen
Und in drei Körb an Thurm gehenkt,
Dabei man ihrer noch gedenkt.

*

Die Kaiſerliche Majeſtat
Zu Waſſer ſich gerüſtet hat;
Der Hauptmann Andre Doria
Gar fleißiglich all Ding verſah;
In Africam ſind ſie gekommen,
Han Tunis wieder eingenommen,
Der Barbaroſſa iſt entgangen,
Der hat bei zwanzigtauſend G'fangen
Im Königreich, das waren Chriſten,
Die thäten da ihr Leben friſten,
Der arme König ſo vertrieben,
Vom Barbaroſſa ward verſchrieben,
Und Tunis wieder übergeben,
Auch andre Städte mehr daneben.

*

Des Ferdinandi Tochter zart,
Genannt Eliſabeth, die ward
Dem jungen Könige zu Polen
Zur Ehe verlobet unverholen.

*

In Dänemark die Regenten han
Von Holſtein Herzog Chriſtian
Im Reich zum König eligirt,

Darum hat er ein Krieg geführt
Mit den von Lübek bei zwei Jahr,
Darnach hat er's erobert gar.

---

2. Ein junger Gesell erwarb eines Königs Tochter.

Vor Zeiten ist ein gewaltiger König gewesen, dessen Name uns unbekannt. Derselbige hat mit seinem Weib eine einige Tochter, die über die Maßen ein schön Mensch war, also, daß sie von Jedermann als die schönste in der ganzen Welt geschätzet war, von deßwegen sie auch der Vater keinem Mann, wie mächtig er auch wäre, verheirathen wollte, sondern sie sollt stets vor seinen Augen seyn als ein Spiegel, und ist ihm nicht wohl gewesen, sie war denn bei ihm. Nun begab es sich, daß der jungen Königin ein Wärzlein am Leib wuchs, davon sie so unmäßig traurig war, daß sie sich zu Bett leget, von Tag zu Tag abnahm und sich so übel gehub, daß man meinet, sie müßte sterben. Als der König seine Tochter so betrübt sahe und auch schier vor Leid gestorben wäre, fragte sie, was ihr gebrächte, oder ob man ihr etwas gethan hätte, sie sollte ihm's sagen. Oder ob sie einen Mann begehrt, so wollt er ihr einen geben; allein sie sollte aufstehen und wohlgemuth seyn. Die Jungfrau wollt es aber keineswegs sagen, denn sie vermeinet, es wäre ein bös Ding, wenn sie es saget, es möcht ihr vielleicht Spott und Schande dadurch zustehen; sie bat den Vater, ruhig zu seyn. Wie nun der König sah, daß keine Besserung bei der Jungfrau war, sondern daß sie je länger je mehr abnahm, ließ er ein Gebot ausge-

ben: welcher ihm ſeine Tochter lachend machet, dem wollt er ſie zur Ehe geben. Da ward mancher gefunden, welcher der ſchönen Jungfrau mit ſeltſamen Inſtrumenten zu Hof kam, jeglicher ließ das Beſte hören, ſo er konnte, ein jeglicher vermeint die Jungfrau zu überkommen, welches aber alles vergebens war. Zuletzt kam ein ſchöner Jüngling, welcher ſich in Jungfrauenkleider verkleidet hatte, der alle Weiberarbeit, als ſpinnen, nähen, mit Seide ſticken, wohl konnte; dazu konnte er mit der Harfen ſchlagen, geigen, pfeifen, ſingen, und war auf allen Inſtrumenten ganz wohl erfahren. Der verfüget ſich zu der Jungfrau, ſchlug die Harfen vor der Königin, das der Königin wohl gefiel, und bat ihn, bei ihr ein Frauenzimmer zu ſeyn, denn Jedermann meint, er wär' eine ſchöne Jungfrau, deſſen der Jüngling wohl zufrieden war, er gedacht, ſein Sach ſollt gut werden. Nun es nicht lange anſtund, ſo gefielen der Königin des Jünglings Geberden ſo wohl, daß er bei ihr in ihrer Kammer liegen mußt, und wenn die Königin nicht ſchlafen konnt, ſchlug er ihr die Harfen oder die Lauten, bis ſie entſchlief. Nun, die Königin wollt nicht lachen. Gott weiß, was er mit ihr machet: auf eine Zeit, als er neben ihr lag, fing er an, ſie zu fragen, was ihr doch gebrächte, daß ſie für und für ſo traurig wäre. Ach, ſprach die Königin, ich hab's keinem Menſchen je ſagen wollen, ja auch meinem eigenen Vater nicht; aber dieweil ihr liebe Geſpielin mich fraget, ſo will ich es euch ſagen. Nun wiſſet, daß mir vor etlichen Wochen ein Wärzlein an der Seite gewachſen iſt, und ich fürcht, es möcht mir etwas Schaden bringen, kann aber wohl gedenken, daß es mir zu einer Straf von Gott geſchicket ſey, weil mich mein Vater nie einem Mann verheirathen hat

wollen, wie mächtig er auch geweſen, ſondern mich allwegen, als einen Spiegel, vor ſeinen Augen behalten. Darum weiß ich wohl, daß mir ſolches von Gott zugeſandt iſt, und ob man mich jetzund ſchon gern verheirathen möcht, ſo will ich doch keinen haben, denn ich weiß wohl, ſo einer ſolches an mir ſehen würde, würd' ich von ihm ganz verachtet und unwerth gehalten. Nach ſolcher Rede hub ſie an kläglich zu weinen. Der junge Geſell, ſo ſich für eine Jungfrau ausgab, tröſtet die Königin ſo gut er mocht, ſie ſollte guter Ding ſeyn. Er bat ſie, ſie möchte ihn doch das Wärzlein greifen laſſen. Die Königin nahm der Jungfrau Hand und wies ihm das Wärzlein, deſſen der junge Geſell heimlich lachen ward, daß ſich die Königin ſo übel über ein ſolch kleines Ding gehube. Es däuchte ihn Zeit, daß er ſich der Jungfrau zu erkennen gebe; er tröſtet ſie weiter und ſprach, ein unverſtandener Mann müßt der ſeyn, der ihr ſolches verweiſen oder der ſie deßhalb unwerther halten wollte; es ſey ihr gar nicht Schade; es wäre manches Menſch, das der Wärzlein viel hätte, wie ſie denn ſelbſt auch eines habe. Damit nahm er der Königin Hand, ſetzet ihr die auf ſein Wärzlein, welches gutermaßen lang und ſtark war; davon die Königin begann zu lachen, denn ſie ſahe wohl und vernahm, daß er ein Mannsbild ſey, und verwundert ſich ſehr, daß er ſich ſo lange Zeit an ihrem Hof und bei ihrem Bett wie eine Jungfrau gehalten hätte. Sie hub an, überlaut zu lachen, daß ihrer viel Jungfrauen es wohl hörten, deſſen der junge Geſell wohl zufrieden war, aus dem Bett ſprang, zum König lief und ihm ſolches anzeigte. Der König, der ſein Gelübde nicht mocht hinter ſich gehen laſſen, gab dem Jüngling die

Tochter, deſſen die Tochter wohlgemuth war. Alſo lebten ſie lange Zeit beieinander in großen Freuden.

*

Warum die Hunde einander am Hintern ſchmecken.

Vorzeiten haben die Katzen und Hunde einen großen Streit miteinander gehabt, denn die Hunde haben gemeint, die Katzen ſollten ihnen in allen Dingen den Vorgang laſſen, welches aber die Katzen nicht thun wollten, ſondern ſich mit ihren ſcharfen Nägeln zur Gegenwehr geſetzet und den Hunden in allweg obgelegen haben. Deſſen waren die Hunde dermaſſen übel verdroſſen, daß ſie zu ihrem König, ſo in fernen Landen geſeſſen, gezogen und ihm den Handel, warum ſie zu ihm gekommen, erkläret, auch um Privilegia wider die Katzen gebeten haben. Als der König die weite Reiſe und die große Schaar angeſehen und ſich bedacht, hat er ſie gewaltig privilegirt, alſo, daß fürderhin in allen Sachen die Hunde ſollten den Vorgang haben, und die Katzen den letzten. Wie ſie nun nahe bei der Heimath waren, kamen ſie zu einem großen fließenden Waſſer, über welches keine Brücke ging, auch war kein Schiff da, darin ſie hätten können hinüberfahren; ſie waren ſehr in Angſt, weil ſie nicht wußten, was ſie mit dem Brief anfangen ſollten, damit er nicht naß würde. Doch letztlich wurden ſie zu Rath, den Brief ſollte einer unter den Schwanz nehmen, ſo bliebe er trocken. Dieſer Rath gefiel ihnen allen wohl, gaben alſo einem den Brief unter den Schwanz, ließen ſich in das Waſſer und ſchwammen hinüber. Ich weiß aber nicht, wie es der mit dem Brief überſah, er entfiel ihm und ſchwamm das Waſſer hinab, daß keiner ihn

sahe. Als sie hinüberkamen, fanden sie den Brief nicht, gingen umher und schmeckten je einer dem andern am Hintern, fanden ihn aber nicht. Derhalben noch heutigen Tages schmecken sie an einander und vermeinen stets, sie möchten den Brief finden; aber ich fürcht', es sey vergebens.

*

Ein Weib schlägt ein Körbleinmacher.

In einem Dorf war ein Körbleinmacher gesessen, welcher einsmals, als ein Korb ausgemacht, zu seinem Weib gesprochen: wohlan Weib, nun sag, Gott sey es gelobt, der Korb ist gemacht. Das Weib aber, die halsstarrig war, wollt solches nicht sagen, darüber der Körbleinmacher erzürnet, sie übel schlug und sprach: wolltest du nicht sagen, Gott sey gelobt, der Korb ist gemacht. Indem als der Körbleinmacher seine Frau schlug, ging der Vogt fürüber und fragt ihn, was doch das für ein Wesen wäre? Des Körbleinmachers Frau klagt ihm alle Dinge. Der Vogt, so ein Edelmann war, begunn zu lachen, zog heim und erzählet seiner Frau alle Sachen, was sich zwischen dem Körbleinmacher und seiner Frau begeben. Darüber sprach die Frau, nun, ich wollt es auch nicht sagen und wenn ich darüber zerrissen würde. Als solches der Edelmann höret, sprach er, wie, wolltest auch du so halsstarrig seyn? mit dem erwischt er einen Bengel und knillt sie tapfer. Die Magd, so solches gesehen, lief zum Knecht in den Stall und saget ihm, wie der Junkherr die Frau geschlagen hätte, und fraget ihn, ob er nicht wisse, warum. Der Knecht, welcher mit dem Junkherrn in des Körbleinmachers Haus gewesen, thät der Magd alle Sachen zu wissen. Sobald die Magd solches hört, sagt sie unbedacht, ich wollte auch nicht sprechen, Gott sey ge-

lobt, der Korb ist gemacht und sollt es mir ergehen, wie des Körbleinmachers Frau. Wie, sagt der Knecht, wolltest du auch so halsstarrig seyn, nahm die Magd und trat sie tapfer mit Füßen, darnach er sie wieder laufen ließ. Also ward des Körbleinmachers Frau, die Vögtin und ihre Magd, alle drei auf einen Tag, von eines Korbs wegen tapfer geschlagen.

---

3. Zeichen am Himmel.

Im Jahr 1532 vor dem Tod Herzog Hansen, Kurfürsten zu Sachsen ꝛc. christlicher hochlöblicher Gedächtniß, ist am klaren hellen Tage bei Eisenach am Himmel gesehen worden ein alter Baum, dürre, und ist zur Erden gefallen, gleich als risse ihn jemand aus der Erden. Darnach ist gefolget ein Reuter in einem ganzen Küriß, der einen jungen grünen Baum geführt, doch mit abgehauenen Aesten, darnach ein weißer Jagdhund. Nach welchem erschienen ein großes schwarzes Kreuz in einer großen Wolken; letztlich ist gesehen worden eine Gestalt eines Donnerschlags, der das nächste Dorf anzündete. Da solchs Gesicht viel Leut auf'm Feld gesehen, lauft ein Mägdle aus dem Haufen herfür und schreiet mit lauter Stimme: O weh, meiner lieben Mutter! welche Rede dazu viel fromme Christen auf unser Vaterland gedeutet.

Fast um diese Zeit ist zu Walshut am Rhein über der Stadt ein Baum am Himmel gestanden, auf dem Baum eine blutige Kron.

Im selben Jahr 1532 sind diese Gesicht nicht fern von Insbruck gesehen worden: Ein Adler ist gestanden auf einem Hügel, der fast gezittert und sich bewegt;

diesem sind gegengestanden drei andere Thier, erstlich ein Kameel, welches hinter sich gesehen und in einen feurigen Zirkel geschlossen worden; darnach ein Wolf, der Feuer ausgespieen, welcher auch mit einem feurigen Zirkel beschlossen gewesen; dem ist ein Löw. nachgefolget, welchem ein Küriſſir am Berge die Haar gestrichen und geschmeichelt, desgleichen hat sich der Löwe auch mit freundlichen Geberden erzeiget und ihm die Klaue geboten.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Von Friedericus Frieſius, 1705.)

Was ist von diesem Handwerk voraus zu merken?

Daß es vor Alters ein geschenkt Handwerk gewesen, wie es aber abkommen sey, kann man nicht wissen.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die geschenkte Handwerke in vielen Dingen sich ihrer gegönneten Freiheit allzusehr gebraucht und dasjenige nicht beobachtet haben, was der bekannte Ausspruch derer Gelehrten bejahet:

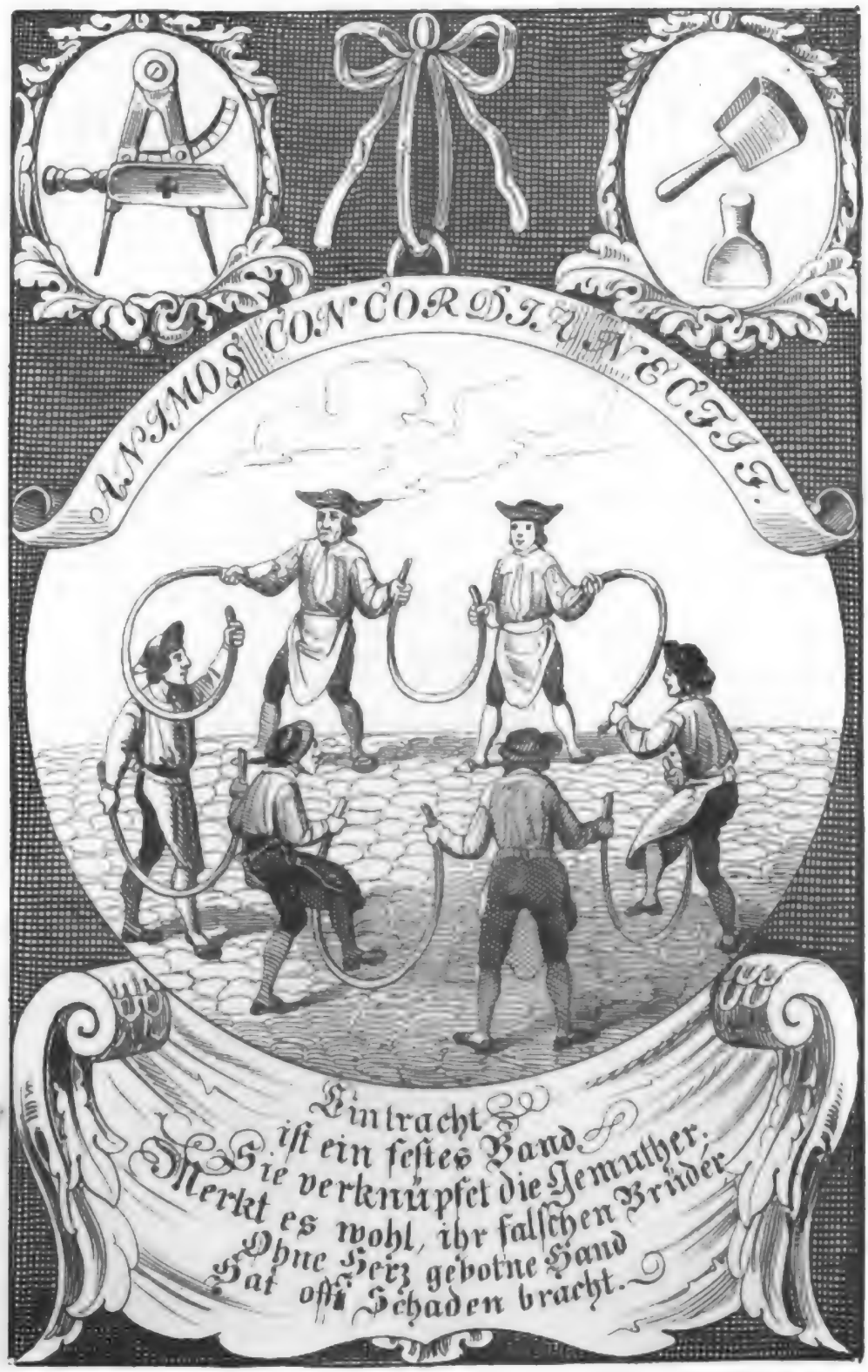
Ein ungereimtes Ding kann tausend andre bringen;
Was Wunder, wenn wir nicht nach neuen Händeln ringen.

Wie soll dieses Handwerk abgehandelt werden?

Wir wollen sehen, was da passire mit denen 1) Lehrjungen, 2) Gesellen und 3) Meistern.

Was passiret mit denen Lehrjungen?

Man kann hier betrachten, was vorgehet bei dem 1) Aufdingen und 2) Lossprechen.


ANIMOS CONCORDIA RECTE
Eintracht
ist ein festes Band
Sie verknüpfet die Gemüther.
Merkt es wohl, ihr falschen Brüder
Ohne Herz gebotne Hand
Hat oft Schaden bracht.

Was passiret mit denen Gesellen?

Hier kann ein curiöses Gemüth nachfragen: 1) wie einer zum Gesellen gemacht werde, 2) wie viel Jahre ein Geselle wandern, 3) wie ein Geselle sich gegen den andern verhalten muß.

Was passiret mit denen Meistern?

Man gebe wohl Achtung auf dasjenige 1) was einer, der Meister werden will, thun muß, 2) worinnen das Meisterstück bestehe, und 3) was bei und nach dessen Verfertigung vorgehe.

I. Von denen Lehrjungen.

Was ist bei diesen zu merken?

Es müssen bei Aufdingung eines Jungen alle Meister gefordert werden und zusammenkommen.

Was ist hiebei zu merken?

Daß die Eintracht in allen Collegiis und Societäten das Vornehmste ausmache und alle vor einen, wie auch einer vor alle stehen solle.

Wer ist auf des Jungen Seite?

Dieser muß sich zwei Meister auslesen, welche er will, die für ihn gutsagen und Bürge werden.

Was ist hiebei zu merken?

Daß in zweier oder dreier Zeugen Aussage nach der Schrift die Wahrheit bestehe.

Was geschiehet alsdann?

Er muß hierauf entweichen, da unterdessen die Meister Umfrage halten: ob er von ehrlichen Eltern geboren sey? ingleichen, ob er seinen Geburtsbrief aufweisen und in die Lade beilegen könne?

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß das bene nasci, oder von ehrlichen Eltern geboren werden, ein großes Glück von Gott ſey und ein jeder es dem Höchſten zu danken habe, wenn er von ehrlichen Eltern geboren.

Was muß der Lehrling ferner thun?

Wenn alles Angeführte die Meiſter für richtig befunden, ſo muß er das Fordergeld und etwas Gewiſſes für das Einſchreiben, nebſt dem Aufdingegeld erlegen, und alſo zwei, drei, auch wohl vier Jahre in der Lehre ſtehen (wenn er nemlich kein Lehrgeld giebet); eines Meiſters Sohn aber darf ſich gar nicht aufdingen laſſen, ſondern kann alſobald Geſelle werden.

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß das Privilegium derer Meiſterſöhne nicht aufgedinget, ſondern alsbald Geſelle zu werden, nicht allerdings zu billigen: denn es kann geſchehen, daß der Vater ſelbſt nicht gar zu geſchickt oder (wie es insgemein gehet) nicht Geduld hat, ſein Kind zu unterweiſen. Zudem wollen junge Leute immer eher fliegen, als ihnen die Flügel gewachſen. Die Entſchuldigung dieſer Gewohnheit könnte alſo beigebracht werden: weil nemlich ein Sohn, ſo zum Handwerk Luſt hat, von Jugend auf um den Vater iſt und auch wohl eher als ein anderer einen Handgriff ſehen kann; ob aber die Söhne auch durch die Geburt etwas zuvor bekommen, iſt noch zu erweiſen.

Wie wird es bei der Aufdingung gehalten?

Es ſtehet allezeit eine offene Lade auf dem Tiſch, damit, wenn etwan bei dem Handwerk etwas vorfallen möchte, ſie es alſobald aus ihren Geſetzen verab-

scheiden und beilegen können. Ingleichen müssen die Meister züchtig und ehrbar um den Tisch sitzen und Umfrage halten, ob ihnen dieser Junge anstehe und sie solchen anzunehmen willig? Endlich wird etwas von dem Aufdingegelde genommen und vertrunken, das andere aber in die Lade gelegt.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß Gott ein Gott der Ordnung sey, und der Apostel Paulus 1. Cor. 14, 40 ausdrücklich Befehl gegeben: lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen.

Wie viel Lehrjungen darf ein Meister in der Lehre halten?

Es darf ein Meister nicht mehr als einen in die Lehre nehmen.

Was ist hiebei im Gespräche vorkommen.

Die Frage, warum dieses geschehe, ist also beantwortet worden: weil ein Meister seinen Fleiß auf solche Weise wohl anwenden, und einem besser vorstehen, als vielen zugleich mit Zucht und Lehre an der Hand stehen könne.

Was geschiehet, wenn ein Lehrjunge untreu wird?

Wenn etwan ein Junge davonläuft, so müssen die obenangeführten zwei Bürgen ihn wiederschaffen.

Was ist hiebei zu merken?

Man sagt im gemeinen Sprüchwort: Bürgen muß man würgen.

Wie wird es bei der Lossprechung gehalten?

Derjenige Junge, welcher itzo soll losgesprochen werden, muß sich einen Gesellen auslesen, welchen er will, so hernach der Gesellenpfaffe genennet wird. Mit diesem nun muß der Junge herumgehen und alle Meister dazu einladen.

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß in unterſchiedenen Sprachen etliche Wörter, ſo ſonſt in einem guten Verſtande gebraucht werden, gleichſam in Abnehmen und Mißbrauch kommen. Unter ſolche Wörter zählen wir auch das hier mißgebrauchte, Pfaffe, ſtatt deſſen man ohne Schaden der Handwerksgewohnheit ein andres gar wohl brauchen könnte.

II. Von denen Geſellen.

Was haben die Geſellen bei der Losſprechung für Ceremonien?

Derjenige Geſelle, welchen der Junge ausgeleſen, kommt in die Stube, darinnen die Meiſter nebſt denen Geſellen verſammelt, und hält folgende Anrede: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen. Ich bitte Meiſter und Geſellen, ſie wollen mir doch vergönnen, ein Wort oder zwei zu reden: Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, es iſt Meiſter N. N. ſein Ziegenſchurtz zu mir kommen und hat mich angeſprochen und gebeten, daß ich ihn heutiges Tages ſchleiffen und ſeinen ehrlichen Namen ſegnen ſoll, nachdem es Handwerksgebrauch iſt, ſo habe ich ihm daſſelbe nicht wollen abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen. So mit Gunſt! günſtige liebe Meiſter, deßgleichen aller Geſellen: ich wollte ſie alle miteinander gebeten haben, ſie wollen mir doch vergönnen, daß ich den Ziegenſchurtz möcht hereinholen.

Was iſt hier erinnert worden?

Daß der Bei- oder Zuname Ziegenſchurtz vielleicht daher genommen, weil das Schurtzfell, ſo in der Arbeit gebraucht wird, aus dergleichen verfertiget. Ingleichen, daß die Beinamen nicht allein gemeine und geringe, ſondern auch hohen Perſonen wegen unter-

ſchiedener Urſachen und Umſtände beigeleget werden.

Was geſchiehet bei ſolcher Vexation?

Wenn der Junge, welcher ſoll zum Geſellen gemachet werden und Ziegenſchurtz genennet wird, in die Stube geführet iſt, ſo bringt der Geſelle, ſo ihn ſchleiffen ſoll, folgende Worte vor: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen. Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, ich komme daher ohne alle Gefähr, es tritt mir nach, ich weiß nicht wer, ein Ziegenſchurtz, der thut ſolches Meiſter und Geſellen zu Trutz, ein Reifenmörder und Holzverderber, ein Pflaſtertreter, ein Meiſter- und Geſellenverräther, er tritt auf die Schwellen, er verräth Meiſter und Geſellen, er tritt wieder davon, er ſpricht: er habe es nicht gethan, er tritt mit mir herein, er ſpricht: er will nach dieſem ſeinem Schleiffen auch ein guter Geſelle ſeyn. — So, mit Gunſt! günſtige liebe Meiſter ſowohl als Geſellen, es iſt dieſer gegenwärtige Ziegenſchurtz zu mir kommen, und hat mich angeſprochen, daß ich ihn nach Handwerksgewohnheit ſchleiffen und ſeinen ehrlichen Namen ſegnen ſoll, nachdem es Handwerksgebrauch iſt. Ich hätte zwar vermeint, es wären wohl ältere Geſellen zu finden, die mehr von Handwerksgewohnheit vergeſſen, als ich junger Geſell mag gelernet haben; ſo habe ich ihm doch ſolches nicht wollen abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen: denn wenn ich ihm ſolches hätte abgeſchlagen, ſo wäre es mir ein Spott und ihm ſein erſt Unglück auf ſeiner Wanderſchaft geweſen. Derohalben will ich ihn ſchleiffen und vorſagen, ſo viel als mir mein Schleiffpfaff hat vorgeſagt; was ich ihm nicht kann vorſagen, das mag er auf ſeiner Wanderſchaft noch erfahren. Ich bitte aber Meiſter und Geſellen, ſo mir etwan ein Wort oder

etliche in diesem meinem Schleiffen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern zum besten kehren und wenden. So mit Gunst! Meister und Gesellen, ich habe drei Anfragen zu thun, derohalben frag ich zum erstenmal: Ob etwan ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der auf mich, oder auf diesen gegenwärtigen Ziegenschurtz, oder auf seinen Lehrmeister etwas wisse? der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten und solches bei Zeiten anmelden und hernach stillschweigen, damit ich in meinem Schleiffen nicht gehindert, und der Schleiffpathe hernach auf seiner Wanderschaft möchte geehret und gefördert werden. Das sey gefragt zum erstenmal. Weiß aber einer etwas auf mich, so will ich mich von einem ehrsamen Handwerk, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen; weiß aber einer etwas auf diesen gegenwärtigen Ziegenschurtz, so soll derselbige nicht so würdig und werth gehalten werden, daß er vor mir oder einem ganzen ehrsamen Handwerk zu einem Gesellen gemacht werden soll. Weiß aber einer etwas auf seinen Lehrmeister, so wird derselbige sich auch, nachdem es der Gebrauch ist, willig strafen lassen. — Dreimal mußt du umfragen: frage nun zum andern- und drittenmal.

Was ist hiebei vorkommen?

Daß ein junger Mensch sich wohl fürsehen solle, damit er seinem ehrlichen Namen nicht etwan einen Schandfleck anhenken möge. Denn es wird je und allewege in denen Societäten dieses menschlichen Lebens darauf gesehen, und bleibets wohl dabei:

Ein guter Leumund pflegt dem Leben
In der That nichts nachzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 3. Janr.)

Maria Wilhelmina, eine respective Stieftochter Johann Michael Röslers, des hiesigen Gotteshauses Schönthal an der Jagst, Cistercienser-Ordens, Cantzelliſten, und Sophia Christina, seiner Ehefrauen, welche Letztere vor ungefähr 6 Jahren dahier die katholische Religion angenommen, sie Wilhelmina aber lutherischer Religion bei dero Großmutter und in Diensten der verwittibten Frau Gräfin von Hohenlohe-Pfedelbach verblieben bis an das 19. Jahr ihres Alters, zu welcher Zeit dieselbe von bösen Geistern, wie hernach umständig soll erkläret werden, besessen worden: Dieser fatale Vorgang, so ungewiß er anfänglich war, so viel Aufsehens machte er in dasiger protestantischen Nachbarschaft. Die Herren **Medici** betrachteten erstlich den Umstand als eine dem weiblichen Geschlecht natürlicherweis zufällige Schwachheit; versäumten auch nichts, was solches Uebel zu heben nützlich zu seyn erachtet wurde, es wollte aber keine Medicin die gehoffte Effect bewürken; dahero denen protestantischen Herren Geistlichen überlassen worden, andere vorträgliche geistliche **Remedia** anzuwenden; welche dann nebst dem öffentlichen Kirchengebet, Handauflegung, ihr Möglichstes gethan, inzwischen ist die Person von denen bösen Einwohnern hart geplaget worden. Dessen nur eine kurze Anregung zu thun, was die **Energumena** selbst dannoch behauptet, auch in ganz Pfedelbach und dasiger Nachbarschaft bekannt, hat der böse Geist sie nicht lassen essen, den Athem zurück gehalten, daß man fast geglaubet, er werde ausbleiben. In dieser Noth, als nichts helfen wollte, machte ein lutherischer junger Mensch

das Kreuz über den aufſtehenden Mund, et respiravit, und das öfters, ſie wurde in das Waſſer geworfen, daß vier oder mehr Männer viele Müh gehabt, ſie zu retten: Flachs, Werk, eine ſchwarze Spinnen, gekrümmte Stecknadel, Aſchen, Kohlen ꝛc. S. R. was recht häßliches ex cloacâ eſſen, von der Lefzen ein Stücklein abbeißen müſſen, ohne daß der böſe Geiſt zugelaſſen, mit Butter und Honig den Schmerzen der Lefzen zu ſtillen: bei Eſſung der Spinnen hat ſich der Umſtand ereignet, daß ihr der Leib aufgeloffen, welches, als ſie ihrer Großmutter geklagt, antwortete der Teufel: Narr, Ich bins. Item hat ſich der Geiſt einſtens in das Knie geſetzet, daß jedermann glaubte, es wäre ein Rothlaufgeſchwulſt; nachdem Ueberſchläg ſolches zu vertreiben bereit waren, ſagte der Teufel, daß er in dem Knie ſeye, er wäre ein ſchlechter Teufel, wann er da nicht helfen könnte, ſetzte ſich ſogleich in den großen Zehen, der aufgeſchwollen, das Knie aber augenblicklich eingefallen. Eine S. V. Kuh, welche ex Maleficio keine Milch gab, mußte ſie durch vorgeſchriebene Kräuter curiren, einem anderen, der eine kranke Geis hatte, ſagen: Er ſolle fortfahren, in 8 Tagen werde ſie crepiren; zum öftern mußte die Perſon ſich ſelbſt mit Fäuſten in das Geſicht ſchlagen, daß Maul und Naſe geblutet, ſie zugleich bitterlich geweinet, die Händ mit dem Meſſer zerkratzen und ſchneiden. Eine katholiſche Frau von Berlichingen kam zu der Beſeſſenen zur Zeit, da der böſe Geiſt ſie äußerſt plagte; die Frau ſagte: wann ich nur ein paar Wort mit ihr reden könnte; da antwortet der böſe Geiſt: Wann du mich kniend anbeteſt, ſoll ſie gleich Ruhe haben. Dem die Frau antwortete: Gott ſoll man anbeten. Bei

dieſen miſerablen Umſtänden war der Perſon nicht geholfen, die Urſach aber, daß die Plagen nicht könnten aufhören, ward von denen Herren Geiſtlichen allegiret, daß Wilhelmina ihren katholiſchen Eltern zu viel Gehör gebe, darum werden ſie allzeit mehr gequälet, wann ihrer Eltern jemand zu ihr kommet, ſo wollten ſie machen, daß ſie nicht mehr zu ihr kommen dürften. Endlich, da die Perſon von Geiſt- und Weltlichen verlaſſen, zu Pfedelbach herum ſchweifet, kamen dero Eltern **ad Reverendissimum** unterthänig bittende, zu erlauben, daß die Perſon zu ihnen nach Schönthal kommen dürfte, wo durch göttliche Gnad ihrer Tochter ehender dürfte geholfen werden, wie dann bemelt ihre Tochter ihr ganzes Vertrauen dahin ſetzte, die katholiſchen Geiſtlichen werden ihr helfen. Es wurde in ihrem, deren Eltern, Begehren condescendiret, ſollten aber dannoch von Ihro Durchl. unterthänigſt Erlaubnuß bitten, um allen anderen geiſt- oder weltlichen beſorgenden Beſchwerden, als wäre die Perſon heimlich **ex alieno Territorio** und der proteſtantiſchen Religion entzogen worden, vorzubiegen. Nachdem Ihro Durchlaucht gnädigſt conſentirten, iſt die Perſon den 2. Decembris 1748 nach Schönthal, ohne Hindernuß des inwohnenden Gaſts kommen. In den erſten 9 Tagen hat er ſich nicht offenbahret, noch die Perſon gequälet, ſondern hielte ſich ſtill. Den 10. wollte die **Energumena** mit ihrer Mutter in die Kirch gehen, unter der Thür ſtellte ſich der böſe Geiſt und ließe die Perſon nicht weiter; ſelbigen Nachmittag gingen Mutter und Tochter nach Neuſaß, einer eine halbe Stund vom Kloſter entlegenen Mutter-Gottes-Capell, gingen dort erſtlich in des Schönthaliſchen Jägers Haus, hernach wollten ſie in die Capell gehen, der Teufel ließ ſie

nicht hinein; der ſonſt beherzte Jäger legte Hand an, ſie hinein zu führen, aber umſonſt, der böſe Geſell wollte mit der Perſon gar in den drei Schritt davon gelegenen Fiſchteich hinein, welches aber Gott nicht zugelaſſen, anſonſt des Jägers und ihrer Mutter Kräften zu ſchwach geweſen wären, ſolches zu hinderen. Im Rückweg, nahe am Kloſter, hat die Wilhelmina das Mutter-Gottes-Bild auf der Kirch angeſehen, da läſterte der Teufel: Dort droben ſteht auch ein ſolch Luder! und warfe Wilhelminam in den Koth. Nach dieſes Vorgangs beſchehener Relation iſt befohlen worden, die Perſon täglich in hieſige Kirch mit allem Gewalt zu führen, um zu ſehen, ob ein mehr als menſchlicher Gewalt ſie davon abhalte. Folgenden Tag ginge der Vater und Mutter in hieſige große Kirch, die Tochter ginge ganz willig mit und vor ihren Eltern her, bei der Kirchenthür ſtellte ſich der Geiſt und warf ſie hinter ſich zurück, der Vater aber ergriffe ſie ſogleich, nebſt zweien Weibern, welche ohnedem auch in die Kirch gegangen, und führte ſie alſo mit Gewalt vor den St. Bernardi-Altar, unter währendem Hinführen ſie der Teufel von der Erden hoch erhöhet, geſchrien und getobet, daß man genöthiget geweſen, ſolche länger nicht bei dem St. Bernardi-Altar (allwo ohnedem ein **Religios celebrirte** und bei dem **Domine non sum dignus** war) zu laſſen, ſondern wiederum hinaus zu führen, um den Chor und Orgel nicht gänzlich confus zu machen; da ſie zurück zu dem Mutter-Gottes-Bild ohnweit der Kirchenthür gekommen und man ſie allda niederzuſetzen (wegen Müdigkeit der Leut, ſo auch ihro Weihwaſſer geben zu können) gewillet war, wie auch geſchehen, raſete der Teufel in ihr auf ein Neues, weßwegen die dahieſige

Schäferin Maria Sophia Carlin eine ganze Handvoll des geweiheten Waſſers über das Angeſicht **Daemoniacae** gegoſſen, dieſe aber der erſtbemerkten Schäferin in das Geſicht geſpieen, welches bei ihrer erſten nacher Hauskunft an der oberen Lefzen gleich einer Bratwurſt aufgeloffen und dergeſtalten ausgefahren, daß ſie 8 ganzer Tage unter andere Leut zu gehen ſich verabſcheuet, ſie mußte darbei erſtaunliche Hitz an dem angeſpieenen Ort ausſtehen. Vor dieſem war der Mutter dieſer Beſeſſenen ſchon befohlen, dann und wann einen Rauch ins Zimmer zu machen von Kräutern, die **in Feſto assumptionis B. M. V. benediciret**; als dieſes geſchehen, fragte die Tochter, was dieſes vor ein guter Rauch ſeye? der Teufel ſagte **in continenti** der Mutter: Du kröpfige Her, mit deinem dünnen Hals, ſchaff dieſen geweihten Rauch hinaus oder ich zerropfe dir deinen Rocken; ferner truge ſich zu, als die Perſon dahier geplaget wurde, ſagte der Teufel zu dem 4 jährigen Brüderlein: Michael, ſoll ich hinab fahren (das war das Wort, wann er die Perſon wollte ruhen laſſen)? das Kind antwortete zweimal ja, ſodann gab er Ruhe. Nicht lang hernach ſagte er zu beſagtem Kind: Michel, küſſe mir die Hand, ſo will ich nunter fahren, wie auch geſchehen, und die Perſon war ruhig. Nach Relation dieſes iſt dem Vater befohlen worden, das Kind von dieſem Kuß abzumahnen; wann er dannoch die Händ ſeiner Schweſter, auf teufliſches Zumuthen, küſſen wollte, ſolle er ſagen: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus, welches das Kind beherzt vollzogen; der Teufel hingegen ſagte: Gelobt ſollen ſeyn alle Teufel in der Höll und der Pfarr Olhäußer (dieſes iſt der Luthe-

rische Oberpfarrer zu Pfedelbach). Den Zustand nun näher zu erkennen, ist der 13. Tag **Decembris** anberaumet worden, in der kleinen Kirch nach der heil. Meß einen **Exorcismum contra Maleficia** vorzunehmen. Der Teufel ist dessen gewahr worden, quälete dahero die Person 4 ganze Stund lang, ohne daß das viele in das Zimmer laufende Volk allerlei Geschlechts hätte widerstehen können.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Bauern-Turnier.

Dienstag nach Estomihi, den 23. Febr. 1585, haben auf Befehl der Räthe der Churfürstl. Sächs. Vormundschaft zu Weimar, die Unterthanen des Amts Kapellendorf, altem Brauch nach, das Stechen zu Rosse verrichten müssen. Da es denn damit also gehalten worden: Erstlich sind durch mich, Heinrichen Apitz, der Zeit Amtsschösser dahier, aus jeder Amtsgemeine vier Personen zum Stechen erwählt worden, die sich dann vereinigen und zweie davon zum Stechen erkiesen müssen. Diese gewählten vierzehen Personen haben sich dann erstlich im Vorwerk dahier beritten gemacht, geübt und etliche Treffen gethan. Dann sind dieselbigen Dienstags in ihrer Rüstung, nebst ihren Beipferden und Pflichtern, allhier zu Kapellendorf angekommen, und also dann fürder nebst drei Pfeifern, so gleichfalls beritten gewesen, gegen Weimar vorgerückt. Als sie nun dort, hinter dem Schloßgarten, die Altenburg hineingezogen, hat mein gnädiger Fürst und Herr, Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen, ihnen den Garten zu öffnen und durch denselben zu reiten befohlen; da sie dann auf S.

F. G. Befehl dreimal in der Ordnung um die Schranken reiten und ſich ſehen laſſen müſſen. Nach dieſem hat man ihnen befohlen, in das Vorwerk vorzurücken, da dann ihren Pferden Futter und Stallung verordnet worden. Als nun die Mittagsmahlzeit herbeigerückt, iſt ihnen anzeigt worden, daß ſie in der fürſtlichen Hofſtube erſcheinen und daſelbſt die Mahlzeit halten ſollten, da ſie dann erſtlich wiederum drei und drei in Gliedern, mit ihren Pfeifern, dreimal um die Schranken gegangen und dann in die Hofſtube ſich zum Tiſche verfügt. Nach gehaltener Mahlzeit iſt der Edelgeſtrenge und Ehrenveſte Gregor von Kayn, F. S. Oberaufſeher der Gehölze, abgeſendet und ihm befohlen worden, die Stecher aufzuführen. Worauf erſtens gedachter von Kayn, dann die drei Pfeifer, hernach der Amtsſchöſſer nebſt ſeinem Beiſtand, und dann die vierzehen Stecher, denen ihre Beipferde die Stechſperre vorgeführt, nebſt ihren Beipflichtern aus dem Vorwerk gerüſtet über den Markt aufgezogen und im fürſtlichen Schloß auf der Bahn angekommen, worauf ſie wiederum dreimal durch ihre Patrinen (Waffenbeiſtände) um die Schranken geführt und alsdann zum Stechen angeordnet worden. Worauf ſie dann von 2 bis 5 Uhr miteinander getroffen, etliche Speere und Harniſche zerſtoßen haben, worauf die geordneten Gewinne ausgetheilt worden. Da erhielt:

1) Hans Kneuſſel aus Hohlſtedt, der ſeinen Gegenpart Görg Regen ſogleich im erſten Rennen mit Roß und Mann gefällt, als Preis eine große Fuhrsmannstaſche, nebſt einem Löffer und vier Thalern.

2) Joſeph Fiſcher aus Kapellendorf, ſechs Ellen gelben Atlas, dieweil er acht Perſonen gefällt.

3) Ulrich Wetzel aus Hermſtadt ein preuſſiſches Fuhrmannsleder, darum, daß er fünf Perſonen abgeritten.

4) Melchior Linde von Frankendorf, einen ſchwarzen ſeidenen Hut mit gelben und ſchwarzen Binden und Federn, weil er im dritten Rennen ſeinen Gegenpart, Hans Sandern, gefällt.

5) Hans Klingner von Hammerſtedt, einen grauen Hut mit gelben und ſchwarzen Binden und Federn, dieweil er Barthel Ludwigen im vierten Rennen abgeritten.

6) Jakob Egendorf aus Großſchwabhauſen, einen aſchfarbenen Hut mit ſchwarzen und gelben Federn und Binden, darum, daß er im fünften Rennen Nickel Egendorfen gefällt.

7) Kroms Scheide von Stobra, einen grauen Hut, mit einer ſchwarz und gelben Binde, mit Hahnenfedern, dieweil er im neunten Rennen Mathes Neubauern gefällt.

Als nun die Gewinne ein jeder erhalten, ſind die Stecher in obgeſetzter Ordnung von der Bahn höflich wieder abgezogen und mit ihren Pferden in's Vorwerk gerückt. Dann wurde ihnen die Abendmahlszeit und der Schlaftrunk in der fürſtl. Hofſtube gereicht, daneben angemeldet worden, daß, welcher zu warten beliebte, der möchte folgenden Tages zur Morgenſuppe wiederum allda erſcheinen. Darauf ſie ſich wieder eingeſtellt und das Frühſtück verzehret, und ihnen ſämmtlich abgedankt worden, äuſſer Joſeph Fiſchern von Kapellendorf und Ulrich Wetzeln von Hermſtedt, denen befohlen worden, noch ein Treffen miteinander zu thun, dazu ſie ſich gleichergeſtalt gehorſamlich finden laſſen, und ſechs Ritte miteinander gethan, da denn endlich Fiſcher den Wetzel geritten, daß er hinter ſeinem Pferde aufgeſtanden; weßhalb Fiſchern ein ſchöner Kranz zum Danke verehret worden, auch beide mit ihren Pflichtern vor dem fürſtlichen Keller ihren Abſchied genommen und alſo dieſes Stechen vollenden helfen. — Als nun die Stecher mit

ihren Pflichtern wiederum zu Hauſe angelangt, iſt ihnen auf Befehl angezeigter Herrn Räthe, nach altem Brauch und Herkommen, allhier im Schloß Kapellendorf, Dienſtags in den Oſterfeiertagen, ein Faß Bier von ſechs Eimern zur Verehrung gereicht und gegeben worden, welches ſie dann mit unterthäniger Dankſagung in gutem Frieden ausgetrunken, auch darüber zum Stechen wieder ſo große Luſt bekommen, daß einige vor Freuden die Thür nicht treffen können und zum Ofen hinausgegangen.

Dieſes iſt zum Gedächtniß in das Amts-Handelsbuch zu regiſtriren vor nothwendig erachtet worden. Actum Weimar, den 18. Aprillis Anno 1585.

---

7. Der Spieler Ausſchreiben.

„Wir Spitzbuben, Doppler und alle Spielbrüder, ſammt unſern treuen Gehülfen, den Kartenmalern, Würfelſchnitzern und den kunſtreichen Meiſtern des Schachs, Brettſpiels und anderer Inſtrumente, darauf man ſpielet, auch ſammt allen zukünftigen Meiſtern und Erfindern neuer liſtiger Spiele und der verborgenen Künſte und Meiſterſtücke auf dem Spiel: thun in dem Namen unſeres Abgotts des Spielteufels (welcher mit allem ſeinem Heer und Rüſtung auf uns zu ſetzen, uns zu ſchützen und zu fördern, vom gewaltigen Fürſten dieſer Welt ausgeſandt, verordnet und beſtätigt iſt) Jedermänniglich, ſo in unſern Orden ſich zu begeben willens und geneigt iſt, kund und offenbar, daß wir nicht um des Gewinnes willen, ſondern um der Kurzweil willen ſpielen, auf daß wir uns des Saufens enthalten. Aber gleichwohl, wenn wir etwas gewinnen, es ſey durch Glück, oder mit Liſt und Betrug, ſo nehmen wir es herzlich gern an, laſſen es uns gefallen und ſind guter Dinge drüber, ſchenken auch wohl etwas in's Gelag, die Andern damit fröhlich zu machen, oder auf den folgenden Tag ein neues Feſt unſerm Abgott zu ſtiften, damit ihm allenthalben der Weg bereitet und wir Spielbrüder in ſeinem treuen Dienſt beiſammen bleiben, und die Brüderſchaft durch keine Ketzerei, ſo unſern Orden anficht, möge zerriſſen werden. So wir aber verſpielen, ſehen wir ſauer, geben Niemand ein gut Wort, ſind grimmig, beißen aus Zorn die Zähne zuſammen, fluchen Gottes Marter, Wunden, Leiden, Peſtilenz und Franzoſen, auch andere gräuliche und unerhörte Worte, dafür Himmel und Erde zittern möchten. Wenn wir aber das Geld, ſo wir bei uns gehabt, verſpielt haben, leihen wir bei Andern mehr, welche uns zum Spiel gerner und mehr vorſtrecken, als zu andern ehrlichen

und nützlichen Gewerben. Haben wir aber das geliehene Geld auch verdeſtillirt, gehen wir alsbald wieder heim, holen mehr, oder ſenden heim, daß uns die Weiber mehr ſchicken ſollen; wollen ſie es nicht thun und ſehen ſauer dazu, daß wir das Geld alſo liederlich verſpielen, können wir dieſem Allem zuvorkommen mit Schelten und Fluchen, gehen heim in dieſem und jenem Namen und wollen dem Weib das Geld aus der Haut dreſchen; ſo ſie uns aber entlaufen, hauen wir die Käſten auf, dieweil das Weib die Schlüſſel vielleicht mitgenommen, oder weil wir ſie aus Bosheit nicht finden wollen. Finden wir Geld im Kaſten, ſo muß es heraus, ehe es verſchimmelt, iſt aber keines vorhanden, ſo müſſen unſer und unſrer Weiber Röcke, Mäntel und ſilberne Gürtel und anderes Geſchmeide, welches wir ſelbſt nicht erworben, ſondern etwa von unſern Voreltern und guten Freunden uns zur Zier und zum Schmuck angeerbet ſind, herhalten, gehen wieder zu unſern Spielbrüdern, fangen aufs neue an zu doppeln, der Hoffnung, daß wir das Vorige wieder gewinnen werden, ſetzen flugs auf und duppliren allemal den Satz, damit, ſo es uns etlichemal geräth und wir das Spiel gewinnen, wir deſto eher das Unſrige wieder bekommen und wohl noch mehr dazu gewinnen, wenn das Glück gut iſt. Verſpielen wir aber das Geld ganz, behalten keinen Heller im Beutel und keinen Rock am Leib, ſo gehen wir denn mit leerem Beutel wieder heim, dürfen nicht Sorge tragen, daß uns das Geld daraus geſtohlen werde oder die Motten in die Kleider kommen. Wir ſind auch der großen Arbeit Andrer enthoben, daß wir nehmlich nicht ſo bald mehr aufſetzen und ſpielen dürfen, ſondern halten nun Feiertag, und ſehen zu, wie ſauer es Andere ankommt, ehe ſie das Geld, wie wir

gethan, verſpielen. Aber ſolch barmherziges Zuſehen iſt nicht ſo luſtig, als ſelbſt mitſpielen; wir werden deßhalb bald verdroſſen darüber und ſtehlen uns endlich weg, ſo gut wir können. Kommen wir aber heim, ſo bringen wir die ſchwere Krankheit der Armuth am Halſe getragen; dieſe macht uns abermals ſo ungeduldig, daß wir nicht allein aus Leid faſt weinen, ſondern wir fangen auch an im Hauſe dermaßen zu murren, daß Alles uns entlaufen muß, jagen Weib und Kind fort, auf daß wir allein Herr im Hauſe bleiben. So uns aber noch etwas im Wege liegt oder ſteht, muß es auch zerſchlagen und zerbrochen ſeyn, es ſeyen Schüſſeln, Teller, Töpfe, Krüge, Kannen, Oefen und Fenſter, wir achtens nicht, daß es ſchade ſey und uns eine böſe Nachrede bringe. Wenn ſich aber hernach bald die Reue findet, ſo haben wir doch den Troſt, wenn wir nicht viel behalten, daß uns nicht viel verbrennt, wenn Feuer auskommt, und daß wir uns auch nicht hencken dürfen, denn reiche Leute hencken ſich gern, und großen Reichthum beſitzt nur der Teufel. Wer nun nicht alſo geſinnt iſt, der taugt zu keinem Spieler, iſt auch nicht würdig, daß er eine alte Karte ſollt' anrühren, geſchweige denn eine neue in die Fauſt nehmen, und gehören ſolche Leute nirgends beſſer hin, denn zu kleinen Kindern, die um Nußſchaalen ſpielen, zu unſrer Brüderſchaft aber gehören ſie nicht, denn wir ſetzen flugs Geld auf, fangen mit Pfennigen an, oder noch lieber mit Groſchen, bis man mit voller Hand und ganzen Thalern zuſetzt, und ob wir uns gleich oftmals untereinander hart ſtrafen und viel Geld abgewinnen, daß es einem wohl gereuen möcht, wieder zu uns zu kommen und bei uns zu ſeyn, ſo können wir doch nicht von einander bleiben, ſondern müſſen ſtets auf einem

Haufen liegen; auch hat einer den andern viel lieber als ſein eigenes Haus, Weib und Kind, weßhalb wir uns bald Morgens zum Branntwein, oder bei Tag im Stadtkeller oder an einem andern guten Ort zuſammenlocken. In Summa halten wir's ſo, daß wir ſelten daheim bleiben, ſtets ſeyn müſſen, wo man ſpielt, Tag und Nacht mit höchſtem Fleiß in der neuen Karte ſtudiren, wenn die alte weggeworfen iſt, auch mit allem Ernſt die Augen über den Würfeln behalten. Denn Aufſetzen iſt im Spiel die beſte Schanz, und wer nicht will die Augen aufthun, der thu den Beutel auf. Unſrer guten Werke ſind es auch viel, als: ſpielen, fluchen, lügen, betrügen, ſchlagen, raufen, morden und dergl., was ſchlechte, geringe Kinder und Leute nicht ausrichten könnten, auch gehören dazu nicht blöde, furchtſame Herzen, ſondern recht kühne Helden und tapfere Leute: Könige, Fürſten, Herren, Edelleute, Kaufleute, reiche Bürger, Bauern und andere Waghälſe mehr, welche nicht allein allerlei Schand zudecken, ſondern auch allen Schaden, den ſie anrichten, ja den Menſchen ſelbſt, bezahlen können, wenn ſie ihn beſchädigt oder gar ermordet haben. Unſer Ablaß allhier iſt eine zeitlang Cains Sicherheit, zuletzt kommt Reue und Buß, dort aber ewig Heulen, Weinen und Zähnklappern: mit welchem Ablaß der Stifter dieſes Ordens nicht karg oder neidiſch iſt, ſondern theilet ihn gern und mildiglich Allen aus, die das Spiel fördern, und nicht hindern noch verbieten. Darum mag ein Jeder unſerm Abgott danken und nach ſolchem Ablaß ſeufzen, der da hat lernen die Karten kennen, die Augen auf den Würfeln zählen und allerlei Liſt und luſtige Künſte bei dem Spiel üben, denn es kann nicht ausbleiben, ſondern muß uns widerfahren und zu Theil werden, wenn auch gleich an

keinem andern Ort, als in jenem Himmel, wo die Engel mit Keulen laufen. Unser Abgott, Herr und Anreizer ist, wie schon Anfangs gehört, der Spielteufel, welcher uns spielen heißt, auch fein lustig zum Spiel macht, daß uns das Herz im Leib lacht, wenn wir von Karten und Würfeln hören oder dieselben sehen. Ja, er lehret uns auch unrecht spielen, die Blätter in die Karten schieben, vermengen, zwicken und zeichnen, auf daß wir sie erkennen und wissen mögen, was Andere in der Faust haben. Wir könnten sonst auch nicht so meisterlich die Würfel knüpfen, dieselbe segnen und beschwören, daß sie uns auf Messerspitzen oder Schneiden müssen stehen bleiben, dazu stets tragen, was uns nützlich ist, und so viele Augen als wir wollen, wenn uns dieser Abgott nicht so gnädiglich solche Kunst und Gewalt mittheilte und auch in andern Stücken durch seine Diener uns Anleitung zukommen ließe. Denn da findet sich alsbald zu uns sein Oberster, der Unruhteufel, welcher uns nicht daheim bleiben läßt, sondern er muß uns unter die Leute führen, namentlich zu den Spielbrüdern; er macht uns deßhalb daheim angst und bang, daß wir selbst sprechen: mir ist Zeit und Weil lang, ich will in den Stadtkeller oder in ein anderes Bierhaus gehen, damit ich die Langeweil vertreib, und es fehlt gar selten, daß ich dort nicht gleich einen Kameraden sollt finden. Zweitens bleibt nicht von uns der Proviantmeister, nemlich der Freßteufel und Saufteufel, welche vollauf zuführen und die Küche wohl bestellen, damit wir uns unter einander zu Gast laden oder auf den Abend beim Wirth eine gute Mahlzeit zu gewärtigen haben. Dieses kann ich wahrlich nicht ausschlagen oder absichtlich versäumen, sondern freß und sauf mich daselbst lieber satt, denn daß ich daheim sollt Hun-

ger leiden; überdieß ſchmeckts bei ſolcher Büberei ſtets beſſer als daheim bei dem frommen Weib und Kind. Drittens bleibt nicht aus der Poſſenreißer- und Lachteufel, welcher uns beim Spiel fröhlich und guter Dinge macht, daß wir ſchreien und jauchzen, als wären wir im Himmel, und wer die beſten Zoten treiben und Lacherei anrichten kann, der iſt der beſte Stockfiſch. Aber wenn die ungeſchickten Tölpel, die ſich im Spiel Meiſter dünken, ein recht gut Spiel in der Fauſt haben und karten's ſo unvorſichtig, daß ſie ſich's mit geringem Spiel abgewinnen laſſen, dann geht es recht an's Lachen und Spotten, denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen. Viertens ſchleicht auch heimlich mit ein der Sauerteufel, wenn wir verſpielen, daß wir die Naſen rümpfen und das ganze Angeſicht entſtellen, wenn uns der bittere Rauch des Hohns und Spotts, ſo wir zum Schaden hin haben müſſen, in die Augen beißt, die Thränen heraustreibt, Muth und Herz betrübt: da iſt wahrlich das Lachen zu verbeißen. Es ſind die Spieler ſo unbarmherzig, daß wenn ſie etwas gewonnen haben, man es kläglich und jämmerlich genug machen muß,' will man etwas von ihnen wieder erlangen. Fünftens muß ſich auch allezeit mit untermengen der Läſterteufel oder Haderteufel, daß wir uns über dem Spiel oftmals ſchmähen und auf's gräulichſte verfluchen, auch um eines Hellers oder Pfennigs willen zanken, raufen und Maulſchellen austheilen. Sechstens will auch mit uns Geſellſchaft haben der Schwörteufel, welcher uns reizt, daß wir uns oft verſchwören, ſo man uns etwa zeiget, daß wir nicht recht geſpielt oder nicht zugeſetzt haben. Ob wir's nun gleich gethan haben, ſprechen wir dennoch: daß mich der Teufel hole, Gott laß mich ſein Angeſicht nicht beſchauen,

Digitized by Google

wo ich dieß oder das gethan habe ꝛc.; deßhalb müſſen's mir's zum Gefallen die Andern glauben und behalte alſo manchen Pfennig, den ich ſonſt zu erſetzen ſchuldig wäre. Siebentens ſteht uns auch treulich bei der Nachtteufel, welcher uns nicht zu rechter Zeit heimgehen läßt, ſondern uns immer anreizet, noch länger zu ſitzen, denn es ſey noch Zeit genug; er macht uns auch die Nacht bei dem Spiel kurz, daß darnach Mancher ſeinen Schlaftrunk thut, wenn der helle Morgen anbricht und der Kühhirt austreibt. Achtens ſitzt uns auf der Zunge der Lügenteufel, daß wir nicht die Wahrheit ſagen, was wir verſpielt oder gewonnen haben, auch nicht leiden können, wenn man uns die Wahrheit ſagt, wie wir's bei dem Spiel gehalten haben, ſondern allenthalben läugnen, und Andere, ſo es offenbaren und nachſagen, Lügner und Verräther ſchelten. Zuletzt kommt oftmals zu uns der grobe Unflath, der das Spiel zerſtört und die Brüder alle irre macht, nemlich der Mordteufel, welcher gar ins Feuer bläst und es nicht bei dem Sauerſehen, Schmähen und Läſtern bleiben läßt, ſondern uns ſo entrüſtet, daß wir vom Leder ziehen, oder Leuchter, Kannen, ja die Rungen aus dem Wagen erwiſchen, und nicht eher aufhören zuzuhauen, bis einer hier, der andere dort todt bleibt, und oftmals die Andern als Thäter folgenden Tages verübten Mords willen auch umgebracht werden. — Dieſe Teufel alle ſind der Spielbrüder Beſtätiger und Förderer, und es gefallen ihnen unſre Werke ſehr wohl, ſie helfen uns ſelbſt dazu, ſind uns hold, günſtig und wohlgeneigt. Aber den loſen Pfaffen, unſern klugen Weibern und chriſtlicher Obrigkeit (welche für Heiligkeit berſten möchten) gefallen dieſe Werke nicht; ſie ſind uns feind darum, predigen und ſchreien wider uns. Die Weiber

wollen's uns wehren und die Obrigkeit will's uns verbieten; aber was fragen wir darnach? Will man uns das Spielen daheim verbieten, ſo ſpielen wir deſto ärger, wenn wir anderswohin zu Markte ziehen, oder kriechen in irgend einen heimlichen Winkel, damit uns die Richter weder finden noch ſtrafen können. In Summa: wir laſſen das Spielen nicht, denn wir halten es für keine Sünde; wir ſind es einmal gewohnt und von unſerm Abgott dermaſſen darin befeſtigt, daß uns nicht irgend ein geringer Wind davon abſchreckt. Zum Beſchluß ſoll ein Jeder, der ſich in unſern Orden zu begeben geneigt iſt, ſich darob nicht ärgern laſſen, daß dieſer unſer Orden in der Welt anfänglich nicht viele Brüder gehabt hat: denn die Alten ſind Narren geweſen, haben nicht gewußt, wozu das Spiel gut iſt, haben auch die Blätter nicht recht zählen und nennen können. Wir aber ſind viel klüger und ſcharfſinniger, darum lernen's wir ſo bald, auch können ſich an einem Tage viele hundert Seelen in unſern Orden begeben. Es ſchadet alſo nicht, daß der Anfang gering geweſen, es genüget, daß das Ende gut geworden; denn, Lob ſey dafür unſerm Abgott, es iſt dahin gekommen, daß wenig Leute auf Erden leben, die nicht unſres Ordens ſind oder es noch werden möchten; und obſchon etlich meineidig werden und davon wieder abweichen, ſo bleibt doch der Kern beſtändig bis in die Grube. Dieß iſt unſer, der Spielbrüder, Spitzbuben und Doppler, Orden, Stiftung, gut Werk und Ablaß; wer derſelben will theilhaftig werden, der laſſe ſich beileib das Spielen nicht verleiden, ſondern fange von Jugend an zu ſpielen bis an das Ende ſeines Lebens, und erwarte den Ablaß mit Geduld und gewiſſer Zuverſicht, er wird nicht ausbleiben, ſondern uns gewiß

Digitized by Google

wiederfahren und zu Theil werden. Welche ſolches begehren, die ſprechen von Herzen Amen.

Datum im letzten Theil der Welt,
Da man das Spiel in Ehren hält,
Denn wo uns ein gut Glück zufällt,
So haben wir im Hui viel Geld,
Wer ſich nur ſo zur Sache ſtellt,
Als dieß unſer Schreiben es vermeldt."

Da haſt du, lieber Leſer, der Spielbrüder Urſprung, Natur, gute Werke, Lob und Ende, welches Alles du mit bußfertigem Herzen wolleſt betrachten und den Spielteufel kennen lernen, der ſich anfänglich fromm macht und nicht ein Teufel, ſondern ein großer Heiliger ſeyn will, denn er begehre Gewinnes halber nicht zu ſpielen. Das reden ihm ſeine Kinder nach, auch glaubens die Spieler einer dem andern, damit ſie das Geld aus dem Beutel locken und andere alberne Schafe in's Netz ziehen, daß ſie auch zuſetzen. Hüte dich, daß du dir ſolche Worte nicht gefallen laſſeſt, denn es iſt eitel Betrug, gleich als wenn der Teufel ſpräche: diene mir, bete mich an, ich begehre ja deines Leibes oder deiner Seele nicht; das glaube der Kukuk, ich nicht. Oder wenn einer mit geladener Büchſe vor dir ſtünde und ſpräche: halt ſtill, ich will dich treffen und nicht verwunden, ſondern nur mit dir ſcherzen und Kurzweil treiben; du würdeſt ſagen nein, ſcherze mit dem Teufel alſo. Und ſo übel, betrüglich und ſchädlich iſt's geſprochen „wir wollen um keines Gewinnes willen ſpielen"; — ja hinter ſich ſcharren die Hühner! Denn wo der Spielteufel hinkommt und einniſtet, bringt er viel und ärgere Teufel mit ſich, als er ſelbſt iſt, die dem Wirth in die Herberge ſcheißen und hölliſch Feuer zum Trinkgeld geben. Darum ſtraf, was da ſtrafen

kann, oder Gott wird ſtrafen, und bekehre ſich, wer zu bekehren iſt; wer aber nicht will, der fahre hin, er iſt genugſam gemartert! Amen.

(Andreas Musculus.)

---

8. Vom Grünenwald.

Auf dem Reichstag zu Augsburg geſchah ein guter Schwank von einem Singer an des Herzog Wilhelmen von München Hof. Er war ein berühmter Muſikus und Componiſt, hieß mit ſeinem Namen N. Grünenwald. Er war ein guter Zechbruder, nahm nit vergut, was ihm an ſeines gnädigen Fürſten und Herrn Tiſch fürtragen ward, ſondern ſucht ihm anderswo gute Geſellſchaft, ſo ſeines Gefallens und Kopfs waren, mit ihm tapfer dämpften und zechten; kam ſo weit hinein, daß alle Schenken und was er in baarem Geld mit ihm dahin bracht, in naſſer Waar und guten Bißlein dahinginge, noch mußt die Maus baß getauft werden. Er macht dem Wirth bei den acht Gulden an die Wand. In Summa, es kam auf die Letzt dahin, daß der Herzog von München, ſammt andern Fürſten, Herrn und Städten aufbrechen wollten. Der Wirth erfuhr die Sach, kam zu dem guten Grünenwald, fordert ſeine ausſtändige Schuld. „Lieber Wirth, ſagt Grünenwald, ich bitt euch von wegen guter und freundlicher Geſellſchaft, ſo wir nun lang zuſammen gehabt, laſſet die Sach auf dießmal alſo beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jezumal nit verfaßt, wir haben doch nit ſogar weit zuſammen, ich kanns euch all Tag ſchicken, denn ich hab noch Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht." „Das gonn dir Gott! ſagt der Wirth, mir

iſt aber damit nit geholfen, ſo wollen ſich meine Gläubiger mit Worten nit bezahlen laſſen, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleiſch, Salz, Schmalz und andere Speis kaufen und bekommen muß, es muß allwegen baar Geld da ſeyn; komm ich auf den Fiſchmarkt, ſehen die Fiſcher bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll, nimm ichs auf Borg, muß ichs doppelt bezahlen; ihr Geſellen aber ſetzt euch zum Tiſch, der Wirth kann euch nit gnug auftragen, wenn ihr gleichwohl nit ein Pfennig in der Täſchen hand. Darum merk mich eben, was ich auf dießmal geſinnet bin! Wilt du mich zahlen, mit Heil! wo nit, will ich mich des nächſten zu meines gnädigen Fürſten und Herrn von München Secretarien verfügen, derſelbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd." Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch geſetzt, wußt nit wo aus oder wo an, denn der Wirth, ſo auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu ſcharf. Er fing an, die allerſüßeſten und glätteſten Worte zu geben, ſo er ſein Tag je ſtudirt und erdenken mocht, aber alles umſonſt war. Der Wirth wollt ſich aber keineswegs nit ſchweigen laſſen und ſagt: „ich kann nit viel Umſtänd, glatt geſchliffen iſt bald gewetzt, du haſt Tag und Nacht wollen voll ſeyn, den beſten Wein, ſo ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müſſen auftragen, drum darfs nur nit viel Mäus, haſt du nit Geld, ſo gib mir deinen Mantel! dann ſo will ich dir wohl ein zeitlang borgen; wo du aber in beſtimmter Zeit nit kommſt, werd ich dein Mantel auf der Gant verkaufen laſſen, dieß iſt der Beſcheid miteinander." „Wohlan! ſagt Grünenwald, ich will der Sachen bald Rath finden." Er ſaß nieder, nahm ſein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgends Liedlin:

1. Ich ſtund auf an eim Morgen
Und wollt gen München gon
Und war in großen Sorgen:
Ach Gott, wär ich davon!
Meim Wirth dem war ich ſchuldig viel,
Ich wollt' ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

2. „Herr Gaſt, ich hab vernommen,
Du wöllſt von hinnen ſchier,
Ich laß dich nit wegkommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder ſetz mir dein Mantel ein!
Demnach will ich gern warten
Auf die Bezahlung dein."

3. Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt war mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein ſcherzen,
Soll ich mein Mantel gut
Zu Augsburg laſſen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Iſt allen Singern ein Schand.

4. „Ach Wirth, nun hab Gedulde
Mit mir ein kleine Zeit!
Es iſt nit groß die Schulde,
Vielleicht ſich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,
Darum laß mich von hinnen!
Ich zeuch nit aus der Welt."

5. „O Gaſt, das gſchicht mit nichten,
Daß ich dir borg dießmal,
Dich hilft kein Ausred dichten,
Tag, Nacht wollſt du ſeyn voll,
Ich trug dir auf den beſten Wein,
Drum mach dich nur nit mauſig!
Ich will bezahlet ſeyn."

6. Der Wirth der ſah ganz krumme,
Was ich ſang oder ſagt,

So geb er nichts darumme,
Erſt macht er mich verzagt;
Kein Geld wußt ich in ſolcher Noth,
Wo nit der fromm Herr Fugger
Mir hilft mit ſeinem Rath.

7. „Herr Fugger, laßt euch erbarmen
Mein Klag und große Pein,
Und kommt zu Hülf mir Armen!
Es will bezahlet ſeyn
Mein Wirth von mir auf dieſen Tag,
Mein Mantel thut ihm gfallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag."

8. Dem Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fugger gut
Mein Schuld ganz überalle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich ſchwang mich zu dem Thor hinaus:
„Ade du lauſiger Wirthe!
Ich komm dir nimm ins Haus."

Dieß Liedlein faßt Grünenwald bald in ſeinem Kopf, ging an des Fuggers Hof, ließ ſich dem Herrn anſagen. Als er nun für ihn kam, thät er ſeine gebührliche Reverenz, demnach ſagt er: „Gnädiger Herr! ich hab vernommen, daß mein gnädigſter Fürſt und Herr allhie aufbrechen und auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nit von hinnen können ſcheiden, ich hab mich denn mit Euer Gnaden abgeletzet. Hab deren zu lieb ein neues Liedlein gedicht, ſo euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs deren zur Letze ſingen." Der gut Herr, ſo dann von Art ein demüthiger Herr war, ſagte: „Mein Grünenwald! ich wills gern hören, wo ſind deine Mitſinger, ſo dir behülflich ſeyn werden? laß ſie kommen!" „Nein, gnädiger Herr, ſagt er, ich muß allein ſingen, denn mir kann hierinn weder Baß noch Discant helfen." „So ſing her!" ſagt der Fugger.

Der gut Grünenwald hub an und ſang ſein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verſtund ſeine Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach ſo gar wär, wie er in ſeim Singen zu verſtehen geben hätt, darum ſchickt er eilends nach dem Wirth. Als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald ſeinen Mantel und ſchenkt ihm eine gute Zehrung dazu, die nahm er mit Dank an, zoge demnach ſeine Straß. Dieſem Grünenwald kam ſeine Kunſt auf dießmal gar wohl, ſonſt hätt er ſeinen Mantel hinter ihm laſſen müſſen und nackend aus Augsburg gezogen ſeyn. Darum Kunſt nimmer zu verachten iſt.

---

9. Bei einem Kindtaufſchmauß wird der Täufling erdrückt.

„Keller zum Rottenſtein. bericht, wie daß den 8. October 1600 Baltaſar Gernarth zu Reichmanshauſen Kindbett gehalten, und die Mahlzeit bis nach Mitternacht gewährt, darbei geweſen der Pfarrer daſelbſten, und ſich ſämmtlichen alſo beweint, daß ſich endlich einer zu der Kindsbetterin ins Bett gelegt, und das Kind mit einander erdruckt.

Fürſtl. Würzburg. weltl. Kanzley."

---

10. Prognoſtication Doctoris Paracelſi.

Was iſt es, oder was hilft es euch, daß ihr euch verbindet und betrachtet nicht, daß ihr widerwärtig ſeyd in eurem Gemüth und Herzen? Sehet nur, wie ihr gezeichnet ſeyd auswendig mit euren Kleidern, alſo ſeyd

ihr auch inwendig. Nicht thierisch sollet ihr seyn, sondern als Menschen. Darum aber, daß ihrs nicht seyd, wird euch der herrschen, der über euch ist, von dem

geschrieben steht: Gebt ihm, was ihm zugehört, denn keine thierische Vernunft ist bleiblich, allein die bleibt, die aus Gott verhänget und geordnet wird, die fällt zu seiner Zeit; also wird euer Rath zerstört.

---

11. Die Hasen fangen und braten den Jäger.

Eins Morgens ging ich durch ein Wald,
Es hat geschneit und war grimm kalt,
Neben der Straßen hört ich vispern,
Etwas hinter eim G'sträuch laut zispern;
Ich guckt hindurch, sah daß da saßen
Etwas bei die zweihundert Hasen,
Hatten sam da ihren Reichstag.
Ein alter Has' erzählt die Klag

Ueber ein gar uralten Jäger,
Der ſie täglich in ihrem Läger
Ueberfiel mit Lauſchen und Hetzen,
Mit G'ſchoß, Falken, Hunden und Netzen,
Damit ſie vielfältig verſtricket
Und ſie ohn all Erbarmung knicket,
Darnach er ſie denn ſchund und briet,
Ihr etlich gar zu Stücken ſchnitt,
Und bückt ſie ein zu eim Fürhaß,
Nachdem mit Zähnen zerriß und fraß,
Das mußtens leiden und ihr Kinder
Und wurden ihr je länger minder,
Wiewohl ſie täglich Junge trügen
Und die ausheckten und aufzügen,
Und wo die Läng ſie noch da blieben,
Würdens all von ihm aufgerieben,

Derhalb wär Noth, daß ſie allſand
Dem Jäger thäten Widerſtand,
Wenn er zunächſt mit ſeim Waidwerk
Wiederum züg auf dieſen Berg,
Daß ſie ihm ſollten mit g'meinem Haufen
In eim Sturm entgegenlaufen,
Grad auf ihn zu, ohn all Krumm
Den alten Jäger ſtoßen um,
Ihn dann mit ſein Hetzſtricken binden
Dergleich ſeine Leithund und Winden,
Wenn ſie denn alſo wären gfangen,
Als Uebel vor an ihn begangen,
Möcht man vollkömmlich an ihm rechten,
Dazu waren alle Haſen ſprechen,
Sie wollten ihr Bälg all dran wagen
Und ſtracks nachkommen ſeim Anſagen,
Ob ſie möchten den Jäger fällen;
Indem hört ich ein Horen ſchellen
Und auch jauchzen der Hunde Haufen,
Anfingen die Haſen zu laufen
Hinab gen Thal dem Jäger zu;
Ich ſtund ein Weil und in eim Nu
Kamen die Haſen in ihr Läger
Und brachten mit den alten Jäger,
Mit Waidſtricken gefangen und bunden
Mit all ſein Winden und Leithunden,
Sein Spieß und Waidmeſſer ſie trugen,
Den Jäger an einem Strick aufzugen
An ein Baum zu der ſtrengen Frag,
Wie viel er Haſen all ſein Tag
Hätt umbracht mit ſeinem Waidwerk
Allhie an dem gewaltigen Berg.
Da bekennet er auf dritthalbhundert,

Jeden mit Namen ausgesondert,
Mit Fleiß beschriebens sein Urgicht,
Nach dem saßen sie zu Gericht,
Thäten sein Jägerhoren schellen
Und über ihn ein Urtheil fällen,
Daß man zu Straf um sein Unthaten
Ihn sollt an einem Spieße braten,
Wie er den Hasen auch hät than,
Wo ers gfenglich hätt kommen an,
Auch fälltens ein Urtheil den Hunden,
Da sie all sollten werden gschunden,
Zerhauen und gesalzen ein,
Und darnach aufgehangen sein.
Nachdem die Hasen schürten ein Feuer,
Nahmen den Jäger ungeheuer
Und bunden ihn an seinen Spieß,
Der einen tiefen Seufzer ließ
Und sprach: erst ich erkennen kann,
Daß ich ihm hab zu viel gethan,
Drum gschicht mir jetzt auch nit Unrecht,
Ich hab euch gar zu hart durchächt
Ohn Schuld wider all Billigkeit,
Wann ich gedacht zu jener Zeit,
Ich wollt euch drücken wie ich wollt,
Daß ihr mich allzeit fliehen sollt
Nach aller Hasen Natur und Art,
Jetzt, so ihr haltet Widerpart
Und ihr mein Meister worden seyd,
Erkenn ich erst mein groß Thorheit.
Nachdem die Hasen ungeheuer
Thäten den Jäger zu dem Feuer
Und drehten ihn um an dem Spieß,
Manichen lauten Schrei er ließ;

Zu helfen ich ihm oft gedacht,
Doch Sorg und Furcht mich davon bracht,
Daß ſie mir nit gleich wie ihm thaten,
Ließ gleich den alten Jäger braten,
All Hund erſchlagen, darnach ſchinden,
In Stück zerhauen, ich ſtund hinten,
Sah, wies ein Theil einſalzten auch,
Darnach aufhingen in den Rauch,
Ein Theil ſie in eim Keſſel ſuden,
All Wölf und Füchs ſie dazu luden
Mit ihn zu halten das Frühmahl,
Nachdem ging ich mein Straß zumal,
Und gedacht mir, bei der Geſchicht
Wahr iſt es, wie Seneca ſpricht:
Welcher Herr treibet groß Tyrannei,
Macht viel Auffätz und Schinderei,
Meint zu drucken ſein Unterthon,
Auf daß ſie fürchten ſein Perſon,
Derſelb muß ihr auch fürchten viel.
Wenn ers gar übermachen will,
Wird er etwan mit Ung'ſtüm grochen
Und hart geſpannter Bogen brochen,
Wie Kaiſer Julio geſchach,
Auch andere mehr vor und hernach,
Wer aber ſanftmüthig regiert,
Von den Seinen geliebet wird,
Thun ihm freiwillig alles gut
Und ſetzen zu ihm Leib und Blut,
Damit ſein Reich grün, blüh und wachs:
Sanftmuth bringt Gut, ſo ſpricht Hans Sachs.

---

12. Von den Stirnen.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Eine runde auferhebte Stirn bedeutet einen freien Menschen, gegen jedermann fröhlich, eines guten Verstands und mit viel Tugenden umgeben. Ein glatte ebene Stirn, von Haut und Bein ohne Runzeln, bedeutet einen Menschen, der leicht zanket, bald betrogen und doch mehr einfältig denn weis'.

Der eine kleine Stirn hat, ist einfältig, zornig, grausam, begierig hübscher Dinge. Welches Stirn wohl

Digitized by Google

rund iſt, und an den Ecken der Schläfe ausgedruckt, und bloß von Haar, der iſt eines guten Verſtands, kühn, in Böſem hochmüthig, weltlicher Güter und Ehren begierig. Stirn in den Ecken der Schläfe ſpitzig, der iſt ein böſer unbeſtändiger Menſch, einfältig und ſchwacher Begreiflichkeit. Welches Stirn an den Schläfen iſt von grobem Fleiſch, zuſammengedruckt, der iſt ein ſtolzer, hoffärtiger, zorniger Menſch, eines groben Verſtands. — Welches Stirn faltig iſt und in der Mitte Spält hat, der iſt einfältig, hochmüthig und hat doch bös Glück. Welches Stirn an allen Orten groß iſt, etwas rund und bloß von Haar, der iſt kühn, eines guten Verſtands, böslistig, hochmüthig, zornig und lügenhaftig. Welches Stirn faſt lang und hoch iſt in die Runde, alſo daß das Angeſicht gegen dem Kinn ſpitzig iſt, der iſt einfältig, ſchwach und hat bös Glück.

(Fortſetzung folgt.)

---

13. Einen vornehmen Mann zu machen.

Nimm anderthalb Centner Menſchenfleiſch und ſo viele Knochen und Beine, als zu einem Mann erforderlich ſind, gieß daran zehen Pfund ächt adeliches und zwanzig Pfund ordinari Reutknechtsblut, knete dieß alles in eine Maſſe, bring ſie in die gewöhnliche Menſchenform, füll die Hirnſchale mit gutem Spreu, ſchmiere der Figur ein halb Pfund Hammelfett und ein Loth wohlriechende Eſſenzen auf den Kopf, ſchütte ein Pfund vom feinſten weißen Mehl darüber her, laß einen **Maitre Tailleur** von Paris ein Dutzend Ellen Goldſtoff nach den Geſetzen der Mode zuſchneiden und die Figur dareinpacken, häng ihr (ſie wird geduldig aushalten) drei El-

Digitized by Google

len breites ſeidenes Band über die Schultern und hefte ihr ein Stück Goldblech vorn auf die Bruſt, ſteck ihr an jeden kleinen Finger der beiden Hände einen großen Ring, mit reichen Steinen garnirt, füll ihr die Taſchen mit Uhren, Tabattieren und Etuis (**NB.** alle dieſe Sachen müſſen unbezahlt ſeyn), diejenigen Ficken aber, worein andere Leute die Geldbörſe ſtecken, laß leer, wenn anders **le Maitre Tailleur** ſolche nicht gar weggelaſſen hat, gib ihr in die rechte Hand eine Lorgnette, die ſie mit ununterbrochener Bewegung, deren zureichender Grund in dem reichen Ring liegt, vor das Aug hält; unter den herabhängenden linken Arm aber ſteck ihr ein ſchwarzſeidenes Dreieck, ſetze die Figur, vornehmer Mann genannt, alſo ausgerüſtet, in einen beweglichen, mit Sammt ausgeſchlagenen und mit Rädern verſehenen Käfig, pflanze vor dem Käfig ſechs Holſteiner und einen breitſchulterigten Lümmel mit einem Schnurrbart hinten hinauf, oder ein Halbdutzend wohlgemäſtete Müßiggänger, laß den Käfig vor dem Reſidenzſchloß des Landesherrn anhalten und die Figur in die Antiſchambre hinaufſteigen, laß bei ihrem Eintritt in ſolche die obere runde Endung der Figur ſich gegen die untere ein Halbdutzendmale ſo tief herabbeugen, daß die beiden Endungen und der mittlere Theil der Figur einen ſcharfwinkligten Triangel formiren, und aller Spreu aus dem obern Aufſatz herausfallen würde, wenn ſolcher nicht glücklicherweiſe bedeckt wäre, laß ſie dort ein paar Worte franzöſiſch radbrechen, ihre Uhren, Tabattieren und Etuis nach der Reihe auskramen und wieder einſtecken, ſo iſt die Schöpfung deines vornehmen Manns, der ſonſt nichts iſt, als ein vornehmer Mann, und ſein Tagwerk vollbracht.

---

14. Johann Fischart *).

Beschläge zum Heiligthums-Kästlein.

Heiligthums-Spang.

Wie könnt mehr ihr Papisten klagen,
Daß euch die Ketzer nicht vertragen,
  Euch was ihr heilig halt, zerreißen,
  Und was ihr küsset, euch bescheißen:
So sie doch in dem Buch allhie
Sich angenommen han der Müh,
  Und euch zu eurem Heil'gthums-Last
  Gestift ein' neuen Heil'gthums-Kast,
Ja gleichsam Noe auch gezimmert,
Darin all's Heiligthum bleib unkümmert,
  Daß nicht zu Grund geh, noch ersauf
  Durch Sturm der Götzenstürmer-Hauf.
Deßhalb ihr römisch Heil'gthums-Küsser
Und ihr andächtig Bildergrüßer
  Schelt' sie nicht mehr Heil'gthums-Zerstörer,
  Sondern vielmehr Heil'gthums-Verehrer:
Weil sie eure Reliquia
Und euer übrig' Brocken da
  Zu einem ewigen Schatz aufheben
  In einem ewigen Brodkorb eben.
Thun sie es schon nicht solcher g'stalt,
Daß man es all's für heilig halt:
  Thun sie es doch aus dem Bedacht,
  Wie der römisch Bienkorb ist gemacht:
Nemlich daß man denk ewig dran,
Wie blind sey gewesen Jedermann.
  Darum fahr hin du Heiligthums-Arch,
  Bis man nachschickt den Reliquien-Sarg,

*) Auszug aus: Der Heylig Brotkorb: Der Heil. Römischen Reliquien, oder würdige Heyligthumbs-Brocken. Das ist: Johannis Calvini nothwendige Vermahnung von der Papisten Heyligthumb: Daraus zu sehen, was damit für Abgötterey und Betrug getrieben worden, dem Christlichen Leser zu gut verteutscht. Getruckt zu Christlingen, 1622.

Darin die liebe Meß erhaben
Im ewigen Fegfeuer wird begraben:
Ach da behüt Sanct Grill und Grix
Und b'schützt die heilig Heil'gthums-Büchs.

Dieweil denn Jedermann kund und offenbar ist, daß der größte Theil, so von den heiligen übriggebliebenen Kleidern oder Körpern gewiesen wird, erstunken, erlogen und von etlichen losen Landläufern und unnützen Wäschern erfunden ist, die das arme unerfahrene Volk also betrogen haben ꝛc., habe ich mir fürgenommen, etliche Stücke zu erzählen, die dem frommen, gottesfürchtigen Menschen Ursach geben, diesem Handel weiter nachzudenken.

Zu Genf, sagt man, sey ein Arm von dem heiligen Antonio gewesen, welcher mit der Decke, darin der Arm gelegen, fest verwahret und verschlossen ist gewesen. Denselbigen Arm haben die Leute daselbst angebetet, geherzt und geküßt; da man ihn aber einmal für die Leute gebracht und aufgethan hat, ist eines Hirsches Schwanz in der Decke verwahret gelegen. Auf dem großen Altar ebendaselbst haben sie auch ein Stück von dem Gehirn St. Peters gehabt; solches ist von den Leuten geglaubet worden, so lange es verschlossen ist gewesen. Denn es wäre ja eine große Todsünde gewesen, wenn man dem Titel oder Namen nicht hätte Glauben gegeben. Wie aber dasselbige Nest zerstöret und fleißig besehen worden ist, hat man einen Bimsenstein, mit dem man die Füße im Bad reibet, darin gefunden.

Darum sollte man wünschen und begehren, daß wir aller Narretheiung und Fabeln möchten gewiß inne werden, die mit dem Heiligthum hin und wieder werden

gehalten und getrieben. Doch dieweil mir ſolches ſauer und ſchwer wird werden, hab ich endlich bei mir gedacht, dieſe kleine geringe Vermahnung ausgehen zu laſſen, auf daß ich die ſchläfrigen und tauben Menſchen munter machte und aufweckte, damit ſie bei ſich bedächten, was für Betrug und Beſcheißerei bei allem Heiligthum unter dem Pabſtthum ſeyn müſſe. Ach wollte Gott, daß chriſtliche Fürſten und Herren darauf mehr Achtung hätten, und hierin ein beſſer Einſehen thäten; denn ihr Amt erfordert es, daß ſie hier nicht durch die Finger ſehen noch zulaſſen, daß das arme Volk ſo erbärmlich mit falſcher abgöttiſcher Lehre verführet, oder auch ſo gar ſcheinbarlich, daß man es greifen kann, verſpottet werde, dieweil ſie das einfältige alberne Volk bereden wollen, daß ein Dreck (mit Erlaub zu ſagen) eine Bratwurſt ſey.

So wollen wir nun von unſerm Herrn Chriſto anfangen; dieweil ſie aber deſſen natürlichen Leib nicht haben können, haben ſie ungefährlich ein Sechshundert Lügen, mehr als minder, zuſammen geſammelt, mit welchem ſie des Herrn Chriſti Abweſenheit ausfülleten, wiewohl ſie den ganzen Leib Chriſti ſo ganz nicht haben fahren und entwiſchen laſſen, daß ſie nicht irgend ein Stück oder Partikel erwiſcht und behalten hätten.

Von des Herrn Chriſti Vorhaut.

Die Charrovienſiſchen Mönche rühmen ſich, daß ſie neben des Herrn Chriſti Zähnen und Haaren auch die Vorhaut, das iſt, das Häutlein haben, welches von dem Herrn Chriſto, bei ſeiner Beſchneidung, iſt abgeſchnitten worden. — Lieber, ſage mir doch, wie ſolche Vorhaut zu ihnen gekommen ſey? Es iſt wahr, daß der Evangeliſt S. Lucas anzeigt, daß Chriſtus unſer

Herr beſchnitten worden, daß aber jenes Häutlein zu einem Heiligthum übrig behalten ſey, deſſen wird an keinem Ort mit einem Wörtlein gedacht. Die alten Hiſtorien ſchweigen von dieſem Stück auch gar ſtille. Ueberdieß iſt in 500 Jahren nach Chriſti Geburt davon kein Wort in der chriſtlichen Kirche gehandelt noch gelehret worden. Wo iſt dieſe Vorhaut ſo lange Zeit verborgen gelegen und nachmals ſo plötzlich wieder hervorkommen? Ja, wie iſt ſie gen Charrovium zu den Mönchen geflogen? Damit ſie aber ihre Lügen beſchönen mögen, ſagen ſie, es ſeyen etliche Blutstropfen von derſelben Vorhaut gefallen. Ich glaube es wohl, daß ſie es ſagen; aber ſie müſſen ſolche ihre Rede beweiſen und wahr machen. Darum kann man leichtlich ſehen, daß es nichts anderes als lauter Geſpött und Verlachung ſeye. Aber wenn wir es nun gleich zugeben, und gerne wollen gut ſeyn laſſen, daß die Vorhaut, ſo von dem Herrn Chriſto iſt abgeſchnitten worden, übrig behalten ſey, und daſelbſt oder an irgend einem andern Ort ſeyn könne, was werden wir dann ſagen zu der Vorhaut, welche zu Rom in der Kirche Lateranenſis auch wird gewieſen? Und doch iſt es gewiß und unläugbar, daß der Herr Chriſtus nicht mehr, denn *eine* Vorhaut gehabt habe. Daraus folget, daß eine Vorhaut nicht zugleich zu Rom und zu Charrovio ſeyn könne: alſo wird die grobe und öffentliche Lüge geſehen.

Von des Herrn Chriſti Blut.

Darnach folget des Herrn Chriſti Blut, darüber ſich dann auch ein mächtig groß Zanken und Streiten hat erhoben; denn Viele haben geſagt, daß des Herrn Chriſti Blut nicht gefunden werde, es ſey denn, daß es durch ein gar großes Wunderwerk geſchehe. Dennoch wird

ſein natürliches Blut an mehr denn hundert Orten gewieſen. An vielen Orten, als zu Mantua, haben ſie große Schalen voll. Zu Biliomo in Avernia wird es in einem kryſtallenen Gefäſſe ungeronnen gewieſen. Nicht ferne davon in einem Flecken, und auch an andern Orten, wird es geronnen gezeigt. An manchen Orten haben ſie ſo viel Blut, daß es mit Schalen ausgegoſſen und ausgetheilt worden iſt. Es iſt aber nicht genug geweſen, daß ſie des Herrn Chriſti Blut pur und lauter gehabt haben, ſondern ſie haben auch ſein Blut mit Waſſer vermiſcht haben müſſen, wie es von dem Herrn Chriſto gefloſſen iſt, da ſeine Seite mit einem Speere geöffnet worden. Solcher Betrug wird zu Rom in Joannis Lateranenſis Kirche getrieben.

Von Chriſti Windeln, Hemden und Wiege.

In der Kirche zu unſrer lieben Frauen in Rom und zu St. Paul haben ſie auch die Windeln, in welche der Herr Chriſtus iſt gewunden worden, wiewohl ein merklich Partikel von derſelbigen Windel in Hiſpanien, in des Salvators Kirche, auch ſeyn ſoll. Item, ſie haben auch daſelbſt des Herrn Chriſti Wiege und das Hemd, welches ihm ſeine Mutter Maria gemacht hat.

Von den ſechs Waſſerkrügen.

Darnach folgen die Waſſerkrüge, in welchen der Herr Chriſtus das Waſſer zu Wein gemacht hat, als er zu Cana in Galiläa auf der Hochzeit geweſen iſt. Hier möchte ich nun wohl wiſſen, wer dieſe Waſſerkrüge ſo lange Zeit verwahret und hernach ausgetheilt hätte. Ich vermag nicht alle Orte nach einander zu erzählen, wo ſolche ſteinerne Krüge auch gewieſen werden. Damit wir aber in dieſem Stück nicht ſo lang verziehen,

kann ein Jeder leichtlich ſehen, daß die guten Herren (mit Urlaub) lügen, wenn er nur der Krüge anſichtig wird; denn in etliche gehet nicht mehr denn ein Maas, etliche ſind ein wenig größer, etliche kleiner, manche aber von ihnen ſind ſo groß, daß wohl 8 Maas darein gehen. Nun reime mir Jemand dieſes zuſammen, wenn es ihm möglich iſt, — dann will ich ihnen die Krüge ohne weitern Zank gerne laſſen.

Von des Herrn Chriſti Schuhen.

Ich darf nicht ſagen, welche Größe die Schuhe haben, die ſie zu Rom an dem Orte, welcher das Allerheiligſte genannt wird, weiſen: ob eine Mannsperſon oder ein junges Kind ſie getragen habe, iſt ungewiß. Dann habe ich genugſam bis anher gezeigt, wie ſie ſo unverſchämt lügen, und nun Schuhe des Herrn Chriſti hervorbringen, welche ſelbſt die Apoſtel zu ihrer Zeit nicht gehabt haben.

Von dem Tiſche ꝛc. bei dem letzten Abendmahl des Herrn.

Dieſer Tiſch iſt, wie ſie ſagen, zu Rom in der Kirche Lateranenſis; ein Partikel des Brods, das ſie verzehrt haben, in Hiſpanien. Das Meſſer aber, mit welchem das Oſterlamm zertheilet worden, haben ſie zu Trier. Darauf, lieber Leſer, merke wohl, daß der Herr Chriſtus das Abendmahl an einem Ort hat gehalten, der ihm dazu vergönnet und geliehen iſt worden. Da er von dannen gegangen, hat er den Tiſch hinter ſich ſtehen laſſen, und wir leſen nicht, daß ihn die Apoſtel von dem Orte, wo er geſtanden, weggetragen haben. Nach etlichen Jahren aber iſt Jeruſalem zerſtört worden. Lieber, ſag mir doch, wie das der Wahrheit ge-

mäß ſey, daß man dieſen Tiſch erſt ſieben oder achthundert Jahr nachher gefunden. Deßwegen kann ein Jeder hieraus leichtlich ſehen, daß ſolches auch eine gute, feiſte, wohlgemäſte Lüge ſey.

Von dem Schurztuch Chriſti.

Ebenſo geht es auch mit dem Schurztuch Chriſti zu, mit welchem der Herr Chriſtus der Apoſtel Füße hat abgetrocknet, als er ſie gewaſchen hatte. Eines haben ſie zu Rom in der Johanneskirche, das andere zu Aachen in der Corneliuskirche, in welchem noch ein Malzeichen von des Verräthers Judas Fußſtapfen gewieſen wird. Eines von beiden muß erlogen ſeyn, wenn nicht beides erlogen iſt. Was ſollen wir nun daraus ſchlieſſen? Wir wollen ſie unter einander ſtreiten und fechten laſſen, bis ein Theil dem andern ſeine Sach wahr machen wird. Unterdeſſen wollen wir es für eitel Betrügerei halten, daß ſie die Menſchen haben überreden wollen, daß eben das leinene Schurztuch, welches Chriſtus in dem Hauſe, darin er ſein letztes Abendmahl gehalten, gelaſſen hat, 5 oder 600 Jahre nach der Zerſtörung Jeruſalems nach Welſchland oder Deutſchland geflogen ſey.

Von des Herrn Chriſti Kreuz.

Man ſagt, daß das Kreuz, welches Helena, Conſtantini des römiſchen Kaiſers Mutter, zuerſt erfunden, noch zu Jeruſalem ſey. Und daran zweifelt zwar kein Menſch, obgleich die Kirchenhiſtorie dieſer Meinung zuwider iſt; denn dieſe ſagt, daß Helena einen Theil des Kreuzes ihrem Sohne, dem Kaiſer Conſtantin, geſandt habe, der es hernach zu Conſtantinopel auf eine ſchöne Marmorſäule geſetzt habe; den übrigen Theil aber habe ſie

mit einer Silberdecke überzogen und ihn dem Biſchof zu Jeruſalem zur Verwahrung übergeben. Darum wollen wir entweder die Hiſtorie Lügen ſtrafen, oder ſagen, daß dasjenige erſtunken und erlogen ſey, was man ſtets von dem wahrhaftigen Kreuz des Herrn Chriſti unterm Pabſtthum ſagt. Hier ſollen wir abermals wohl eingedenk ſeyn, wie viele Stücke hin und wieder auf dem ganzen Erdboden von dieſem Kreuz ausgetheilt worden ſind. Denn es iſt nirgends ein Städtlein, auch noch ſo klein, darin nicht ein Partikel von ſolchem Kreuze gefunden werde; ja es iſt nicht allein in den höchſten und fürnehmſten Kirchen, ſondern in etlichen Pfarren keine noch ſo geringe Abtei geweſen, da man nicht etwas davon hätte weiſen können. — Wie haben denn die verzweifelten Buben ſo kühn ſeyn dürfen, daß ſie die ganze Welt mit vielen Partikeln von dem hölzernen Kreuze ſchier erfüllet haben? Und wenn daſſelbe hätte ſollen getragen werden, ſo hätten 300 Menſchen ſolche Partikel auf einem Haufen nicht tragen können. Sie haben aber zur Beſchönung die Ausrede erdacht, daß ein ſolches Kreuz nicht kleiner noch geringer werde, man ſchneide gleich ſo viel davon ab, als man immer wolle. Aber das iſt auch ſo eine närriſche ungereimte Lüge, daß ſie auch von den Abergläubiſchen ohne weitere Erinnerung kann verſtanden werden.

Von den drei Nägeln, mit welchen der Herr Chriſtus ans Kreuz iſt genagelt worden.

Ueber den Nägeln aber, mit welchen der Herr Chriſtus iſt an's Kreuz genagelt worden, erhebt ſich ein viel größerer Streit. Ich will von denen allein ſagen, davon ich bin berichtet worden. Aus ſolcher Erzählung

wird auch ein kleines Kind urtheilen können, daß der Teufel die Welt gar greiflich verspottet habe. Die Alten schreiben, daß Helena einen Nagel auf ihres Sohnes Helm hat stecken heißen, die beiden andern aber habe sie an das Gebiß des Zaumes, welchen sein Pferd getragen hat, hängen lassen. Ambrosius stimmt mit dieser Meinung nicht überein, denn er sagt, daß ein Nagel auf die Krone des Constantin gelegt worden sey, aus dem andern sey seinem Pferde ein Gebiß gemacht worden, den dritten aber hab' Helena selbst behalten. So sehen wir nun, daß sie sich vor zwölfhundert Jahren gezankt haben, was aus den Nägeln gemacht worden sey; was können wir nun Gewisses davon wissen? Zwei andere Nägel sind zu Rom, ein anderer zu Senis, einer zu Venedig. In Deutschland sind auch zwei solche Nägel, einer zu Cöln, der andere zu Trier; mehrere sind in Frankreich. Siehe nun zu, da hast du viele Nägel; gleichwohl will ein jeder Ort von den hier erwähnten beweisen, daß er einen rechten Nagel habe.

Von des Herrn Christi ungenähetem Rock.

Der Rock aber, welcher von oben an durch und durch gewürket und ungenähet war, hat viel andere Röcke gejunget, dieweil die Papisten gesehen haben, daß eben der Rock gut wäre, die Albernen und Einfältigen zu einer sonderlichen Andacht zu reizen und zu bewegen. Denn zu Argentolien, welches ein Dorf auf parisischem Grund und Boden ist, hat man einen solchen Rock und zu Trier auch einen. So haben nun (wenn anders die Bulla in des Salvaters Kirche wahr spricht) die Christen, wenn sie ihren Eifer im Zertheilen des Rockes nicht überlegt haben, eine viel größere Sünde gethan

als die gottlosen Landsknechte, die sich nicht haben unterstehen dürfen, diesen Rock von einander zu theilen. Die Christen aber haben sich nicht gescheuet noch gefürchtet, ihn zu theilen, damit sie etwas hätten, das sie anbeten könnten. Aber was werden sie den Türken zur Antwort geben, die ihre Thorheit verlachen und sagen werden, daß solcher Rock bei ihnen sey? wiewohl es nicht vonnöthen ist, daß wir sie mit den Türken zusammen lassen, hierum zu fechten und zu streiten, denn sie werden an dem Uebrigen genug zu thun haben, daß sie ihren eigenen Zank untereinander schlichten. Während dem dieses geschiehet, sind wir wohl nun sehr entschuldigt, wenn wir niemand unter ihnen Glauben geben, auf daß man uns nicht beschuldigt, wir hielten zu irgend einem Theil, ohne Erkenntniß der Sache, diß wäre weder recht noch billig. — Eben das Kleid, um welches die Landsknechte das Loos geworfen haben, ist ein Rock gewesen, der in griechischer Sprache Chiton genennet wird. Nun wollte ich, daß ein jeder Mensch fleißig Acht habe auf die Form und Art beider Röcke, von welchen einer zu Argentolien, der andere zu Trier gewiesen wird: so würden sie gewiß inne werden und sehen, daß der Rock zu Argentolien einem Meßkleid gleich und ähnlich sey. Und wenn sie gleichwohl allen Menschen die Augen ausstächen, so könnte man ihre Lügen doch wahrnehmen und fast mit den Händen greifen.

---

15. Ein gut Recept, so ein Jüngling einen Bruch bekommt.

Schneide ihm drei Büschelein Haar auf dem Wirbel ab und binde es in ein reines Tüchlein, trage es un-

beſchrieen in eine andere Markung und grab es in einen jungen Weidenbaum, daß es verwachſen kann; es hilft gewiß.

*

Für die weiße und rothe Ruhr.

Sobald ein Menſch merkt, daß ihn die Ruhr anwandeln will, ſo ſoll er, ſo oft er einen Stuhlgang hat, zwei oder drei Hände voll Salz darein thun und über Nacht ſtehen laſſen. Dieß einen Tag gebraucht.

Item: Nimm alsdann gefeilt ungariſch Ducatengold, ſo viel als man ungefähr Salz in ein Ei thut, in einer Hühnerbrüh ein. Dieß ſtärkt das Herz gewaltig. Ueber zwölf Stund präparirte Perlen, gleichergeſtalt ſo viel, als man Salz in ein Ei thut, in Hühnerbrühe eingenommen, über zwölf Stund abermals ſo viele präparirte Koralle auch alſo. Dieß hebt und ſtärkt.

*

Das Podagra, oder auch Flüſſe zu vertreiben.

So ſprich: jetzt wird man bald läuten mit den Glocken, Podagra oder Fluß ich will dich herauslocken, daß du verdorreſt, wie der Tod im Grab, und nicht wieder kommeſt, bis man mich legt in's Grab; dazu verhelfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geiſt. Bei jedem der drei höchſten Namen muß man mit der Hand über den Fuß hinunterfahren, und wenn das Uebel an beiden Füßen iſt, ſo muß man es dreimal über jeden ſprechen. Iſt es ein Fluß, ſo muß man über den Fuß hinauswärts mit der Hand ſtreichen.

16. Von einem Müller, der betteln ginge.

Es ist ein Bettler kommen zu einem Becken, begehrt, daß er ihm von wegen dessen, daß er auch seines Handwerks Genoß wär, ein Almosen gebe. Nun hat der Beck geforschet, was für ein Handwerk er getrieben hätte; da antwortet der Bettler, er wär ein Müller gewesen. Der Beck spricht, wie viel Bauern sind in deine Mühle gefahren? Sieben, antwortet der Bettler. Sieben? spricht der Beck: o du grober und ungeschickter Flegel, diese sieben Bauern, die hätten eher alle müssen betteln gehen, weder ich. Wollt mit diesem Worte auf den Spruch lenden des gemeinen Manns, da man sagt von dem Stehlen der Müller.

---

17. Von des Fleisches Eigenschaft, Nutz und Schaden.

Es ist vielerlei Meinung von Auserwählung und Nahrung des Fleisches. Rasis sagt, daß des Lammes Fleisch sey besser denn das Hirschfleisch, und die Andern sagen das Wiederspiel: des Lammes Fleisch sey überflüssiger Feuchtigkeit. Andere sprechen, das schweinene Fleisch, eines Jahres alt, sey besser, etliche das eines schwarzen Widders, ein Jahr alt. Etliche meinen, das Kalbfleisch sey besser. Und also sind mancherlei Meinungen. Wiewohl, so sie recht verstanden werden, sind sie alle gleich. Fleisch eines verschnittenen Widders, ein Jahr alt, ist guter Däuung und Geschmacks. Ochsen und Kühe, so sie alt sind, haben sie melancholisch Fleisch und sind böser Däuung. Wenn welche viel damit gespeist werden, sind sie geneigt zum viertägigen Fieber. Denn, wie Avicenna sagt, so ist das Rind-

und Ochſenfleiſch vieler und grober Nahrung, machet den Ausſatz, viertägig Fieber und viel andern Schaden. Die Brühe dieſes Fleiſches, noch nicht genug gekocht, hilft zur Bewegung des Bauches. Fleiſch von trockener Complexion ſoll man ſieden und das von feuchter Complexion braten. Geißen- oder Bockfleiſch iſt am allertrockenſten und mehrt das grobe, trübe und melancholiſche Blut, iſt von großer Nahrung, der Verdauung ungehorſam, wird von den Gliedern mit großer Beſchwerung verzehrt und verſtopfet den Bauch. Und wenn es von denen gegeſſen wird, welche eine melancholiſche Complexion haben, ſo beſchädigt es die Milz und machet Verſtopfung darin, davon erwachſen Waſſerſucht, umkriechende Geſchwüre, Ausſatz, Rauden, Franzoſen und andere Krankheiten. Und das geſchicht am meiſten, ſo es in ſtätem Gebrauch und in großer Viele gegeſſen wird. Und dieſe Schäden richten ſich nach dem Alter des Viehes und geben auch darnach Nahrung, je nachdem es ſind ſäugende, junge, ältere oder gar alt. Das ſäugende gibt eine gute Nahrung, lieblich und leicht zu däuen, und macht ein gutes Geblüt. Das junge Fleiſch iſt nicht ſo gut als das ſäugende, denn es iſt feucht und etwas harter Däuung, wiewohl das Blut, ſo davon erwächst, nicht gar bös iſt, von wegen der Stärke ſeiner natürlichen Hitze. Und ſpricht Iſaac, daß ſeine Brühe mit Eſſig angemacht und getrunken, den Magen ſtärket und die Eingeweide, und nutz iſt den choleriſchen Krankheiten. Aber das, ſo etwas älter iſt, hat eine trockene Complexion, wird bös verdäuet, gebiert eine melancholiſche Feuchtigkeit, zumal ſo es eine Förderung oder Gleichförmigkeit findet bei dem, der es genießt. Aber das gar alte iſt das allerböſeſte, von wegen ſeiner Hitzigkeit und Trockenheit, es gibt keine

Nahrung und hat keinen Geſchmack. Geſalzenes Fleiſch, das faſt trocken iſt, gebieret grobe, böſe und melancholiſche Feuchtigkeit, iſt ſchädlich den Kranken und ungeſund den Geſunden, mit kleiner und faſt böſer Nahrung, darum es gar kärglich ſoll gegeſſen werden.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Fortſetzung vom 3. Januar.)

Wie man ſich noch weiter im Discours und Unterredung galanter Leute bei der Tafel in Obacht zu nehmen.

Trage ſtets eine Schreibtafel bei dir, um, ſo etwas Wichtiges und Geheimes in der Tiſchcompagnie geredet wird, du ſolches alſobald aufzeichnen könneſt, damit du es hernach anderer Orten austragen und umſtändlich wieder erzählen könneſt; denn es iſt dem ſchlüpfrigen, ungetreuen Gedächtniß allein nicht zu trauen, und dadurch wirſt du dir bei den Leuten Furcht und Liebe erwecken. Haſt du aber vorher von andern ein Geheimniß im Vertrauen innen worden, ſo kannſt du es den gegenwärtigen Gäſten auch wohl offenbaren; ſonderheitlich ſchaue, wie du zerſchiedene Häuſer und Familien durch Hin- und Wiederſchwätzen kannſt an einander knüpfen und in tödtliche Feindſchaft bringen. So kannſt du dir beide Theile obligirt machen, und darbei im Trüben fiſchen. Wann zwei miteinander raufen, kannſt du die Haare aufleſen. Dieſe und dergleichen Maximen laſſen ſich nicht nur allein über der Mahlzeit, ſondern auch bei all andern Geſellſchaften und Zuſammenkünften mit gutem Vortheil practiciren. Erzählt etwa ein gelehrter und erfahrner Mann ſonſt was Neues, ſo du zuvor

nie gehört und deinem Ochſenhirn verwunderlich vorkommt, ſo mußt du, als ein Maulfrank, dein Maul ſpannenweit aufreißen, daß man mit einem Schubkarren voll Roßfeigen könnte dadurch fahren. Sodann, wenn du deine große Eſelsohren fleißig geſpitzt, und alles wohl vernommen, mußt du es nicht gleich für eine Glaubenswahrheit gelten laſſen, und einfältigen Glauben beimeſſen, ſondern alles in Zweifel ziehen, darüber critiſiren, und deine auſſerordentliche Gab, etwas unverſchämt zu widerſprechen, an den Tag geben; denn wenn einer immer Ja ſagt, und der andere auch, ſo gibt es ja keinen Diſput ab. Sag alſo kecklich, du wiſſeſt es beſſer: der Herr irret ſich; oder, er iſt ein Stück Wegs neben der Wahrheit, bei Verona, ohne V vorbei geflogen, darauf bleibe hartnäckig, und weiche um kein Haar, du mußt recht haben: ſo ſieht man, daß du auch nicht verſponnen biſt, und wann der gelehrte Mann anders Vernunft und Beſcheidenheit beſitzt, wird er dir zuletzt gewiß nachgeben, und das Feld überlaſſen. So wirſt du als ein herrlicher Ueberwinder Ehre und Sieg vor allen Gegenwärtigen erhalten. Sagt dir einer was, ſo du nicht gerne höreſt, oder vermeinſt, es ſey deiner Reputation zu nahe geredt, ſo mache kurzen Proceß und ſage: Das ſagt mir ein Erzregimentsflegel, ein rechter Hundshut, ein zehntauſendfacher Grobian. Oder du kannſt es noch deutlicher, ohne Blumen und Wortzierde ſagen, dazu ſchreien, wie der Nachtwächter, mit den Händen fechten, mit den Zähnen knirſchen, aus dem Mund ſchäumen, mit den Füßen ſtampfen, und ausſchlagen wie ein Thier aus Arcadien, dem andern die Feigen weiſen und unter die Naſe ſchnalzen, das nächſte beſte an den Grind werfen ꝛc. Was gilts,

man wird ein andersmal weit behutsamer mit dir reden und alle Worte vorher auf die Goldwage legen, ehe man sich unterstehe, dich anzureden. Es wird auch deinen Worten nicht wenig Kraft und Nachdruck geben, wann du sie mit Fluchen, Schelten, Schwören, Blitz, Donner, Hagel, Höll, Teufel und dergleichen versiegelst und bestätigest, daß den Zuhörern die Haut schauert, und alle Haar gen Berg stehen; und dieses alles billig; warum will der Narr dir nicht glauben?

Von ganz besondern Discoursen über der Mahlzeit, honette Leute zu ergötzen und im Gespräch zu unterhalten.

Andern die allzugroße Lust zum Essen zu benehmen, damit dir mehr bleibt, kannst du ihnen mit verschiedenen Geschichten einen Eckel und Widerwillen erwecken, so daß mancher, der den Bissen schon im Maul hat, solchen unter dem Serviet wieder herauslangen möchte. Zum Exempel: Aus Gelegenheit eines grünen Krauts, kannst du anfangen zu reden von jenen Spinat- und Sommerfladen, so im Mai und Brachmonat unter dem freien Himmel an der Sonne ausgekocht werden, wozu auch sogar Kühe und Ochsen ganz frische Teller, ohne Model, zu gießen pflegen. Bei dem Voressen beschreibe einen geschmierten, grindigten Siechenkopf, noch im vollen Saft, in dem Tiegel gebraten und mit Schinderfette geträuft; oder einen fünfzigjährigen Mastdarm in Essig eingebeizt, auf dem Kohlfeuer gedämpft, mit Geißlorbeeren oder wilden Capern zugerichtet und mit Läusen überstreuet. Erzähle, wie die Hottentotten manchmal einem alten umgefallenen Gaul mit bloßen Zähnen die Gedärme aus dem Leibe ziehen, und mit größtem Gusto, daß ihnen das Mark über beide Kinnbacken herab rinnet, sammt dem daran klebenden Maienschmalz

verzehren. Wie ſie öfters einen Schlegel von einem raudigen Schaf, mit auſſätzigen Peſtbeulen, einen ſtinkenden Nierenbraten von einem abgerittenen Mauleſel, der ſchon halb verweſen, inwendig braunroth, auſſen grüngelb, oder das verfaulte Geräuſch und Eingeweid von verrecktem Schinderaas ꝛc. bei ihren vornehmſten Tractamenten mit Luſt freſſen. Du kannſt auch vorſtellen eine Wildpretpaſtete von jungen Maulwürfen und hintern Katzenvierteln, mit Mauspfeffer, Ohrenſchmalz und Fontanellenpflaſter auf die neueſte Art zubereitet. Ferner gehackte Fuchslungen, nebſt blauabgeſottenen Blindſchleichen, fricaſſirt in einer Eidechſenbrühe, mit Nonnenfürzchen parfumirt, in Fieberlatwergen und durchgearbeiteten Purgierſäften eingemacht. Eine Ollapotrida von Crocodilsleber, kalten Hundsnaſen, von Schlangen, faulem Wundfleiſch, geröſteten Krotten. Wie auch einmarinirte Krebsſchäden und gerittene Wölf ꝛc. Nimm dazu auch den Senf und eine Brühe von glücklich zurück gegebenen Clyſtiren. Den Küchenzettel zu vollenden, läßt ſich noch von folgenden Gerichten ein angenehmes Project machen. Als: ungeputzte Säumägen, Wiedhopfen mit Kothlerchen und Miſtfinken, ſo in Achſelſchweiß und zehnjährigem Zehenbalſam gebraten worden, rings umlegt. Etliche Dutzend Würſte von Kinderwindeln und Schwalbenneſtern gefüllt, in einem Spitalprivet geräuchert, in einer phosphorirten, gewürzten Saubohnenbrühe von Teufelsdreck zugerichtet. Dazu gehört auch ein Salat von grünem Moos, mit niſſigen Haarlocken, in Holzäpfeleſſig und Scorpionöl angemacht, worauf ein halb Dutzend weich geſottene Eier von einer ſchwarzen Katze. Ein Maienkäferſchmarren mit Zecken und Blutigeln, in einem geſpieenen Hirſenbrei angerührt, und mit bologneſiſchen Hundsflöhen

gewürzt. Gebackene Strauben und Hohllippen von ungewaschenen Kindshemdern und verbrämtem Hosenfutter, vorstellend al fresco allerhand rare Blumen, Sinnbilder und hieroglyphische Figuren, so der Teufel in der Hölle nicht errathen, noch weniger fressen mag. Eine schweinerne Saufulz von einem einbalsamirten Saunabel und Bockseuter, mit Hühnermilch und Mistgabelsaft, in einem von Salpeter und Weinstein fingerdick überzogenen Nachtgeschirr aufgesetzt. Noch eine andere Sulz von rinnenden Augen, offenen Füßen, abgezapften Zugblattern, mit Eiter. Eine köstliche Wanzentorte, mit grauen Maueresseln, Roßkäfern und Schaafläusen gefüllt, worinnen die Drüsen von einem kranken Schwein, anstatt der Rosinen; die Rusen aber von Kinderblattern, roth und weißem Friesel, französische Hitzblattern, Mundfäule, Scharbock ꝛc. statt des Zimmet und Zuckers. Endlich kann kommen eine Pyramide von allerhand Schleckerwerk, als überzogene Ratzenschweise, Stuhlzäpflein, Marcipan von weißem Hundszucker, überzuckerte Roßpomeranzen, gefrorner alte Weiber- und Kinderrotz, auf welsche Manier eingemachte Winterbeulen, Warzen und Hühneraugen, gebackene Roßkäfer, Morsellen und Pfeffernüsse aus dem Marcolphischen Leibstuhl, eingezuckerte Kreuzspinnen, spanische Mucken ꝛc. Was anbelangt das Getränk, so ist das beste zum Exempel, das von dem Abdecker und Wasenmeister gesammelte Wasser der crepirten Schindluder, nebst dem mit ungelöschtem Kalk eingesottenen Eselsurin ꝛc.: das alles wird deiner eigenen Erfindung, Geschmack und Gutachten heimgestellt.

Was noch mehr von höflichen und wohlanſtändigen Sitten bei der Tafel ehrbarer Leute, beſonders großer Herren, zu beobachten.

1. Mußt du deinem Nachbar öfters was Heimliches ins Ohr ſagen, und gleich darauf Andere anſchauen und lachen. 2. Wenn du die Zähne ſtühreſt, ſo nimm Meſſer und Gabel darzu, und grapple gleichwohl mit gähnendem Rachen, ohne was vorzubehalten, damit jedermann ſiehet, das Thor ſtehe offen zum Miſt ausführen. Mit dieſem Meſſer oder Gabel kannſt du hernach kecklich, unabgewiſcht, wieder in die Schüſſel fahren. Fege auch mit der Zungen, nach Belieben die Backen aus, und räume von den Zähnen, was etwa von Speiſen da. 3. Ziehe öfters das Weiße von den Augen, und das Mark aus dem Schmecker, und wiſche ſolche Raritäten an das Tiſchtuch. 4. Iſt dir dieſe oder jene Speiſe nicht recht, ſo ſcheue dich nicht, ſage öffentlich heraus: Das freſſen bei mir die Säu! friß du den Pfifferling! ꝛc. krümme das Maul, ſchüttle den ganzen Leib. Sage aber auch fein redlich, das eſſe und trinke ich am liebſten, ſo kann man ſich das nächſtemal darnach richten. 5. Du mußt alle Speiſen auf dem Teller zuvor genau betrachten und daran riechen; thun es doch ſogar auch die Hunde, aus Antrieb der Natur. So verfahre auch mit den Speiſen deines Nachbars; ſind ſie beſſer als die deinigen, tauſche mit ihm. 6. Hat man etwa in der Küche in Zurichtung der Speiſen das geringſte überſehen, ſo gib dem Hausherren oder der Frau einen derben Verweis und ſage: Pfui Teufel! iſt das wohl ein Saufreſſen! findeſt du eine Kohle, Haar oder dergleichen im Eſſen, ſo zeige es jedem, ziehe es auseinander und ſage: Es wäre dir lieber, wenn man ſolche Zugabe in ein be-

sonders Geschirr anrichtete, so könntest du davon nehmen, wann und wie viel du wolltest. Der Hausvater wird es gewiß merken. Wirst du es aber erst innen, nachdem die Speise schon im Mund gekäuet worden, so speie es flugs auf den Teller, oder in die Schüssel und sage:

Was aus dem Munde fällt darnieder,
Dasselbe kommt seinem Herrn wieder.

7. Das verstehe auch von sehr heißen Bissen und Suppen, so man weder im Munde noch Magen leiden kann; dahero prudle es fein geschwind wieder heraus, lasse einen dazu fahren und sage: Dieser Schub hat mich gebrennt, daß mir der Rauch hinten ausgeht. 8. Du mußt auch auf deinem Sitz dich immer zurück, hin und her schieben und wiegen, um dir eine kleine Motion zu machen; thut man es doch sogar den Kindern, wenn sie kaum geboren, damit sie einschlafen, kannst auch eben sowohl am Tisch als im Bette schlafen; deswegen pflegten die Alten im Bette zu essen. Solltest du aber vielleicht zurück auf den Boden fallen, so schaue, daß du das Tischtuch, sammt den darauf stehenden Gläsern und andern Geschirren nach dir ziehest, dir aber im übrigen kein Leid widerfahre. 9. Aus dem Brod mache einen geschundenen Barthle, und aus dem Käs ein Schiff, das ist, jenem schäle die Rinden ab, in diesen aber mache eine Grube, und schneide das Beste aus der Mitte heraus. 10. Schneidet einer den Butter vorne an, so schneide du gegenüber; will er, du sollst auf seiner Seite fortfahren, so sag nur: Wir wollen in der Mitte schon zusammen kommen, um zu zeigen, daß du ihn wollest gar auffressen; deßwegen setzt man ihn ja auf, denn er gibt gute Nahrung, und macht gelin-

den Stuhlgang. 11. Sind Spargeln da, ſo erfordert die Höflichkeit, daß du das obere Grasgrüne für dich herabſchneideſt, andern aber das untere Weiße gebeſt. Bei den Artiſchocken aber iſt es umgekehrt. 12. Bei den Schnecken iſt die neueſte Mode, daß man ſie in das Maul nehme und wie die Nuß aufbeiße und den Kern ausreiſſe. Merke auch, daß gewiſſe Völker im Brauch haben, wenn ſie die Schnecken gegeſſen, ſo hoſfiren ſie in die Häuslein. Wer es nicht glauben will, dem weiſe den Augenſchein. 13. Aepfel und Birnen mußt du nicht zerſchneiden, ſondern entweder wie die Füchſe und Igel ganz freſſen, oder ein Stück nach dem andern fein laut und vernehmlich davon herab beiſſen; das merke auch beim Brod. 14. Mit den ſchwarzen Kirſchen mußt du deine Kratzen und deinen Saurüſſel wohl befärben; hernach aber für die lange Weil den Mitgäſten die Stiel und Steine davon ins Geſicht ſchnellen. Du mußt weder Senf noch Brühe auf deinen Teller heraus nehmen, es ſey denn, daß du ſie trinken wollteſt wie die Hunde lecken, oder mit Löffeln eſſen; ſondern tunke einen Biſſen nach dem andern in die allgemeine Schüſſel hinein, wie auch in das Salzfaß. 16. Die Beiner oder Knochen mußt du in beide Hände faſſen, überzwerch wie die Hunde ins Maul nehmen, und mit den Zähnen abnagen. Hernach begehre ein Inſtrument, ſelbe zu zerſchlagen, oder ſtoß ein Loch in das Teller, daß das Mark herauskomme. 17. Iſt ein Herr oder Frau im Eſſen begriffen, ſo rede fein auch mit ihnen und nöthige ſie zu antworten. Trinkt jemand, ſo brings ihm unter währendem Trinken zu, oder rede indeſſen fort. Du darfſt deßwegen nicht abbrechen oder dich an irgend was verhindern laſſen. Redet man dich hingegen an, ſo hebe deine Augen nicht auf, ſondern

richte ſie beſtändig auf Speis und Trank, und rede allezeit mit voller Goſche. 18. So lange deine Maulmühle Korn hat, ſo mahle brav darauf, und blaſe die Mühlbeutel deiner Backen auf, wie ein Brotespfeifer oder Trompeter. 19. Blaſe fein auch in die warmen Speiſen, daß die Funken allerſeits davon ſpringen; wegen was iſt denn ſonſt deines Vaters Blasbalg in deinem Mund? Faſſe das Eſſen allezeit mit allen fünf Fingern; wollen dir dieſe nicht flecken, brauche den zinnernen großen Procurator oder Vorleglöffel. Lege fein mit deinem Löffel, ſo du erſt aus der Goſche genommen, Andern die Speiſen vor, damit ſie nicht meinen, du ſeyeſt ecklig, oder wolleſt ihnen vergeben. Wiſch deine Finger, Meſſer und Gabel an das Brod, ſo du dir oder einem andern vorſchneiden willſt, oder an deines Nachbarn Kleid. Die Brühe auf dem Teller ſchabe mit dem Meſſer zuſammen, oder lecke ſie auf wie die Hunde, oder ſtreiche ſie bis auf den letzten Tropfen zuſammen. Das ſind allzumal nützliche Manieren und alte Gebräuche, die ſollte man nicht ſo leicht abkommen laſſen. 20. Spiele zum Zeitvertreib mit Meſſer und Gabel, Löffel und Teller, den Ton zu ſuchen; mache ein Gepolter und Getöſe damit, wie der Meßner in der Rumpelmette; verſchneide Tiſch und Leinwand, damit du erfahreſt, ob dein Meſſer wohl ſchneide. Dieß iſt eine ehrliche, unſchuldige Arbeit.

(Fortſetzung folgt.)

19. Die dritte Sünde des zulumpten Hosenteufels wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe.

(Fortsetzung vom 3. Januar.)

Das wissen wir aus der heiligen Schrift und aus unserer eigenen Erfahrung, daß wir in Sünden empfangen und geboren, und darinnen unser Leben zubringen, zum Bösen geneigt sind von Jugend auf. Wiewohl solches von allerlei Sünden geredt wird, so ist's doch an dem, daß in unsrem Fleisch und Blut sonderlich regiert unordentliche Brunst und Begier zur Unkeuschheit, daß auch im Ehestand solche Sünde mit unterlauft, und das unrein machet und beflecket, das vor dem Erbfall ohn alle Sünde und unordentliche Brunst zugegangen wäre. Adam hätte solche Werk der Mehrung ohne Brunst begangen, aber, wie oben vermeldt, bald nach dem Fall merket und fühlet er solche Brunst und seiner Natur Verderbung, hüllet deßhalben und decket zu, daß er nicht durch solche Entblösung solche böse Begierde ärger mache und mehr entzünde. Demnach, wie wir alle von Adam geboren, solche Schwachheit und unordentliche Lüste in uns befinden, sagen wir zu und verbinden uns mit Gott in der Taufe, daß wir solchen bösen Lüsten in unsrem Fleisch Widerstand thun, unsern Leib tödten und kasteien und für allem hüten wollen, was solche Lüste in uns erregen, verursachen und anreizen möge; daß wir auch nicht andern Leuten mit Worten, Geberden und Kleidung, oder womit es sonst geschehen kann, wollen Aergerniß geben, sondern wie Adam zudecket, und auch Gott selber Adam mit dem Ziegenpelz bekleidet, daß wir uns auch also ehrbarlich und züchtig mit Kleidung verhalten und nie-

mand zum Böſen anreizen mögen. Das iſt der Bund, den wir in der Taufe mit Gott gemacht haben, darnach wir uns ſollen halten und leben, wie denn unſre lieben Vorfahren und Großeltern bis auf dieſe jetzige Zeit ſolcher Ehrbarkeit und Kleidung ſich befliſſen haben, und noch auf den heutigen Tag alle andere fremde Nationen demnach mit der Kleidung alſo ſich verhalten. — Hiemit aber wollen wir zum drittenmal zu bedenken geben, und die pludrichten Hoſen unſren jungen Leuten für die Naſen halten, daß ſie ſich wohl darin ſpiegeln, und ſehen, wie ſie ſo ganz vergeßlich an Gott und an ihrer H. Taufe, meineidig und zu Buben werden, in dem, daß ſie nit allein ſolche böſe Lüſte im Herzen tragen, ſondern was ſie im Herzen haben, auch äußerlich mit der Kleidung, Gott zuwider und dem Nächſten zur Aergerniß, erweiſen und jedermann für die Augen ſtellen. Denn, Lieber, ſag mir, wozu dienet es ſonſt? warum wird es angefangen? aus was anderer Urſach geſchieht es? Daß unſre junge Geſellen ihnen laſſen ſo kurze Röcke und Mäntel machen, die nicht die Neſtel, geſchweig denn den Latz bedecken, und die Hoſen ſo zuludern laſſen, den Latz vornen alſo mit hölliſchen Flammen und Lumpen, unmenſchlich und groß machen, die Teufel auf allen Seiten laſſen alſo herausgucken, denn allein zum Aergerniß und böſer Anreizung der armen, unwiſſenden und unſchuldigen Meidlein. Welche, was ſie für Gedanken nothhalben und unwiderſtreblich faſſen und haben müſſen, nachdem du ihnen alſo für die Augen tritteſt, geb ich dir ſelber zu bedenken, du weißt es auch und thuſt es darum. Das ſollſt du aber darneben auch wiſſen, daß dir viel beſſer wäre, nach der erſten Dräuung Chriſti, daß du nie geboren wäreſt, oder dir ein Mühlſtein am

Halſe hinge und lägeſt im Meer, da es am tiefſten iſt, mit deinen teufliſchen lumpigten Hoſen, damit du ſo freventlich und bübiſch die jungen unſchuldigen Meidlein, Jungfrauen und Frauen ärgerſt und zum Böſen anreizeſt. Denn das ſollſt du erfahren, wo du nicht drüber büßeſt, daß dirs übler und unträglicher als andern ergehen wird, wie Chriſtum ſelber ſagt, wie dich die Hoſenteufel von dem Angeſicht Gottes und aller lieben Engel und Heiligen Angeſicht zum größern Verdammniß reiſſen, dir die Schenkel mit hölliſchen Flammen anzünden und unaufhörlich verbrennen werden. Gott geb, daß du dich indeß erkenneſt und ablaſſeſt. Iſt aber alle treue Vermahnung an dir verloren, wohlan, ſo fahr forthin: was den Raben gehört, das erſäuft nicht.

(Fortſetzung folgt.)

---

20. Der Pater Dominikus.

(Fortſetzung vom 3. Januar.)

Der König lebe hoch! wie bene thut das Saufen!
Wir trinken, er gibt uns dafür die Abſolution.
Was! ihr gedenkt wohl gar den Rang mir abzulaufen?
Ich ſauf euch unter'n Tiſch und ſpreche Jedem Hohn!

Der Pater Dominikus eröffnet das Feſt und die andern werden ſchon nachkommen. Wahrlich, das Mönchsleben iſt ein koſtbares Ding. Sie machen den Leuten weiß, daß ſie beſtändig das Fleiſch kreuzigen, und unterdeß lebt niemand flotter wie ſie. Aber wer wird es ihnen auch verargen, wenn ſie ſichs während des Karnevals ſo gut ſeyn laſſen? Wie unbillig! ſie ſollten ſich kaſteien, unterdeß die ganze Chriſtenheit jubelt? Das laſſen ſie wohl bleiben. Noch mehr. Sie

Pater Dominikus.

Digitized by Google

Digitized by Google

begnügen ſich nicht, das Karneval mit Freuden durchzubringen, ſie machen es in den Faſten ebenſo; denn während die Weltleute nur Kräuter, Gemüſe und Wurzeln eſſen, genießen ſie Fleiſch; aber das geſchieht insgeheim, um Niemand Aergerniß zu geben. Damit gut. Wer mir das nicht glauben will, dem kann ich Beiſpiele anführen. Der Doktor Patin erzählt eine ziemlich luſtige Geſchichte, die ſich in einem Karmeliterkloſter zugetragen. Hier ſind ſeine eigenen Worte: „Vor Kurzem kamen die Gerichtsdiener auf Anſuchen des Superiors um zwei Uhr des Nachts in ein Karmeliterkloſter und hoben zwölf Mönche auf, die ſie nach Fort l'Eveque brachten. Es waren luſtige Brüder, die ſich aus ihren Regeln ſo wenig, wie aus ihrem Superior machten und hier mitten in der Faſtenzeit weidlich ſchmauſeten. In einem von ihren Zimmern fand man unter andern zwei und zwanzig feißte Rebhühner, Paſteten, Schinken und eine Menge Flaſchen Wein. So faſten die Herrn Mönche zu einer Zeit, wo andere ehrliche Leute nur Reis und gebackenes Obſt eſſen. So ward die Welt von jeher unter dem Deckmantel der Religion betrogen. Wahrlich ein weiter Mantel, unter dem ſich eine Menge Schafsköpfe verbirgt.“ In der That war man nicht ohne Grund gegen dieſe Karmelitermönche aufgebracht, denn ſie handelten ja trotz den Befehlen ihres Superiors, dem ſie gewiß etwas nicht zu Danke gemacht hatten. — Aber hier ſtehen die Sachen ganz anders; der Pater Dominikus befolgt den Willen ſeines Superiors genau, und wenn er nicht eben ſo närriſch iſt, wie dieſer, ſo iſt er doch wenigſtens eben ſo benebelt. Ueberdieß iſt ja das eine fromme Handlung, denn er erlangt dadurch völlige Abſolution. Es lohnt ſich ſchon der Mühe, ſich zu beſaufen, wenn

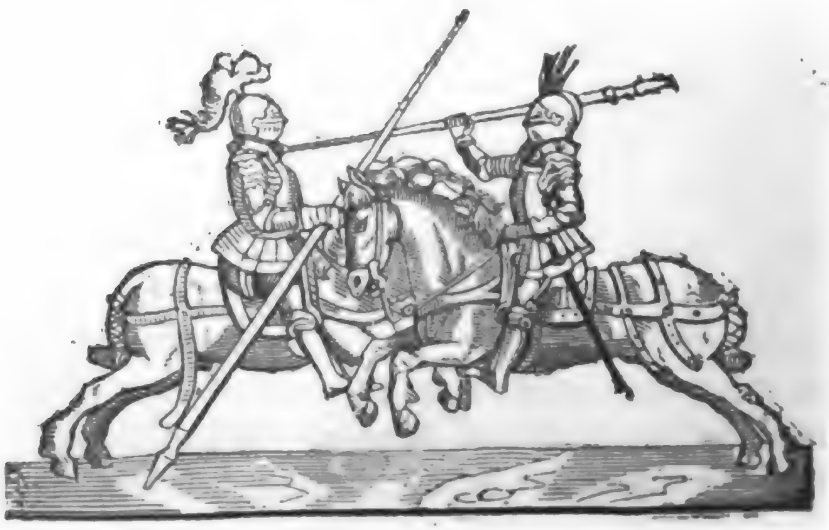
man auf dieſe Art Vergebung der Sünden erhält. Freilich beruht nach dem Evangelio die Seligkeit nicht auf der Ausübung von dergleichen Handlungen; aber wer wird auch nach dem Evangelio fragen! Das iſt für die guten Väter ein viel zu ernſthaftes Buch. Es nennt den Weg zur Seligkeit einen engen Weg; dieſe Herren wollen ihn aber recht breit. Die Abſtinenzen und Kaſteiungen ſind nur für Einfältige; ſolche feine und geſcheite Leute bedürfen derſelben nicht und thun ſich lieber gütlich. Ob ſie auch noch ſo liederlich leben, das hat nichts zu ſagen, wenn ſie nur irgend einen Heiligen anrufen und wie der Pater Dominikus beten: **Ora pro nobis**, ſo kommen ſie ſchon ins Paradies. Die andern Väter verſtehen auch ihr Handwerk und werden ihm ſchon Beſcheid thun.

(Fortſetzung folgt.)

---

31. Das dritte Kampfſtuck mit dem langen Spieß.

(Fortſetzung vom 3. Januar.)



Dergleichen iſt wahrzunehmen, wenn einer mit dem langen Spieß auf dich, reit und dich trifft, und derwegen ſeinen Spieß fallen läßt, ſo erhalt du deinen feſt in der Hand, reit ſtracks fort, nach Anzeig der Figur, ſo reiteſt du ihn gewiß über das Roß ab.

(Fortſetzung folgt.)

---

22. Von Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen.

„Johann Philipp, von Gottes Gnaden Biſchof zu Würzburg und Herzog zu Franken.

Nachdem Wir bei dieſen noch ſchwebenden hochbetrübten Zeiten und Kriegsläuften mit ſonderbarem Mißfallen vernehmen müſſen, daß in und bei den Hochzeiten, Kindtaufen und bei den Begräbniſſen in unſerm Stift Würzburg und Herzogthum Franken ſolche Mißbräuch eingeriſſen ſind und verübt werden, welche wegen ihrer Koſtbarkeit der täglichen Nahrung ſehr ſchädlich und dem gemeinen Weſen ganz hinderlich, ſonderlich aber wegen Anleit- und Verurſachung vieler Sünden und Aergerniſſen der göttlichen Ehr und einem wahren chriſtlichen Wandel ſchnurgerad entgegen befunden werden: als haben Wir aus tragendem biſchöflichem Amt nicht umgehen ſollen, mit möglichem Ernſt und Fleiß dahin zu ſehen, wie ſolchem Unheil zu begegnen, und von der Verpflegung ſolcher hoher und heiligen Sacramenten alle Unordnung und Ueppigkeit wäre abzuſchaffen, dadurch bishero der große Segen dieſer chriſtlichen Geheimniſſen iſt bei manchem gehindert und in ein Malediction verändert worden, alſo und ſolchergeſtalt, daß durch das gerechte Urtheil Gottes die noch wäh-

rende ſcharfe Strafen über das ganze Vaterland und über viel Privathausweſen vielfältige Noth und Trübſale hieraus erfolgt ſind.

Von Mißbräuchen bei den Hochzeiten.

I. Derentwegen Wir dann hiemit ernſtlich befehlen und wollen, daß erſtlich alle Koſtbarkeit der Hingaben und Vorhochzeiten hiemit ſolle durchgehend aufgehoben und abgeſchafft, und nichts mehr zugelaſſen ſeyn, als was zur chriſtlichen Copulation der verheirathen Perſonen, nothwendiger Heiraths-Abred der intereſſirten nächſten Blutsverwandten und leidentlicher Tractation der fremden eingeladnen Gäſte mag die Nothdurft erfordern.

II. Es ſolle auch für's ander Bräutigam und Braut mit vorhergehender Beicht und Communion ſich zu dieſem chriſtlichen Vorhaben andächtig bereiten, deſſen Schein und Zeugniß ihrem Pfarrherrn vorweiſen, und ſich vor dem Kirchgang alles Fraß, Füllerei, Zankens, Unzucht und anderer Todſünd dergeſtalt enthalten, daß ſie in der Gnaden Gottes beharren, des göttlichen Segens in dieſem großen Sacrament der Ehe mögen wirklich theilhaftig, und um ſo viel mehr in Fortſetzung des chriſtlichen Stands an Leib und Seel von Gott dem Herrn geſegnet werden.

III. Der Kirchgang aber ſolle alſo angeſtellet und geordnet werden, daß ſie unfehlbar um 9 Uhr vor der Kirchenthür gebührendermaßen erſcheinen, kommen ſie aber langſamer, ſollen ſie zwar eingeleitet werden, aber ſo viel Viertel Stund ſie über 9 Uhr ſich verſpäten, ſo viel Ducaten ſollen ſie in die Pfarr und in das Gotteshaus, da ſie eingeleitet werden, zu erlegen ſchuldig ſeyn, welche von jedes Orts Kirchenpflegern ſollen eingenommen und verrechnet werden.

IV. Die Mahlzeit ſelbſten belangend, ſollen hinfüro die dreitägige Mahlzeiten, als ein unnützer und ſchädlicher Unkoſt, hiemit durchgehend gänzlich verboten und aufgehoben ſeyn, und anſtatt deren nur ein einzige Mahlzeit gehalten und mit dieſer die Tractirung der eingeladenen Gäſten beſchloſſen werden. Anderes Tags aber ſolle niemand als die fremden reiſende Gäſte und die nächſte Freund, welche den erſten Tag mit Aufwartung und in der Speiſekammer ſind bemühet geweſen, leidentlich und allein nach Nothdurft geſpeiſet werden. In dem Widrigen aber ſollen die auf andere Tage wieder kommende Gäſte ein jeder einen Reichsthaler, und überdieß Bräutigam und Braut, oder wer mit deroſelben verbotener Einladung dieſen Poſten Unſers Mandats übertreten würde, für eine jede wieder eingeladene Perſon auch ein Reichsthaler zur Strafe zu erlegen ſchuldig ſeyn.

V. Bei dieſer hochzeitlichen einzigen Mahlzeit ſollen die nacheinander doppelt aufgeſetzte Tractamenten auch gänzlich verboten ſeyn, und mit Einſchlieſſung eines Gebratens und Beigemüs dieſelbe geendet, die Uebertreter aber, nach Befindung des Excess, ernſtlich und zum Wenigſten um ſo viel, als der Unkoſt deren zum andernmal angerichten Tractamenten ſeyn möge, geſtraft werden.

VI. Der ſchädliche Mißbrauch, durch welchen das Eſſen, Trinken, Tanzen und andere Ueppigkeit bis zur und ſogar nach Mitternacht oftermals ſeynd verlängert worden, ſolle hiemit auch gänzlich verboten und abgeſchafft ſeyn, hingegen aber die Mahlzeit um eilf Uhr angefangen, und ſammt der Verehr- und Schenkung zum längſten Abends um vier Uhr geendet werden, daß man darauf den Tanz, wo derſelbig angeſtellt, anfangen,

und alles ſolcher Geſtalt geendet werden, daß in dem Winter um 8 Uhr und in dem Sommer aber um 9 Uhr, ſobalden jedermann zu Haus gehen möge, bei Uebertretung dieß aber, ſolle für eine jede Stund ein jedweder Gaſt um einen Reichsthaler, und der Hochzeiter, der ſolches geſtattet, auch für eine jede Perſon um einen Reichsthaler, die Spielleut aber um deſſelben Tags verdienten Lohn unnachläßig geſtrafet werden; es ſollen auch bei dieſen Hochzeit-Tänzen alle unzüchtige üppige Geberden, Geſchrei und Jauchzen und dergleichen Unbeſcheidenheit gänzlich verboten ſeyn, alles bei unnachläßlicher Straf, nach Befindung der Sachen, vorzunehmen.

VII. Die Anzahl der geladenen Gäſte und deren Schenkung belangend, iſt es billig und erfordert die gegenwärtige Nothdurft, ſolche ſo viel möglich einzuziehen und zu moderiren, zu welchem End, und damit ſich niemand Standes halben zu beſchweren habe, wollen Wir Unſere Diener und Unterthanen in vier Gradus hiemit austheilen. In dem Erſten ſollen begriffen ſeyn Unſere gelehrte Räthe, Profeſſores, Leib-Medici und Kammer-Räthe. In dem Andern ſollen neben Unſern Hof-, Canzlei- und Kammer-Officianten, diejenige graduirte Perſonen, ſo nicht Räthe oder Profeſſores ſeyn, gleichwie nicht weniger Unſers Ehrwürdigen geſammten hohen Dom-Kapituls und anderer Kollegiat-Stifter, Klöſter und Stiftungen, altem Herkommen nach, in Dienſt begriffenen Officianten, Burgermeiſter und Rathsperſonen in Unſern beſchloſſenen Städten, gleichwie auch die in Aemtern und Gerichten, in und auſſer den Städten von Uns beſtellte Aſſeſſoren, Amtsperſonen, als Verweſer, Kellner, Vögt ꝛc., ihre Stelle haben. In den Dritten ſetzen Wir die vermögliche Burger, ſo nicht mit eigener Hand bauen, ſondern aus ihren Gütern leben, darunter

auch die vornehme Handelsleut, der Städt Viertelmeiſter, die Scribenten und Kanzliſten gehörig. Unter den Vierten wollen Wir alle übrige Handwerksleut, Bürger, Hecker und Inwohner begriffen haben.

Dieſem nach befehlen Wir gnädig und wollen, daß denen des erſten Grads zum höchſten eine Tafel von 18 oder 20, und zween Tiſch, jeden von 10 oder 12 Perſonen. Des andern Grads 1 Tafel von 18 oder 20 und 1 Tiſch von 10 oder 12 Perſonen. Des dritten Grads 2 Tiſch, jeden von 10 oder 12 Perſonen. Des vierten Grads 1 Tiſch von 10 oder 12 Perſonen, für ſie und ihre Kinder zu tractiren ſolle zugelaſſen, die Uebertreter aber für jeden Tiſch, ſo ſie über dieſe Verordnung ſpeiſen werden, 10 Reichsthaler unnachläßlicher Straf verfallen ſeyn, jedoch, ſo jemand aus erheblichen Urſachen, Freundſchaft oder anderer Bedenken halben ein Mehrers zu thun geſinnet wäre, ſolle ihm nicht verboten ſeyn, derentwegen bei Uns ſich unterthänig anzumelden, und Unſerer gnädigen Reſolution darüber ferners gewärtig zu ſeyn.

VIII. Die Verehr- und Schenkung betreffend, ſolle hiemit des erſten und andern Grads Perſonen bis auf einen Goldgülden oder Königsthaler, des dritten, bis auf einen Reichsthaler, des vierten, bis auf einen Güldenthaler zum höchſten zu ſchenken erlaubt, ein Mehrers aber gänzlich verboten ſeyn; die jungen Geſellen aber ſollen nicht mehr als halbe Königsthaler, und Jungfrauen, ſo über 14 Jahr, halbe Reichsthaler oder Güldenthaler, oder den Werth dafür an Hausrath zu ſchenken Macht haben, jedoch ſolle hierdurch den Eltern, und welche von Rechtswegen deren Stell vertreten, wie auch Brüder und Schweſtern, und den Herrſchaften, welche ihre Diener etwas reichlicher ihrer Gelegenheit

nach remuneriren wollten, kein gewisse Maß und Ordnung gegeben oder vorgeschrieben seyn. Hingegen sollen den gesammten eingeladenen Gästen das Körblein und Teller heimschicken oder tragen mit alten Karren, gänzlich bei Straf nach Ermäßigung, verboten seyn, sondern ein jeder sich mit der Ordinari-Mahlzeit begnügen lassen.

Darbei Wir auch zugleich befehlen und wollen, daß bei keiner Hochzeit eine Jungfrau erscheinen solle, bei welcher nicht jemand von ihren Eltern oder Vormündern, oder nächste Blutsfreund, der gebührenden Obsicht halber, gefunden werden. Wegen der jungen Knaben aber, und sonderlich deren, so dem Studieren abwarten sollen, erinnern wir dero Eltern, Vormünder und Vorsteher, dieselbe so viel möglich von dergleichen Convent abzuhalten, weil die Erfahrung an Tag gibt, daß manche Jugend dadurch verführisch und meisterlos, oder zum wenigsten zu dem Studieren verdrüssig worden sey.

Von den Kindtaufen und Firm-Doten.

Weilen auch bei den Kindstaufen anjetzo solche unnütze Unkosten angewendet, daß derentwegen männiglich sehr schwer fället, in diesem christlichen Werk zu gevatterlichen Ehren zu erscheinen, mancher ehrlicher Mann sich auch scheuet, einen guten Freund mit dero Ersuchung zu beschweren, und solche Mißbräuch in übermäßigem Essen und Trinken verübt werden, daß dardurch das hochheilige Sacrament des Taufs merklich geunehret, die Kinder aber mehr der Welt und deren Wollüsten, als dem wahren Gott und Erlöser mit schuldiger Dankbarkeit werden aufgeopfert: als haben Wir für eine unumgängliche Nothdurft erachtet, in diesem Fall ein gebührendes Einsehen zu haben, derowegen setzen und ordnen Wir erstlich, daß hinführo des

erſten und andern Standsperſonen zu ihren Kindtaufen nicht mehr dann zwölf, des dritten Grads zehen, des vierten acht Weibsperſonen einladen, und dieſelbe nach verrichtem heiligen Werk, ſo viel die erſte drei Stände betrifft, mit einer geringen Collation ohne einige Mahlzeit, die des vierten Stands und Grads aber mit einem Trunk und Brod (alles mit gebührender Nüchterkeit und Temperanz) tractiren ſollen, ſonſten aber ſollen alle dergleichen Kindbetts-Mahlzeiten, wie dieſelbige bei der Auswäſſerung drei Wochen, oder ohne Unterſchied der Perſonen, über obangedeute Zahl zu ſchreiten ſich vermeſſentlich gelüſten laſſen würde, derſelbe ſolle mit unnachläßiger Straf 20 Reichsthaler alles Ernſts angehalten werden.

Zum andern, und damit aller beſchwerlicher Ueberfluß mit Eingebind und Verehrn der Taufdoten möge aufgehoben werden, befehlen Wir ernſtlich und wollen, daß keinem Kind des erſten Grads oder Stands mehr denn ein Ducaten, des andern mehr nicht als ein Goldgülden, des dritten ein Königsthaler, des vierten Stands ein Reichs- oder Güldenthaler ſolle eingebunden werden, hingegen aber ſollen hiemit alle Neben-Verehrung an Korallen, Totenpfennigen, Halsgehänge, köſtlichen Hemdern, Totenröcken und Kleidern, Belzen, Geld oder Geldswerth, Totenkuchen, gleichwie nicht weniger die Abforderung des neuen Jahrs und andere Koſtbarkeiten gegen den Kindern und Kindbetterin allerdings bei Straf 10 Gülden aufgehoben ſeyn.

Was aber den armen bedürftigen Doten und Gevattern zu einem heiligen Almoſen geben wird, bleibt dem Vermöglichen billig ungewehrt.

Wegen der Führung zu der h. Firmung ſolle denen des erſten und andern Stands ein Binden zu 6 Batzen,

des dritten zu 4 Batzen, und des vierten zu 3 oder 2 Batzen erlaubt seyn, dem Firmdoten aber solle mehr nicht, als des ersten und andern Stands 1 halber Thaler oder Gülden, oder dessen Werth, des dritten und vierten Stands aber 1 Ort eines Thalers oder Gülden, oder dessen Werth an einem Betbüchlein oder Rosenkranz für einmal verehrt werden, hingegen aber alle andere Kostbarkeiten an neuen Jahren und was Namens sie seyn mögen (ausser dessen, was Almosenweiß geschieht), bei Straf 5 Gülden verboten seyn.

Von den Begräbnissen.

Und weilen auch bei den Begräbnissen diese Jahr hero ein übermäßiger Unkosten in Austheilung der Leidbinden genugsam verspürt und im Werk selbsten gesehen worden: Als wird sich ein jedweder Stand hierinnen also zu bezeugen und in Obacht zu nehmen wissen, damit Wir gleicher Gestalt ein ernstliches Einsehen zu haben, und selbiges nach Befindung gebührendermaßen abzustrafen, nicht verursacht werden möchten; darnach sich männiglich hohe und niedrige Standspersonen endlich zu richten. Zu Urkund haben wir unser Secret Insiegel hierunter zu drucken gnädig anbefohlen. So geben in Unsrer Residenzstadt Würzburg, den 3. August, Anno 1643."

---

23. Strafandrohung für die Flucher und Gotteslästerer.

„Von Gottes Gnaden, Wir Franciskus, Bischof zu Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, ꝛc. Wiewoln in den göttlichen, geist- und weltlichen Rechten die Gotteslästerungen und Gottesschwür bei hohen pœnen

und Strafen verboten, und durch ſolch beſchwerliches Übel Gott der Allmächtige nicht allein gegen den Gotteslästern ſondern auch den Obrigkeiten, die ſolches zu wehren ſchuldig ſeynd und gedulten, zu den Werken des Zorns und erſchrecklicher, zeitlich- und ewiger Straf bewegt wird: So haben Wir doch nun eine geraume Zeit hero mit höchſtem Mißfallen müſſen vernehmen, wie ſolchen Geboten allerſeits zuwider das abſcheuliche und überaus ſchreckliche Gotteslästern, Schwören, Vermaledeien und Fluchen durch die hochheilige Sacramenta, Wunden, Blut und Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti, ja durch Gott, der zu ſeinem Lob erſchaffenen Element, Himmel und Stern, gleichwie nicht weniger das unchriſtliche Anwünſchen, des Gebrechen, Erkrumm- und Lähmung, und großer Krankheiten, Donner, Hagel, Blitz und anderer mehrmals den Nächſten, ja auch den Eltern und Kindern durch göttliche Verhängniß zum wirklichen Unheil gereichender Uebeln, bei hohen und niedern Standsperſonen, Geiſt- und Weltlichen, Jungen und Alten, bei gemeinen Zuſammenkünften, Hochzeit und Gaſtungen, dermaßen im Schwang und überhand genommen habe, daß es keineswegs zu verwundern iſt, wann ſchon der gerechte Zorn Gottes nicht allein die zeitliche Strafpfeilen durch Peſtilenz, Hunger und Kriegs-Empörungen über uns losſchießen, ſondern auch ſogar mit ewiger Verſchließung der Gliedmaßen ſeiner Barmherzigkeit ſolchen laſterhaften Zungen an jenem Tag, vor ſeinem geſtrengen unausbleiblichen Richterſtuhl, ſeine heilige von ihnen blasphemirte Wunden zum Schrecken, ſeine Sacramenta und bitter Leiden und Sterben zur Beſchämung erſcheinen, und über ihre Gottloſigkeit den gerechten Rach vom Himmel, Erden und allen zur Läſterung der göttlichen Hohheit mißbrauchten Creatu-

ren würde erschallen lassen. Weil nun einem solchen länger nachzusehen, Uns aus tragendem Bischöflichem und Landesfürstlichem Amt ganz unverantwortlich fallen will: Als befehlen Wir hiemit ernstlich und wollen, daß alle und jede in Unserm Bisthum wohnende, wie auch andere mit der Weltlichkeit verwandte und zugethane Christglaubigen, weß Stands, Geschlechts und Würden sie seyn mögen, solches abscheulichen Lästerns sich mit allem Fleiß entäußern, die Furcht Gottes in ihrem Herzen tragen und seinen Geboten gehorsamlich nachkommen sollen, damit also die vorgemeldte Straf von uns gnädiglich abgewendet und abgehalten werden möge. Da aber einer oder mehr, er sey jung oder alt, einige Eitel- oder Lästerwort und Schwür bei Gott, seiner heiligen Marter, Wunden oder Gliedern, der Jungfrauen Mariä und seinen Heiligen (wie solche zuvor niemals erhört worden, und jetzo bedachtsamlich, ja gar mit besonderem vermeintlichen Lob und Ruhm zu geschehen pflegen) thut, der oder dieselbige soll sich, wie hernach folgt, verschuldiget haben, und also ohne Gnad andern zur Abscheu gestraft werden. Nämlich, wo einige Gotteslästerung, Schwür, Vermaledeiung und Fluchen von jemanden gehört wird, so oft das geschieht, so sollen derogleichen Gottesschwörer oder Gotteslästerer für's erstemal einen öffentlichen und bußfertigen Widerruf (wie Wir solchen in einem absonderlichen Druck begreifen lassen) vor dem hochheiligsten Sacrament des Altars thun. Wo aber der oder dieselben zum andernmal in solcher Lästerung übertreten, der oder die soll nach repetirtem Widerruf entweders in der härtesten Gefängniß mit Wasser und Brod etliche Tag oder Wochen lang, oder an ihrem Gut, nach Gestalt der Ueberfahrung gestraft werden. Und ob die zum drittenmal

mit ſolcher Gotteslästerung verbrechen, alsdann ſollen ſie an ihrem Leben oder an ihren Gliedern, wie ſich das nach Gelegenheit ſolcher geübter Gotteslästerung und Ordnung der Rechten eignet und gebühret, peinlich geſtraft werden. Wo auch einer oder mehr obgemeldte Lästerung, ſo ſie die gehört, gefährlich verhielten und bei ordentlicher Obrigkeit nicht anbrächten, wollen Wir, daß der oder dieſelben als Mitverhänger der Gotteslästerung durch die Obrigkeit nach Gelegenheit der Sachen, es ſey am Leib oder Gut, hartiglich abgeſtraft werden ſollen, geſtaltſam dann männiglich derogleichen hochſtrafbare Gotteslästerung an den Cenths- und Ruchgerichten bei obvermeldten Strafen, zu rügen und anzubringen ſchuldig ſeyn ſolle. Endlich ſetzen, ordnen und wollen Wir auch hiemit ernſtlich gebieten, daß Unſere Beamte in Erfüllung dieſes Unſers Mandats mit einem guten Exempel ihren anbefohlenen Unterthanen unſträflichermaßen vorleuchten, und mit ernſtlicher Abſtrafung gegen den Verbrechern unnachläßig verfahren ſollen, der gebührenden Zuverſicht, es werden gleichermaßen andere Herrſchaften in Unſerer Dioeces und deroſelben Beamten, dieſen Unſern wohlmeinenden Eifer in Ausreuttung dieſer göttlichen Majeſtät, und ſeinen heiligen Geboten alſo ſehr widerſtrebender Sünd der Gotteslästerung chriſtliebendermaßen beförderen und fortſetzen helfen. Daran geſchieht, was die chriſtliche Billigkeit erfordert, und es alſo zu geſchehen, Wir uns endlich verlaſſen. Zu Urkund Unſers hievor gedruckten Secrets. Geben in Unſrer Stadt Würzburg, den 5. Juni, Anno 1638."

24. Geſpräch mit fünf Perſonen, heißt die Eulenpaiß.

Der Bauer ſpricht:

Flieht, flieht, flieht, flieht ihr lieben G'ſellen,
Seht ihr nit, wie euch ſie thut ſtellen
Die alt verzweifelt Kupplerin,
Daß ſie euch ſah Herz, Muth und Sinn,
Leib, Gut und Ehr mit ihrem Kloben.
Man ſchätzt mich für ein Bauern groben,
Noch ſchmeck ich den verſalzen Braten,
Der Eulenpaiß will ich gerathen,
Sondern will heim zu Weib und Kinden,
Da ich mag Gut und Ehre finden,
Bei dem will ich mein Zeit verzehren,
Will ſie mit meiner Arbeit nähren,
So mag ich bleiben wohl bei Ehren.

Der groß Hauf.

Mein Bäuerlein, du ſagſt wohl recht,
Wir aber ſind der Sach zu ſchlecht,
Das alt Weib ſteckt der Liſte voll
Und kann mit ihrem Kloben wohl,
Hat ein Lockvogel aufgeſtellt,
Der ſinget alſo auserwählt,
Dem fliegen wir zu, als ſeyn wir blind,
Wir achten weder Weib noch Kind,
Weder Haushaltens, Ehr noch Gut,
Ob uns gleich erſchnappen thut
Die Alt und rupfet uns ganz kahl,
Setzt uns in's Vogelhaus zumal,
Daß unſer Taſch das G'lock bezahl.

Der Gefangene.

Ach wie hart hab ich mich vergeſſen,
Daß ich bin auf den Kloben gſeſſen,

Digitized by Google

Man hat mir'n Strick an d' Hörner bracht,
Die Alt und Jung hat mich in Acht
Und rupfen mir mein Federn aus,
Geld, Kleider, Kleinod, Hof und Haus,
Weil ich ein Fülblein an mir hab.
Dann werd ich unwerth und ſchabab,
Und bleibe ein berupfter Thor,
Der Lockvogel ſingt gleich wie vor.
Und locket herzu andere Knaben,
Die werden auch von ihr geſchaben;
Man ſpricht: Näſchlein will Schläge haben.

Die alt Kupplerin.

Wohl her, wohl her auf meinen Kloben,
Mein Lockvogel den thu ich loben.
Er lockt herzu Eulen und Trappen,
Auffitzen Guckgu und Dildappen,
Wenn ich ſie thu in Kloben bringen,
So lehr ich ſie Fortuna ſingen,
Mit Schlemmen, Röck und Schauben kaufen,
Dann müſſen's an der Ruth mitlaufen.
Wann ſie werden ganz dürr und bloß,
Ich ſie dann aus der Hütten ſtoß,
Und laß ein Feißten einherwandern,
Wann wir ſind kommen her aus Flandern,
Geben ein Trappen um den andern.

Der Narr.

Vor Zeiten war ich auch ein Trapp,
Jetzund bin ich ein großer Lapp
Und bin lauter Guckgu worn,
Und hab gewonnen lange Ohrn,
Gar nahe einem Eſel gleich.
An Ehr und Gut war ich auch reich,
Jetzund bin ich arm und unwerth,

Das machet dieſer Vogelheerd.
Wüßt mancher drum ſo viel als ich,
Er wurd darum nicht dringen ſich,
Und darauf legen ſolchen Fleiß.
Wer ſich nicht hütet vor dem Eis,
Der wird mit ſeinem Schaden weis. (Hans Sachs.)

Tod zum Kaiſer:

Herr Kaiſer mit dem grauen Bart,
Euer Reu habt ihr zu lang geſpart,

Drum sperrt Euch nicht, Ihr müßt davon,
Und tanzen nach meiner Pfeifen Ton.

§ Der Kaiser:

Ich konnte das Reich gar wohl mehren
Mit Streiten, Fechten, Unrecht wehren:
Nun hat der Tod überwunden mich,
Daß ich bin keinem Kaiser gleich.

(Merian's Todtentanz.)

Wie man das Gewitter des ganzen Jahrs an den zwölf Tagen und Nächten lernen mag.

Merk weiter der weisen Astronomey,
Wie das Gewitter zu erkennen sey.
Zu den folgenden Zeichen sag ich dir
Haben die Alten ganz großen Begier,
Aus welchen sie gründlich wollen verstehn,
Was für Gewitter durch's ganz Jahr soll ergehn.
Darum merken sie auf die zwölf Tag allein
Vom Christtag bis zum zwölften, als ich mein.
Und wie es wittert an jeglichem Tag,
Also soll es wittern, wie ich dir sag
An seinem Monat, der ihm zugebührt,
Welch's folgend ganz klärlich wird gespürt.

Dem Christtag wird der Jenner zugetheilt,
Den andern hat der Hornung ereilt,
Den dritten der Merz, den vierten den Aprill,
Den fünften der Mai für sich haben will,
Der Brachmon wird zum sechsten Tag zählt,
Den siebenten der Heumonat behält,
Den achten der Augustmonat will haben,
Der Herbstmonat thut nach dem neunten traben,
Der Weinmonat nimmt sich des zehenten an,
Den eilften der Wintermon will bestahn,

Der Chriſtmon will den letzten behalten:
Alſo thun ſie ſich in die Zeit ſpalten.

*

Wem der Hintere jucket, der wird bald Gevatter werden. — Wenn man in eine andere Wohnung zieht, ſo ſoll man im Neumond einziehen, ſo nimmt die Nahrung zu. — Wenn ſich ein Hund auf dem Rücken wälzt, ſo iſt's eine glückliche Stunde.

5. Januar.

Viele Narren hofiren mit Saitenſpiel, Lauten, Zinken, Violen, auf der Fiedlen, mit pfeifen, ſingen, ſpringen, tanzen, großem Geplärr, des Nachts auf der Gaſſen vor den Häuſern und haben ein Geheul gleich wie die Hund. O wie eine große Thorheit iſt doch dieß Hofiren mitten im Winter, des Nachts auf der Gaſſen, in Kält und Schnee erfrieren, und andern Leuten, ſo ſchlafen, da im Froſt und Ungewitter wachen; dazu ſolches vergebens und oftmals mit großer Schand und Verachtung. Denn es meinen manchmal ſolche Narren, ſie löfflen ihrem Elsle oder Kätterle, das am Fenſter lieget: ſo iſt es eine weiße Katz geweſen. Darnach geſchieht es oft, wenn ſie ihren Buhlen hofiren, daß ſie etwa einen Andern in ihren Armen hat, mit dem ſie kurzweilet und wird der Hofirnarr auf der Gaſſen veracht, auch gibt man ihm oft einen Schlaftrunk von Kammerlaugen und wohlſchmeckendem Geräuchle, davon es alſo übel ſtinket, daß einem die ganze Gaſſen zu eng wird. Dieß iſt dann der Hofirnarren rechter Lohn und Gewinn. Ueberdas werden ſolche Hofirnarren oftermals dermaßen am Narrenſeil geführet, daß ſie vermeinen, der Himmel hang ganz voller Geigen, wenn man's aber beim Licht beſiehet, ſo ſeyn es nur Strohwiſche. Fürwahr, alle die, ſo unter dieſer Schellen werden begriffen, ſind ganz böſe und ſchädliche Narren, denn ſie bringen durch ihr Hofieren ſich und eines Biedermanns Tochter oder Frau in ein bös Geſchrei und Argwohn, dadurch dann nachmals viel Uebels entſpringt. Derwegen wölleſt du Hofirnarr von ſolchem Leben und ſchändlichen Wandel abſtehen und daheim bleiben, und lugen, was du zu ſchaffen habeſt, nicht von einer Mitternacht zur andern herum-

laufen, gleich wie ein laufen der Hund oder ein brünstiger Hirsch, sondern deinen Geschäften obliegen und mit Frieden schlafen und ruhen.

(Geiler von Kaisersberg.)

*

O heiliger Sankt Florian,
Verschon dieß Haus, zünd andre an!

Man kann eher ein Schwein am eingeseiften Schwänzchen festhalten, denn einen Advokaten am Fuß.

*

Große Arbeit weichen Leuten
Und harte Bärt auf linden Häuten,
Harter Weg, Schrollen und linde Füß,
Und große Sünd, der man nicht büß,
Füß zwängen und Haar mit Schwefel machen,
Und enge Wamms, daß die Nestel krachen,
Daß man der Pein nicht bergen kann,
Und all Nacht auf der Gassen gan,
Es regne, schnei, kalt oder warm,
Und in dem Haus so englich arm,
Zu Unzeiten lang in die Nacht gesessen,
Und Weib und Kind viel Warms gefressen,
Bricht ihm und aller Welt denn ab,
Daß man nur Geld den Huren hab,
So kommt er denn und laurt und horcht,
Auf schlagen, werfen, er sich besorgt;
Derselb Mensch steht so müßig freilich
Vor Gott und allen seinen Heilig,
Die lassen ihn wohl die Wänd angaffen,
Und alles, das Gott hat erschaffen,
Und auch das Himmelreich, Gottes Haus,
Denn der Teufel schlägt sein nicht aus.

Weil in diesem Monat nicht allein die Kälte pfleget groß zu seyn, sondern auch ungestüme Winde, schneidende Luft, Schnee, Regen und unbeständig Wetter sich ereignen, so in dem menschlichen Körper allerhand böse Feuchtigkeiten verursachen, so wird gerathen, man soll zu der Zeit nur solche Arzneien und Gewürz brauchen, welche die Natur stärken, als Ingwer, Nägelein, Pfeffer, Salbei, Anis, Fenchel ꝛc. Vor anderer Arznei aber hüten, auch nicht leichtlich, ohne dringende Noth, zur Ader lassen, selten oder gar nicht baden, saure Getränke meiden, mittelmäßiger Speise sich bedienen, so weder zu warm, noch zu kalt ist. Oder: nehmet Nägelein, Zittwer, Galgant, Zimmet und Ingwer, machets zu einem Pulver, ist gut und gesund, es mag mit oder ohne Wein genossen werden.

*

Im Jenner scheut die Medizin,
Und laßt kein Blut, das ist mein Sinn;
Halt euch fein warm, gebraucht auch frei
Erwärmend Kraut und Specereyn,
Weil sie des Schleimes Zehrung seyn.
Trink nun auch bitter Bier und Wein
Von Calmus, Alant, Wermuthsaft,
Von Lorbeern, es ist Magenkraft;
Beweget auch hierbei den Leib,
Ein Arbeit sey der Zeitvertreib.
Ein solches thut dem Leibe gut,
Macht grad Gelenk und frisches Blut.

Trinklied.

Mein Weib die thut mir wehren
Das Bier und auch den Wein.
Sie spricht: ich thu verzehren
Ihr Gut und auch das mein.
Ihr Wort die seyn ganz eitel,
Ich geb ihr kurz Bescheid:

Obſchon wird leer der Beutel,
Kommt doch kein Schaab in's Kleid.

Sie ſagt mir viel vom Waſſer;
Es ſey ein ſtarker Trank.
Sie ſpricht, ich ſey ein Praſſer,
Und wär vom Saufen krank.
Kein Wein thut ſie mir gunnen,
Daran mir nicht viel leit.
Den Weibern ghört der Brunnen,
Den Mann der Wein erfreut.

---

1. Anno 1555.

Zu Augsburg geht der Reichstag an
Vom Landfrieden gehandelt han.

*

Der Meckelburger Hochzeit hält
Mit der Anna Sophia gmeldt,
Zu Königsberg in Preußen wird
Die Köſte ſtattlich celebrirt.

*

Zu Mentz Biſchof Sebaſtian
Stirbt, und ſo bald gekoren han
Den Daniel, ſonſt Brendel gnannt,
Von Homburg aus dem Heſſenland.

*

Es ſtirbt Pabſt Julius der Alt,
Marcellus gnannt der Ander, bald
Erwählet wird, und iſt die Sage,
Hab gſeſſen zween und zwanzig Tage,

Sein Namen thät er ändern nicht,
Wie von den andern Päbſten gſchicht.

*

Pabſt Paulus Quartus wird erkoren,
Ein Neapolitaner gboren,
Sonſt gnannt Johann Peter Caraffe,
Der weidet ſechs Jahr ſeine Schafe.

*

Zu Antorff wird ein Aufruhr zwar,
Des Frau Maria ward gewahr,
Ein Regiment Landsknechte ſand
Verraſcheten die Stadt zuhand,
Am Morgen früh, ſo gar geſchwind,
Fünf Aufrührer enthauptet ſind,
Des Kaiſers Schweſter itzgedacht
Kommt auch hinein mit großem Pracht,
Martin von Roſſen kam dahin,
Ein Oberſter der Königin,
Bracht auch ein merklich Volk hinein,
Soll bald daſelbſt geſtorben ſeyn.

*

Die Königin in Engelland
Ein Botſchaft hat zum Pabſt geſandt,
Bitt um ein Abſolution,
Verfolgt das Evangelion,
Das Pabſtthum richtets wieder an,
Gotts Wort im Land nicht leiden kann.

*

Zu Speir ein Sterben thut einſchleichen,
Die Kammergrichtsperſonen weichen,
Gen Eßlingen ſie ſich gethan,
Das Gricht daſelbſt gehalten han.

*

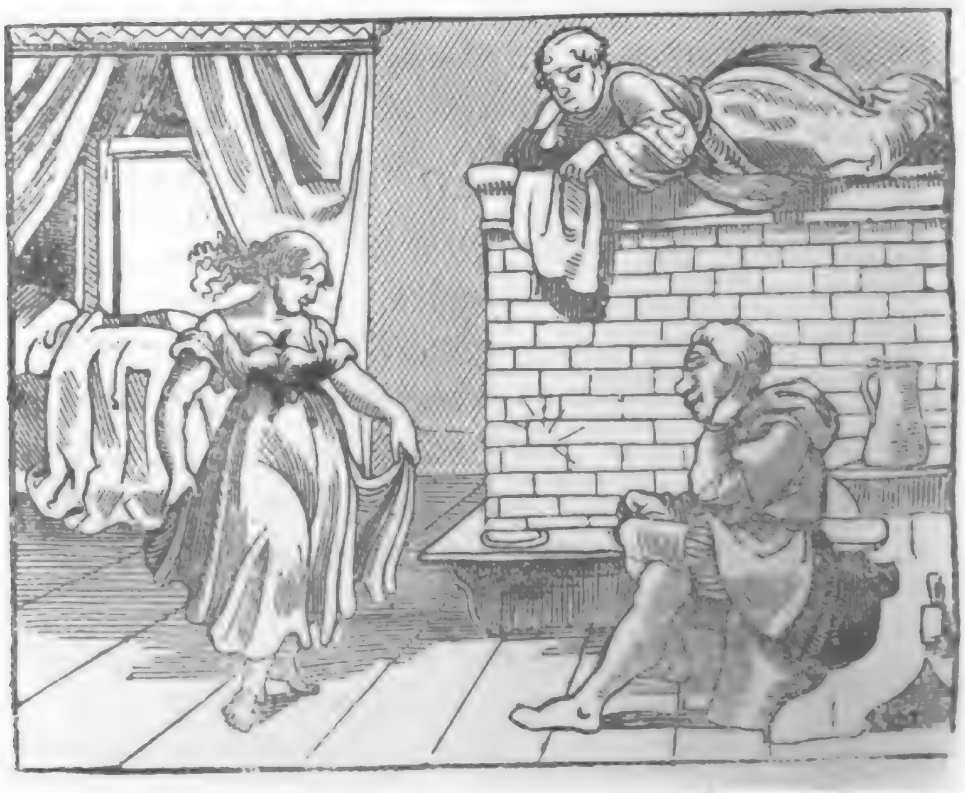
Graf Jörg von Wirtemberg verſtehe,
Nimmt Fräulein Barbara zur Ehe,
Geborn aus Heſſen, und mit Pracht
Zu Reichenweier Hochzeit macht.

*

Der Moscowiter und der Schwede
Han ſchier zwei Jahr lang eine Fehde.

---

2. Mönch Burkhart ſchlaft bei einer Wirthin, dazu der Mann kommt.



In einem Flecken iſt ein Wirth geſeſſen, welcher ein ſchönes Weib gehabt; aber von ihrer Tugend und Vortrefflichkeit iſt's nicht vonnöthen zu reden, dann ihr dadurch vielleicht Schand und Spott zukommen möchte. Zu der kam ein Mönch, der ſeine Wohnung in einem

Kloſter nicht fern von dem Wirthshaus hatte und der in unordentlicher Liebe zu ihr entzündet, ihr zu lieb oft in das Wirthshaus ging, darin zechet, und verſuchet, ob er ſie möchte zu ſeinem Willen bringen, aber kein Zeichen von ihrer Liebe nirgend verſpürte, weswegen der arm Mönch in Betrübniß fiel. Doch letztlich nahm er ſich vor, ſolche ſeine Liebe der Frau zu offenbaren und Liebs oder Leids zu gewärtigen. Und eines Tages begab es ſich, daß der Wirth verritten war; da verfüget ſich der Mönch in die Herberg, fing an zu zechen und nahm des Weines ſo viel zu ſich, daß er ſeinem böſen Willen nicht mochte Widerſtand thun. Er hub an, der Wirthin ſeine Noth zu klagen und ſie freundlich zu bitten, ihn nicht alſo ungetröſtet verderben zu laſſen, ſondern ſie möcht' ihm das, darum er lange Zeit zu ihr gekommen wäre, gewähren. Die Wirthin, als ſie den Mönch ſchön, jung und gerad von Leib ſahe, gedacht zur Stund, was von ihr zu antworten wäre; ſie betrachtet, wie ihr Mann ſehr alt ſey und daß ſie von ihm übel zu Bett geſpeiſet würde: ſo wäre es ihr großer Schad, wenn ſie das, ſo ihr wohl werden möcht, ſollte ausſchlagen. Sie ſagt deßhalb dem Mönch ſein Begehren zu und nach kurzer Rede ſpieleten ſie miteinander der Liebe und machten aus Beider Willen einen Willen. Als ſie ſolches nun lange Zeit getrieben, begab es ſich auf eine Zeit, daß der Wirth ausgeritten war, um Wein und Anderes einzukaufen, mit Befehl an die Frau, da er dieſelbige Nacht nicht kommen werde, ſo ſollte ſie keinen fremden Gaſt einlaſſen oder beherbergen. Wie nun der Wirth hinweg war, ſchicket die Frau nach dem Mönch und thät ihm das Ausreiſen ihres Mannes zu wiſſen, mit Bitt, er möcht zu ihr kommen. Der Mönch ſich nicht lange

ſäumet, bald auf ſeine Füße ſprang und in Kurzem zu der Frau kam, von der er gar freundlich, wie anderemal auch, empfangen ward. Wie ſie nun zu Nacht miteinander geeſſen hatten, ſich zu Bett fügten und mit einander das Gänslein rupften, kam der Wirth daher geritten, klopfet an und begehret hinein. Dem guten Mönch war angſt; er gedacht, käme der Wirth hinauf und fände ihn in der Kammer, ſo möcht er ohn Zweifel das Leben verlieren; er hätte gewollt, daß er an dem Ort, da der Pfeffer wächst, wäre, und ſchwang ſich in ſolchem Schrecken in die Kutte. Die Frau war liſtig und geſchwind und hieß den guten Bruder auf den Ofen ſteigen, daſelbſt ſich ſtill zu halten, bis man ſchlafen ginge (denn die Oefen an denſelbigen Orten ſind ſo, daß ſich einer wohl ob den Zinnen verbergen kann). Der Mönch ſtieg ganz erſchrocken und zitternd auf den Ofen, zog aber die Kutte nicht ganz zu ſich, denn das Scapulier hing vorne über den Ofen, was die Frau ſo eilend nicht wahrgenommen hatte, hinlief, ihrem Mann aufthat und den ganz Trunkenen in die Stube führet. Sie ward alsbald gefragt, ob ſie nicht fremde Gäſte hätte. Nein, ſprach die Frau, ich habe niemand, aber es ſind heut ihrer zween allhie geweßt, die haben gezechet; doch gleich nach der Zech ſind ſie hinweggezogen, wohin, das iſt mir nicht bewußt, ich hab ſie auch nicht gefraget. Und als der Wirth die Antwort vernommen, begehret er weiter zu trinken, dem die Frau alsbald Wein, ſo ihr und dem Mönch übrig blieben war, darſetzet. Nun, ich weiß nicht, wie der Mann um ſich ſahe, er ſiehet den Schepper über den Ofen herabhangen und fraget die Frau, was an dem Ofen hinge. Die Frau, ganz erſchrocken, antwortet dem Mann, es wäre eine Handzwehel, ſo ſie gewaſchen

und an den Ofen zum Trocknen gehängt hätte, welches der Mann glaubet, und nachdem er den fürgesetzten Wein abermals an den Mund bringt und trinkt, tanzet die Frau in der Stuben umher und singet: Herr Burkhart, Herr Burkhart, nun ziehet den Schnepper hinauf! Sie machet daraus einen feinen Tanz, welches Bruder Burkhart wohl merket und den Schnepper hinaufzog, doch also still, daß es der Mann nicht wahrnahm. Der gut einfältig Mann, der die Frau wohl hat sehen umhertanzen und hören singen, dachte der Sache nicht weiter nach, sondern meinet, sie wäre sonst so guter Dinge und begehrt zu schlafen, denn er war von Völle des Weines sehr müde. Die Frau zündet ihm bald zu Bett, und als er entschlafen war, verfüget sie sich wieder herab zu ihrem Mönch, der von Herzen froh war, und dieweil er vorhin seinem Willen kein Genügen gethan hatte, von Neuem auf zu Roß saß, noch etliche Meilen vor Tag ritte, darnach von dem Fräulein ausgelassen ward, heimzog und Gott danket, daß er ohne Schaden hinaus kommen war.

*

Von einem leichtfertigen Abt.

Ein Abt hat ein Meidlein geschwächt, und da er ihr genug hätte und satt war, hat er sie von sich gestoßen, unbegabt und arm. Das Meidlein aber hat ein Mißfallen an dem Ausstoßen, an der Armuth und an der verletzten Jungfrauschaft, ging zu ihrem Leibherrn, der ein Edelmann war und ihm fast wohl bekannt, und klaget ihm den verlaufenen Handel. Der Edelmann, da er weder mit Bitt noch Dräuen durch seine Boten für die Schmach der Jungfrauen etwas konnte herauszwingen, ist er nachmals selber zu dem

Abt kommen und dem Meidlein mit höchstem Ernst gefordert vierzig Gulden. Der Abt aber, als er fürchtet den Ernst und die Strenge des bekannten Edelmanns, sagt: es wäre in seiner Regel und Satzungen verfasset, daß einer einem guten Töchterlein für ihr Beilag nicht mehr zu reichen schuldig wäre denn zwanzig Gulden. Darauf fragt der Edelmann: stehet solches in eurer Regel geschrieben? O Gott, was ist das für eine Regel? was für eine Religion? was für eine Geistlichkeit, die nicht von Enthaltung und Heiligkeit des Lebens Satzung gibet, sondern um schandlosen Dingen? Zu welchem wieder der Abt, du sollst (spricht er) nicht so heftig wider die heiligen Väter reden, sondern dieweil die Bewilligung und Bestätigung dazu ist kommen des obersten Priesters, des Pabsts. Der Edelmann: es ist bei der Hand Gottes (denn also pflegen etliche zu schwören) weder Vater noch Pabst fromm, und was geht es mich an, was der Pabst erlaubt hat; hab' ich's bestätiget, daß der Pabst zu meinem und der Meinen Nachtheil und Schaden etwas erlaubt hat? Nicht also, heiliger Vater: und wo du mir nicht in Kurzem wirst ein Begnügen thun, so wird dich weder Pabst noch Regel genugsam vor mir beschützen. Ist also hinweggezogen und hat dem Abt öffentliche Absage verkündigen lassen, auch nit eher mit ihm versöhnet wollen werden, bis der Abt der verletzten Jungfrau zur Heimsteuer geben hat hundert Gulden, ein Haus und Grund, wie sie einem Bauern gehören.

*

Wie ein junger Bauernknecht zu einer schönen Jungfrau zu Breisach in Liebe entzündet, sie aber sein keine Gnad haben wollt, und wie es ihm hernach ging.

In einem Dorf, nicht weit von Breisach, war ein Bauer gesessen, welcher einen Sohn gehabt, der, als er zu Breisach gewesen, eine schöne Dirne ersehen, alsbald sie lieb gewann und bei sich selbst gedacht, daß er doch sein Lebtag kein schöneres Weibsbild gesehen habe. Er verfüget sich heim, zeiget solches seinem Vater und Mutter an, mit Bitte, sie sollten ihm um dieselbe werben, sonst wollte er alles Unrecht thun, das Gott je verboten. Seine Eltern, als sie solches vernommen, straften ihn um seine Thorheit und vermeinten, ihn dadurch abzuweisen. Der Jung antwortet alsbald wieder und sagt, man habe ihn wohl gehört: wolle man um sie werben, wohl gut, wo nicht, so wollte er sehen, wie er sie überkäme. Die Eltern, als sie solche seine Beständigkeit erkannten, und daß er nicht abzuweisen wäre, wohl sahen, trösteten sie ihn und sprachen, sie wollten sehen, wie sie ihm die Jungfrau zuwegen brächten. Von Stund an gingen der Bauer sammt seiner Frau und der ganzen Freundschaft in die Stadt, fragten nach der Jungfrau Haus, traten hinein, und nachdem sie den Eltern der Jungfrau gesagt, was ihr Kommen bedeute, fing einer unter ihnen an und warb um die Tochter. Die Eltern, als sie einen Solchen um ihre Tochter werben sahen (die von ihrer Schönheit und Tugend wegen wohl eines Grafen würdig), betrachteten solches spöttlich, doch wollten sie zu dem Jungen nicht ausdrücklich nein sprechen, sondern sagten, ihre Tochter wäre zu jung, ihr einen Mann

zu geben, bäten ihn deßhalb, daß er ihr Abſchlagen nicht übel möchte aufnehmen und bedankten ſich, daß er ſie um ihre Tochter vor andern hätte angeſprochen. Wie ſolches der Jung ſahe und daß er nicht weiter durft anfragen, ging er mit betrübtem Herzen zu Haus und gedachte, ob er die Jungfrau mit Gewalt könnte hinwegführen, doch ſolches widerrieth ihm ſein eigenes Gewiſſen, weil er wohl gedacht, es würde nicht ehrlich ſeyn, einem ſeine Tochter wider ihren Willen hinzuführen, auch möchte er dadurch gefangen und um ſein Leben gebracht werden. Nichts deſto minder zeiget er ſolchen ſeinen Vorſatz ſeinen Freunden an und bat ſie von neuem, ſie wollten ihm zu der Jungfrau helfen, ſonſt müßte er ſterben; er leget ſich auch gleich zu Bette und thät nicht anders, als ob er gleich hinfahren und den Geiſt aufgeben wollte. Wie ſolches ſeine Freunde ſahen, tröſteten ſie ihn abermals ſo gut ſie konnten, mit Verheißung, ſie wollten von neuem um die Jungfrau werben, er ſollte nur aufſtehen und mit ihnen in die Stadt ziehen, was der Jung wohl zufrieden war, hoffet (doch vergebens) ihm ſollt die Jungfrau zu einem Weib werden. Er ſtund auf und ging mit ſeinen Freunden zu der Jungfrau und ſie warben aufs neue um ſie. Der Tochter Eltern, als ſie ſahen, daß kein Abweiſen an dem Jungen helfen wollte, thaten ſolches der Jungfrau zu wiſſen und fragten, ob ſie eine Luſt zu dem Jungen hätte. Die Jungfrau ſtund in großen Sorgen und in Furcht, man würde ſie dem Knebel zu einem Weib geben; ſie entbot den Eltern, daß ſie ganz keine Luſt zu ihm hätte, bäte auch, ſie eher unverheirathet zu laſſen, weder einem ſolchen groben Holz ſie zu vermählen. Die Eltern thaten dem Jungen der Tochter Antwort wieder zu wiſſen,

baten ihn, ihrer Tochter müßig zu gehen und anderswo sich zu versehen, da ihre Tochter keinen Mann nehmen wollte. Da solches der gut Jung sahe, ging er schnell von der Jungfrauen Haus auf die Rheinbrücke, thät den Latz auf, schnitt den Gottsdieb und Böswicht ihm selbst herab und warf ihn in den Rhein: dadurch ward die Jungfrau seiner ledig und er begehret fürhin keines Weibes mehr.

---

3. Ein Kind weinet in Mutterleib.

Im Jahr 1546 hat sich's zu Rottweil am Neckar begeben, daß ein Kind in Mutterleib bitterlich geweinet hat. Bald hernach ist der erschreckliche Krieg in Deutschland angangen.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)

Was geschiehet alsdann?

Der Schleifgeselle hält an Meister und Gesellen eine Rede, darinnen er seinen Beruf zu dergleichen Actum, wie auch den Endzweck dessen mit Folgendem vorstellet: So aber keiner nichts weiß, so wollen wir was anders miteinander anfahen; der Tag wartet unser nicht, viel weniger Zeit und Stunde. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß der Ziegenschurz mag auf den Tisch steigen. So mit Gunst, Meister und Gesellen, daß der Ziegenschurz mag auf den Schemel sitzen. So mit Gunst! Meister und Gesellen, daß ich mag um den

Tiſch rum gehen und ſehen, ob auch der Tiſch wohl verkeilet iſt, damit ich und mein Ziegenſchurz nicht herunterfallen. Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich mag auf den Tiſch ſteigen. Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich mag dem Ziegenſchurz in die Haare greifen, ich in die ſeinen, und er nicht in die meinen; denn wenn er's ſo gut Macht hätte in die meinen, als ich in die ſeinen, ſo würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben, es würde uns der Tiſch zu ſchmal, die Stube zu eng, die Thür und Fenſter viel zu wenig ſeyn. Darauf greif ich ihm in die Haar.

Der Junge kommt mit dem Geſellenpfaffen in die Stube, hat auf den Achſeln einen Schemel und ſetzt ſich mit dem Schemel auf den Tiſch, da ihm dann die andern Geſellen alle nach der Reihe, jeder dreimal, den Schemel wegziehen, daß er auf den Tiſch fället, der Geſellenpfaffe aber hilft und zerret ihn mit den Haaren wieder in die Höhe, welches ſie ſchleifen nennen; dabei wird er mit Bier etlichemal eingeweiht. — Ferner ſpricht er:

Nun wohlan, auf das Haupt, das ich greife, das iſt hohl wie eine Pfeife, darunter ſtehet ein rother Mund, darein ſchickt ſich ein guter Biſſen, wie auch ein guter Trunk. Nun mein lieber N. N., du haſt mich angeſprochen, daß ich heutiges Tages ſchleifen und deinen Namen ſegnen ſoll, ſo hab ich dirs nicht können abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen. So iſt hier und anderswo mehr Handwerksgewohnheit und Gebrauch, daß, wenn man einen ſchleift, neben dem Schleifpfaffen man auch muß zwei Schleifgöttinen haben; ſo ſiehe dich um allhier unter denen Geſellen und lies dir einen oder zwei aus, die neben mir deine Schleifgöttinen ſeyn.

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß die Frage allhier vorkommen: warum ſolcher Actus auf dem Tiſche geſchehe? Darauf die Antwort

gefallen, daß der Tisch ein solcher Ort seye, bei und auf welchem nur dergleichen Actiones vorzunehmen, so nicht wider die Ehrbarkeit laufen. Denn man sagt:

Man kann den Tisch mit Recht auch einen Altar nennen;
Drum soll man nicht dahin gleich als zum Troge rennen.

Was geschiehet nach dieser Erwählung?

Es saget der Gesellenpfaffe dem Ziegenschurze folgendes vor: Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und zwei Schleifgöttinen hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerksgebrauch, daß du mußt einen andern Namen haben; so will ich dich gefraget haben: wie willst du mit deinem Schleifnamen heißen? Erwähle dir einen feinen, der kurzweilig ist und der den Jungfrauen wohl gefällt. Denn wenn einer einen kurzweiligen Namen hat, so gefällt er Jedermann wohl und trinkt ihm auch jedermann eher ein Glas Bier oder Wein zu, deß er sonst wohl darben müßte. Sage mirs nun, wie willst du mit deinem Namen heißen?

1) Hans spring in's Feld, oder
2) Hans sauf aus, oder
3) Hans friß umsonst, oder
4) Hans selten fröhlich, oder
5) Urban mache Leim warm, oder
6) Valtin Stemshorn, oder was sonst der Namen mehr seyn.

Nun du sollst bei deinem Taufnamen bleiben, und spreche wieder also: So mit Gunst! günstige liebe Meister und Gesellen, ich muß es derohalben anmelden: Er will mit seinem Schleifnamen also heißen. Ist einer oder der andere da, der also heißet, so wollen wir eine Weile diesen unter die Bank stecken, und jenen

ſchleifen; iſt aber keiner da, der alſo heißt, ſo wollen wir den behalten und ſchleifen. — Nun mein lieber N. N., dieweil kein anderer hier iſt, der alſo heißt, ſo werde ich dich müſſen behalten und ſchleifen. So will ich dich nun gefragt haben, was du zum Namengelde gibeſt, oder wie man es nennen möge, das allen Geſellen gehörig; da biß du her, verehre denen Geſellen eine Kuh und ein Kalb, dazu ein fettes Schwein und ein paar Hühner und Gänſe, ein Faß Bier und ein Faß Wein, das liegt alles zu Cölln am Rhein. Nun haſt du auch weder Roß noch Wagen und kannſt ſolches auf deinem Buckel nicht ſelbſt hertragen, was gedenkeſt denn du zu geben? Da biß du her und gib was ein anderer gegeben hat, ſo werden Meiſter und Geſellen mit dir zufrieden ſeyn. So mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß ich fragen mag, was der Ziegenſchurz zum Namengelde gibet, oder ob er's ſchon erlegt hat? — So mit Gunſt, Meiſter N. N., daß ich euch fragen mag, gebt Ihr Euren Jungen auf dießmal ausgelernet? Hat er Euch auch viel Holz und Reifen zuweicht und zerbrochen? Iſt er auch oft bei Bier und Wein geweſen und ſchönen Jungfrauen nachgegangen? Hat er auch wacker geſpielet und gerne geturniret? Hat er auch gerne lange geſchlafen und wenig gearbeitet, oft gegeſſen und zeitlich Feierabend gemacht? Hat er auch ſeine Lehrjahre ausgeſtanden, wie es einem ehrlichen Jungen gebühret und wohl anſtehet? Reſpondetur: Ja. Haſt du denn nun gar ausgelernet? Reſp. Ja. — Ei, du kannſt nicht gar ausgelernet haben; denn ſchau dich ein wenig um allhier unter den Meiſtern und Geſellen, wie ſo feine alte Meiſter und Geſellen hier ſeyn, doch hat noch keiner ausgelernet, und du willſt ſchon ausgelernt haben? das iſt noch weit gefehlt.

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß hiemit auf die falſche Einbildung des allzugroßen Vertrauens auf ſeine Leibesgaben geſehen werde.

Weitere Fragen.

Gedenkeſt du auch Meiſter zu werden? Reſp. Ja. Ei du mußt zuvor ein Geſelle werden. — Gedenkeſt du auch zu wandern? Reſp. Ja. Wo willſt du hinaus ziehen? Du kannſt nicht zum Thore hinauswandern, ſondern du mußt zuvörderſt aus deines Meiſters Thür hinaus, und ſo macheſt du kein Loch durch die Mauer, es fällt dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopf, denn wenn du ein Loch durch die Mauer macheſt, ſo würden die Herren mit dir nicht zufrieden ſeyn, du müßteſt es wieder machen laſſen, dazu würde dich's auch viel koſten. Da ſchleiſe ich zum erſtenmal. Nun ſo ſtehe auf und kehre dich dreimal um und ſprich mir nach: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen, da ſchleif ich N. N. zum erſtenmal. Wiſche ihn ab. Nun wohlan, habe einen friſchen Muth, deine Sache wird dir bald werden gut. Ei! ſo ſteheſt du ſchon wie ein halber Geſelle. Wenn du nun wirſt zum Thor hinausziehen, ſo werden drei Wege gehen, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, der dritte gerade aus; welchen willſt du ziehen unter dieſen dreien? Geheſt du gerade aus, ſo thuſt du recht daran, gebeſt dem Wege nach, oder, wie man in dem gemeinen Sprüchwort zu ſagen pfleget, der Naſe nach, ſo wirſt du leichtlich nicht irren. Denn wenn du den Weg gingeſt zur Rechten oder zur Linken, ſo zieheſt du zu einem Thore aus, zum andern ein, und ſo würde dein Wanderſchaft bald aus ſeyn. Wenn du nun den Weg fortzieheſt, wirſt du vor einem

Misthaufen vorüber gehen, da werden schwarze Raben darauf sitzen, die schreien: Er zieht weg! er zieht weg! wie willst du es machen, willst du wieder umkehren, oder weiter fortziehen? Resp. Ja oder Nein. Du sollst deinen Weg fortgehen und gedenken: ihr schwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Boten seyn. Wenn du nun wieder fortgehest, so wirst du kommen vor ein Dorf, da werden dich drei alte Weiber sehen und sagen: Ach Junggeselle, kehrt doch wieder um, denn wenn ihr eine Viertelmeil Wegs gehet, so werdet ihr in einen Wald kommen und euch darinnen verirren, da wird denn niemand wissen, wo ihr hin seyd. Wie willst du es machen, willst du wieder umkehren? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, denn es wäre dir ein Spott, daß du dich ließest drei alte Weiber überreden. Wenn du nun bis an des Dorfes Ende gegangen bist, so wirst du kommen vor eine Mühle, die wird sagen: Kehre wieder, kehre, kehre wieder, kehre; wie willst du es machen? denn das seyn die drei Rathgeber; erstlich kommen die Raben, hernach die drei alten Weiber, jetzund die Mühle; es wird gewiß ein groß Unglück vorhanden seyn. Willst du wieder umkehren oder fortgehen? Resp. Ja! Du sollst deinen Weg fortgehen und sagen: Mühle, gehe du deinen Klang und ich will gehen meinen Gang. — Weißt du auch, wenn gut wandern ist? Im Sommer, wenn es fein warm und die Bäume fein Schatten geben, da kannst du dich eine gute Weile unter einen Baum legen und schlafen, und wenn du eine Weile gerastet hast, kannst du wieder fortlaufen; will du das thun? (darauf wird dem Jungen ein Haarbusch gegeben und folgendes gesagt:) Wenn du wirst fortlaufen, so wirst du vor den großen und ungeheuren Wald kommen, davon dir die drei al-

ten Weiber gesagt haben, in demselben wird es finster und ungeheuer seyn, und dir wird durchzugehen recht grauen, es wird auch kein anderer Weg zu sehen seyn. Die Vögel werden singen, jung und alt, der Wind wird wehen gar sauer und kalt, die Bäume werden gehen die Winke und Wanke, die Klinke die Klanke, die Braussen die Brasseln, da wird es seyn, als wenn alles wollte miteinander übern Haufen fallen, da wirst du in großer Gefahr stehen und gedenken: Ach! wärest du daheim bei der Mutter geblieben; denn da stehet zu besorgen, daß ein Baum umfallen und dich erschlagen möchte, da kämest du um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn und ich um meinen Schleifrathen; da wird es fürwahr vonnöthen seyn, umzukehren; oder willst du deinen Weg fortgehen? Du sollst nicht wieder umkehren, sondern deinen Weg fortgehen. Wenn du nun wirst vor den Wald hinaus seyn, allda wird ein gar schöner Birnbaum stehen und darauf schöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch seyn, daß du wirst keine können herunterlangen, und dich wird doch gelüsten, Birn zu essen; wie willst du es machen, daß du welche davon bekömmest? Da biß her und lege dich eine Weile unter den Baum und sperre das Maul auf; denn wenn eine kühle Luft kommt, so werden sie dir schon haufenweis in das Maul fallen; willst du das thun? Resp. Ja oder Nein. (Darauf wird er mit einer guten Haarbusch unterrichtet:) Wenn du gleich wolltest auf den Baum steigen oder hinaufwerfen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen, denn es möchte vielleicht der Bauer dazu kommen und dir deine Haut vollschlagen, die Bauern seyn sehr grob, sie schlagen gemeiniglich zwei oder dreimal auf einen Fleck. Drum höre, ich will dir einen andern Rath

geben: du biſt ein junger ſtarker Geſelle, biß an und nimm den Baum unten bei dem Stamm und ſchüttle ihn fein alſo, NB. da werden ſie häufig herunterfallen, ſo wirſt du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bei dir haben; wie willſt du es machen, willſt du ſie alle aufleſen? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun, ſondern etliche liegen laſſen und gedenken, wer weiß, wo etwan ein anderer guter Geſelle durch den grauſamen Wald kommen, und ebenfalls unter dieſem Birnbaum raſten möchte, der auch gerne Birn eſſen wollte, aber nicht ſo ſtark wäre, daß er den Baum ſchütteln könnte, ſo würde es ihm ein guter Dienſt ſeyn, wenn er etwas Vorrath fünde, willſt du es thun? Reſp. Ja. Wenn du nun weiter fortgeheſt, ſo wirſt du zu einem Waſſer kommen, darüber wird ein ſchmaler Steeg ſeyn, darauf wird dir eine Jungfrau und eine Ziege begegnen; nun wird der Steeg ſo ſchmal ſeyn, daß ihr einander nicht werdet weichen können; wie willſt du es machen? Da biß her, ſtoß die Jungfrau und die Ziege in das Waſſer, ſo kannſt du ohne allen Schaden hinüberkommen; willſt du das thun? Reſp. Ja. Du ſollſt es nicht thun, ſondern ich will dir einen andern Rath geben; biß her, nimm die Ziege auf die Achſel und die Jungfrau unter die Arme, und führe ſie hinüber, ſo werdet ihr alle drei hinüber kommen, und die Jungfrau kannſt du hernach zum Weib nehmen, denn du mußt das Weib nunmehr haben, die Ziege aber kannſt du ſchlachten, denn das Fleiſch iſt gut auf die Hochzeit, das Leder gibt dir ein gutes Schurzfell, der Kopf gibt dir einen guten Schlegel, die Hörner ein gut Paar krumme Stecken, die Ohren ein gut Paar Flederwiſche, die Augen eine gute Brille, die Naſe eine gute Sparbüchſe, das Maul eine gute Reiſ-

ziehe, die Beine ein gut Paar Bankbeine, der Schwanz einen guten Fliegenwedel, daß du deiner Frau kannſt die Fliegen wehren, dergleichen das Euter eine gute Sackpfeife, daß du deiner Frau damit kannſt ein Luſtiges machen. Nun auf dieſe Weiſe kannſt du das alles gebrauchen und dir zu Nutze machen, ſowohl die Jungfrau, als auch die Ziege (Da ſchleift man zum andernmal). Nun ſo ſtehe auf und kehre dich dreimal um und ſprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen, da ſchleif ich N. N. ein ehrlicher Geſelle N. N. zum andernmal. Friſch auf und habe einen guten Muth, es gibt Kegel und Hut, Mantel und Röcke, Ziegen und Böcke, Meſſer und Schwerdt, Spieße und Stangen, mein Ziegenſchurz thut verlangen, daß er bald möchte eines ehrlichen Geſellen würdig werden. So ſey nun unverzagt, ſieheſt du doch ſchon wie ein halber Geſelle. Nun ſo mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, ſtillet euch ein wenig, ſo will ich Handwerksgewohnheit erzählen, damit er ſich auf der Wanderſchaft recht weiß zu verhalten. So höre du nun fleißig drauf, denn alles dasjenige, was ich dir jetzt erzähle, das ſind eitel Handwerksſachen, darnach du dich mußt richten und achten; ſo merke nun darauf: Wenn du weiter geheſt, ſo wirſt du kommen für eine Stadt. Wenn du nahe hinzu biſt, ſo ſetze dich eine Weile nieder, lege ein gut Paar Schuh und Strümpfe an, thue einen weißen Ueberſchlag um und gehe darnach in die Stadt hinein. Wenn du nun wirſt zum Thore hineingehen, ſo wird dich der Thorwärter anſchreien und fragen: Woher Junggeſelle? Denn die Thorwärter ſind zuweilen auch ſpitzfindig, ſie wollen immer gerne etwas Neues erfahren, ſo thu du, als wenn du es nicht höreſt und geh immer fort;

ſchreit er alsdann dich wieder an, ſo ſchreie zurück und ſprich zu ihm: Da komm ich aus dem Lande, das nicht mein iſt, ſo werden ihn die andern auslachen, und wird ihm ein großer Spott ſeyn, daß er dich gefragt hat. Willſt du das thun? Reſp. Ja. Du ſollſt es nicht thun, ſondern wenn dich Jemand fraget, ſo unterrichte ihn und ſprich: da und da komm ich her; denn es iſt an manchen Orten der Gebrauch, daß man die Handwerksburſche nicht pflegt einzulaſſen, er muß zuvor den Namen von ſich geben, oder er muß ſein Bündel unter dem Thor ablegen und das Zeichen holen, ſo wird dir es der Thorwächter ſchon ſagen und ſprechen: Geſellſchaft, wie heißt ihr mit eurem Namen? oder, es iſt hier der Gebrauch, daß, wenn ein fremder Geſelle in die Stadt will, ſo muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen und das Zeichen holen. Drum frage du den Thorwärter und ſprich: Mein guter Freund, berichtet mich doch, bei welchem Meiſter iſt die Herberge, ſo wird er dich ſchon berichten, daß ſie in der oder jener Gaſſe iſt; darnach lege das Bündel bei ihm ab und gehe auf die Herberge. Wenn du dahin kommſt, ſo ſprich erſtlich: Einen guten Tag, ich bitte ganz freundlich um Verzeihung, haben die Bindergeſellen ihre Herberg allhier? ſo werden ſie dich ſchon berichten; darnach gehe hinein, grüße den Herrn Vater, Frau Mutter, Bruder, Schweſter und wer ſonſt da iſt. Iſt die Herberge bei einem Meiſter, ſo grüße das Handwerk und ſage alsdann: Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schweſter und wer da iſt, ich wollte euch angeſprochen und gebeten haben, ob ihr mir ſo viel zu Willen ſeyn und das Zeichen leihen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor hereinkommen, ſo werden ſie dir ſchon das Zeichen ge-

Digitized by Google

ben, alsdann nimm es und weise es dem Thorwächter, so wird er dir das Bündel schon folgen lassen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gib dem Herrn Vater das Zeichen wieder und sprich: Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt, auch wollt ich euch angesprochen haben von wegen des Handwerks, ob ihr mich und mein Bündel heute wollet beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank, ich bitte, der Herr Vater wolle mir nicht den Stuhl vor die Thür setzen, ich will mich halten nach Handwerksgebrauch, wie es einem ehrlichen Gesellen zukommt, dann wird der Herr Vater sagen: Wenn du willst ein frommer Sohn seyn nach Handwerksgebrauch, so gehe hinein in die Stube und lege dein Bündel in Gottesnamen ab. Wenn du nun in die Stube hineinkommst, und die Frau Mutter ist drinnen, so sprich: Guten Abend, Frau Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

---

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortsetzung vom 4. Janr.)

Unter diesen befand sich des längst verstorbenen Kloster-Beckens Wittib; diese redete der böse Geist an, sprechend: Frau Beckin, Frau Beckin! Euer Sohn ist wieder gesund. Die Frau entsetzte sich: der Teufel sagte: Nit das Metzgerle, nit das Metzgerle! (NB. dieser war Feldmetzger in Holland), sondern der andere. Bald darnach kam die Nachricht, daß ihr jüngster Sohn in Mainz tödtlich krank gelegen, wessen hieher niemand benachrichtiget war. Indessen ist auch der Kammerdiener Reverendissimi dahin

kommen, welcher denen Qualen nicht zusehen konnte (indem die Person auf der Erden entsetzlich herumgeschleifet und getummelt worden), nach Haus ginge: weilen aber der Teufel sich verlauten lassen, so müsse es die ganze Nacht fortgehen, ließe die Frau Syndicusin bitten, einen Geistlichen dahin zu schicken, ansonst niemand im ganzen Bau die Nacht ruhen könnte. Dem Kammerdiener wurde befohlen, eine priesterliche **Stolam** dahin zu bringen und um den Hals zu legen, Gott werde Barmherzigkeit erzeigen. Es war 4 Uhr und dunkel; sobald die **Stola** in das Zimmer getragen worden, fuhr die Person augenblicklich hinter den Ofenwinkel und unter den Ofen, sie wurde von dem Vater mit Gewalt hervorgezogen, und der Kopf (welchen sie hart an den Vater stäuperte, damit die **Stola** nicht über den Kopf hinein gebracht werden möchte) vor sich gedruckt, da dann gedachte **Stola** unverweilt über den Kopf, um den Hals und auf der Brust kreuzweis zusammen gelegt ward; selbigen Augenblick richtete sie sich von der Erden halb auf, und annoch sitzend, sprach sie: Gott Lob! jetzt hab ich Ruhe! Diesen Stol hat sie über ihr Unterkleid Tag und Nacht getragen; es ist auch dem Satan der Gewalt damal so geschwächet worden, daß Er Wilhelminam nicht mehr zur Erden werfen noch plagen können, vielmehr beklagte Er sich, der Fleck brenne ihn. Item: Wann der Fleck nicht wäre, wollte ich anderst mit dem Luder umgehen; die Nacht hindurch war alles ruhig. Als sie befragt wurde, was sie von dem Stol hielte? antwortete sie: Ich hab mich verwundert, daß dieses Ding mir helfen könne. Sie ward ermahnet, auf Gott ein steifes Vertrauen zu setzen; der so augenblicklich das erstemal

Barmherzigkeit erzeiget, werde noch ferner mit Gnadenbezeigungen sie trösten. Sodann wurde der 13. **Decembris** assigniret, den ersten **Exorcismum** mit der Besessenen vorzunehmen, sie mußte aber durch 5 starke Männer unter entsetzlichem Geschrei in die kleine Kirch getragen, auch unter der heil. Meß gehalten werden, wobei das Toben, Wüthen, Schreien mit allerhand Stimmen, besonders unter dem **Canone** und **Elevation** in Beiseyn etlich Hundert weltlichen Personen, welche eiferig im Gebet verharrten, nicht aufhörte; zuweilen finge Er an zu lachen; diejenigen, so der besessenen Person einige Reliquias oder geweihete Sachen unter die Nase hielten, stoßte sie aus allen Kräften mit den Füßen von sich, biße nach den Händen, wie ein Hund. Unter der Epistel sprach der böse Geist aus der Besessenen: Sehet nur, was der Esel (**P. Exorcistam celebrantem** meynend) darob en plappert. Als Er nach der heil. Meß die Händ gewaschen, schrie der böse Geist: **S. V.** Dreck schmieret ihm daran, und lachte mit heller Stimm; sodann ist die Litanei von allen Heiligen gebetet worden, unter welchem Gebet bei Aussprechung der allerheiligsten göttlichen Personen, der heiligen Mutter Gottes, bei Nennung deren Geheimnissen der Menschwerdung, Leidens und Sterbens Christi der böse Geist, als würde Er unsichtbarlich gepeitschet, entsetzlich geschrien. Unter dem **Exorcismo super maleficiata** continuirte das Geschrei und Toben, ansonst hat Er kein Zeichen gegeben. Worauf die Person nach empfangenem Weihwasser dimittiret, sich zur Thür wendend, lachend ein Liedlein sang, sprang und herzlich lachte. Die bestellten Männer ergriffen sie wieder, damit der böse Geist sie nicht niederwerfete, darauf der

Geiſt ſagte: Laſſet das Luder gehen, es kann allein gehen. Der Stiefvater ſagte: Nein! Nein! du biſt ein Lügengeiſt; der Teufel antwortete ihm: Hunds ꝛc. Zu Haus legte ſich die Perſon auf das Bett, von der Mattigkeit ſich zu erholen, der Geiſt hingegen lachte faſt eine Viertelſtund, ließe auch die Perſon bis nach dem Abſpeiſen nichts eſſen. An dem nämlichen 13. **Decembris** Nachmittag iſt P. Exorcista nebſt einem Geſellen zur Perſon geſchickt worden zu fragen, wie ſie ſich befinde, zugleich einige Anregung zu thun von dem katholiſchen Glauben, vorſtellend, weil eine Diſpoſition in dergleichen Perſonen erfordert werde, deßgleichen die katholiſche Religion, Beicht, Empfahung des hochwürdigſten Guts, die Grundveſte wären. Die Antwort war kürzlich dieſe: Wann mir nicht könnte oder wollte geholfen werden, es wäre dann, daß ich vorhero katholiſch werde, wollen die Herren ſich ferner keine Mühe machen, ich wollte lieber den böſen Geiſt und dieſe Qualen mein Lebtag leiden, als meinen Glauben, in welchem ich getraue ſelig zu werden, zu verlaſſen. Auf die Inſtanz, ob ſie dann meynte, wir Katholiſchen könnten nicht ſelig werden, antwortete ſie: Ja, wir könnten ſelig werden, ſie hätte es von ihren Geiſtlichen gehört. Auf die Frag, ob ſie dann glaube, daß bei den Katholiſchen ihr von ihrem großen Übel könne geholfen werden? antwortete ſie: Ja! ohne allen Zweifel, die Lutheriſchen hätten ihr ſelbſt gerathen, zu den Katholiſchen zu gehen, um befreit zu werden. Sodann war die Frag: ob dann ihre Geiſtlichen es auch könnten? Antwort: Sie glaube, daß ihre

Geiſtlichen es auch könnten, es fehle aber an dem, daß ſie die nöthigen Ceremonien nicht obſervirten, nämlich ſie faſteten nicht, da doch das Wort Gottes ſolches erforderte: Sie (**Obsessa**) aber habe allezeit gefaſtet. Befragt ferner, ob ſie dann der Meynung, ihr Glaub ſeye gut und recht? Antwort: Sie hätte niemal einen Scrupel deßwegen gehabt. Sie wäre auch von einem Herrn Capuciner zu Pfedelbach verſichert worden, wann es ihm auferlegt oder erlaubt würde, wollte er ſie befreien, ohne ein Wort von Abänderung des Glaubens zu melden. Hier wurde repliciret, daß dannoch eine vollkommene Reu über die Sünden erfordert werde. Antwort: Sie hätte allezeit verabſcheuet dasjenige, wodurch Gott beleidiget werde. Ferner befragt, ob ſie dann auch wiſſe, was eine Reu und Leid ſeye? **Respondit** ja! und ſagte die Bewegurſachen wie bei uns Katholiſchen, hinzuſetzend, wann ſie auch alle Güter der Welt erlangen könnte, wollte ſie dannoch deſſentwegen Gott nicht beleidigen, der aller Lieb würdig und das höchſte, beſte Gut ſeye. Bei obwaltenden dieſen Umſtänden hat man die Perſon ganz gleichgültig, ohne auf die Religion einsweilen zu gedenken, tractirt, und zur ſteifen Zuverſicht, Gott werde alles liebreich diſponiren und ſtark zum End führen, angefriſchet. In dieſem Vertrauen zu der Güte des Allerhöchſten iſt der 16. **Decembris** anberaumet worden, zum erſtenmal Wilhelminam als beſeſſen vom böſen Geiſt zu exorziren. Es waren zu dieſem End wieder 5 Männer benamſet, die wie das vorigemal dieſelbe unter großem Ge-

ſchrei und Wüthen in die Kirch getragen. In der Kirch und unter der heil. Meß war es ärger als den 13., doch hat man den böſen Geiſt nicht ſo viel lachen gehört, als am erwähnten 13., beſonders iſt zu bemerken, daß die Perſon an dieſem Tag, ſowohl vor, unter, als nach der heil. Meß, wie ſie ſelbſten bekennet, gar nichts geſehen, auch die Geiſtlichen, ſo damalen dabei waren, nicht erkannt, ſogar den P. Exorcistam nicht, als aus der Sprach; doch waren die Augen zuweilen offen, welches etwas Sonderbares war: das Weihwaſſer hat der leidige Geiſt übel empfunden: indem die Perſon, ohngeachtet ſie mit 5 oder 6 ſtarken Männern gehalten, den Lehnſeſſel, in welchem ſie geſeſſen, ſammt den Männern ſchnell linksum gewendet; gegen den Geiſtlichen, der ſie mit Weihwaſſer ſegnete, machte der böſe Geiſt ein entſetzliches Geſicht, ſtreckte die Zungen aus und ſpeiete gegen ihn ꝛc. Unter der heil. Meß hatte der Teufel die Energumenam ſo gedehnet, aufgebäumet, daß ſie auſſer dem Seſſel kommen; um nun beſſer ihr Meiſter zu ſeyn, iſt ſelbe mit Stricken an=, gleich darauf aber, großes Unheil zu vermeiden, wiederum abgebunden und losgelaſſen worden; hierauf ſprach der Böſe: Laſſet das Luder nur gebunden ꝛc. — Unter Betung der Litanei von allen Heiligen wüthete und ſchrie der leidige Geiſt wie vor, beſonders verſtellte Er das Geſicht bei Anrufung der heiligen Sylvestri und Anastasiae, tobete und ſchrie weit mehr, je öfters dieſe heilige Namen repetiret wurden, wie auch bei den Geheimniſſen der Geburt Chriſti ꝛc. ꝛc. und Ankunft zum Gericht ꝛc. Zu den Worten: adjuro te, ut hanc creaturam Dei Wilhelminam ꝛc. antwortete der böſe Geiſt mit einem baieriſchen Accent: Ich

S. V. ſcheiß dir auf die Creatur, ich ſcheiß dir auf die Seel, Luder heiſt's. Im übrigen hielte der Böſe ſich ſtill, neigte das Haupt tief linker Hand gegen P. Exorcistam, als wann Er alle Wort ponderirte. Nur unterweilen, wann harte Beſchwörungen ausgeſprochen wurden, grunzte Er darüber. Die Mutter ſtriche indeſſen die abgemattete Tochter an, dazu ſagte der Geſell: Ich ſcheiß dir auf dein Anſtrich, ſtreiche mich an, daß ich aus der Qual komme, welche Wort er öfters repetiret. Gegen 11 Uhr iſt der Exorcismus abgebrochen worden; den Augenblick ſprang die Perſon auf und lachte überlaut, vier Männer trugen ſie aus Vorſorg, der Böſe möchte ſie quälen oder werfen. Der Satan ſagte zu denſelben: Ich will das Luder geben laſſen, gebt euch keine Mühe. Die Perſon, auf Befragen, wie ſie ſich befinde, antwortete: Gott ſey Dank recht wohl, aber ſehr matt; wie dann der Böſe ſich ganz ſtill gehalten, in folgenden Tägen auch nit ſo fröhlich gezeigt, wie nach dem erſten Exorcismo. Den 17. Decembris verlangte Wilhelmina ins Kloſter zu gehen, welches um ſo mehr erlaubt, als angemerket worden, daß ſie gegen die Katholiſchen, auch Geiſtlichen nicht geneigt. Sie redete mit denen, welche Tags vorhero bei dem Exorcismo occupiret waren, hat aber, wie obgemeldt, keinen von ihnen gekennet, weil ihr die Augen damalen geſchloſſen waren. Nebſt ihrer Mutter ging ſie auch ad Reverendissimum, dankte vor die empfangene Guttaten, recommendirte ſich ferner zu Gnaden, ſprechend: Gott werde ihnen vergelten, was ſie ihr Gutes erwieſen. Reverendissimus verſicherte ſie, daß wir unſererſeits alles Mögliche thun wollten,

munterte ſie auf zu ſteifer Hoffnung gegen Gott. Indeſſen hat **Reverendissimus** in Erfahrung gebracht, daß Wilhelmina eine Liebhaberin der Bilder wäre, verehrte ihr ein Crucifix und Schutzengel-Bild, ſolche zeigte ſie den Geiſtlichen, welche annoch einige hierzu legten. **Occasionaliter** ſagte einer, er wolle ihr auch einen Roſenkranz geben, ſie ſchwiege aber ganz ſtill. Zu Haus ſagte ſie ihrer Mutter, es reue ſie, daß ſie den Roſenkranz nicht angenommen. **Factâ rei hujus relatione** ſchickte **Reverendissimus** ſelbſt einen Roſenkranz durch ihren Vater, mit Ermahnung, an der Hand oder Hals Tag und Nacht zu tragen, es werde nicht ſchaden. Den 18. hat die Beſeſſene einige Medicin eingenommen. Den 19. ſchickte ſie früh um halber 9 Uhr **ad Reverendissimum**, bittend, mit ihr fürfahren zu laſſen, ſie müſſe doch die Qual ausſtehen, und wäre ihr lieber bei Zeit, maßen in einem Tag ſie ſich von ihrer zugezogenen Mattigkeit erholte. Die Reſolution fiele dahin aus, daß folgenden Tag den 20. **Decembris** der ganze **Exorcismus** würde über ſie geſprochen, und um 8 Uhr ſollte der Anfang gemacht werden. Der Teufel wußte es. Abends gegen 10 Uhr (da ſie ſchon alle im Bett gelegen) rufte die Tochter dem Vater und ſagte: Es fielen ihr allerhand fremde Wörter ein, er ſolle ſie aufſchreiben, welches auch geſchehen; die Wort waren folgende: **In perexissime; in perexassimo; in der Excelsis; Patris, Corpus, Senſilewanus, Maméer oder Mamera, Sang per wonus. in praesentio oder praesentiâ** (dieſes aber redete ſie nicht wie ſonſten mit teufliſchen Geberden, Stimmen und beſonderer Agirung, ſondern ganz vor ſich und war bei ſich ſelbſten, ohne nur die mindeſte außeror-

deutliche Bewegung zu machen, und wunderte sich anbei selbst darüber, dergleichen nie gehört zu haben.) Nach solchem sagte der böse Geist (jedoch auch wiederum ohne teuflische Mienen ꝛc.): Morgen werde ich beschworen, wie viel unserer seynd, wanns möglich seyn kann, werde ich doch lachen, ob's mir schon nicht lächerlich vorkommt, daß ich morgen in die Kirchen (sonst hieße er zu Haus die Kirchen nur die Qual) muß. Der Stiefvater nahm den der Person zugeschickten Rosenkranz, wickelte ihn ihr um die Hand; kurz darauf klagte sie, der Rosenkranz drucke sie so sehr; der Vater antwortete: Sie könne ja den Daumen durchstecken, mithin könne der Rosenkranz nicht drucken. Sie antwortete, sie wisse es wohl, es drucke inwendig heraus und winsele (wimmere) ganz schmerzhaft im Arm, sie fühle so viel Stich, so viel Gran daran seyen, schrie: Mordio! wie stichts, bei dem Glauben ziehe es ihr den Arm an der Brust zusammen. Die Vater Unser stechen doppelt. Item: Ich hab schon 50 Stich im Arm empfangen, der Vater antwortet: Es werden wohl 60 seyn, dann soviel der Perlein hätte der Rosenkranz. Die Tochter antwortete: Es kann seyn, die Stich gehen gar geschwind aufeinander. Nach diesem hatte sie Ruhe die ganze Nacht durch und bis andern Tags in der Kirch. Wohl zu merken ist, daß die schmerzliche Stich nur am rechten Arm, wo der Rosenkranz an dem dünnen Arm umschlungen war, verspüret worden. Den 20. Decembris, am Tag des dritten und letzten Exorcismi, hat man allererst den Effect des vorgehenden wahrgenommen, indem die Besessene, die vorher mit fünf Männern unter entsetzlichem Toben, Schreien, Stoßen und Umsichschlagen hat müssen getragen werden, anjetzo ganz

frei, sich vollkommen gegenwärtig, vor ihrer schon bestellten Mannschaft aus dem Haus mit starken Schritten voran in die Kirch ginge; zur männiglichen Verwunderung empfing sie das Weihwasser, grüßete die Geistlichen mit den Worten: Gelobt sey Jesus Christus, sagend: sie seye recht wohl ꝛc., setzte sich freiwillig in ihren Sessel ꝛc. All dieses erweckte einen lebendigen steifen Glauben und Zuversicht zur göttlichen Barmherzigkeit, die des bösen Geistes Macht schon so gewaltig geschwächet hatte. Wegen allzugroßem Zulauf des Volks ist die Kirchenthür verschlossen und nur einige honette Personen **utriusq. Sexûs**, nebst den Männern, die sie halten müssen, eingelassen worden. Unter Betung der Litanei war die Person ganz ruhig. Bei Endigung des ersten Psalmens **ex agendâ Herbipolensi** (welche allzeit **pro normâ** gehalten worden) **ad Gloria Patri:** machte der Teufel ein entsetzlich Geschrei mit Ausstreckung der Zungen. **Ad Exorcismos** und **P. Exorcistae** Wort, machte der böse Geist allerhand verkehrte Antwort:

Zum ersten.

Verba Exorcistæ.	Antwort des Teufels.
Zum ersten **Exorcismum ad verba: mitte ei Domine auxilium de Sancto**	**Respondit Diabolus:** Gehe hinweg, halt dein Maul. Sodann redete er ganz geschwind, welches nicht verstanden worden, die Person aber hielt die Augen geschlossen, so lang der Teufel getobet und sie agitiret hat.
Zu der Beschwörung, ut di-	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
cas mihi nomen tuum. Sage deinen Namen	Resp. Diab. Spiritus Sanctus, heil. Geist. Mit hellen distincten Worten unter der Beschwörung hat er folgende Wort gesprochen: Filius Sanctus, Gloria Patri, Pater Domine Patre. Spiritus in der Excelsis.
Ad verba Sanctus in Exorcismo etc.	Respondit. Venus! Venus Sanctus.
Zu den heiligen Evangelien	R. öfters Deo gratias S. R. Scheißdreck auch dazu, Deo gratias.
Auf die Worte: Du hast Gewalt gegeben, Schlangen zu zertreten	R. verfluchen.
Ad verba Sæculum per ignem	R. tuum.
Zu den Worten: Oremus, laßt uns beten . . .	R. Venus. It. Venus Spiritus.
Ad verba Imperat etc.	R. In Corpus. Inter Excelsis. Venus Spir. Sanctus. Deus Venus Domine.
Zu den Worten: Deine Dienerin Wilhelminam	R. Diabolus: Luder heißt's, redete etliche Wort über den Hrn. Olhäuser ꝛc. unter hellem Lachen.
Zu den Worten: Proditor gentium	R. in der Excelsis. Item Asaph! Tau! ho! ho!
Ad verba Crucifixus . .	R. Spiritus Sanctus Pfui!
Ad verba Deus vivus, der lebendige Gott . . .	R. ho! ho!
Zu den Worten: Es befiehlt dir die Majestät Christi	R. Pfui!
Zu den Worten: Es befiehlt dir das Blut der heiligen Märtyrer	R. noster Venus Pfarr Olhäuser.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Zu den Worten: Exi ergo transgressor	R Pfarr Olhäuser ha! ha! in der, oder inter Excelsis.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Ein Schweinfest.

Im Jahr 1489 wurde von dem Kurfürsten Friedrich in Zwickau ein Schauspiel aufgeführt, das Wenige seinesgleichen hatte. Man band auf einem freien Platze ein Schwein an einen Pfahl, eine Menge Blinder wurden herbeigeführt und jedem eine Kolbe in die Hand gegeben. Mit diesen Kolben mußten sie nun das Schwein todt zu schlagen suchen. Der Matador bei diesem Gefechte, oder der, welcher den gemeinschaftlichen Feind erlegte, erhielt diesen nebst einem Stück Geld zum Geschenk. Man kann leicht denken, daß die Blinden sich selbst untereinander mehr Schläge versetzten, als dem Schweine, und daß dieses in der Wuth oft einen oder den andern über den Haufen riß. Dieses machte nun den Zuschauern ein ungemeines Vergnügen. — Die nämliche Lustbarkeit wurde auch einmal in Nürnberg aufgeführt.

---

7. Schlemmer-Vorsatz.

Das ist mein Sitt auf Erden,
Daß ich nichts ersparen kann,
Muß alles vertrunken werden,
Dieweil ich ein Fetzen han.
Der mir nichts gibt dazu,

Der laß mich auch in Ruh.
Ich hab kein Freud auf Erd,
Bis ich es Alls verthu!

---

8. Von einem thorechten Baurenknecht.

Es war eine sehr reiche Wittfrau, die hatt einen einigen Sohn, aber eines groben und viehischen Verstands und dazu ganz närrisch; dieser wußte in der Nähe eine edle Jungfrau, die fing er an inbrünstig zu lieben, begehrte auch, man sollte sie ihm zu einem Weib geben. Die Eltern der Jungfrauen, wiewohl sie eitel waren, hatten sie wenig Guts, wurden übel gedruckt von Armuth und Mangel häuslicher Zugehörung, konnten also ihrer Tochter nicht leicht einen Mann überkommen, der dem Adel gemäß wär, daher sie durch den Reichthum des Baurenknechts sind bewegt worden, sich seiner Bitt und Begehren nit lang gewidrigt. Die Mutter aber, weil sie seine Narrheit und ungeschickte Sitten wußte, hat sie besorgt, wenn es die Jungfrau innen würd, daß sie nit vielleicht ein Verdruß ab ihm gewinne, fähet an und weist ihn aufs allerfleißigst, waserlei Sitten er sich gebrauchen sollt. Und als der thorecht Baurenknecht zum erstenmal zu der Jungfrauen ging, auf daß er sich mit ihr verliebte und mit ihr ein Kundschaft machte, hat ihm die Jungfrau, wie er nun wieder heimwärts wollte, geschenkt ein schön subtil Paar Handschuhe. Die zog er an, trug sie an den Händen; indem fing es an zu regnen, verwüstet und verderbet ihm die Handschuh ganz in Grund hinein. Wie er heim kam, strafet ihn die Mutter darum und sagt: lieber Sohn, du hättest die Handschuh fein sollen zusammengeleget haben und gethan in den Busen.

Und da er zum andernmal zu der Jungfrauen kam, verehret ſie ihn mit einem Sperber, da gedachte er auf der Mutter Lehr, wicklet den Sperber in ein Tüchlein und ſchob denſelben in den Buſen. Und als er der Mutter die Schenkung zeigen wollte, zog er den todten Sperber aus dem Buſen. Darauf ſtrafet ihn die Mutter wieder und ſagt, er ſollte ihn fein haben auf der Hand daher getragen. Und als er zum drittenmal die Jungfrau heimſuchet, und er weder Handſchuh noch Sperber hatte recht heim bracht, begabt ſie ihn mit einem Getreidſieb aus Befehl der Mutter. Alſo ging der grob Tölpel hin, faßt daſſelbe auf die Hand, trug es, wie er hat ſollen den Sperber halten, und wie ihn die Mutter abermal lehrte, er hätts ſollen dem Roß hinten an den Schwanz binden, hat ers eben behalten. Zum Letzten trug die gut Jungfrau ein Mißfallen ab den unhöflichen Sitten des Baurenknechts, zweifelte auch, er würde ſich hart ändern oder beſſern, ſchenket ihm ein Stück Specks, welches er dem Roß an den Schwanz bande und am Heimreiten in Dornbecken, Stammen und Stauden alles verzehrte und verſchleifte. Auf ſolches ſorgte die Mutter, daß der Sohn von wegen ſeiner tölpiſchen, ungeſchickten Sitten nit gar ausgeſchlagen würde, hat ſie ihm befohlen die Hütung des Hauſes, ſich aufgemacht und ſelbſt hingangen zu den Eltern der Jungfrauen, auch erlangt, daß man benenne und beſtimme einen Tag zu der Hochzeit; hatte daneben dem Sohn befohlen, daß er daheim dieweil keine Unruhe anfinge. Wie ihn aber dieweil (ſo die Mutter ein wenig zu lang aus war) anfing zu hungern, kocht er ihm ſelber ein Ei im Schmalz, ging darnach in Keller und wollt einen guten Trunk Wein dazu thun. Und wie er des Weins ein wenig

hatte herausgelaſſen, iſt ihm der ander hernach geſchoſſen und ein ganz Faß voll in den Keller gelaufen und ausgeronnen. Damit aber ſolches die Mutter nit ſähe, hat er es mit viel Mehl überſchüttet und austrocknen wollen. Und wie er wieder aus dem Keller iſt hinauf auf den Soller gegangen, laut und ungeſtüm, hat er erſchreckt eine Gans, die da iſt auf Eiern geſeſſen, Junge auszubrüten, und wie ſie erſchrocken, hat ſie geſchrieen gag gag gag, und dem Narren eine Furcht eingeſteckt, gleich als ob ſie geſprochen hätt, ich wills ſagen. Derhalben der Narr die Gans erwiſcht hat, weil ſie ihm gedräuet, zu ſagen, was er im Weinkeller geſtiftet hat, und ihr den Kopf abgehauen, hat ſich und den ganzen Leib mit Honig angeſtrichen, welcher zu Nacht bei ihm in einem Fäßlein ſtunde, auch ausgeleert viel Federn und Flaum aus den Betten und an den Honig geklebet, auf daß er auch federig würde und einer Gans gleich ſähe, und bald anſtatt der Gans geſeſſen auf das Neſt, um die Eier gar auszubrüten. Als aber nun die Mutter aus dem Schloß der Jungfrauen wieder heimgekehrt hatte, fand ſie den Sohn auf den Eiern ſitzen, welche, als ſie an der Thür angeklopft hat und dem Sohn geſchrieen, antwortet der Sohn gagag, gleich als ob er jetzunder wär in dem Amt der Gans und müßt auch alſo ſchreien, und nach viel Dräuung und Anklopfen der Mutter, iſt er von dem Neſt aufgeſtanden und hat die Mutter hineingelaſſen. Nun folgt aber dieſelb Jungfrau ſtracks hernach auf die Mutter, kam und wollt ihren Bräutigam auch einmal heimſuchen. Wie nun die Mutter ſahe den Schaden, ſo der Narr dieweil angerichtet hätt, vergab ſie ihm daſſelbige alles, lernet ihn daneben, mit was Geberden er die Braut empfahen ſollte, nämlich, daß er ſeine Äugelein

fein freundlich und lieblich auf sie werfen sollte. Und wie nun die Braut kame, hat er vorher vielen Schafen in dem Stall die Augen ausgestochen, warf die alle in das Angesicht der Jungfrauen; denn also hat es der Narr verstanden: er müßte die Augen auf solche Art und Weis in sie werfen. Nicht desto minder gab der Reichthum, welchs das allerbest Pfand der Liebe ist, der Heirath einen Fürgang, welcher, so ihn einer hat, kann er überkommen Adel, Gestalt, Schöne, Weisheit, Verstand und Alles, was er will.

---

9. Eine Gemeinde berichtet 1671 über ihren Pfarrer.

„Hochwürdige, Hochedelgeborne, Hoch- und Wohlehrwürdige, gnädige Herren! — Es wird berichtet, wie Pfarrer zu Oberelzbach von etlichen aus seinen Pfarrkindern eine Studirstube ihm zu bauen, mit Gewalt begehrt, sie aber ihm, Pfarrer, zur Antwort geben, der Pfarrhof sey doch schön genug, habe zum Studiren Stuben genug, darzu sey das Geldgeben so viel und beschwerlich, daß sie sich selbsten kaum könnten fortbringen. Er aber, Pfarrer, nit hat ruhen wollen, ja diese arme Leut so hoch gezwungen, bis sie einander in die Haar kommen, und ihm, Pfarrer, der halbe Theil ist ausgeropfet worden. — Mehr wird berichtet, wie er vor ein Haus kommen, allwo eine Kindbetterin gewesen, gefragt, ob er auch hinein dürfte gehen. Die Leut nun, als seine untergebene Pfarrkinder, konnten und durften es ihm nicht abschlagen, ruften ihn hinein. Er aber, alsobald er hineinkommen, eine ehrliche Frau hinter dem Tisch herfürgerissen, mit ihr

eine geraume Zeit eifrigst herumgesprungen. Nachdem er des Tanzens und Springens schier müd war, setzte er sich nieder, hatte einen dicken Rausch, fing an zu schwören, toben und schreien, wer diejenige S. V. Hur und Her gewesen sey, die mit ihm getanzt hätte. Die ehrliche gute Frau stund auf, sagte: Herr ich bin keine S. V. Hur oder Hex, er aber hat nun mehr geschwöret und geschrieen. Daß also die Leut beigelaufen, ihn unterthänigst gebeten, er sollt doch der Kindbetterin verschonen, er habe ja keine Ursach so großen Streit anzufangen. Er aber nit hat ruhen wollen, bis die Männer zusammenkommen und ihm den Buckel und Kopf dick verschlagen, daß also die Kindbetterin in größtem Schrecken und Ängsten aus dem Bett gesprungen und die Leut von ihm gerissen, damit nit etwas Anderes daraus entstünde, weilen rings herum in der Nachbarschaft viele Lutheraner wohnen."

---

10. Eine gar große Conjunction.

Eine große und sehr merkliche Constellation der schweren großen Planeten Saturnis und Jovis, erschreckliche Conjunction, die zukünftig Unglück bedeuten, ist vollkommen geweßt in dem Jahr, so man zählt 1484, an dem 20. Tag Novembris, zu 6 Uhr 4 Minuten Nachmittag, da des Krebses Grad aufstieg übern Orizonten. Derselben Planeten Zusammenkommung oder Conjunction ist selten, mag nur geschehen, wenn viel Jahr vergangen und bringt darum einen stärkern Einfluß. Dieselbig erschrecklich Conjunction hat zu sich in sein Haus empfangen das grausam und unglücklich Zeichen Scorpion, in seinem 22 Grad, darin sich freuet

der ungetreu Stern Martis, und was am allerböſeſten iſt, der ſcharf und bös Saturnus hat mit ſeiner Erhöhung den guten Jupiter verdruckt. Auch iſt Mars geweſen ein Herr der Conjunction, und mitten am Himmel, in ſeinem eigenen königlichen Haus erhaben, gubernirt ganz alle Natur und Eigenſchaft der Conjunction. Und darum, dieweil der gütig Jupiter alſo von Saturno und Marto gezwungen und von ihrer Kraft verdruckt iſt, kann er ihrer Gewalt nit widerſtehen und darum dem Menſchen ſeine heilſame und gütige Hülf,

als er pflegt, nit mitzutheilen. — Es iſt geweßt im Jahr 1485 am 16. Tag Martii ein grauſam und viel ſcharf Eclipſis der Sonnen, welche Eclipſis würde der großen Conjunction obgemeldt ihr Bedeutnuß, ihre Kraft und böſe Werk, die ſie pflegt zu bringen, noch

viel böſer machen, auch in der obgemeldten der zweien böſen Planeten, Saturni und Jupiters, Conjunction im letzten Tage Novembris im neunten Grad Scorpionis, in der unvollkommenen Stund der Verbrennung des Monds, in welcher Conjunction der böswillig Saturnus mit ſeiner Erhebung verdruckt Martem in ſeinem eigenen Haus, und bringet viel Anzeigung der Bosheit, nähret die gemeldte Conſtellation mächtiglich. Iſt auch eine ander gütig Conjunction des guten Jupiters und des zornigen Martis im 18. Grad des Scorpionis. Die zween ſind zuſammengangen mit Jupiters Glück und ſeiner Erhebung über Martem, davon der berührten Conſtellation ihre Bosheit geſanftmüthigt wird. Sind auch etliche in vergangener Zeit große Conjunctionen geweßt, der Bedeutnuß reicht bis an unſre Zeit, von denen hie auch etwas zu ſagen, nit wird unnütz ſeyn. Die große Umgehung des Himmels, benannt von der großen Conjunction, die vor dem Sündfluß war, iſt von Grad zu Grad und Fuß für Fuß, zu dem 15. Grad des Löwen, 12 Minuten, langſam und füglich kommen. Derſelben Umgang, Regiment, Gubernation, iſt von Recht ertheilt dem Mond und hat ſeine Macht angenommen, und der Grad der Direktion iſt geführt und kommen zu dem fünften Theil der Wag und beſitzt die, und derſelben Theilung zeiget ihn zu Luna, das iſt der Mon. — Die großen Conjunctiones, die bedeutet haben, als man ſpricht, die Zukunft unſres Seligmachers Chriſti, iſt das der Aſcendenz, das iſt das aufſteigende Zeichen der 13 Grade der Wag und die Vollgehung der Conjunction zum 19. Grad des Widders genommen wird, und der Grad der Direction von dem Aufſteiger, zum 12. Grad des Scorpions gezogen, deſſelben iſt Venus ein Theiler.

11. Jetzt folgen hernach die größten Lügen des Lügenschmids in Cannstatt.

Als dieser Schmid auf eine Zeit mit seinem Edelmann, dem er dieselb Weil diente, bei einem Bach hin und wieder ritten, und der Herr ersehen hätt einen Fisch-Reuschen, die dazumal oben auf dem Eisschemel umschwammen, sagt er: ei, daß wir die Reuschen hätten, die ohn Zweifel voll mit Fischen ist. Antwortet der Schmid, das wär leichtlich zu thun, ließ dem Gaul den Zaum ein wenig nach, springt in das Wasser hinein, die Reuschen zu erwischen. Als er aber kaum recht hinein war, wischt herfür ein großer Fisch, mit aufgethanem Schlund, und verschlucket ihn mit sammt dem Pferd. Und wie nochmals, nicht über lange Zeit, diesen Fisch ungefähr gefangen hatte ein Fischer, ihn auch gelegt auf die Fischbank, ihn auszuweiden und zu verkaufen, und mit der Haken derhalb in ihn gehauen, springt der Schmid mit seinem Gaul wieder heraus, frisch und gesund, kam wieder zu dem Edelmann und zeigt ihm den verloffenen Handel und die neue Mähr nach Ordnung an.

---

12. Von obern und untern Augbrauen.

Augbrauen, die da rund seind und stoßen an die Nasen, und das Haar bei den Augbrauen über der Nasen nicht zusammengewachsen, bedeut Subtiligkeit, getreu und lernhaft in allen seinen Werken. Item, gehen die Augbrauen zusammen, das bezeichnet Traurigkeit, Betrübniß und Unweisheit des Menschen. Item, seind die Augbrauen dick und haben lange Haar, bedeutet scharf Dichten und tiefes Gedenken. Item, Augbrauen die viel Haar haben und an die Schläf ziehen, bedeutet Uebelreden und Unreinigkeit. Aber dessen Augbrauen dünn seind und gemessen in der Läng und Kürz, auch groß seyn, der ist gleich verständig. Augbrauen, die da rund seind und sich oft bewegen in die Höhe, bezeichnet einen hoffärtigen, kecken, beherzten Menschen, üppiger Ehr, viel trauend, begierlich hübscher Ding, geschickt zu allen Händeln. Augbrauen, die unter sich stehen, so einer mit einem redet oder einen ansieht, als ob er unter den Augbrauen verborgenlich heraus sehe, bedeutet einen boshaftigen, betrüglichen, lügenhaftigen, schwätzigen, zähen, faulen, heimlichen, wenig redenden Menschen. (Fortsetzung folgt.)

---

13. Einen Dorfschulmeister und Kantor zu machen.

Nimm einen Mann, der den Mund weit aufsperrt und ein starkes Unterkinn hat, häng ihm fünfzehen Ellen schwarzen Krapps über die Schultern, gib ihm eine starke Baßstimme, um den Kirchengesang anführen, ditto Lunge, um bei Parentationen mit gehöriger Stärke deklamiren, und einen weiten Schlund, um bei Tauf- und Hochzeitmahlen Ströme Weins und Branntweins verschlingen zu können.

Frage: Sollte der Mann nicht auch rechnen, schönschreiben, katechisiren und Orgelspielen können?

Antwort: Möchte nichts schaden, wenn er sich aber für all diese Dinge gut auf's Kegelschieben versteht, so ists noch besser.

---

14. Aus dem Bienenkorb *).

(Von Philipp Marnix, Herr von St. Aldegonde.)

Dem Ehrwürdigen, heiligen und hochgelehrten Herrn **Magistro nostro Francisco Sonnio** zur Sonnen, vollwürdigen Bischof zu Herzogenbusch und angenommenem Bürger zu Rom.

Ehrwürdiger, geliebter, heiliger Vater und Bischof. So ich bei mir selbst überschlage und erwäge, die herrlichen, schönen, löblichen Thaten, die E. E. innerhalb neun oder zehen Jahren anhero, mit getreuem Beistand des allerdurchlauchtigsten und h. Kardinals Granvella und anderer lieben Verwandten und Untersaßen der h. apostolischen, katholischen, röm. bäpstischen Kirche, hat angefangen und vollführet, in Sachen, unsre alte und gar nahe verfallene römische Religion betreffend, damit ihr dieselbige mit neuen festen Pfeilern, Säulen und Stützen untersetzt, und mit starken Säulen und Stricken

---

*) Bienenkorb deß Heil. Röm. Immenschwarms, seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaußnäster, Brämengeschwürm vnd Wespengetöß: Sampt läuterung der H. Röm. Honigwaben: Einweyhung vnd Beräuchung oder Fegfewrung der Immenstöck: vnnd Erlesung der Bullenblumen, der Decreten-Kräuter, des Heydnischen Klosterhysops, der Suiter Säwdisteln, der Saubonischen Säwbonen, deß Magisnostrischen Liripipefenchels, vnd deß Immenplats der Platimmen, auch deß Meßthawes vnd H. Safts von Wunderbäwmen ꝛc. Alles nach dem rechten Himmelsthaw oder Manna justiert vnd mit Mentzerkletten durchziert: Durch Jesuwald Pickhart (Fischart), deß Canonischen Rechtens Canonisierten oder Gewürdigten ꝛc. Getruckt zu Christlingen. Ohne Jahreszahl.

der spanischen Inquisition möchten verbinden: so kann ich von Billigkeit wegen nicht unterlassen, im Namen aller meiner Landsleute und Innwohner der niederdeutschen Lande E. E. zu danken, um der großen Veränderung willen, welche man inner kurzen Jahren hier zu Land gesehen und gespürt hat.

Denn hat nicht E. Vischoffliche E. um das 1558. Jahr bei dem weiland allerheiligsten Bapst Julio dem Vierten stattlich dahin gearbeitet, daß unser Niederland mit neuen Bischöfen möchte versehen werden, welche für Inquisitoren und Ankläger der evangelischen Ketzer dienen sollten? Gewiß wäre es nicht geschehen, stünden die Sachen schon fürwahr so, daß der h. Bapst mit aller seiner Krämerei in Kurzem das Land hätte räumen müssen; dieweil man uns dieß neue Evangelium stets wollte vortragen und darschieben: von welcher evangelischen Neuerung weder E. bischöfliche Inful und Stab, noch E. inquisitorische Würde nicht viel gelesen hat (dieweil sich E. E. leichtlich mit einem Gezeitbuch, neben einem Kännlein guten rheinischen Weins den man theologischen Wein nennet, für Ihre Andacht kann behelfen). Daraus denn ein solcher Jammer erfolgt wäre, daß man Niemand mehr gefunden hätte, der ein Meßlein, auch nicht um gut baar Geld, hätte singen wollen. Ja die Pfaffen fingen allbereit an, sich zu schämen ihrer Platten und hätten sie gern (wie in einer alten Prophezeihung gesagt worden) verdecket mit Kühfladen. Desgleichen die Bischöfe und Prälaten, die andächtigen Mönche und Domherren, die Ketzermeister sammt ihren Inquisitormucken und Trabanten des geistlichen Hofs, würden sich nicht mehr haben nähren und stattlich ausbringen können.

Aber was will ich davon sagen: die Meß, die Meß,

ſag ich, ja die heilige liebe Meß lag ſo krank, daß man ſchon anfing, ihr das Requiem zu ſingen. Den Heiligen brachte man keine feſte Opfer mehr, brannte ihnen keinen Weihrauch und keine Kerzen mehr, man hielt keine Betfahrten noch Prozeſſion mit ihnen. Ja man hub ſchon an, ihre Bilder, ungeſcheut des Scheins um ihren Kopf, von den Altären als ohnmächtige Götzen abzuwerfen. Die Ablaßbrief und die bäpſtlichen bleiwichtigen Bullen, ſammt dem ganzen goldenen Jubeljahr, wollten nichts mehr gelten. Ja die Grundveſte alles Ablaſſes, nämlich das warme, ſeelenfegende Fegfeuer, der Probirtigel der verſchiedenen verdienſtloſen Seelchen fing an zu erkalten und ohne die Schürung der Meßgabel und Feuerblas der Meßſtiftung abzugehen. Der Bapſt ſelber ward für einen Eulenſpiegel, Gaukler, meduſiſchen Zauberkopf, Nachtraben und Hanfbutz angeſehen; ſeine Bannſtrahlen wollten nicht mehr haften. Die Ohrenbeicht hatte ſchier ihre beſten Tage erlitten. Die Frau Faßnacht und der Graf von Halbfaſten und Frohnfaſten hatten beinahe den Hals gebrochen. Alle anſehnliche Prozeſſionen, Ausfahrten, Seelengeräthe und ſtattliche Kreuzgänge der Heiligen wurden für ein Kinderſpiel geachtet. Das heilige Monſtranzenſakrament ward nicht mehr mit Pfeifen und Trommeln andächtiglich umhergeführt.

Dagegen hörte man inner- und auſſerhalb der Stadt nichts Anderes, man las auch nichts Anderes, als die Bibel oder St. Paulus. Man wollte niemand anders anbeten, denn allein Gott; keinen Mittler haben denn Jeſum Chriſtum; keinen Troſt noch Zuverſicht, denn ſeine Satisfaction und Vollthuung; keinen Ruhm als in ſeinem Kreuz, ſeinem Leiden und Sterben; kein Sakrament anders, denn die Taufe und das Nachtmahl,

und darzu dieſelben ſehr ſchlecht und einfältig, ohne einiges Anſehen, Zierde und Schmuck, ohne Beſchwörung des Teufels, ohne Kreuzſchlag, ohne Speichel, gar mager und dürr, ohne Oel, Salz und Schmalz, item: ohne Alben und Caſeln, ohne Meßgewand, Umhänge und Altartücher, ohne das Geſang **Per omnia** oder **Dominus vobiscum**. Man wollte nicht mehr zur Beichte gehen, denn zu Gott allein, oder allezeit in Gegenwart der ganzen Gemeinde. Man bat nicht mehr für die Seelen, die im Fegfeuer übereinander hocken, ſondern ein Jeder wollte ſein Gebet nach der heiligen Schrift richten. Man erkannte nur ein Haupt der Kirche, den Sohn Gottes, Jeſum Chriſtum. Man wollte, daß die Biſchöfe das Evangelium ſtatt der Inquiſition predigen ſollten; daß ſie zu Fuß gehen ſollten, denn daß ſie auf Hengſten oder Mauleſeln ritten. Man achtete alle Speiſen für rein und gut, wenn man ein Gebet auf Teutſch oder Franzöſiſch darüber geſprochen hatte. Man machte auch kein großes Aufheben davon, Fleiſch in der Faſten, ja am Charfreitag zu eſſen.

Aber, Dank hab unſere liebe Frau, daß E. E. Solchem bei Zeiten mit allem Fleiß und aller Müh iſt begegnet und vorkommen: Sie hat die Inquiſition ins Land gebracht, die Geuſen verjagt, die Herren gefangen; den Adel und die Bürger entweder auf die Fleiſchbank geliefert oder aus dem Lande verbannt; die Spanier dagegen in's Land gebracht; das Feuer und Schwerdt als Siegeszeichen aufgeſteckt; an allen Enden und in allen Winkeln Galgen aufgerichtet und das neuevangeliſche Blut vergoſſen. Summa: Euer Emſigkeit, Euer Fleiß, Euer Eifer, Eure neue Biſchöfe und Eure h. Inquiſition hat unſren gnädigſten König ſo fein überredet, daß Seine Maj. viel lieber die Verwüſtung ſei-

ner Erblande und das Verderben seiner Unterthanen, ja das Gefängniß und die Hinrichtung seines eigenen Sohnes hat zulassen mögen, denn daß er die heil. röm. katholische Kirche in solche Schande hat wollen kommen lassen.

Dieses ist, ehrwürdiger Herr Bischof, die Ursach, welche mich unwürdigen mindern Bruder bewegt hat, E. E. gegenwärtige geringe Verehrung zu thun, auf daß ich mit meinen kleinfügigen Gaben auch helfe, das verfallene Haus der römischen Kirche in sein recht Fundament des Heil. Röm. Bapstes wiederum setzen. Und da solches Werklein von mancherlei Blümlein zusammengerafft und gesammelt ist, hab ich dasselbige den Bienenkorb der römischen Kirche genannt: damit anzuzeigen, daß gleicherweise eine Biene ihren Honig nicht aus einerlei Blumen holt, sondern aus vielen unterschiedenen, also auch bestehet die römische Kirche nicht aus einer Handschrift, Bibel, Concilien- oder Dekretenbuch; denn sie raffet aus einem jeglichen dasjenige, was ihr am besten dienet.

Hiemit will ich mich Ew. bischoflichen und in die zwei Testamente getheilten Hut, sammt dem krummen Hirtenstab, unsrem heiligen Herrn dem Babst, befohlen haben. Welche dreifache Kron und rechter dreifach gebünter Bienenkorb, auch mit allen euern Mitbrüdern, den neuen Bischöfen, in gutem Wesen und glücklichem Fortgang wider die Ketzer wolle bewahren.

Datum in unsrem **Musaeo** 5. Januar, welches war auf der Heil. drei König Abend, wann die Katholischen guter Ding sind und rufen: Der König trinkt!

Es folgen hier nun einzelne Stellen aus dem Bienenkorb, wie sie mir während des Durchlesens des 272 Seiten starken Buches in die Augen gefallen sind.

1. Ja wenn die Pfründen und Beneficien nur allein um Geld und Gaben zu kaufen wären, so sollte es noch ziemlich wohl mit unsrer L. Mutter, der Heil. Kirche, zugehen. Aber man siehet öffentlich, daß sie mit Hurenwirthschaften, Kupplerei, Hurerei, Ehebruch und schändlicher sodomitischer Unkeuschheit zu bekommen sind, auf daß nur die leibliche und geistliche Hurerei wohl zusammengeknüpft werde. Bapst Benedict der Zwölfte bot um's Jahr 1336 dem Francisco Petrarcha, einem gelehrten Mann, einen Kardinalshut an, wenn er ihm seine Schwester wollte zum Besten geben. Darauf Petrarcha geantwortet, daß er eines solchen faulen Huts nicht bedürfe. Doch sein Bruder, Gerardus Petrarcha, willigt darein und liefert dem H. Vater seine Schwester um einen Kardinalshut. Aber da der Bapst seinen Willen mit ihr vollbracht hatte und den Hut dennoch nicht bezahlte, so ward der gute Mann so bekümmert, daß er sich in ein Carthäuserkloster steckte.

2. Aber solche Kaufmannschaft ist der römischen Piloten und H. Väter täglich Gewerb. Ob sie schon allzugleich ihre Pfründen, Benefizien und Platten durch Frömmigkeit und heilige Thaten erlangt hätten, würde man dennoch ihre Messen nicht hören mögen, so lange sie mit ihren jungen Mägden rammeln, vermöge des Conciliums von Mantua, darin öffentlich verboten ist, daß man keines Priesters Meß hören möge, denn man müsse ein Beischlaf oder Buhlschaft haben.

3. Und nun setz' ich auf das Gewissen der Paponiken, Moniken und Canoniken, ob der allerheiligste unter ihnen ohne Buhlschaft oder Huren allezeit bleibe?

— dieweil kund und offenbar, daß ſie gemeiniglich mit einem Beiſchlaf allein, oder einer beſondern Bettmacherin und Bruchwäſcherin nicht vergnüget ſind. Wie man das merklich ſpüren und ſehen mag an der Bäpſte und anderer heiligen Prälaten Baſtarden, mit denen ſie die Welt erfüllt und welche ſie deren Landſchaften vertheilt haben. Sagt man doch von der Stadt Lüttich im Sprüchwort, daß die Bürger daſelbſt entweder Pfaffen oder Pfaffenſöhne ſeyen und daß einer allda ſich gar wohl verheirathe, wenn ihm ein reicher Pfaff ſeine abgerittene Leibſtutte ehrlich zuſtellt. Gleichwie man auch von Utrecht ſprichwortweiſe ſagt: man erſetze daſelbſt die Bürgerſchaft nur aus den Klöſtern.

4. Der geile Blutſchänder Alexander **VI.** rottete viele gewaltige Geſchlechter aus, damit er ſeine Baſtarde zu Fürſten machte. Er nahm vom türkiſchen Kaiſer Bajazet zweimalhunderttauſend Dukaten und vergab mit Gift dieſes türkiſchen Kaiſers Bruder Gemes, welcher zu ihm, als in eine Sicherheit, ſich geflüchtet hatte. Ja er ruft auch den Bajazet um Hülf an wider König Karl **VIII.** in Frankreich und verheißt ihm das Reich Sicilien. Denn es gilt dieſen heiligen Vätern gleich: ſie ſchützen ihre herrſchende Heiligkeit und heilige Herrſchaft durch Glaubige oder Unglaubige. Wer die Häfen macht, der darf ſie auch zerbrechen.

5. Noch iſt der landsknechtiſch Bapſt Julius der Andere der beſte Hahn im Korb und der rechte Kaiſer Julius unter den Bäpſten; denn er erhielt ſeine Obermacht mit ſeiner eigenen Fauſt, ſchlug in Schlachten ſelber drein und wenn es nicht glücken wollte, warf er Sankt Peters Schlüſſel in die Tiber und nahm St. Pauli Schwerdt zur Hand. Er braucht die Schweizer wider die verbannten Fürſten, und dieweil ſie tapfer

Blut vergießen konnten, ſchenkt er ihnen zum **Deo gratias** den Titel: Schirmer apoſtoliſcher Freiheit. Er ſchlug ſie zu Rittern und zum Zeichen ſchenkt er ihnen ein goldnes Schwert, ſammt einem Hut und etlichen Fahnen, darauf St. Peters Schlüſſel gemalt, das iſt, er ſchund ſie und hing ihnen die Haut an den Hals. Er konnte ſich fein in den Sattel ſchicken. Bald hielt er's mit den Venedigern, dann mit dem König aus Frankreich, bald mit dem Herzog von Ferrara, nun mit dem Bentivolla und dann mit dem Kaiſer: je nachdem ihm der Fiſch entgegenſchwamm. Er iſt an kein Geſetz gebunden: die Eichelſau iſt des Stichs frei ꝛc.

6. Es war ein tapferer heiliger Mönch, der ſtetiglich bis in ſein höchſtes Alter vom Teufel gequälet ward, und da ihn dieſes zuletzt verdroß, bat er den Teufel ſehr freundlich, daß er ihn in Frieden laſſen wollte. Darauf nun der Teufel antwortet: So du eine Heimlichkeit, die ich dir ſagen werde, zu halten willſt ſchwören, ſo will ich aufhören dich zu plagen. Der Mönch gelobt's ihm mit einem ſchweren Eid. Da ſagt der Teufel: wenn du willſt, daß ich dich nicht mehr quäle, ſo ſollſt du dieß Bild nicht mehr anbeten, und zeiget ihm unſrer L. Frauen Bildniß, das ihr Kind in den Armen hielt. Aber der Mönch war verſchmitzter als der Teufel; er beichtet ſolches am andern Tage ſeinem Abt, der entband ihn des Eides, ſo er allezeit das heilige Bild fortbin anbeten würde.

7. Sie haben beſchloſſen und bewieſen, daß es viel beſſer ſey, daß ein Pfaff eines andern Mannes Hausfrau genieße, denn daß er ein eigenes Weib ſollte nehmen. Und wir finden in täglicher Erfahrung, daß die heil. römiſche Kirche viel lieber dulden will, daß ihre lieben heiligen Schweſterlein in den Klöſtern, als

Nonnen und Beginen, mit Trünken und Arznei ihre Frucht vertreiben, ehe ſie geboren worden, oder auch freventlich erwürgen, wenn ſie an das Licht gebracht iſt, denn daß ſie nach Pauli Rath ſollten Männer nehmen.

8. Es leſe eines von wundswegen die Vorrede Balei in der Bäpſte Leben, da er die Mönche nach der Länge mit Namen nennet, welche bei der Kloſterviſitation in England Anno 1538 ſind gelübdbrüchig, meineidig, ehrlos, Sodomiten, Ehebrecher, Blutſchänder, Knabenverderber und Hurer erfunden worden; wie in einem Kloſter dreizehen, im andern neun Sodomiten geweſen; wie ein Mönch im Kloſter Bathon drei Ehefrauen und vier ledige Töchter zugleich zu Huren hatte, zudem, daß er auch ein Sodomit war; einer, nach der Zahl der eilftauſend Jungfrauen, eilf Huren auf ſeinen Leib hielt; der Prior zu Meyden fünf Huren und ſechs Baſtarde hatte, der Prior im Kloſter Monkenſar neun Huren, und das Convent noch viel mehr; der Abt von Abindon zu ſeiner natürlichen Schweſter, von der er zwei Kinder hatte, auch drei Huren hielt und dazu ein Vater vieler Sodomiten war; der Prior zu Schulbreit ſieben Huren; ein Pfaff, Hans Hylle, dreizehen Huren am Barren gehalten. Item, wie in Klöſtern hin und wieder unzählig gefunden, da einer viermal, der andere fünfmal, und andere noch öfter die Franzoſen von Huren erholt. Ja, was braucht man weit zu ſuchen, hat's man doch kaum vor einigen Jahr in der Reformation in Flandern, zu Gent, ſechs, und zu Bruck drei Sodomiten von Barfüßern verbrannt und viele Kuppeln mönchiſcher Hurer und Eheſchänder mit Ruthen ausgeſtrichen: wo es beſſer geweſen, man hätte ſie zu Feldbiſchöfen gemacht, daß ſie den Vorangehenden die Benediction mit den Füßen geben müßten.

9. Und das mag auch wohl die Urſach ſeyn, warum die römiſche Kirche, welche doch nur eine beſondere Particularkirche machen kann (weil ja Rom nur eine einzige, beſondere Stadt iſt), gleichwohl katholiſch, das iſt, eine gemeine Generalkirche genennet wird: nämlich darum, daß ſie eine ſolche liebliche und leibliche Gemeinſchaft von Frauen und Kindern eingeſetzt hat, und über alle Ende der Welt ihr Geſchlecht gemehrt, und den Erdboden ſo voller junger Pfaffen und Mönchlein gemacht, als der Sommer voller Mücken iſt. Weßhalb ſie auch recht **Ecclesia oecumenica**, das iſt, die Kirch ſo über den Erdboden wie Heuſchreckenhaufen zerſtreuet und ausgebreitet iſt, genennet wird. Und daher kommt es auch, daß die geiſtlichen Prälaten, Aebte und Mönche, Patres oder Väter heißen, dieweil ſie ohne Unterſchied hin und wieder Kinder zimmern. Inmaſſen dann dieß Carmen ſolches erweiſt:

Hört ihr Barfüßer, Carmeliter,
Ihr Prediger und Jeſuiter,
Woher kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr ſolches wohl erweiſet;
Dieweil ihr gießet Söhn und Töchter
Hin und wieder in Pfaffenträchter.
O, ſollt han jedes Kind ein Platt,
Welch's Pfaff und Mönch zum Vater hat,
So würd' die Platt gewiß nicht mehr
Seyn der Geiſtlichkeit G'merk und Ehr.

Desgleichen auch:

Das Geſchrei geht, du ſollſt lutheriſch ſeyn;
Aber dein Pfarrherr, der ſagt nein;
Denn du hurſt, ſagt er, gleich ſo wohl
Als der beſt Biſchof, ſo ſeyn ſoll.

Und saufst, wie der frömmst Abt, zum Zehren
Und gedenkst Gott's nicht, als im Schwören,
Und scheuest dich vor heiliger Schrift
Als vor dem ärgsten Ketzergift.
Seht, an dem Zeichen kann der Hirt
Erkennen, welches Schaf nicht irrt.

10. Der andere Stamm von acht Aesten dieses edlen hochberühmten Geschlechts der Geistlichkeit besteht mehrentheils von unkeuschen Hurern, Ehebrechern, Blutschändern und sodomitischen Buben. Unter welchem die Bäpstin Johanna die neunte oder Juta (welche Luther Bapst Agnes nennet) die rechte Mutter und fürnehmste Fähnleinträgerin ist. Denn wie ein Haufen Färlein von einer fruchtbaren Mohrin, also sind alte Pfaffen und Mönche, ja die ganze fleischliche Geistlichkeit von ihr geworfen; und in der Wahrheit, sie war mit feuriger Liebe gegen dieses heilige Geschlecht entzündet, daß sie sich von einem Cardinal ließ schwängern und gebar ein Kind mitten auf der Straße, halben Wegs zwischen dem Colossee und St. Clementis-Kapelle, wie sie eben stattlich und andächtig in der Prozession einhertrat. Allda zum Wahrzeichen noch heutigen Tages zu ewiger Gedächtniß ein Steinbild gehauen stehet, so daß die Bäpste denselben Weg bei ihren Prozessionen nimmermehr gehen, fürchtend, daß sie auch daselbst Hurenkinder möchten gebären. Um solches zu verhüten, hat die H. römische Kirche zwei Hebammenstühle aus Porphyrstein lassen hauen, da man von unten auf zu greifen pflegt, ob der neuerkohrene Bapst auch mit allem Hausgeräth zur kleinen nächtlichen Hausarbeit ausstaffiret sey. Solches ist jetzt nicht mehr der Brauch, dieweil sie mit der That und der Menge ihrer Bastarde solches genugsam bezeugen.

11. Von Pius dem Vierten ist der meiste Theil unsrer Pfaffen, Bischöfe und Prälaten gemacht. Dieser gut H. Vater, da er eben damals, als der Stuhl Vakanz hatte, durch Bolonien nach Rom reiste, da stellet er sich krank, in Hoffnung, die Cardinäle dahin zu bringen, daß sie ihn erwähleten, auf Vertröstung, daß er's nicht lange machen würde. Und da ihm dieß nicht gelungen, versucht er eine andere Praktik: denn, da er in der Cardinäle Wahlzimmer war, nahm er sich an vor dem Cardinal von Trient, daß er den Teutschen in der Religion viel zulassen wollte: den ganzen Gebrauch des Sakraments und die Ehe den Priestern. Als er aber sah, daß die Cardinäle heftig darüber bestürzt worden und solches ihm nicht helfen konnte, sondern viel eher hinderte, da fing er an, mit Geschenken, Gaben und großen Zusagungen den Karren zu schmieren: da ging es, da kam er in das edle Geschlecht und machte darnach viele Pfaffenknechte zu Weihwadeljunkern. Zur selbigen Zeit bekam er ein Pasquill: „Du bist ein gottloser Gast, dein Vater war ein Mörder, deine Mutter eine Hur, wie bist du hereinkommen?" — Der Ursach willen, daß er diesen Schandflecken der Geistlichkeit abwüsche, ließ er sich hernach Pium, das ist, den Gottseligen, nennen. Doch er hatte nicht allein die Huren und römische Curtisanen, sondern auch anderer Leute Eheweiber sehr lieb: also, daß er in seinem äussersten Alter neben einer offenbaren Hure, auch eines römischen Edelmanns eheliche Hausfrau zur Unzucht aufhielt. Er aß gemeiniglich viel Schnecken und Austern und trank darauf einen starken Wein, seine fleischliche Lust gegen dieselbe zu erwecken. Als es aber nicht helfen wollte, also, daß die Curtisanen seiner, als eines machtlosen Buhlers, öffentlich spotteten, und daß sie

das Cardinälchen **de Monte** lieber hatten als ihn, so warf er sie öffentlich in's Hundeloch. Doch hernach aus großer väterlicher Barmherzigkeit, ließ er sie wieder los; und als er in unnatürlichem Lust sich an ihnen abgemattet und gleichwohl noch darüber die vorgedachte Edelfrau auch beschlafen wollte, aß er auf einen Abend viel Meerschnecken und trank seinen vorbeschriebenen Wein (Mangegverra) darauf. Und als er solchergestalt sich wiederum zur Geilheit aufgemuntert, legt er sich mit ihr zu Bett, von welchem er leider nicht wieder aufstund, sondern ward mit der grünen Decke davon getragen. Daher seine Grabschrift also gemacht ward:

Schön Frauen und Meerschnecken
Und Mangegverr der Wein
Heben vom Stuhl im Schlecken
Mich in's kalt Grab hinein.

12. Die Rombienen haben auch ihre Krankheiten, wie die gemeinen Honigbienen; sie sind insonderheit geplagt mit dem Durchlauf des Beutels und der Geldsucht. Wider solche Krankheiten soll man ihren Bienenkorb oft beräuchern mit Argentina, Silberkraut, Guldenwurzel oder Goldkraut. Denn wenn man sie mit Gold salbet, so werden sie so lind, daß man ein Roßeisen in sie schwätzet. Die Römischen Apotheker wissen auch einen Syrup zu machen, der wider alle Krankheiten sehr gut ist. **Recipe**: eine Handvoll Wurzeln von Siebengezeitenkraut, von Ratelblumen und dem männlichen Gauchheil, dieß stoßt man mit Teufelsmilch und begießt es mit **Quinta essentia** von Sommersatlin; und weiter ein Bolus von weißem Weizenmehl, mit Hundsschmeer fein rund gebacken, und dieses mit vielen Kreuzdornen und Kreuzkräutern und mit neuen

Blättern von Alleluia aufgesotten und darnach in Herbstsyrup oder Wirkung der hündischen Trauben geweichet, dann mit Fünffingerkraut gesegnet. Darein thut man so viel Honig, bis es ein dicker Syrup ist. Dieser Syrup wird von den Römer-Apothekern genannt **Syrupus Missaticus** und ist sehr gut und köstlich in den Bienenkorb gelegt. Denn wenn die Bienen morgens früh davon essen, so sterben sie denselben Tag nicht, ehe sie krank werden. Und wenn sie schon stürben, führen sie doch nur in's Fegfeuerloch, da man wüst ausschlägt, aber übel heilt: und fährt man kräzig drein, so fährt man wieder räudig heraus.

---

15. Wenn du wunderliche Dinge sehen willst

Nimm Argentumorium und thue es in einen Lumpen und schreib auf Pergament mit Wolfsblut: † **Ada** † **Aba ebe** † † **Thanat do** † **Zoncha Agola** † **Zaboha** †. Wer diese Wort bei ihm trägt, der wird von Jedermann geehrt; was er bittet, das erhält er; halts für ein Schloß, so geht es auf.

*

Das gestohlene Gut wieder zu erhalten.

Nimm drei Bröckelein Brod, und drei Sprätlein Salz, und drei Bröckelein Schmalz, und mache eine starke Glut, lege alle neun Stücke darauf, und sprich diese Worte und bleibe allein: Ich lege dir Dieb oder Diebin Brod, Salz und Schmalz auf die Glut, wegen deiner Sünd und Übermuth, ich lege dir es auf Lung und Leber und Herzen, daß dich ankommt ein großer Schmerzen, es soll dich aufstoßen eine große Noth, als wenn dich ankäm der bittere Tod, es sol-

len dir alle Adern krachen und Todsschmerzen machen, daß du keine Ruh nicht hast, bis du das Gestohlene wieder bringst, und es wieder hinthust, wo du es genommen hast. † † † Dreimal gesprochen.

*

Eine Blutstillung von einer Hebamme aus Nürnberg.

Jesus war zu Bethlehem geboren, Jesus war zu Jerusalem getödtet, so wahr diese Worte sind, so wahr stehe dir N. N. (hier wird dessen sein Name genannt, dem man helfen will) auch das Blut, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

---

16. Wieder von einem Müller.

Es war ein Vogt oder Amtmann, welcher seinen Müller am Diebstahl ergriffen hat und auch henken wollt, und wie der Müller gleich jetzt die Leiter zu dem Strang hinaufstieg, hat der Vogt heftig gebeten, auch bei Glauben begehret, daß er ihm doch einen einigen Müller zeiget, der fromm und treu wäre. Darauf hat der Müller bei einem Eid geschworen, er wüßte keinen anzuzeigen. Wenn der Sach also ist (sprach der Vogt), so steig wieder herab und bleib bei Leben, denn ich will dich lieber haben, da ich deiner nun gewohnet bin, weder daß ich einen sollt aufnehmen und erst von Neuem erfahren, der vielleicht ein heftigerer Dieb würde, weder du bist.

---

17. Von Zwiebeln, Knoblauch, Aſchlauch und dergleichen, welche ſind der Bauern Theriak.

Zwiebel iſt hitzig im vierten Grad und feucht im dritten. Lauch iſt hitzig im dritten Grad, trocken im andern. Der Knoblauch iſt kleiner Nahrung und faſt ſchädlich den Cholericis, auch den Kalten und Feuchten; er treibt den Harn und macht von Natur einen weichen Bauch. Aber das Widerſpiel wirkt er in dem trockenen Menſchen. Gebraten, ſoll er faſt nutz ſeyn, zumal ſo einen ein wüthiger Hund gebiſſen hat, viel mehr ſo ein wenig darauf getrunken wird, denn alſo gegeſſen, iſt er gut für das Schlangengift und für kalte Wehtage, wie der groſze Theriak, und bringt nicht Durſt wie die Zwiebeln. Derhalben ſpricht Galenus, daß der Knoblauch ſey ein Theriak der Bauern. Rohe Zwiebeln gegeſſen, gebären böſe Feuchtigkeiten im Magen, Durſt, Entzündung, Windigkeit und Hauptweh. Und wenn ſie viel roh gegeſſen werden, machen ſie den Menſchen thöricht von wegen ihrer Dämpfe, die aufſteigen in das Haupt; ſie gebären grauſame Träume, zunächſt bei denen, ſo von Krankheiten aufſtehen. Aber gekocht ein wenig gegeſſen, zertheilen ſie und machen ſubtil die groben und ſchleimigen Feuchtigkeiten, treiben den Harn und die Frauenkrankheit, auch mehren ſie die Begierde. Avicenna will wiſſen, daß der Zwiebel, gekocht oder gebraten, mit Eſſig, verzehre die vergifteten Feuchtigkeiten.

Dioscorides ſagt, wenn zwei Zwiebelſchelfen in weiſzen Wein gelegt werden, mache es die ganze Nacht heitere Luft; derſelbige Wein geſeihet und davon drei oder vier Morgen je zwei Unzen getrunken, treibt aus den Harn und Sand und zerbricht den Stein, wie ich ſelbſt geſehen und erfahren habe. Wenn einer ein un-

gesundes Wasser tränke und er hätte zuvor Knoblauch gegessen, so schadet ihm das Wasser nicht. Knoblauch ist nutz denen, die vielerlei seltsame, böse, dicke, trübe und zerstörte Wasser trinken, denn er macht diese unschädlich.

Ein Pflaster gemacht aus Feigenblättern und Knoblauch, ist gut wider giftige Bisse. Knoblauch ist nutz zum Husten, macht leichtes Auswerfen, schadet dem Gesicht, macht Wehtage des Haupts; er ist hülflich denen, die viele zähe und schleimige Feuchtigkeiten haben, wenn er gebraten oder gekocht mäßig gegessen wird; roh ist er schädlich.

---

18. Tölpels Bauernmoral.

(Schluß vom 4. Janr.)

Folgen noch etliche Tischregeln.

Es könnte zwar deren fast eine unendliche Anzahl beigebracht werden, nachdem nämlich die mancherlei Umstände der Personen, Zeit, Ort und Gelegenheit, wie auch verschiedene Zufälle und Begebenheiten, unendlich variiren. Doch wollen wir selbe, so viel möglich, kurz zusammenziehen, in allgemeinen Regeln begreifen, und die Application eines Jeden natürlicher Vernunft und Urtheil überlassen. So merke dann noch wohl: Wenn du den besten Wein überlaut gefordert, obwohl du nur umsonst schmarotzest, so mußt du ihn gleich probiren und kosten, als wärest du in deinem Keller. Setze etlichemal nach einander ab, schlürfe ihn zwischen den Zähnen hinein, daß es jedermann hört; du mußt auch gleich seine Mängel anzeigen, und den Hausherrn fragen, was er ihn gekostet. Ist aber der Wein nach

deinem Schleckermaul, so setze niemal ab, sondern schlinge die Gläser auf einen Gluck hinein, und brich einer Bouteille nach der andern den Hals. Nach jedem Trunk aber suche und hole mit tiefen Seufzern den zurückgebliebenen Athem. In den Gesundheitsgläsern mußt du, ohne Ansehen der Person, vor allen den ersten Anfang machen. Erstlich trinke deine eigene Gesundheit allen miteinander zu, hernach das Leben und Wohlseyn der ganzen Compagnie. Sodann trinke eins um den andern Vergnügen; fange bei dem letzten an, wie in allen Processionen die Vornehmsten zuletzt gehen, und auch die beste Speiß und Trank zuletzt aufgesetzt werden ꝛc. Endlich bringe es auch dem gnädigen oder gestrengen Herrn. Du mußt ihm aber keinen andern Titel geben, als du; denn man weiß ja ohne dich schon eines jeden Titel, und kannst du den Leuten keine schönere Namen geben, als sie in der Tauf bekommen haben. Weil dir unterweilen eine kleine Abkühlung wohl bekommen möchte, so wirst du nicht übel thun, wenn du des vornehmsten Gasts Gesundheit im Bier oder Wasser trinkest, darnach aber bleibe bei dem Wein bis zum Ende. Zuletzt begehre ausländische Weine, als Muscat, Frontignac, Champagner, Tockayer und dergleichen, zum zuspitzen und verdauen. Hat man keinen im Haus, so kann man schon in den Wirthshäusern solchen haben. Vornehmen Standspersonen beiderlei Geschlechts, besonders geistlichen Herren und Klosterfrauen, erweisest du eine ganz besondere Ehre, wann du ihnen von ihren Inclinationen oder Coquetten allerhand Gesundheiten zutrinkest, deren man unter den Zechbrüdern in gemeinen Wirthshäusern eine Menge hören kann: so wird ein Gespaß und Veration die andere geben, und du die beste Gelegenheit haben, den

Discurs fortzusetzen. Trinkt eine vornehme Person deine Gesundheit, so bleibe nur sitzen, denn wenn du auch aufstündest, könntest du doch dadurch keinen zu einem größern Herrn machen. Behalte deinen Schabesdeckel auf dem Grind, mache keine Complimente oder Reverenz; dann diese nutzen ja weder für Hunger noch Durst, Kälte noch Wärme. Ergreif gleich dein Glas, halts eine Elle weit entgegen und sag: Unsere Gesundheit ist ein fürstlicher Trunk! Auf bald Wiedersehen und öftere Zusammenkunft! Stoß dein Glas an das andere, und: Topp, du Bruder Camerad! Diesen Gegentrunk ende noch, ehe der vornehme Mann ausgetrunken. Alsdann wirf aus Freud und Ehrerbietigkeit ihm das volle Glas vor die Füße, und schrei öfters Juh! ist gleich gescheider, als andere verstellte Weltaffereien und alfanzische Schlosserspossen. Der sonst so scharfe Censor und Reformator aller menschlichen Sitten und Handlungen, der Herr Menantes, ob er gleich unseren Grundregeln durchaus contrair, und ganz widrige Lehrsätze führt, die wir dermalen keineswegs billigen noch gut heißen können, statuirt jedennoch in seinem vermehrten Tractat von der Höflichkeit heut zu Tage, auf dem 159. Blatt folgende Grundregel, die vollkommen in unsern Kram taugt: Er sagt, du mußt den Braten fein abschälen, das Braune vor dich herab schneiden, die Nieren, Milch und Roggen von Fischen ganz allein vor dich nehmen. Kommen Krebse, Austern oder dergleichen auf die Tafel, lege zwanzig bis dreißig auf deinen Teller, damit andere nichts bekommen; wären sie fein zu Haus blieben. Bohre mit Füßen und Ellenbogen in deinen Nachbar, kitzle ihn, so er trinkt, stupf ihn in die Seiten, blase den Schnupftabak und

die Aſche von Paſteten über den Tiſch. Stoße volles Trinkgeſchirr um; gibſt du deine Teller hin und wieder, gieße ſie zuvor andern über die Kleider ab, damit er ein neues Kleid bekomme. Präſentirt man einem etwas, nimm es ihm vor der Naſe weg; denn es gehört dir ſowohl als ihm, weil beide Gäſte ſind, und du biſt dein eigener Nächſter ꝛc. Das ſind lauter ausgeſuchte und ausgekünſtlete Höflichkeiten. Ein Schelm und Dieb iſt jener, ders anders macht! Sieheſt du etwa ein Ungeziefer in Schüſſeln oder Trinkgeſchirr ſchwimmen, mache es wie jener bairiſche Bauer bei ſeinem Oberſpitalmeiſter, nimm den Lichtputzer vom nächſten Leuchter und fiſche es ganz ſachte heraus. Willſt du etwa aus überflüſſiger Höflichkeit ſo gut ſeyn und einem vornehmen Herrn einen Teller über der Tafel darreichen, ſo folge jenem nach, was der gelehrte **Nicodemus Frischlinus** erzählt: Als der Graf von Hohenzollern einſtmals in einem ohnweit Tübingen gelegenen Dorf einkehrte, und eben auch wirklich der Vogt von Tübingen wegen Amtsgeſchäften da war, haben ſie bald darauf das Mittagsmahl miteinander genommen. Da war nun unter den Tiſchdienern auch der Amtsbüttel, ein Menſch, nach ſeiner Dorflandsart ſehr höflich. Dieſer, als er dem Grafen ein Teller vorgelegt, und gleich darauf merkte, daß es nicht gar zu ſauber, zog es flugs wieder zurück, wiſchte es an ſeinen Hoſen etlichmal ab, und legte es ſodann dem Grafen vor, welcher alles mit anſchauete, vermeinend, jetzt würde das Teller vor den Mund eines großen Herrn ſauber genug, und erſt mit Luſt darauf zu eſſen ſeyn. Merke es wohl, und folge ihm fein nach. Halte nur das vor eine Grundlehre, was du thun darfſt, wann du allein und verborgen biſt, eben das iſt dir auch

erlaubt unter andern Leuten. Glaube feſt, daß die beſten Höflichkeiten und Complimenten jene ſind, welche jedem ſeine angeborne Natur und Neigung, Affect und Paſſion an die Hand gibt. Hingegen all jene Höflichkeiten ſind nichts nutz, die man erſt durch mühſame Auferziehung und Abrichtung ſich angewöhnen, durch Nachſinnen, Unterweiſung, Mühe und Kunſt erlernen muß. Was uns nicht angeboren, iſt eben darum ſchon incommod und beſchwerlich. Alſo höre zum Exempel, und mache nachfolgendes. Der wohlehrwürdige Albertus Joſephus Conlin meldet in dem 11. Theil ſeines chriſtlichen Weltweiſen von einem ſehr höflichen Gaſt, welcher einem vornehmen Herren bei der Tafel eine große Schüſſel voll Suppe über ſein koſtbares und ganz neues Kleid abgegoſſen, und als der Herr darüber ungnädig wurde, antwortete er: Er ſolle doch nicht zürnen, es ſeye ja noch mehr Suppen in der Küchen vorhanden. Es ſeye auch keine feiſte Brühe, ſondern nur eine Stockfiſchbrühe geweſen. Als hernach ein gebratener Kapaun aufgeſetzt wurde, hatte Herr Urian wiederum das Glück, ſelben mit dem Ellenbogen über die Tafel hinabzuſtoßen; der Gaſtherr ſchrie, man ſollte zuſchauen, daß die Hunde nicht darüber kommen; dieſer aber antwortete: Es hat keine Gefahr, denn ich ſtehe ſchon mit dem Fuß darauf. Wohl gegeben! abermal was zur Nachfolg. Weil man auch mit jener Regel in der Welt nicht mehr beſtehen noch fortkommen kann: Was du nicht willſt, daß dir geſchicht, das thu auch einem andern nicht; indem auf ſolche Weiſe kein Soldat im Feld mehr den Degen wider jemand zucken, keine Obrigkeit mehr die Unterthanen ſtrafen, kein Glaubiger ſeinen Schuldner mit Gewalt zur Bezahlung anhalten dürfte ꝛc., ſo mußt du auch haupt-

sächlich bei Mahlzeiten, Gesellschaften und Zusammenkünften ganz eine andere Lebensart an dich nehmen: reden, was man nicht gerne höret, thun, was man ungern siehet, was andern verdrießlich ist, und in die Nasen kriecht und Ungelegenheit verursacht, damit du ihnen beständige Gelegenheit gibst, die Tugenden ihrer Gedult und Sanftmuth an dir rechtschaffen zu probiren und auszuüben. Mithin soll dein Symbolum und Wahlspruch seyn, den alle generöse heroische Männer haben: Was mich freut und andere Leute keut! Oder:

Was den Leuten zuwider ist, das treib ich,
Wo man mich nicht haben mag, da bleib ich.

Noch mehrere gute Regeln, Gesetz und Ordnungen werden sich aus folgenden Absätzen erlernen und hieher appliciren lassen.

Wie man sich besonders zu verhalten, wenn man zu einer Mahlzeit berufen, und sich nicht eingeschlichen, sondern von einem vornehmen Herrn eingeladen worden.

1. Mußt du die Einladung, ohne einzige Ceremonie, gleich annehmen, als vor bekannt, dir aber dabei die selbst beliebigen Bedingungen, so man in Bedienung deiner Person zu beobachten, gleich zum Voraus bedingen, damit man hernach keine Entschuldigung habe, noch sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, daß sie deinen Gusto nicht gewußt, oder sich auf einen solchen Gast nicht versehen.

2. Mußt du, so es möglich, den Tag zuvor, oder wenigstens früh Morgens vor der Gasterei, ein kräftiges Laxativ oder Purganz einnehmen, so dir den Magen und Gedärm wohl ausräume, und zu Beherbergung der erwarteten Speisen genugsamen Platz vor-

bereite. Nimm auch was, so gut für den Rausch, als bittere Mandeln ꝛc.

3. Wann der Hunger nicht gar zu groß, mußt du die Leute ohngefähr anderthalb Stund auf dich warten lassen, bis man dir etwa sechs Boten schickt, hernach erscheine mit einer spanischen Gravität, schütze deine nothwendigen Geschäfte vor, oder melde, daß du erst eine Kutschen erwartet, um dir also mehr Ansehen zu machen. Hat man indessen mit dem Essen fortgefahren, so wirst du selbst wissen, wie hoch du deine Empfindlichkeit darüber auslassen, und das Versäumte reichlich einbringen magst.

4. Bei deinem Eintritt, wenn du dich zuerst von andern hast höflich grüßen lassen, könnte dein Gegencompliment und Anrede ohngefähr also heißen: Weil ihr euch dann die große Freiheit genommen, mich, als euren hochansehnlichsten Gast, anheute einzuladen, so will ich von der ausnehmenden Erzgüte seyn, euch die allergrößte Gnad und Ehre meiner allervortrefflichsten Gegenwart zu gönnen, verhoffend, daß ihr nach eurem besten Wissen, Willen und Vermögen, vorgeschriebener Maßen, eure Schuldigkeit gegen meiner hochzuehrenden Großmüthigkeit in acht zu nehmen wissen werdet. Oder: Mein Diener, sein Herr! ihr habt mich zum Fressen und Saufen gebeten, darauf habe ich ohnedem schon lang gewartet. Ob ihr mich aber veriret, weiß ich nicht. Ich will aber Ernst daraus machen. Allon! ihr Cujon! Bursch, Flegel, ins Gewehr! tragt auf und zettelt nicht! schenkt ein und schüttet nicht. Heut will ich dann zeigen, daß diesem Haus Heil, und durch die Deckgläser Gesundheit wiederfahren.

5. Alsdann setze dich, wo du hin willst, und erfülle in der That meine obige Lehren.

Was du zu antworten, wenn die Hausherrschaft so gnädig, daß sie sich etwa weniger oder geringer Speisen halber entschuldiget, und dich bittet, vorlieb zu nehmen.

Zucke die Achsel, mache ein krummes Maul und sage, die Schuld sey nicht dein; doch könnte, was dermalen übersehen und verabsäumet worden, ein andersmal wieder doppelt ersetzt und herein gebracht werden, indem du ja nicht hoffest, das letztemal da zu seyn, sondern noch öfters gesinnet seyest, ihnen so große Gnad und Ehr deines Zuspruchs zu geben und mit ihrem Saufressen vorlieb zu nehmen, und zwar je bälder, je lieber, je öfter, je besser. Man wird es sodann hoffentlich leicht merken, wo es dir fehle, nämlich einen kleinen Fingerbreit über und unter der Nasen. Sage: So fressen wir halt indessen, was wir haben, ein andersmal wollen wir schon wieder sehen, wie ihr euch angreifet, oder was eure Küche und Keller spendiren wird. Oder kurz und gut, wie jener Welsche: Muß sie schon gut seyn, andermal besser mack ꝛc., dergleichen Complimente sind ja wohlfeil und nicht schwer, sie lassen sich mit leichter Mühe aus dem Ermel herausschütteln.

Wie man sich zu Ende der Mahlzeit und beim Aufstehen zu verhalten.

1. Obschon andere das Freßgewehr niedergelegt und zum Aufstehen sich bereitet, mußt du dich doch daran nicht kehren, genug, daß sich andere müssen nach dir richten, wann du anders noch fressen willst. Bleib also nur kecklich sitzen, was gehen dich andere an? was geht es dich an, was sie thun? absonderlich, wann du nach meiner obigen Lehre, während der Mahlzeit schon ein und andern Abtritt genommen. Wann also

alle ſchon aufgeſtanden, kannſt du deinen Nachtiſch fortſetzen, bis dir gleichwohl, wie einer angefreſſenen Maus, das Mehl bitter, der Trunk, die Hoſen und das Sitzleder warm genug worden, mithin dir endlich recht geſchickt und gelegen, deinen ſtrotzenden Brodſack von der Ochſen- und Eſelskrippe, und Trog weg zu machen.

2. Willſt du aber gerne vor oder mit andern aufſtehen, ſo laß noch einmal, zu guter letzt und ſchuldigem Dank, etliche Koppenhagiſche Magenſeufzer aus dem düſtern Gefängniß deines Schmeerbauchs ausfliehen, daß der Wiederhall über den Tiſch ertönet, kannſt auch wohl farzibiliter darein huſten, und als ein ausſtudirter **Rhetor porcensis** deine Stimm erſchallen laſſen; das iſt geſund und gut vor die enge Bruſt und Conſtipation, ſo wird man müſſen mit Händen greifen, daß du ein Mann ſeyſt, der Reſonanz im Leibe hat.

3. Deinen Seſſel mußt du gar nicht rucken, oder von der Stelle nehmen, dann das thun die Diener; rechtſchaffene Leute laſſen ihn unbeweglich ſtehen. Es ſey denn Sach, daß du damit ein Gepolter und Gauckelſpiel anſtellen, oder für die lange Weil mit Stühlfüßen fechten wollteſt; dann ſie geben beſſer aus, als Geißlinger- und Bechtolds-Gadner Arbeit.

4. Nach dem Tiſch mußt du nicht beten, denn du biſt ja nur wegen dem Freſſen kommen. Behalte alſo deinen Schelmendeckel auf dem Grind, damit dir das Freſſen nicht gleich wieder ſammt dem Trunk ausrauche. Da andere beten, laß deine Händ entweder auf die Knie hangen, oder ſtecke ſie nach der feinſten Art in Buſen. Mache dich in eine Ecke oder Winkel, und lehne allda Leib und Seele an, damit du nichts ver-

liereſt, nebſt andern andächtigen Gebärden und auferbaulichen Leibesſtellungen.

5. Löffel, Meſſer und Gabel laß voller Schmutz und Fett auf dem Tiſch liegen, oder ſchiebe ſie ein, beſonders was von Silber, damit dir nichts entkommen könne. Das Serviet wirf unter den Tiſch, damit die Hunde etwas zu zerreiſſen haben, oder ſchiebe es für ein Schnupftuch ein.

6. Alsdann danke doch niemand, denn man muß ja dir danken, daß du haſt wollen kommen; torkle in deines Hauspatrons Zimmer, ſiehe dich nach einem Ruhebett um, ſchlafe den Rauſch aus, gib das empfangene Freſſen oben zurück, oder breite deinen Leib nach aller Länge über den Tiſch, Seſſel oder Bank aus, ſpeye in die leeren Schüſſeln einen Fetzen von etwa ſechs Ellen, wälze dich darin, wie eine Sau. Alſo wirſt du dich hoffentlich, beſonders bei dem Frauenzimmer ſehr beliebt machen und ſodann den ganzen Tag, wie eine Zibetkatze, die aus dem heimlichen Gemach entſprungen, über alle maßen lieblich riechen und charmant ausſehen. Vor den Speibatzen laß nur den Hausvater ſorgen, das hat er ohnedem der Magd ſchon in ihren Lohn gedinget.

7. Hernach laß dir den Kaffeekeſſel bringen, ſpeie nochmal darein und ſchlafe, damit du wieder munter werdeſt, zu andern Geſellſchaften zu gehen. Alsdann erkundige dich, wo auf den Abend eine honnette Compagnie beieinander ſeyn wird, dahin gehe beizeiten und fange es daſelbſt wieder an, wo du es Nachmittag gelaſſen. Mache dich auch inzwiſchen in allen Trinkhäuſern, Schenken und Sudelküchen bekannt, ſo wirſt du weder vor Hunger noch Durſt ſterben. Vornemlich aber, wo du ehrbare, qualificirte Leute beiſammen ſte-

hen, und heimlich miteinander reden ſieheſt, da ſchlage dich darzu und ſpitz deine Ohren; verſichere, du werdeſt oft zu deinem Vortheil was erfahren, ſo du vorher nicht gewußt, und womit du dir hernach bei andern guten Freunden eine Mittagſuppe verdienen kannſt.

8. Alſo kannſt du dich wechſelweis, mit untermiſchter kleiner Ausraſtung, von einem Schmaus zum andern, von einer Zech zur andern tüchtig und fähig machen, nach den bekannten Reimen:

Sauf dich öfters voll, und leg dich nieder,
Stehe darnach auf, und füll den Magen wieder!
So vertreibt ein Füll die ander,
Schreibt der König Alexander.

Wie man ſich bei Nacht beim Heimgehen aufzuführen.

Mit aller ſittſamen Manier, behutſamen Vorſicht und anſtändigen Beſcheidenheit gehe etwa um eins zu Nachts heim, mache dich aber unterwegs noch rechtſchaffen luſtig, ſinge, jodle, ſchreie, pfeife; ſiehe aber wohl zu, daß dir die Pfeife nicht etwa in Dreck falle. Fange auf der Gaſſe einen Lärmen an, daß jedermann aufwache; redet dir einer zu, dem gib nicht viel gute Worte. Du kannſt dich auch mit beiden Armen ſpreitzen, mit den Füßen haſpeln, hin und wieder torglen, daß du an die Leute anſtoßeſt und übern Haufen renneſt. Vergiß doch auch nicht, daß du abſonderlich deinen guten Freunden und Gutthätern die Fenſter einwerfeſt und Markſteine vor die Thür ſetzeſt ꝛc. Schnalze mit der Zungen, und ſo dir einer darauf antwortet, wirf ihm etliche junge Spitzkramer, Cujonen und Hund ꝛc. in die Haut. Ziehe das kalte Mordeiſen von der Seite und vom Leder, wetze es auf den Steinen, daß die Feuerfunken dir heimleuchten. Leide kein Licht auf

der Gasse; siehest du etwa eine Laterne, falle sie gleich an und schlage sie in viele tausend Stück. Wo der Dreck auf der Gasse am allertiefesten, gehe mitten durch, dann dieser Dreckweg ist der allerlindeste und sanfteste, also eben darum der beste; so bekommst du auch keine Blattern oder Hüneraugen an deine Füße, und darfst nicht sorgen, daß du etwa in eine Weberdunk oder Kellerloch fallest. Begegnet dir jemand, so weiche ja nicht aus, denn die Straße ist ja dir so frei, als einem andern, und du hast ohnedem, als ein voller Mann, das Privilegium, daß dir sogar ein geladener Mistwagen, aus Ehrfurcht, ausweichen muß; dann der Gescheidere gibt allezeit nach. Will der andere nicht weichen, setze ihn in die Kothlachen, damit er seine Hoffart abkühle und decke ihn mit Schlägen zu. Kehrt er aber den Flegelstyl um, und du trägest das meiste davon, so gedenke halt, es hat dich ein Hund gebissen: hätte es doch der andere auch haben müssen, wann du es ihm gethan hättest. Kauf und Schläge sind ungleich, wo es solche Klopffische absetzet, da man nach langer Mahlzeit erst Gestoßenes einnehmen muß. Wenn du nun endlich nach Mitternacht zu Haus angekommen, und deine Zunge in so vielerlei Lebenssaft sich gebadet, daß sie vor Geschwulst keine Saufcantata mehr lallen kann, deinen Augen alles replicirt und multiplicirt vorkommet, die fundamentalischen Saufüß das Haus Bacchi nicht mehr tragen wollen noch können, und der ganze Leib von dem tollen Kellergeschoß verwundet ist, so wecke die Leute im Haus auf, treibe alle aus dem Bette, laß dir zu guter Nacht noch den letzten Schlaftrunk herbei holen, und glaube es nicht, wann man es dir mißrathet und sagt: Es hätte sich bei so später Zeit der Magen schon geschlossen, dann

es kann dennoch ein Glas Wein, Bier oder Meth noch zum Schlüsselloch hinein laufen. Hernach lasse dich, wie schon gemeldt, in das Bette tragen, allda die **humores** und **vapores** auszuschlafen, um das verworrene Uhrwerk deiner sieben Sinnen wieder in gehörigen Gang zu bringen. So du des andern Tages etwa um zwölf Uhr erwachest, und dir der Hirnbauch zwischen denen Ohren wehe thut, so nimm so viel Rosoli oder Aquavit, darinnen du einen Batzenlaib einnetzen und austunken kannst. Mit diesem kühle deine lechzende Zunge ab, alsdann fahre nach der gestrigen Diät und Tagordnung fort, worüber du alle Nacht deine Rechnung und Gewissenserforschung ohne langes Nachdenken also machen kannst: Was hab ich diesen Tag gethan? sechs Stunden gegessen und getrunken, zwei Stund geschlafen, und vier Stund bin ich müßig gangen. Ein kurz und gutes Examen.

Schluß.

Folgt hier ein Saufliedlein, so ein junger Mensch, besonders ein Studior, bei einer vornehmen Tafel ungeheißen und ungebeten, nachdem er schon genug gefressen und gesoffen, mit geschmierter Gurgel anstimmen, und entweder allein oder mit andern herabschreien kann:

Frisch, ihr Herren, nicht so stille!
Haben wir doch Weins der Fülle;
Keinen Abgang zu besorgen,
Saufen bis an hellen Morgen,
Ist das nicht ein gute Ruh?
Sauft tapfer zu!
Stultorum plena sunt omnia!
Der Himmel hangt voller Geigen!

Digitized by Google

19. König David im Ehebruch mit Bathſeba, und Mörderey mit Uria.

Das ander Buch Samuelis
Sagt an dem Eilften uns gewiß,
Wie König David auf ſeim Dach
Frau Bathſeba ſich waſchen ſach,
Urie des Hetiters Weib
War adelich und ſchön von Leib,
Darvon ward er in Lieb entzündet,
Dem Weib zu kommen er verkündet.
Die kam und David ſchlief bei ihr
Aus Lieb in brünſtiger Begier.
Nachdem nun das Weib ſchwanger wart,
Dem König ſie das offenbart.
Der König ſchickt nach Uria,
Der in dem Heer lag vor Raba,
Daß er zu ihm käm in die Stadt,
Und als er kam zu Abends ſpat,
Hieß ihn der König heimhin gohn,
Er aber wollt daſſelb nit thon,
Weil Iſrael zu Felde lag.
David ihn aufhielt noch ein Tag,
Und macht trunken den frommen Mann.
Noch wollt er nicht zu Hauſe gahn
Zu ſeim Weib, daß er bei ihr ſchlief.
Zu Morgens gab ihm David Brief
An Hauptmann, daß er kurzer Zeit
Uriam ſtellet in den Streit
An d' Spitz, auf daß er würd erſchlagen,
Als auch geſchah in kurzen Tagen.
Bald ward es David angeſagt,
Ihrem Hauswirth das Weibe klagt,

Digitized by Google

Und als nun war ihr Trauern aus,
Da nahm ſie David in ſein Haus,
Und allda eines Kinds genaß.
Gott aber gfiel gar übel das
Und ſchickt den Propheten Nathan
Zu David, der fing alſo an:
Zween Männer waren in einer Stadt,
Der ein viel Schaf und Rinder hat,
Der ander aber hätt allein
Nur ein einiges Schäflein klein.
Von ſeiner Hand es trank und aß,
Mit ſeinen Kindern erzogen was
Und hielt es für ſein Tochter faſt.
Als nun dem Reichen kam ein Gaſt,
Verſchonet er des Viehes ſein,
Nahm dem Armen ſein Schäfelein
Und richtet das zu an der Stätt,
Auf daß ſein Gaſt zu eſſen hätt.
David in grimmem Zoren ſtrebt,
Sprach zu Nathan, als wahr Gott lebt,
Ein Kind des Todes iſt der Mann,
Der dieſes Uebel hat gethan.
Nathan redt David wieder zu:
Derſelbig Mann biſt eben du,
Spricht Gott, ich hab geſalbet dich
Ein König Iſrael gewaltiglich,
Vor Saul hab ich dich auch errett,
Sein Weiber ich dir geben thät,
König wurdſt du über Juda Heer,
Und was ſollt ich dir geben mehr.
Warum verläßſt du denn mein Wort,
Daß du haſt Uriam ermordt.
Und haſt ſein Weib zu dir genommen.

Digitized by Google

Pater Franz.

Digitized by Google

Darum wird ewiglich nicht kommen
Fürbaß das Schwerdt von deinem Haus,
Dich zu kaſtigen überaus,
Unglück wird bei dein Kindern ſeyn,
Auch ſo werden die Weiber dein
An der lichten Sonnen beſchlafen,
Alſo wird Gott dein Sünde ſtrafen,
Als auch kürzlich hernach geſchach,
Ein Unglück aus dem andern brach,
Viel Unraths von ſein eigen Kinden
Wie wir's in König Büchern finden.
Doch er darinnen nicht verdarb,
Endlich als ein Freund Gottes ſtarb.

Der Beſchluß.

Das ſoll uns ſeyn ein Ebenbild,
Zu fliehen vor den Sünden wild,
Dadurch man verleurt Gottes Huld,
Daß er uns ſtraft mit Ungeduld.
Dergleich wo wir gefallen ſinn,
Daß wir verharren nicht darinn,
Sondern Gott bitten um Verzeihen,
Daß er uns wöll ſein Gnad verleihen,
Daß ſein Genad in uns aufwachs
Durch Gottſeligkeit wünſcht Hans Sachs.

---

20. Der Pater Franz.

(Fortſetzung vom 4. Januar.)

Mir glüht der ganze Leib, ſo ſoff ich mich voll Wein,
Doch dieſe Flamme wird das Blut mir reine machen,
Mich ſchreckt in Wahrheit nicht der Hölle weiter Rachen,
Das Fegefeuer macht auch meine Seele rein.

Der hat wohl nicht gewartet, bis man ihm zutränke. Der Wein war nach ſeinem Geſchmack, alſo iſt er ſchon dick und voll. Die herrliche Flaſche erhitzt ihm den Kopf ſo ſehr, daß er ganz in Feuer zu ſeyn glaubt. Einem andern würde vielleicht bange, ſeine Völlerei könnte Gott mißfallen, aber ihm kommt ſolche Furcht nicht an. Das Fegefeuer wird ihn ſchon von allen Sünden reinigen, womit er ſeine Seele befleckt. In der That muß es den Mönchen ſchwer fallen, nicht zu ſaufen, mehrentheils bringt ſie der Hang zum Wohlleben in's Kloſter; warum ſollten ſie dieſem Hange nicht auch folgen, wenn ſie ſchon darinnen ſind? Vielleicht iſt es manchem unbekannt, wie man in's Kloſter kommt und was man machen muß, ehe man aufgenommen wird. Da ich ein Augenzeuge davon war, ſo kann ich hierüber einen treuen Bericht abſtatten. — In der Zeit, wo ich zu N. ſtudierte, feierte ein Schüler das Karneval auf eine Art, die mich nicht wenig in Erſtaunen ſetzte. Er beſoff ſich und nahm in unſrer Gegenwart Dinge vor, die ich hier gar nicht erzählen mag. Nachher ging er ins Bordell. Ich wunderte mich über dieſe Aufführung um ſo mehr, da er bis dahin ſehr fromm geweſen war, und ich glaubte in allem Ernſt, er habe den Verſtand verloren. Die andern Schüler freuten ſich aber darüber und billigten ſein Betragen. Ich wollte es tadeln, aber ſie verboten es mir und ſagten, er hätte dabei eine fromme Abſicht. Wirklich kam er auch die Nacht nicht zu Hauſe, und ich vermuthete nicht ohne Grund, daß er im Bordell ſchlafen würde. Aber den andern Morgen erhielten wir einen Brief, worin er uns meldete, daß er in den Kapuzinerorden getreten wäre: es käme ihm vor, als lebte er unter Engeln. Wenn die Engel gern gut eſſen

und trinken, so mögen sie nur in ein Kloster gehen. Jedermann freute sich über seine Bekehrung, nur die Wirthin nicht, die noch an ihn zu fordern hatte. Man sieht wohl, daß die guten Väter so aufhören, wie sie angefangen haben. Der Hang zu den Wollüsten folget ihnen überall.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das vierte Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 4. Januar.)

Eine geschwinde Behendigkeit ist, wenn einer auf dich reit mit einem langen Spieß, und du deinen Spieß auf die Achsel fassest, und wenn du ihn bei der Spitz erlangest, druck nieder: so wird er gedrungen, mit dem seinen in die Erde zu reiten. Es ist etwas Schlechts anzusehen, aber künstlich und gewiß.

(Fortsetzung folgt.)

---

22. Von seltsamer Gestalt, Geberden und Sitten etlicher Menschen auf Erden.

Die Welt ist getheilt in drei Theil: Asiam, Europam und Africam, darin hat Gott mancherhand Geschöpfe aus dem gemeinen Laufe hin und wieder laufend, deren wöllen wir auch etliche um Kurzweil aus Plinio secundo und Solino besehen. — Es ist zweierlei Moreland oder Ethiopia, eins in Afrika, das ander in Asia gelegen, das ein im Niedergang gegen Mauritania, mehr näher Hispania; das ander Ethiopia im Aufgang, das an das Ethiopiam im Mittag stoßet, heißt jetzt India, ein wundergroßer Theil der Erden, an etlichen Orten aus Hitz der Sonnen unbewohnet. Es hat viel und mancherlei Völker, mancherlei Wundergestalt und Sitten, gegen Untergang birgig, in Mitten sandig, gegen Aufgang leutlos. Der mehrer Theil dieses Volks ging etwan aller Ding nackend, die Scham mit Blättern bedeckt, etliche mit Schafschwänzen, etliche mit Schaffellen bekleidet. Ihr Handthierung und Uebung der mehrer Theil ist mit dem Viehe. Nun aber ist Priester Johann, oder Janes, anstatt eines Königs in diesem Land berühmt, den sie Giam nennen, der so mächtig ist, daß er zwei und siebenzig andern Königreichen gebeut und vor ist. Dieser Priester Johann ist kein Priester, noch auch kein geweiht Person. So der Fürst oder Herr im Land geht oder reitet, trägt man ihm ein Kreuz oder golden Gefäß voll Erdreichs für, daß er beedes: seiner tödtlichen Condition, und das Leiden Christi zu bekennen, erinnert wird. Ihre Priester haben Kinder zu zeugen ihren eigenen Eheweibern, nach welcher Abgang sie es schändlich achten, eine andere zu ehlichen. Sanct Thoma wird daselbst nach

Gott und ſeiner Mutter Maria hoch geehret. Garma iſt der Stuhl und Hauptſtadt dieſes Pabſts, nit mit Mauren, ſondern mit Gezelten aus Seiden und Purpurgewand. Aus altem Herkommen hält ſich der König nit über zween Tag in den Gemäuern, ſondern zu Feld in Gezelten auf, und rüſtet ſich etwan mit zehenmal hundert tauſend Mann, fünfhundert Elephanten, und unzählig viel Pferden und Kameelen zu Feld. Die Landsknecht oder beſoldeten Kriegsleut (deren in allen Hausgeſinden etwan einer iſt) werden alle mit einem in die Haut eingeſchnittenen Kreuz gemerkt. Sie brauchen ſich keines fürgeſchriebenen Rechtes, ſondern aus freier Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit urtheilen ſie alle Ding. Sie haben kein Wollwerk; ſeiden und leinen Tuch kleidet alles Volk; viel und mancherlei Zungen haben ſie. Ihre Handthierung iſt noch heute wie oben: das Feld bauen und des Viehs warten und davon leben; ſie haben durch das Jahr zween Schnitt oder Erndt, und auch zween Sommer. Das ganz Libia ehrt den Gräuel Machometis. — Es ſeind mancherlei Aethiopier, Moren oder Indianer, etliche wohnen in der Wüſte, etliche genießen allerlei Schlangen und deuten ihre Red mehr, dann ſie ausſprechen. Die anderen, Garamantes genannt, vermiſchen ſich ohne Ehe mit dem nächſten Weibe. Etliche haben kein Haupt, ſondern Augen und Mund an der Bruſt. Etliche ſeind nur allein von Geſtalt Menſchen, ſonſt aller Ding unvernünftig, wie die Thier.

(Naturbüchlein 1530.)

23. Von heimlichem Kinder haben und Tödten durch ihre Mütter, gnugsam Anzeigung.

Item, so man ein Dirn, so für ein Jungfrau geht, im Argwohn hat, daß sie heimlich ein Kind gehabt und ertödt hab, soll man sonderlich erkunden, ob sie mit einem großen, ungewöhnlichen Leib gesehen worden sey, mehr, ob ihr der Leib kleiner worden und darnach bleich und schwach geweßt sey. So Solchs und dergleichen erfunden würd, wo dann dieselbig Dirn eine Person ist, darzu man sich der verdachten That versehen mag, soll die durch verständig Frauen an heimlichen Stätten, als zu weither Erfahrung dienstlich ist, besichtigt werden; würde sie dann daselbst auch argwöhnig erfunden, und will der That dannoch nit bekennen, mag man sie peinlich fragen.

Item, wo aber das Kindlein, so kürzlich ertödt worden ist, daß der Mutter die Milch in den Brüsten noch nit vergangen, die mag an ihren Brüsten geniolken werden; welcher dann in den Brüsten recht vollkommen Milch funden wird, die hat deßhalb ein stark Vermuthung peinlicher Frag halber wider sich. Nachdem aber etliche Leibärzt sagen, daß aus etlichen natürlichen Ursachen etwan eine, die kein Kind getragen, Milch in Brüsten haben möge, darum so sich ein Dirn in diesen Fällen also entschuldigt, soll deßhalb durch die Hebammen oder sonst weither Erfahrung geschehen.

(K. Karl V. peinl. Halsgericht, 1534.)

---

24. Ein nützlich Rath den jungen Gsellen, so sich verheirathen wöllen.

Nachdem ein Jüngling frisch und frei
Hat unter Hand der Heirath drei,

Digitized by Google

Erſtlich ein Jungfrau ſchön und zart,
Nit faſt reich, jedoch guter Art,
Zum andern ſollt er ihm vertrauen
Zu der Eh ein jung Wittfrauen,
Die vor gehabt hat einen Mann,
Zum dritten ſollt er nehmen an
Ein Alte, reich und wohl begabt,
Die doch vor zween Mann hätt gehabt.
Nun ihr jede ihn haben wollt;
Nun wüßt er nit, welche er ſollt
Nehmen der dreien, und thät gan
Zu einem alten weiſen Mann
Und ihm die drei Heirath fürlegt.
Der weiſe Mann ſein Hand ausſtreckt
Auf ein fünfjährig Knaben mit,
Welcher auf eim Stecklein umritt
In der Stuben, und ſprach, nun frag
Das Kind, auf daß es dir hie ſag
Mit kurzen Worten, welche frey
Aus den dreien zu nehmen ſey.
Bald ſprach der Jüngling zu dem Knaben,
Sag, ob ich die Jungfrau ſoll haben?
Das Knäblein antwort: wie du willt.
Der Jüngling ſprach, ſoll ich die mild
Wittfrau nehmen, welche voran
Zu der Eh hat gehabt ein Mann.
Das Knäblein ſprach: wie ſie will.
Der Jüngling ſprach, mir nit verhil,
Ob ich mir nehmen ſoll die Alten,
Welche auch vor hat Haus gehalten
Mit zweien Mannen in der Eh,
Rath mir, daß ich mich nit vergeh.
Das Knäblein warf ſich bald herum,

Ritt ringsweis in der Stuben um
Und ſchrie, hüt dich, mein Pferd ſchlägt dich.
Der weis Mann ſprach: O Jüngling ſich,
Nun haſt du deiner Frag Beſcheid.
Der Jüngling ſprach: bei meinem Eid,
Ich hab verſtanden gar kein Wort
Von dem Knäblein an dieſem Ort;
Ich bitt, wöllſt mir das baß erklärn.
Der weis Mann ſprach: von Herzen gern.
Kannſt du denn erſtlich nit verſtahn,
Da dir das Knäblein zeiget an,
Erſtlich von der Jungfrauen mild,
Da es zu dir ſprach: wie du willt.
Da meint es die Jungfrau gütig,
Wär noch furchtſam, gſchlacht und weichmüthig,
Daher du ihr wohl möchtſt abziehen,
All Eigenſinnigkeit zu fliehen,
Daß ſie dir fein bleib unterthan,
Daß du im Haus bleibſt Herr und Mann
Und alles thät, wie du nur wolltſt.
Zu dem andern du merken ſollſt
Von der Wittfrauen in der Still,
Darzu der Knab ſagt: wie ſie will,
Meint er, weil die Wittfrau voraus
Mit eim Mann hat gehalten Haus,
Würds all Ding thun nach ihrem Sinn,
Als die all Ding wohl wüßt vorhin,
Und des Haushaltens hätt Verſtand,
Und würd ihr thun gar weh und and,
Wo du ſie wolltſt ein anders lehrn,
Würd ſich an dein Straf nit viel kehrn.
Darob viel Zanks ſich würd erheben,
Eh du's nach deim Sinn richteſt eben.

Als zu der dritten, ob der Alten
Der Knab das Wort dir für hat ghalten:
Hüt dich Mann, mein Pferd ſchlägt dich;
Damit anzeigt er eigentlich,
Daß es ein große Thorheit wär,
Daß ſich ein Mann gäb in ſolch Gfähr.
Nehm die zuvor zween Mann hät ghabt;
Obs gleich reich wär und wohlbegabt,
Bei den ſie verbost und verargt,
Wär in ihrem eigen Sinn erſtarkt,
Daß Niemand möcht biegen die Frauen,
Denn allein Schaufel und die Hauen.
Wie man denn ſagt von dieſen Sachen:
Alt Hund bös bändig ſind zu machen,
Verloren iſt all Treu und Güt,
Zu ändern ein verſtockt Gemüth;
Wolltſt du's denn bändigen mit Zorn,
Mit raufen, ſchlagen und rumorn,
So mußt du mit dem alten Fratzen
Dein Lebtag ziehen die Strebkatzen,
Oder der Narr bleiben in dem Haus.
Jüngling, nun wähl ſie ſelber aus,
Die erſte, ander oder dritt,
Auf daß dir in der Eh darmit
Nit folg ein ewige Nachreu,
Sondern dir durch eheliche Treu
Fried, Freud und Freundlichkeit aufwachs
Im ehlichen Stand, das wünſcht Hans Sachs.

*

Das hat gedruckt Hans Guldenmund,
Dem die drei Heirath all ſind kund
Und warnt die Jugend alle Stund.
1549.

Tod zur Kaiſerin:

Ich tanz euch vor, Frau Kaiſerin,
Springen hernach, der Tanz iſt mein;
Euer Hofleut ſind von Euch gewichen,
Der Tod hat euch ſie auch erſchlichen.

Die Kaiſerin:

Viel Wollüſt hat mein ſtolzer Leib,
Ich lebt als eines Kaiſers Weib;
Nun muß ich an dieſen Tanz kommen,
Mir iſt all Muth und Freud genommen.

(Merian's Todtentanz.)

Tanzen im Januar die Mucken,
Muß der Bauer nach dem Futter gucken.

*

Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget und kömmt Jemand mit einem Tragkorbe hinein, so muß er einen Span vom Korbe abbrechen und in die Wiege ſtecken, ſonſt nimmt er der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg. — Wenn man gewiß will wiſſen, ob ein Kind beſchrieen ſey oder nicht, ſo muß es die Mutter an der Stirne lecken; iſt das Kind beſchrieen, ſo ſchmeckt die Stirn geſalzen.

6. Januar.

Es werden viel gefunden, die tanzen also bübischerweis mit Werken und Geberden, daß nicht genugsam von ihrer Ueppigkeit zu sagen ist. Man-treibt zu unsern Zeiten solche unziemliche Unzüchtigkeit unter dem Tanzen, das vor nie ersehen noch erhört ist worden. Desgleichen bringt man so viel Tänze auf die Bahn, die vor nie im Brauch seyn gewesen, daß sich nicht genug darob zu verwundern ist. Als da ist der Schäfertanz, der Bauerntanz, der welsch Tanz, der Edelleute-Tanz, der Studententanz, Keßlertanz, Bettlertanz und in Summa, wenn ich sie all wollt erzählen, hätt ich wohl ein ganze Woche gnug zu schaffen. Darnach findt man Klötz, die tanzen also säuisch und unflätig, daß sie die Weiber und Jungfrauen dermaßen herumschwenken und in die Höhe werfen, daß man ihnen hinten und vornen hinaufsiehet bis in die Weich, also, daß man ihre hübsche weiße Beinle siehet und schwarze oder weiße Stiefele, die oft so voller Koth und unrein seyn, daß einer darob speien und undäuen sollt. Auch findt man etlich, die haben dessen ein Ruhm und Hoffart, wenn sie die Jungfrauen oder Weiber hoch in die Höhe können schwenken, und haben es bisweilen die Jungfrauen (so anders solche Jungfrauen zu nennen seyn) fast gern und ist ihnen mit Lieb gelebt, wenn man sie also schwenket, daß man ihnen ich weiß nicht wohin siehet. Pfui der großen Schand und Unzucht, daß du dieß Ort muthwilligerweiß entblöseſt, das doch Gott und die Natur will verborgen haben. O Schand über Schand, wie gar bist du in die Welt geschloffen in Junge und Alte? Fürwahr, wo sich die Welt nicht bessern wird, und dem üppigen Leben abstehen, so wird sie gewißlich Gott der Herr strafen, wie

er denn zu Sodoma und Gomora gethan, die er allein um ihr Ueppigkeit und Unkeuschheit halben mit Schwefel und Pech gestraft hat. Noch hätt ich schier einen Tanz vergessen, nämlich den Reihentanz, da werden auch nit minder Unzucht und Schand begangen weder in den andern, von wegen der schandlichen und schandbaren Hurenlieder, so darin gesungen werden, damit man das weiblich Geschlecht zu der Geilheit und Unkeuschheit anreizet.

(Geiler von Kaisersberg.)

*

Laß den Besen wahrer Buß
Kehren aus den Mist und Ruß!

Es begab sich, daß einer wollt auf einem Wagen fahren, konnt es nicht, fiel herab und schlug ihm selbst eine große Wunden in den Kopf; da stund ungefähr einer da, der sagt zu ihm: wer viel Händel miteinander wollt ausrichten, der würd nicht zu allen gnugsam seyn. Ueberdas brauchen sie wider uns des Sprüchworts, auch wider die, so sich in allen Sachen wollen herfürthun und sehen lassen, doch aber keinen Grund nie erlangt, so sagt man: Er ist einmal mit dem Spieß darübergesprungen.

*

Ein Wurzgart und ein Rosenkranz,
Mägd und Knecht und schöner Tanz,
Gut Kost, süß Wein und schöne Frauen,
Vogelgesang und Blumen in Auen,
Schöne Menschen und fröhlich Gewand,
Geld genug und gesund allsant,
So wollt ich's treiben ewigleich,
Wenn droben wär kein Himmelreich.

Wider die fallende Sucht oder schwere Noth hilft ein Zettel angehenkt am heil. Dreikönigstag, darauf geschrieben stehet:

Caspar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthasar Kurum,
Haec tria qui secum portabit nomina Regum,
Solvitur a morbo Christi pietate caduco.

Wem die Zähne, Ohren, Kopf und dergleichen wehe thut, der stehe zur Zeit des abnehmenden Mondes, an eben diesem Tage, gegen den Mond und sage: „Gleichwie der Mond abnimmt, also nehmen meine Schmerzen ab.“

*

Im Jenner brenne fleißig Licht,
Viel Arznei dient und nützet nicht.
Trink fein geneußig Rebensaft,
Cupidos Lust nimmt dir die Kraft.

Jesus das Kind war beschnitten,
Drei König von Orient kamen geritten
Und opferten dem Herrn lobesan,
Antonius sprach zu Sebastian:
Agnes ist mit Paulo gewesen,
Wir sollen auch damit wesen.

*

H. Dreikönigslieder.

1) Gott so wollen wir loben und ehren,
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie reiten daher in aller Eil,
In dreißig Tagen vierhundert Meil,
Sie kamen in Herodis Haus,
Herodes sahe zum Fenster raus:
Ihr meine liebe Herren, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Da ist geboren ohn alles Leid
Ein Kindlein von einer reinen Maid.

Herodes ſprach aus großem Tratz:
Ei warum iſt der Hinter ſo ſchwarz?
O lieber Herr, er iſt uns wohl bekannt,
Er iſt ein König in Mohrenland.
Und wöllend ihr uns recht erkennen,
Wir dörffend uns gar wohl nennen.
Wir ſeynd die König vom finſtern Stern,
Und brächten dem Kindlein Opfer gern:
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold,
Wir ſeynd dem Kindlein ins Herz nein hold.
Herodes ſprach aus Uebermuth:
Bleibet bei mir und nehmt für gut,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frei.
Die heiligen drei König thäten ſich beſinnen,
Fürwahr, wir wöllen jetzt von hinnen.
Herodes ſprach aus trutzigem Sinn:
Wöllt ihr nicht bleiben, ſo fahret hin.
Sie zogen über den Berg hinaus,
Sie funden den Stern ob dem Haus,
Sie traten in das Haus hinein,
Sie funden Jeſum in dem Krippelein.
Sie gaben ihm ein reichen Sold,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.
Joſeph bei dem Krippelein ſaß,
Bis daß er ſchier erfroren was.
Joſeph nahm ein Pfännelein,
Und macht dem Kinde ein Müßelein.
Joſeph der zoge ſein Höslein aus,
Und macht dem Kindlein zwei Windelein draus.
Joſeph, lieber Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.
Es waren da zwei unvernünftige Thier,

Sie fielen nieder auf ihre Knie.
Das Ochslein und das Eselein
Sie dankten Gott dem Herrn rein. Amen.

(Danksagung nach empfangener Gab oder Schankung:

Man hat uns ehrentleichen geben,
Der liebe Gott laß euch mit Freuden leben.
Wir standen auf ein Lilgen-Reis,
Gott geb euch allen das Himmelreich.
Wir stehen auf ein Lilgen-Blatt,
Gott geb euch allen ein gute Nacht.)

*

2. Wir treten daher ohn allen Spott.
Ein'n guten Tag, den geb' euch Gott,
Ein'n guten Tag, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr allen hat bereit.
Wir Kaspar, Melcher, Balthasar
Sind kommen hieher durch manche Gefahr.
Wir zogen übers Gebirg herauf;
Ein Stern wohl führte unsern Lauf.
Wir kamen vor Herodes Haus,
Herodes guckte zum Fenster heraus;
Herodes sprach in falschem Sinn:
Wo seyd ihr gewesen, wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Die uns ein Stern gezeiget hat;
Denn Jesus dort geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart.
Herodes sprach: bleibt heut bei mir,
Ich will euch geben gut Quartier.
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ihr sollt auch haben die Zehrung frei.

Digitized by Google

Die heilgen 3 König' mit ihrem Stern
Sie essen, sie trinken, u. bezahlen nicht gern

Ach nein! ach nein! wir müſſen fort,
Um anzubeten das Kindlein dort,
Das Kindelein ſo zart und fein
Muß unſre Freud und Wonne ſeyn.
Wenn ihr das Kindlein ſehen thut,
So ſagt mirs wieder wohlgemuth,
Daß ich auch reiſen kann dazu
Und dort das Kindlein anbeten thu.
Als wir gegangen zum Thor hinaus,
Stand ſchon der Stern dort überm Haus,
Wo Joſeph vor der Krippe ſaß,
Da ſangen wir das Gratias.
(Dank: Ihr habt mir eine Verehrung gegeben:
Gott laſſe euch noch lange leben!
Wir können hier nicht lang verweilen,
Wir haben noch zu reiſen hundert Meilen.)

*

3. Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, und bezahlen nicht gern:
Sie eſſen gern, ſie trinken gern,
Sie eſſen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heiligen drei König ſind kommen allhier,
Es ſind ihrer drei und ſind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär,
So wär ein heil'ger drei König mehr.

Ich erſter bin der weiß, und auch der ſchön,
Bei Tage ſolltet ihr erſt mich ſehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd ich ſein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun, und bin der lang,
Bekannt bei Weibern wohl und bei Geſang.

Ich bringe Gold ſtatt Specerein,
Da werd ich überall willkommen ſeyn.

Ich endlich bin der ſchwarz, und bin der klein,
Ich mag auch wohl einmal recht luſtig ſeyn.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heiligen drei König ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabei,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei ſo gut, als ihrer ſechs.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun,
So ſind wir nicht am rechten Ort,
Und ziehen unſres Weges weiter fort.

---

1. Anno 1527.

Der Herzog von Borbonia,
Gnannt Carl, zeucht auf Bononia,
Sein Kriegsleut zwang die Hungersnoth,
Die hatten weder Wein noch Brod;
Sie eilten ſtracks auf Rom geſchwind,
Als ſie dahin gekommen ſind,
Begehrten ſie Profand und Pas.
Wie ihn'n ward abgeſchlagen das,
Der von Borbon ſich bald bedacht

Und aus der Noth ein Tugend macht.
Die Vorſtadt wird bald eingenommen,
Im Sturm der Herzog iſt umkommen,
Gar ſehr erſchrack der Pabſt darab,
Sich in die Engelburg begab
Mit ſeinen Creaturen allen,
Als Biſchofen und Cardinalen,
Die ſollten s' Jubilate ſingen,
Craudi thät viel beſſer klingen.
Des Kaiſers Volk ſich da nit ſaumet,
Han alles ſauber aufgeraumet,
Die Ablaßbrief und Bullen groß
Streuten ſie unter ihre Roß,
Han aus den Kirchen Pferdſtäll gmacht,
Den Pabſt verſpottet und verlacht.
Sie thäten ihm ſo weh und bang,
Daß er das Miſerere ſang.
Die Spanier groß Unzucht treiben,
Iſt wohl zu denken, nicht zu ſchreiben,
Zehentauſend Todten auf der Gaſſen
Han ſie fünf Tag ſo liegen laſſen;
Die Gfangenen haben ſie zuletzt
Ein Jeden nach Vermögen gſchätzt;
Den Jammer nicht ausſprechen mag,
Der da gewähret fünfzehn Tag.

*

In dieſem Jahr der Wiedertauf
Zum erſtenmal iſt kommen auf,
Luther und Zwingel zu der Zeit
Dawider ſchreiben alle beid.
Ein ſolcher Traumer zu dem mal
Iſt geweſen in der Stadt Sanct Gall;

Seim Bruder thät den Kopf abschlahen,
Daß es die Eltern selbs ansahen.
Zu denen sagt er unverholen,
Es sey ihm so von Gott befohlen,
Aber die Obrigkeit sobald
Hat ihn mit gleicher Maaß bezahlt.
Wie nun gewachsen solche Sekt,
Das wird hernacher gnug entdeckt.

*

Der Lenhard Kaiser wird verbrannt
Des Glaubens halb, im Baierland;
Er war von einem edlen Stammen,
Der Eckius half ihn verdammen.

*

In Preußen Herzog Albrecht gnannt
Begibt sich in den ehelichen Stand,
Hat Dorotheam auserkoren,
Die war aus Dänemark geboren.

---

2. Ein werklicher Spruch eines jüdischen Weibleins.

Ich bin vor einer Zeit gewesen in dem Städtlein Hechingen, welches da liegt in der Herrschaft der Grafen von Zollern. Daselbst hab ich gefunden eine Jüdin, welche, weil sie schön gestaltet von Leib war, war sie auch fröhlich und schwänklich dazu. Und als ich ihr gerathen hatte, daß sie annehme den christlichen Glauben, hat sie nichts Ungebührlichs geantwortet. Darnach hat sie glaubt, daß die Beschneidung ebensoviel gelte als die Tauf, hat mich auch gefragt, wie hoch und köstlich ich die christlich Tauf achte? Da ant-

wort ich: trefflich hoch, und daß ohne dieselbig die Pforten der Himmel verschlossen würden. Also spricht das Weiblein wieder: aber wir jüdische Frauen halten wenig von der Tauf. Wie ich aber die Ursach fragte, antwort sie: dann wir wollten viel lieber, daß dem Glied, so beschnitten wird an unsern Männern, ein Stück hinzugesetzt würde, weder daß es ihnen sollt fast beschnitten werden.

*

Von einem Priester eine wahre Geschicht.

Es ist gewesen ein Priester von Ulm und der hat in einem Flecken gepredigt am Eschermittwoch, des ersten Tags in der Fasten, und gesagt: liebe Söhn Gottes, heut verbeut ich euch alle menschliche Speis. Wollt das Volk also abwenden von der Nießung des Fleisches. Nun sagt aber ein Baur, der dastund, so wird es mit mir eine gute Gestalt haben, der ich mein Heu noch nit verkauft hab, denn wann dem also wäre, wie der Pfaff gebeut, müßten die Leut des Viehs Futter, Heu und Stroh, essen. Eben derselbig Pfaff hat weiter gepredigt: o ihr lieben Brüder, hütet euch vor dem Teufel, denn er ist der böseſt Mensch unter allen Menschen; hangt an der Liebe Gottes, welche so süß ist, als die gedörrten Hutzelbirnen. Denn die Bauren pflegen die Holzbirnen zu dörren und ferner zu behalten bis in die Fasten, da gießen sie denn Wasser dran, lassens wieder weich werden, daraus dann ein süßes Brühlein wird; diesem Brühlein hat der Pfaff die Liebe Gottes vergleichet. Und noch derselb, da er im vorgemeldten Flecken seine erste Predigt thät, sagt er: dieser Predigtstuhl, lieben Brüder, ist jetzund krank, es wird vonnöthen seyn, daß man aus einer Eichen einen

andern mache, der ſtark und feſt ſey und mein Wort ertragen könnt, ſobald mir meine Bücher alle gebracht werden: die Predigten des Meiſter Grutſch, die Predigten von S. Crix, die Predigten Discipuli, die Predigten Dormi ſeculi, und dergleichen noch viel mehr, die ich jetzt nit alle erzählen und darthun kann.

*

Von einem Prieſter und dem Eſel Chriſti.

Wie auf ein Zeit ein Prieſter bei einem groben Völklein prediget von dem Einreiten Chriſti in der Stadt Jeruſalem, ſagt er, wie er auf einem ſchönen hohen Gaul geſeſſen wäre zu dieſem Einritt in die Stadt, und als er ermahnt ward von dem Meßner, er ſoll recht predigen, es wär nur ein Eſel geweſen, ſchreit er mit lauter Stimm: gehe hin und küß dem Eſel das hinter Gewölb, du Narr, wenn ich auch in andern Sachen verehren könnte meinen Heiland und Seligmacher, wollt ich kein Arbeit nit ſparen, welches Ehr ich beſchirmen will, wenn ich Johannes heiß.

---

3. Der Teufel als Mönch.

Im Jahr 1530 iſt zu Speier in der ſtillen Nacht ein Fiſcher am Rhein von einem Mönch aufgeweckt worden, welcher gebeten, daß er ihn mit ſeinen fünf Geſellen wollt überführen, welches dann geſchehen. Aber der Mönch hat den Fiſcher mitten auf dem Waſſer erbärmlich geſchlagen und iſt mit ſeinen Geſellen verſchwunden. Der Fiſcher aber iſt für todt gelegen. Etliche ſchreiben, der Mönche ſind viel geweſen, und da ſie von den Fiſchern befragt worden, wo ſie hin wollten, haben ſie geſagt, gen Augsburg auf den Reichs-

tag. — Solcher Mönch iſt ohne Zweifel der Teufel ſelbſt geweßt. Bei vielen Inſeln iſt oft ein ungeheuer Wunderthier im Meer zu ſehen, das richtet ſich auf, fället die Schiff an und erſäuft ſie. Iſt geſtaltet wie ein Mönch, darum ſie es auch nennen **Monachum marinum**. So ſichtlich ſpottet der Teufel ſelbſt ſeiner lieben Brüder, der Mönche, die gewißlich nichts anderes ſind, denn des Teufels Spottvögel und Larven.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Fortſetzung vom 5. Januar.)

Hat der Herr Vater Töchter, ſo mußt du ſie Schweſtern heißen, deßgleichen auch die Geſellen Brüder; an manchen Orten haben ſie ſchöne Stuben, darinnen Hirſchgeweihe angemacht, da biß an, hänge dein Bündel an ein Hirſchgeweihe; hat es geregnet, und du biſt naß, ſo hänge deinen Mantel an den Ofen, ziehe deine Schuhe und Strümpfe ab, hänge ſie auch daran und laß alles fein abtrocknen, ſo kannſt du auf den Morgen fein ſtark wieder fortlaufen; willſt du das thun? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun; wenn dir der Herr Vater die Herberg zugeſagt hat, ſo gehe hinein in die Stube, lege dein Bündel bei der Stubenthür unter die Bank, ſetze dich auf die Bank und halte dich fein eingezogen. Wenn es nun auf den Abend kömmt, und der Herr Vater will eſſen, ſo wird er zu dir ſagen: Geſellſchaft, komm her und iß mit; da darfſt du nicht flugs hinzulaufen, ſondern kannſt ſagen: Herr Vater, ich ſage euch Dank darvor, heißt er dich's zum andernmal, ſo magſt du dich wohl hinſetzen, denn zum drittenmal thun ſie es gerne vergeſſen. Haſt du Geld,

ſo gib etwas zum Bier, haſt du aber keines, ſo bedanke dich gegen den Herrn Vater und Frau Mutter und ſprich: Ich ſage euch Dank vor euer Eſſen und Trinken und allen guten Willen; wo ich heute oder morgen dieſe Wohlthat um euch oder die eurigen wieder verſchulden kann, will ichs gerne thun. Wenn es nun auf den Abend kömmt, ſo wird dir der Herr Vater laſſen das Bett weiſen; wenn dir nun die Schweſter hinaufleuchtet, ſo ..... (**NB.** Hier könnte wohl etwas Anderes jungen Leuten zur Lehre gegeben werden, wodurch ſie das **Jus Hospitalitis** oder das Recht der genoſſenen Herberge in acht nehmen lernten), damit du dich nicht fürchteſt, denn es iſt in fremden Häuſern nicht überall heimlich, willſt du das thun? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun, ſondern ſobald du hinaufkömmſt und das Bette gewahr wirſt, ſo bedanke dich vor die Hinaufführung, wünſche ihr eine gute Nacht und ſprich: ſie ſoll in Gottes Namen herunter gehen, du willſt dich ſchon in's Bette finden. Auf den Morgen, wenn es Tag iſt und die andern aufſtehen, ſo darfſt du immer liegen, bis die Sonne in dein Bette ſcheint, es wird dich Niemand herausjagen, damit du ausſchlafen kannſt; willſt du das thun? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun, denn wenn du ſieheſt, daß es Zeit iſt aufzuſtehen, ſo ſtehe auch auf, und wenn du in die Stube kommſt, ſo wünſche dem Herrn Vater, Frau Mutter, Brüdern und Schweſtern einen guten Morgen; da werden ſie dich vielleicht fragen, wie du geſchlafen haſt; ſo ſage es ihnen auch, was dir geträumet hat, damit ſie was zu lachen bekommen. Haſt du nun auf den Morgen Luſt, in der Stadt zu arbeiten, ſo ſage: Herr Vater, ich habe Luſt zu arbeiten, ich ſage mit Gunſt, daß ich

fragen mag, wer ſchauet einem um Arbeit um? So wird er dies bald ſagen, denn an manchem Ort ſchauet der Altgeſelle um, an manchem Ort der Bruder, an manchem Ort muß man ſich auch ſelber umſchauen. Wenn du nun von dem Herrn Vater erfahren haſt, wer einem nach Arbeit umſchauet, ſo gehe zu dem Meiſter, da der Altgeſelle arbeitet, grüße das Handwerk und ſprich: Einen guten Tag, Gott ehre das Handwerk; ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten, daß ich fragen mag, arbeitet nicht der Altgeſelle bei dieſem Meiſter, ſo werden ſie ſchon ſagen Ja; darnach ſprich: Geſellſchaft, ich wollte euch angeſprochen haben von wegen des Handwerks Gewohnheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umſchauen, ich habe Luſt, hier zu arbeiten, ich wills wieder um euch verſchulden. So wird der Altgeſelle ſchon ſagen: Geſellſchaft, ich wills thun. Hernach gehe du eine Weile zum Bier, oder gehe ſonſten ſpaziren, ſiehe dich um nach ſchönen Häuſern oder nach dem Stadtzeichen, denn wenn man das Wahrzeichen in einer Stadt nicht weiß, ſo glaubt man es nicht gerne; der Altgeſelle wird inzwiſchen auf der Herberge ſchon deiner warten. Willſt du es thun? Reſp. Ja. Du ſollſt es nicht thun, ſondern auf der Herberge bleiben, bis der Altgeſelle wieder kömmt; es iſt beſſer, du warteſt auf ihn, als daß er auf dich warten muß. Zuvor aber kannſt du dich wohl umſehen, da wirſt du auch zu dreien Meiſtern kommen: der erſte hat viel Holz und Reifen, der andere hat drei ſchöne Töchter und ſchenket Bier und Wein, der dritte iſt gar ein armer Meiſter; bei welchem willſt du arbeiten? Arbeiteſt du bei dem, der viel Holz und Reifen hat, ſo wirſt du ein gewaltiger Reißer werden; arbeiteſt du bei dem, der Bier und

Wein ſchenkt und die ſchönen Töchter hat, ſo denken ſie, du willſt gern ſeyn, wo man friſch einſchenkt, tapfer austrinkt und mit den ſchönen Jungfrauen herumſpringt. Arbeiteſt du bei dem armen Meiſter, ſo höre ich wohl, du willſt ein Reichmacher werden. Bei welchem willſt du nun arbeiten? Du ſollſt keinen verachten, ſondern bei dem Armen ſo wohl als bei dem Reichen arbeiten. Wenn du dich nun ſatt haſt umgeſehen, ſo gehe fein langſam auf die Herberge; willſt du das thun? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun, ſondern wenn du von dem Altgeſellen weggehest, ſo warte ſeiner auf der Herberge. Wenn er nun um Arbeit umgeſchauet und wieder zu dir kömmt, ſo wird er ſagen: Geſellſchaft, ich habe dir nach Handwerksgebrauch um Arbeit umgeſchauet, und dieſelbe gefunden. Dann ſprich zu ihm: Geſellſchaft, ich wollte euch angeſprochen haben, daß ihr mich doch wollet nach Handwerksgewohnheit einbringen; wenn ers nun thun will, ſo bedanke dich zuvor gegen den Herrn Vater wegen ſeines Eſſens und Trinkens und ſeiner guten Herberge. Wenn dich hernach der Altgeſelle hat eingebracht, ſo bedanke dich gegen ihn auch; haſt du Geld, ſo ſprich: Geſellſchaft, wartet, ich will laſſen eine Kanne Bier holen. Haſt du aber kein Geld, ſo bedanke dich gegen ihn und ſprich: Geſellſchaft, ich bin jetzund nicht bei Gelde; wenn wir heute oder morgen wieder zuſammenkommen, ſo will ich mich gegen euch wohl wiſſen dankbarlich zu erzeigen. Wenn nun der Altgeſelle weg iſt, ſo gehe hinein und ſprich: Meiſter, was ſoll ich machen? ſo wird dir der Meiſter ſchon Arbeit, deßgleichen deine Eiſen geben; wenn du nun eine Weile gearbeitet, ſo werden die Eiſen ſtumpf ſeyn, dann ſprich: Meiſter, ich weiß nicht, ob die Ei-

ſen nicht ſchneiden wollen, oder ob ich nicht Luſt habe zu arbeiten, dreht mir um, ich will die Eiſen nach meiner Hand ſchleifen. Willſt du das thun? Du ſollſt es nicht thun, ſondern wenn du anfängſt zu arbeiten und mehr Geſellen neben dir ſeyn, ſo darfſt du dichs nicht verdrießen laſſen, wenn dich der Meiſter nicht flugs obenanſtellet; ſondern wenn er ſiehet, daß du wohl arbeiten kannſt, ſo wird er dir ſchon deine Stelle geben. Haſt du nun mehr Geſellen neben dir, ſo frage, wenn alle Geſellen auf die Herberge gehen, und was einer zum erſtenmal auflegt? ſo werden ſie dich ſchon berichten. Wenn nun alle Geſellen auf die Herberge gehen, ſo gehe auch mit, und wenn ſie in die Stube hineingehen, ſo gehe auch mit hinein; dann wird ſich der Altgeſelle hinter den Tiſch ſetzen; dann biß du her und ſetze dich oben an; willſt du das thun? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun, ſondern warten, bis ſich die andern Geſellen alle geſetzt haben, darnach magſt du dich auch wohl ſetzen. Alsdann wird der Altgeſelle anheben: So mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, es iſt allhier und anderswo mehr Handwerksgewohnheit und Gebrauch, daß man alle 14 Tage auf die Herberge geht und ſeinen Wochenpfennig auflegt, 8 Tage 1 Pfennig, 14 Tage 2 Pfennige; was fremde oder junge Geſellen ſeyn, die werden vor den Tiſch treten und fragen; werden ſie recht fragen, ſo werden ſie von Meiſtern und Geſellen recht berichtet werden. Ich ſage mit Gunſt aller Geſellen, legt auf nach Handwerksgebrauch; ein jeder lege gut Geld vor ſich, man hat gute Wiſſenſchaft, daß man in keiner Geſellenlade bös Geld annimmt. Wenn nun alle Geſellen auflegen, ſo warte fein bis zuletzt, alsdann ſtehe auf, nimm deinen Mantel gleich um, tritt ehrbar vor den Tiſch

und ſprich: So mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß ich fragen mag: was legt hier ein fremder Geſelle zum erſtenmal auf, der in dieſer Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor dieſe Handwerksgewohnheit nicht kommen iſt, noch aufgeleget hat? ſo wird dir der Altgeſelle ſchon ſagen: 1 Groſchen oder 9 Pfennige, nachdem es der Gebrauch iſt. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, ſo nimms raus und wirfs auf den Tiſch, daß es dem Altgeſellen an den Kopf ſpringet und ſprich: Mit Gunſt! da liegt vor mich, gebt mir Geld wieder; willſt du das thun? Reſp. Ja. Ei! du ſollſt es nicht thun, ſondern nimm das Geld in deine rechte Hand, leg es fein ehrbar für den Altgeſellen und ſprich: So mit Gunſt! da liegt vor mich. Du darfſt auch keins wieder fordern; der Altgeſelle wird dir's ſchon wieder geben, wenn du zuviel haſt aufgelegt, und bleibe vor dem Tiſch ſtehen; dann wird der Altgeſelle ſagen: So mit Gunſt! Geſellſchaft, es iſt allhier und anderswo Handwerksgebrauch, wenn einer zum erſtenmal auflegt, daß man ihn fraget, wo er ſein Handwerk gelernt? Ich bin auch gefragt worden um das meine, derohalben frage ich dich um das deine; wo haſt du nun das deine gelernt? ſo ſprich: zu **N. N.** Haſt du auch einen ehrlichen Lehrmeiſter gehabt? ſo ſprich: Ja, ich weiß nicht anders. Biſt du des Handwerks auch ehrlich geſchliffen? ſo ſprich: Ja, ich weiß nicht anders. Wenn er ſpricht: wer iſt dein Schleifpfaffe geweſen? ſo nenne ihn mit dem Namen und ſprich: **N. N.** ein ehrlicher Geſelle von **N. N.** Was ſind vor Meiſter und Geſellen dabei geweſen? So erzähle ſie alle fein ordentlich mit Namen, und zwar erſtlich derer Meiſter Namen, hernach der Geſellen. Wenn er fragt: was ließ dir dein Schleif-

pfaffe zu guter letzt? so sprich: seinen und meinen ehrlichen Namen, ein frisches Glas Bier und eine gute Haarhusche. Alsdann wird er sagen: Gesellschaft, wenn es dem so ist, so werden die Meister und Gesellen Glauben geben; so setze dich wieder nieder, und sprich fein mit Gunst! (Da schleift man ihn nun zum drittenmal). Nun so stehe auf, kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrsam Handwerk, Meister und Gesellen, da schleif ich N. N. ein ehrlicher Geselle von N. N. zu einem ehrlichen Gesellen zum drittenmal. Nun ihr Gesellen alle, gehet hinaus, holet die Schrauben herein, damit ich ihm zu einem Ohre einschlage und zum andern wieder raus. Wenn nun alle Gesellen haben aufgelegt und die Lade vom Tische ist, so ist an manchen Orten der Gebrauch, daß Meister und Gesellen zechen. Wenn nun der Altgeselle spricht: Gesellschaft, biß Meister und Gesellen so viel zu Willen, und hole Bier, so darfst du es ihm nicht abschlagen. Wenn dir nun etwa eine Jungfer begegnet, oder sonst ein guter Freund, so schenke ihm davon; willst du es auch thun? Resp. Ja. Ei! du sollst es nicht thun, sondern so du einem eine Ehre thun willst, so nimm von deinem Gelde und sprich: davon trink von meinetwegen; wenn alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen, sonsten wirst du gestraft. Nun so springe vom Tische und schreie Feuer, so werden sie schon kommen und löschen. Ich sage mit Gunst, Meister und Gesellen! Es soll auf diesem meinem Schleifen verboten seyn aller Hader und Zank, Würfel- und Kartenspiel, alles spitzige Gewehr und Waffen; wenn einer einen alten Groll auf den andern haben möchte, der wolle es hier nicht ausfechten, sondern soll wissen, daß

er ſo viel muß zur Strafe geben, als dieſer junge Vetter zum Namengelde gegeben hat; er möchte es darnach anfangen, ſo ſoll er doch nicht auskommen. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß ich mag von dem Tiſche herunterſteigen, daß ich Macht habe, den Schemel von dem Tiſche zu nehmen, und daß ich den Schemel mag auf die Achſel nehmen. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, drei Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erſtenmal: So etwan ein Meiſter oder Geſelle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in dieſem Schleifen ein Wort oder etliche möchte verfehlet haben, der wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten und ſolches anmelden, hernach ſtilleſchweigen; iſt umgefraget zum erſtenmal. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſtenmal, derohalben frage ich nun zum andernmal, wie ich zum erſtenmal vermeldet habe. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten- und andernmal, derohalben frage ich nun zum drittenmal; ſo etwan ein Meiſter oder Geſelle da wäre, der etwas wüßte, daß ich in dieſem meinem Schleifen möchte verfehlet haben, der wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten und ſolches anmelden, hernach ſtilleſchweigen; iſt umgefragt zum drittenmal. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen, daß ich mag einen Abtritt nehmen. Wenn er nun wieder hineinkömmt, ſo ſpricht er: Guten Tag, Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen. Ich ſage mit Gunſt! Meiſter und Geſellen: Vorhin habe ich mit hereingebracht einen Ziegenſchurz, einen Reifenmörder, einen Holzverderber, einen Pflaſtertreter, einen Meiſter- und Geſellenverräther, ich verhoffe, jetzund werde ich hereinbringen einen ehrlichen Geſellen. Iſt etwan einer

oder der andere da, der beſſer geſchliffen iſt, als dieſer, ſo wollen wir ſie miteinander unter die Bank ſtecken und wieder hervorziehen, damit ſie alle beide gut geſchliffen werden. Hiermit wünſche ich dir Glück und Segen zu deinem Geſellenſtand und auf deiner Wanderſchaft; Gott helfe, daß dirs wohl gehe, zu Waſſer und zu Land und wo du heute oder morgen möchteſt hinkommen, da Handwerksgewohnheit nicht iſt, ſo hilf ſie aufrichten; haſt du nicht Geld, ſo nimm Geldes werth, hilf Handwerksgewohnheit ſtärken und nicht ſchwächen, hilf eher zehen ehrlich machen, als einen unehrlich, wo es ſeyn kann; wo es aber nicht ſeyn kann, ſo nimm dein Bündel und lauf davon.

(Schluß folgt.)

---

5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal.

(Fortſetzung vom 5. Janr.)

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Zu den Worten: da locum Christo, gebe Chriſto den Ort	R. ha! ha! ſchüttelte den Kopf, ſagend: na!
Zu den Worten: Reus es Jesu Christo	R. Spiritus.
Zu den Worten: quem Cherubim et Seraphim etc.	R. pfui!
Zu den Worten: Sanctus, Sanctus, Sanctus . .	R. Pfui! pfui! pfui! ſetzte noch andere Wort lateiniſch darzu, die nicht alle konnten verſtanden werden.
Zu den Worten: Imperat tibi verbum carofactum, Imperat tibi natus ex virgine, Imperat tibi Jesus Nazarenus	R. wann die drei Galgenkerl

Verba Exorcistæ. **Diaboli Antwort.**

noch dreimal kommen, ſo muß ich hinunter hupfen und muß das Luder gehen laſſen, aber ich will gleich wieder da ſeyn. Er plauderte viel lateiniſche Worte, welche nicht konnten notirt werden, wohin ſelbe gemeinet waren; ferner fing er an: Herr Pfarr Olhäuſer! Lieber Teufels-Papa! nauß will ich aus dem Luder, es iſt gar hart! Dieſe Worte redete er zweimal, rufte einen ſeiner Geſellen: herauf du fauler Teufel! Zu dem zur Rechten ſtehenden Apotheker ſagte er: Apotheker! Apotheker! ha! ha! Podex, Venus, Monstranz, gemach mit ihm, ich kann das Luder nicht ſtauchen. Das Brandholz hinweg (verſtehend den um den Arm gewickelten Roſenkranz, wovon oben gemeldet worden). Ha S. R. ſcheiß in deine Händ, thue den Brand hinweg! du Brandus in Coelis. Nach unterſchiedlichen häßlichen Worten ſagte er: Luder, warum haſt du dich mir nicht verſprochen, ſo wäre ich ſchon ausgefahren und wäreſt nicht ſo geplagt worden. Redete fremde Sprachen, verfiel abermal auf den Olhäuſer, ſpre-

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	chend: Sacratissime Pater Olhäuser! Pater Olhäuser, komme tröste mich! O wie plagen sie mich, o was gute Tag hab ich bei dir gehabt, hab ich nicht gesagt, du sollst alle 14 Täg ein Ader öffnen lassen, so wäre das Luder crepirt. Mehrmalen perorirte er in französischer Sprach, am End setzte er hinzu: quies! quies! zweimal nichts profitirt, schrie mit lauter Stimm: assemblée! assemblée: Luder Exaudi noster!
	Nach empfangenem Weihwasser schrie er: pfui! pfui! Filia la Comtess, unter hellem Lachen. Es folgte abermal ein Exorcismus, unter welchem der Geist schrie: ist gar hart! harti Wort! gau weg: thue das Brandholz hinweg, Apotheker! Apotheker, thus hinweg, thue das Brandholz hinweg. O Brand! O Brand! meinet abermal den Rosenkranz.
In dem Exorcismo kam das Wort Crucifixus! Darauf antwortet der Geist . .	R. Monstranz gehe herauf Bruder, was rumpelst du im Bauch, gehe herauf, muß ich dann die Qual allein tragen! thue die Qual hinweg. Aeußerlich verspürten die Assistenten ein heftiges auf- und niederfahren.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	Der Geiſt im Leib der Beſeſſenen fieng ſo an: Athanasi pfui! tuum, Domine Coelius Sacratissime Pater noster Pfarr Olhäuſer. Item: O weh, Vater Olhäuſer, komm mir zu Hülf, ich ſtecke in der Stachel, Vater Olhäuſer, warum haſt du das Luder nicht umgebracht? dieſe plagen mich ſtark; du haſt mir gute Täg geſchaffet, dieſe machen mirs ärger! Monſtranz.
Ferner inter Exorcismum	R. Die Seel? S. R. ich ſcheiß dir in die Seel.
Item ad P. Exorcistam dixit	Heiliger Freſſer! Scheißkerl! Heiliger Scheißkerl! ich laſſe das Luder nicht ſchwätzen, ein wenig hernach: es kommt etwas, o liebes Luder! das iſt mein ſchönſtes Luder.
Ad verbum Exorcismi: Præcipio	Antwortet der böſe Geiſt: Ich ſoll dich gehen laſſen! ich thue es nicht wiederum: jetzt muß ich, wann du mir einen S. V. Scheiß-Dreck gibſt, ſo muß ich ihn freſſen, wie ſie ihn zu Pfedelbach auch hat freſſen müſſen.
Et Corpus Jesu	R. S. V. ich ſcheiß dir drauf.
Nach mehreren dergleichen Läſterungen unter dem Exorcismo in Kraft des heiligen Kreuz	Darüber lachte der Teufel hell auf, ſagend: Wann du es herhebſt, allerweil bin

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	ich ein wenig gewichen, wann das S. V. geschissen Wörtlein (Jesus Nazarenus) wieder kommt, so geh
P. Exorcista repetirte diese adjuration	ich halt hinunter. Hierauf fuhr der Geist in den untern Leib, daß es äußerlich ist observirt worden; sogleich eröffnete die
disponirte P. Exorcista die Besessene, den heil. Kreuz-Particul zu küssen, es war nächst an den Mund appliciret	Besessene die allzeit geschlossenen Augen, war sich ganz gegenwärtig. Bei dieser Gelegenheit Augenblicklich war der böse Geist wieder da, brummelte, den Kopf schüttelnd, sprechend: ich habs gesagt, ich komm gleich wieder.
Bei fortdaurendem Exorcismo sagte der Teufel:	Wann diese Wort noch dreimal kommen, so muß ich, ich kann den Pappler nicht
ist der Exorcismus repetirt worden	mehr ausstehen. Hierauf Dazu sagte der Böse: oamoal! no zwoamal. Jetzt vergeht mir das Lachen, wann ich nur meinen D — NB. da hätte, der müßte sie bald hinüber aus Pfedelbach hexen. Jetzt hopfe
Die Besessene spiee ihrem Stiefvater in das Gesicht; dieser sagte darauf: weißt du nicht, daß man Vater und Mutter ehren soll. Der Teufel spottete hierauf. .	ich wieder nunter durch einen Schnitt; wart Luder! du Bestie, du donnerschlächtige Canalie, ich will dir einen rechten Schnitt geben. sprechend: So! bist dann du mein Vater und Mutter? Der Olhäuser ist mein Vater; wann du mich aus

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Demnach unter den Collecten ist der Name Jesus ausgesprochen worden, und die Obsessa war sich gegenwärtig, neigte ihr Haupt zu dem heiligsten Namen aus eigener Bewegung, küßte auch den heil. Kreuz-Particul ganz andächtig.	dieser Qual nauß thust, so sollst gleichwohl mein kleines Väterlein seyn; gehe nach Haus, dein Bub, dein Michele schreiet, darauf war er still.
Der P. Exorcista las hier die heil. Meß, und ward das vor der Kirch wartende viele Volk hineingelassen. Der Geist sahe gegen den Altar, wo der Exorcist angekleidet stund, sprechend:	Dort vorn hab ich noch etwas auszustehen.
Das Volk betete einen Rosenkranz, der böse Geist lachte oder schrie, bald redete er lateinisch, bald deutsch, bald welschte er 3 oder 4 Vater Unser lang fremde Sprachen, als etwas französisch, er betete auch, aber gotteslästerlich . .	Vater unser, der du bist im Himmel, bei deinem weißen Schimmel, et hoc bis: Himmel! ich S. V. Scheiß in den Himmel, verflucht ist dein Nam, gib uns nit unser täglich Brod, gib uns Gift und Gall: S. V. Scheißdreck a darzua.
Idem repetebat, als die Wort gebetet worden: Gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes Jesus . . .	Antwort: Verflucht ist die Hur. Verflucht bist du unter denen Weibern, verflucht ist die Frucht, die du geboren hast. Lachte stark dazu.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Das Volk betete andächtig fort; der Böse fing an:	O ihr alte welsche Capaunen, ich will auch welschen. Brummelte bis 4 Vater unser lang in fremder Sprach, sodann sagte er ganz ungeduldig: ich hab gemeint, ich woll sie irr machen: sange ein Liedlein: Pfarr Olhäuser steh mir bei, Komm fein bald und mach mich frei, Komstu nit, so S. V. scheiß dir drein, Pfarr Olhäuser steh mir bei. quod repetit bis; addendo: Olhäuser mach, daß ich wieder auf Pfedelbach komme, du S. V. Scheißkerl. Hatte auch einige närrische Possen gegen die Umstehenden geredet.
Als er mit Weihwasser besprengt wurde, sagte er	schon voraus: schau, es kommt ein Guß, weihet das Luder nit ꝛc. S. V. brunzt in Weihkessel ꝛc. Hell lachend, vexirte ein und andern Umstehenden, redete wieder fremde Sprach; nach solchen fing er an: dort vorn (den Altar meinend) krieg ich noch zu schmecken.
Nach vollendetem Rosenkranz wurde die Lauretanische Litanei gebetet; ad verba: Erbarm dich unser, bitt für uns! lästerte er . . .	Ich S. V. scheiß auf euch, ich scheiß auf euch, auch auf die Hur.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Ad verba: du getreue Jungfrau	R. Hell auf, du getreue Hur, du langnäſige, du ſpitznäſige. Dieſe Wort repetirte er bei den Worten: Bitt für uns, mehr als zehnmal, ſpottete auch die umſtehenden Geiſtliche und Weltliche, nennte ſie Spitznaſen, Schwarzköpf, Dreiwarzen-Geſicht ꝛc.
Als nach der Litanei das Vater Unſer gebetet worden, gib uns unſer täglich Brod, addit:	Gebs uns nit, ſondern S. V. Sch. Dreck.
Ad verba: gebenedeiet iſt die Frucht, die du geboren haſt	R. Verflucht iſt die Frucht, die du uns geboren haſt, repetirt ſolches noch ſechsmal; bei den Gebetern
in dem Gebet zum heiligen Joſeph	dixit: S. R. Scheißdreck geſchiſſen, und drein gebiſſen, du keuſcher Hund, du Joſeph, warum haſtu nit gehurt? in alle F—tzigkeit, Amen.
Ad ultima verba: Ehr ſey dem Vater, Sohn ꝛc. .	Blasphemavit: S. R. Sch. Dr. dem Vater, Sch. Dr. dem Sohn, S. D. dem heiligen Geiſt.
Hier ruhete das Volk vom Gebet ein wenig; der Teufel	ſagte: wiſſet ihr nichts mehr, ihr Pipphühner.
Eine Frau fing an: Gegrüßeſt ſeyſt du Königin, Mutter der Barmherzigkeit ꝛc.	R. Diabolus: weißt ſonſt nichts mehr, du alter Schafhund, du alter Donner, mit dem rothen Mutzen.
Gegen das End der h. Meß iſt ein Muttergottes-Lied geſungen worden vom Volk, da ſchrie der Diabolus: . . .	Das Katherl kann ſchön ſingen, Jungfer Madalengen

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	iſt auch dort. Mein Luder kann auch ſchön ſingen, als wann der Eſel farzt; er fing an zu ſingen oder zu ſchreien:
	Dort in der Stadt Jeruſalem, da hangt der Schelm, Dem fehlt ſein Hemd.
Bei geendigter Meß ſahe der böſe Geiſt, daß P. Exorcista wieder ſich gegen ihn rüſte, rief:	O weh! was kommt da vorn.
Der Exorcismus iſt mit Betung des Salve Regina angefangen worden, . .	der Teufel ſagte: Plena tecum, ich komm, ich S. R. ſcheiß. Dort hangt ein Kerl, dem fehlt ein Hemd. Ehe das Luder aus der Kirch geht, muß ich nunter und darf nit lachen.
Nach der Meß wurden die Exorcismi wieder reaſſumiret. Zu den Worten des Evangelii: Euntes in mundum universum prædicate Evangelium . .	R. Diab.: prædicare non possum diaboli membrum.
Unter Betung einer Oration ſagte der böſe Geſell: .	Sanctum Corpus et terram in nomine Patris.
Ad finem orationis ſagten die Umſtehenden Amen	Der Böſe: Saamen.
Unter der zweiten Oration redete er eine fremde Sprach	zuletzt obligirt — Item: per tres in Corpus æstimationis S. R. Scheißdreck a darzu.
Ad verba: per Saecula Saeculorum	addebat: das Luder a dazu.
Als im Exorcismo der Obsessae Nam genennet worden	R. Luder! oder die größte unter denen Baier-Säuen!
Als vom Exorciſten das heil. Kreuzzeichen über die Per-	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
son gemacht worden, streckte sie die Zunge aus gegen ihn mit einem fürchterlichen Gesicht, sodann rufte er zu vier Malen	O Vater Olhäuser, komme mein Fürsprecher, bitt für mich bei meinem höchsten Fürsten, er welschte unter dem Exorcismo, lästerte Pater noster, S. R. Sch. Dr. darzu ꝛc.
Bei Bezeichnung der Stirn mit dem heil. Kreuz . .	Kirrte der Bursch und bewegte sich stark.
Ad verba Exorcismi: sit tibi terror corpus hominis .	R. Der ist S. V. Sch. Dr. die Seel verflucht.
Ad verba: imperat tibi Majestas Christi	R. Pfui! Monstranz!
Ad verba: imperat tibi sanguis Martyrum . . .	R. Konstantinopel nit a dazu, den (Ostriz) a dazu! la comtesse.
Ad verba: imperat tibi continentia confessorum .	R. Die Unkeuschheit a dazu, so bin ich a darbei.
Ad verba: exi transgressor	R. Anstrozi a dazu. Contesse! Contesse!
Ehe der Exorcist gesprochen: da locum Christo, ist der	Teufel vorkommen, sagend:
Post prolata verba ab Exorcistæ sprach er . . .	Da verflucht Christum.
Als obige Wort repetirt worden	Nein! da verflucht Christum.
Bei den Worten: quid temerarie detrectas . .	R. Diab.: das will ich sagen, was braucht man den Kerl (Christum) so zu loben.
Ad verba reus omnipotenti Deo, reus es Filio ejus, quem tentare ausus es, quem crucifigere praesumpsisti: du bist straffällig dem allmächtigen Gott;	Lachet er hell auf, sprechend: Assembleé! Assembleé! Assembleé!

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
du bist straffällig dem Sohn Gottes, den du zu versuchen dich unterstanden hast, sogar zu kreuzigen dich erfrechet hast ꝛc. Clamavit:	Protestire!
Ad verba: quem Cherubim et Seraphim, sagte er:	Pfui! pfui!
Ad S. S. verba Sanctus . Repetiit Exorcista to Sanctus plus sextes; dæmon	R. dæmon: nit heilig, verflucht. Semper clamans altius: nit heilig, verflucht! ultimo terribiliter fremendo cum murmure, den Kopf geschüttelt und s. v. ausgespieen, sagend: Pfui!
Ad verba Exorcismi: Imperat tibi Jesus Nazarenus; blasphemavit horrendum in modam	Der verfluchte Hund, der vermaledeite Hund, der Hund hat uns vom Himmel gestürzt in die Höll, er hat die Höll beraubt, der s. v. Scheißkerl.
P. Exorcista repetiit verba JESUS NAZARENUS, clamavit autem Diabolus	Er sticht ärger als Nadel, er sticht wie alle Pestilenz, er schneidt wie Stahl und Eisen, der Hund hat uns verflucht, dort hangst, hast kein Hemd an, sie haben's dir gestohlen.
Ad verba: Deus Angelorum	R. Goats nouni (id est: gehts noch nit); sodann sagte er zu dem Stiefvater der Besessenen: Du, gehe heim zu deinem Michel, er heult; dergleichen hat er öfters eingemischet.
Ad prolatum nomen JESU	R. Wer dieses Wort ins Maul nimmt, der ist stark, das ist wie Gift und Gall.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	Jt. das brennt wie Schwefel und Pech. Jt. der sticht wie Spieß und Scheermesser, und der uns zittern macht.
Exorcista drang ihn, seinen Namen zu sagen . . .	R. O wie möcht ich dieß Gift ins Maul nehmen? nomen tuum!
Weil er dann bis daher seinen Namen nicht offenbaret, wurde er darüber exorciret	R. dæmon: O pfui! kommt das Giftwort Jesus Nazarenus auch schon wieder; untermischte Ludirica, zu der Person Vater sagend: Du Hund, gehe heim zu deinem Buben, du Sakramentshund, wann du mir Dienst gethan hättest wie der Olhäuser, der mir schon manchen zugeführt, wollte ich dich als meinen Vater annehmen. Antwortete ferner dem P. Exorcistæ: Narr, das Lachen vergeht mir, das Lachen wird mir verboten, ich soll nit so viel schwätzen.
Ad Exorcismum, den er nicht leiden konnte; adjuro te Draco nequissime, ad verba Sanctus, Sanctus, Sanctus	Respondit: ich protestire!
Ad verba immediate sequentia imperat tibi verbum incarnatum, imperat tibi natus ex virgine, imperat tibi Jesus Nazarenus: NB ehevor der Exorcista	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
dieſe Worte auszuſprechen angefangen, hat der Böſe ſchon vorgeſagt: . . .	Da kommen drei Kerl!
Post verbum Jesus Nazarenus, ſetzte er hinzu: .	Der Hund kann einen zeichnen.
Indeſſen ward die Obsessa mit Weihwaſſer beſprengt, rufte er hell auf . . .	Du Saubürſt, wart nur, bis ich dir die Augen aufgehen laſſe, ihr Glotzböck!
Nun war 11 Uhr und iſt die Schiedung geläutet und von allem Volk gebetet worden, darauf ſchrie der Böſe:	O Hund! plappert ihr wieder zuſammen. Zu Jeruſalem henkt der Schelm auf dem Felſen und hat kein Hemd an, wer hat dir dann dein Hemd genommen? Betet alle: ich S. R. ſcheiß ins Hemd, wer putzt mirs aus? wer frißt mir draus? Dieſes Letztere ſingte er zweimal nacheinander.
Ad verba: Sanctus, Jesus, Jesus Nazarenus. . .	R. S. R. Scheiß-Dreck, Sch. Dr., la contesse, onostrius, assemblée, assemblée! Grölbſt S. R. drei- oder viermal.
Ad verba: in nomine ejus	R. in nomine Patris.
Bei dem discede . . .	R. Præcepi.
Sofort wurde er beſchworen per crucis particulam, darauf läſterte er Jesum crucifixum entſetzlich, hisce:	Der verfluchte Hund! Ließ drei oder vier Ructus ex ore hören ꝛc.

(Schluß folgt.)

6. Der heilige Drei-Königs-Abend.

Um den Niederrhein, wo die heiligen drei Könige endlich ihre Ruheſtatt und ſtäte Verehrung fanden, im dadurch hochbegünſtigten Köln, ward auch ihr fröhliches Feſt unter mancherlei geſelligen Luſtbarkeiten und Spielen begangen; wie annoch wohl hie und da geſchieht oder erneut wird, ſeitdem ihre durch die Revolution geſtörte Ruhe hergeſtellt iſt.

Zu dieſem Tage hatte ſich vor mehren Jahren auch in dem Dorfe Etterbek, unweit Brüſſel, bei einem wohlhabenden Landmanne eine fröhliche Geſellſchaft Männer und Frauen jedes Alters verſammelt, und nach dortiger Gewohnheit war durch das Loos jeder Perſon eine Rolle zugetheilt, welche ſie für den Abend durchführen ſollte. Der König mußte Alle bewirthen, und beherrſchte ſie dafür. Alle hatten ſich ihren Rollen gemäß koſtumirt, meiſt traveſtirt. Da war der Narr neben dem Könige, das Kind neben dem weiſen Rathe, der Schlächter neben dem Doktor, der Aufſchneider neben dem Koche, der Vogt neben dem Bruder Liederlich, der Prahler mit dem Zahler, der Knauſer mit dem Mauſer; ja bis zur Thierverwandlung ging's, und Hund und Katze wurden in dieſem Schlaraffenſtaate mit repräſentirt. Der Widerſpruch des Geſchlechts und des Alters mit der Rolle beluſtigte mannigfaltig. Geſchick und Ungeſchick, beides gab zu lachen; der Poſſen, Fehler und Bußen war kein Ende. Freiheit und Gleichheit herrſchte aber wieder an der reich und ſchwer beſetzten Tafel, obgleich mancher mitten im behaglichſten Genuſſe, zu ſeinem Dienſt entboten, abbrechen mußte, oder ſonſt darin geneckt wurde. Ein guter Trunk beſonders hielt Alles fortwährend in Fluß, würziges Dop-

velbier, Lambick genannt, und dampfender Punsch waren geistreiche Suflöre zu diesem Extempore. Das Ganze gab ein heiteres Bild des Lebens, welches mit diesem Tage, wo die Weisen und Könige vor dem Gotteskinde knieten, wie die Hirten auf ähnliche Weise von neuem begann.

So war es bis zur Mitternachtsstunde hingegangen, da gedachte man, von den schweren Thaten auszuruhen, und dem Geschichterzähler oder Reichshistoriographen wurde geboten, sein Amt zu verwalten. Nachdem so mancherlei Geister losgelassen umschwärmten, auch die Stunde der Geister gekommen war, welche zumal in dieser geheimnißvollen Nacht von jeher ihren Spuck treiben, seitdem sie dadurch den Weisen des Morgenlandes ihren leitenden Stern vergeblich zu verdunkeln strebten, so fanden auch hier Alle, besonders die Kinder, Lust am Grauen, und grauliche Geschichten sollten in der Runde erzählt werden. Der Erzähler begann:

„Vor einigen Tagen saßen auch einige lustige Gesellen beisammen, und spät in der Nacht und vom Trunke befeuert, erzählten sie einander ihre Großthaten und überboten sich in Herzhaftigkeit. Zuletzt vermaß sich einer, dem kürzlich gehängten Missethäter ein Stück von dem Sterbekittel abzuschneiden und es als Wahrzeichen zu bringen. Er nimmt ein Messer, geht hin auf den Rabenstein und schneidet wirklich dem Galgenschwengel einen Zipfel vom Kittel ab. Indem er aber wieder herabsteigt, so springt ihm eine Gestalt auf den Rücken, und als der vom Schreck Ergriffene sie abschütteln will, klammert sie sich immer fester um seinen Hals, überschreit sein Angstgeschrei und ruft: „nun sollst du mich auch nach Hause bringen!“ und

ſo ſpornt ſie den beſinnungslos Laufenden, bis er an der Thüre für todt hinfällt. Er kam wieder ins Leben zurück, war aber wahnſinnig, und hielt den abgeſchnittenen Rockzipfel in der vom Krampfe geſchloſſenen Fauſt. Das Geſpenſt war aber ebenfalls ein Wahnwitziger, der ſich gewöhnlich Nachts am Rabenſtein oder auf Kirchhöfen und in Beinhäuſern umher zu treiben, und auf ſolche Art heim zu reiten pflegte. Und einer von den Zechgeſellen war ich."

Mehre beſtätigten die Geſchichte, und die Meiſten tadelten den beſtraften Fürwitz. Der Schulmeiſter, welchen das Loos zum Luſtigmacher gemacht hatte, wollte die ernſte Lehre durch ein neues Beiſpiel beſtärken, und ſprach:

„Ich war früher zum Mönchsleben beſtimmt und Noviz im Brigittinen-Kloſter, als einer der Mönche plötzlich in den beſten Jahren ſtarb. Nach der Kloſterordnung ſollte ich mit einem andern Novizen, einem muntern und furchtloſen Jüngling, abwechſelnd bei der Leiche wachen: wir aber, als gute Geſellen, wollten die ganze Zeit bei einander bleiben. Es war eine kalte Winternacht, und ich kam auf den Gedanken, uns einen erwärmenden Punſch zu bereiten; ich ging deßhalb nach der abgelegenen Küche, und jener blieb allein bei der Leiche. Als ich mit dem Getränke zurückkam, fand ich ihn am Tiſche über einem Buche ſitzen; er antwortet nicht auf meinen fröhlichen Zuruf, ich frage ihn: „ſchläfſt du?" keine Antwort. „Du willſt mich wohl grauen machen?" Er ſitzt hartnäckig ſtumm und unbeweglich. Nun ſpritze ich ihm von dem heißen Getränke an den Kopf, und ſtoße ihn an. Er ſtürzt vom Stuhle, liegt anfangs ſtarr, regt ſich dann allgemach und richtet ſich auf: und ich erkenne nun

die im Sarge gelegene Leiche, und laufe vor Schrecken hinaus. Bald darauf kömmt auch der auferſtandne Mönch in die Zelle; es wird Lärm, und wir gehen nach der Leichenkammer zurück. Da lag der junge Noviz todt im Sarge. Er hatte, um mich zu erſchrecken, mit der Scheinleiche die Stelle gewechſelt, und als dieſe durch die heiße Beſprengung und den ſchweren Fall wieder lebendig ward, erſtarrte er und wurde vom Schlage gerührt. Alle Verſuche, ihn ins Leben zurückzurufen, waren vergebens, und ſo wurde der wirklich Geſtorbene in dem Sarge und Grabe des Scheintodten beerdigt. Ich aber konnte nun auch nicht länger im Kloſter bleiben."

Dieſe Geſchichte machte Einige von der Geſellſchaft ſchon etwas nachdenklich, und die Kinder drängten ſich näher an die Ältern. Andere aber prieſen die belebende Kraft des Punſches, griffen wieder zu den Gläſern und ließen ſie tapfer an einander klingen. Dann wurden die Erzählungen fortgeſetzt, und der Gerichtshalter des Ortes, welcher gerade in Geſchäften aus der Stadt anweſend und eingeladen war, nahm das Wort. Er war ein ſtattlicher Mann, in den blühendſten Jahren, trug aber ſchon, nachdem er ſich bequem gemacht und die Staatsperücke an den Nagel über ihm gehängt hatte, ganz ſchneeweißes Haar, bei rabenſchwarzen ſtarken Augenbraunen und langen Wimpern: was ihm ein wunderſames Anſehn gab. Auf ſeinen Kopf zeigend, begann er:

„Dieſes frühe Grauhaar zeugt auch von einer ähnlichen Geſchichte. Als ich, kaum achtzehn Jahr alt, noch Student zu Löwen war, ſaß ich gewöhnlich tief in die Nacht auf und ſtudirte eifrig. Meinen Genoſſen in dem großen Kollegiengebäude war ſolches un-

bequem, und ſie ſpielten mir gern allerlei Koboldſtreiche, welche ich aber ſtets furchtlos abwehrte.

Es war Winter, und ſie wußten, daß ich oft noch ſpät aus einer Kammer, am Ende eines langen, von einer Lampe erhellten Ganges, mir ſelber Holz zu holen pflegte, ohne ein Licht mitzunehmen. Solches benutzten ſie zu einem boshaften Poſſen. Von der Dienerſchaft des Kollegiums war jemand geſtorben, und lag, zu den Vorleſungen über die Anatomie beſtimmt, in dem anatomiſchen Theater. Dieſen Leichnam nahmen ſie und ſetzten ihn auf den Holzſtoß: und als ich um Mitternacht, unbekümmert, mir einige Scheite davon nehmen will, fällt das Geſpenſt mir leichenſchwer und eiskalt über den Hals. Anfangs erſtarrt vor Schreck, raffe ich mich doch wieder zuſammen, erkenne durch Taſten und beim matten Lampenſchimmer durch die geöffnete Thür, das Gräßliche, ſtürze hinweg, und begrabe mich in mein Bette. Im fürchterlichſten Grauen und Fieberſchauer lag ich die Nacht, und am Morgen war mein Haar ſchneeweiß, wie es noch iſt. Ich ſchwieg zwar, und ließ mir nichts merken, aber mein ergrauter Kopf verrieth bald den unweiſen Streich, wodurch man mich zu jung der Weisheit in die Arme geworfen hatte."

Damit nahm er die Mütze ab, und Alle verwunderten ſich über den jugendlichen Greis. Er ſagte darauf: „Ich trage noch andere ſeltſame Zeichen an mir, welche mich zeitlebens an einen wunderbaren Vorfall erinnern, den ich mir nimmer genügend erklären kann." Alle waren neugierig, und er fuhr fort:

„Vor einigen Jahren weilte ich eines Abends, bei munterer Geſellſchaft und gutem Weine, länger als

gewöhnlich in meiner Staminé*) ohne jedoch etwa übermäßig zu trinken. Es war ein Gewitter heraufgezogen, welches endlich an das Heimgehen mahnte. Ich ging, anſtatt des gewohnten Weges, durch die enge Kirchgaſſe, welche über den Kapellen-Kirchhof kürzer zu meinem Hauſe am kleinen Sablon-Platze führte. Dennoch ereilte mich das vom Sturme herauf gejagte Gewitter, und ſchon folgte faſt Schlag auf Blitz. Als ich ans Ende der Gaſſe bei der Kirche komme, ſehe ich beim Wetterleuchten, daß ein großer, quervorſtehender Wagen ſie verſperrt. Ich ſchelte und ſchimpfe über das Ungeſchick, und verſuche auf der andern Seite durchzukommen. Ein großer ſchwarzer Hund hat ſich zu mir gefunden und ſucht mit mir einen Durchgang; aber vergebens. Nun entſchließe ich mich, über den Wagen weg zu klettern; der Hund überall mir nach: aber, was ich mich mühe und ſteige, alle Anſtrengung iſt umſonſt: der Wagen ſcheint immer höher zu werden, die Angſt wird immer größer, und das Gewitter immer furchtbarer. Blitze zucken rings umher, ein Strahl fährt auf mich ſelber herab, und ich ſtürze für todt zu Boden. Wohl nach geraumer Zeit erhole ich mich von der Betäubung, und raffe mich wieder auf. Ich fühle heftigen Schmerz an der Bruſt, und löſche mein wie Zunder glimmendes Gewand. Das Gewitter tobte noch fort, Wagen und Hund war aber verſchwunden, und die Straße ganz frei. Ich rannte nun mit langen Schritten über den Kirchhof, und kam, vom Regen gepeitſcht und von Blitzen heimgeleuchtet, athemlos nach Hauſe. Hier fand ich unter dem verſengten Kleide die

*) So heißen dort die Wein- und auch Bierſtuben. Franzöſiſch Estaminet.

blauen Brandmale des Blitzes, welche natürlich genug waren. Was es aber mit dem Wagen für eine Bewandtniß hat, habe ich nie ausmitteln können, so eifrig ich auch sogleich am folgenden Morgen darnach forſchte. Niemand wollte etwas davon wiſſen."

Dieſe Geſchichte, ſo natürlich ihre Zeichen waren, welche auch von Einigen beſchaut wurden, hob die Einbildung der Zuhörer noch mehr in das Reich des Wunderbaren, und man fing an, ſich in ähnlichen Geſchichten zu überbieten. Nach manchem unheimlichen Hin- und Herreden, und nachdem man ſich durch neue Herzſtärkung der Gegenwart wieder verſichert hatte, gab der Wirth und König ſelber auch eine Erzählung zum Beſten:

„Ihr wißt Alle, wie die Chriſtnacht, welche mit unſerm heutigen Feſte in ſo genauer Verbindung ſteht, in der Stadt gefeiert und in derſelben die Chriſtmeſſe gehalten wird, und mancher von uns iſt auch wohl in der jüngſt vergangenen Chriſtnacht dort geweſen. Das Gedränge nach der St. Gudula-Kirche, beſonders auch von dem Landvolke, iſt gewöhnlich, bei leidlichem Wetter, ſehr groß, und gibt auch nur zu viel Anlaß zu mancherlei Muthwillen und Unordnung. Dieſes und die Neugier reizte vor manchen Jahren auch zween Fremde, einen Engländer und einen Deutſchen, mit einem einheimiſchen Bekannten dorthin zu gehen, nachdem ſie in einem Weinhauſe noch Oel ins Feuer gegoſſen hatten. Sie trieben in der Kirche, im Gewühl, allerlei ärgerlichen Unfug, ſteckten und nähten die Frauen unvermerkt mit den Röcken zuſammen, hefteten Andern allerlei lächerliche Zeichen auf, kurz, betrugen ſich ganz, wie auf einem ausgelaſſenen Maskenballe. Die Andacht war wohl überhaupt nicht groß an dieſem Freu-

denfeſte, doch wurde ſie ſelten ſo frevelhaft geſtört. Vergeblich warnte ſie ein großes Bild, das, wie ihr wißt, mit mehren andern ähnlichen, in der großen Kapelle des heiligen Sakraments hängt: wie ſcheußliche Juden um einen Tiſch ſitzen und mit Meſſern und Dolchen in eine Hoſtie ſtechen, aus welcher Blut fließt, während ein gräulicher Höllenhund mit gluthfunkelnden Augen unter dem Tiſche hervorglotzt, und ſchon gierig den Rachen aufſperrt. Die gottloſen Geſellen treiben auch damit ihren Spott, zerrten den Hund und lockten ihn hinter ſich her. Endlich wurden ſie auch dieſes Spaßes in der Kirche überdrüßig, und ſie gingen nun auf andere Abenteuer hinaus. In den Gängen des Parks finden ſie bald zwo luſtwandelnde Schönen, welche ſich nach einigen Weigerungen willig finden laſſen, ſie zu begleiten. Alle fünf gehen in der kalten Nacht in den Gaſthof des Engländers, ein helles Kaminfeuer wird ſogleich angemacht und ein ſtarker Punſch bereitet. Die Mädchen ſehen beim Lichte gar reizend aus, und ſind nicht minder luſtig, und es wird mit ihnen gejubelt, geſungen und geſpielt. Es wird aber bald Ernſt daraus, weil ſich die Drei um die Zwei nicht vereinigen können; vergeblich wirft einer mehr Geld auf, als der andere, ein heftiges Gezänke und Geſchrei erhebt ſich und droht in Schlägerei auszubrechen. Auf den Lärmen kommt nun der Wirth herbei und ſucht Frieden zu ſtiften. Als er ſie etwas beſänftigt hat, leuchtet er nach den herabgefallenen Geldſtücken auf dem Boden umher: und da erblickt er unter dem Tiſche die Pferde- und Hahnenfüße der beiden Mädchen. Vor Schrecken läßt er das Licht fallen, eilt ſogleich hinaus, läuft zum nahen Karmeliter-Kloſter und ruft um Hülfe. Zween als Teufelsbeſchwörer berufene Mönche gehen

fogleich hin, wo die teufliſche Geſellſchaft noch hadernd beiſammen iſt, und fangen ihre Beſchwörungen an; ſie werfen den böſen Geiſtern ihre Skapuliere über und beſpritzen ſie tüchtig mit dem Weihwedel: da wandeln ſich die Mädchen in ſcheußliche Ungethüme mit glühaugigen Eulenköpfen und Fledermausflügeln, und packen mit ihren Klauen die Ketzer an; aber ſtärker und ſtärker beſchworen, müſſen ſie endlich weichen, und fliegen zum Fenſter hinaus, einen hölliſchen Geſtank nachlaſſend. Den beiden Fremden war dies eine heilſame Lehre; ſie bekehrten ſich, reisten bald ab, und ſtifteten daheim Gotteshäuſer, ſo wie unſer Landsmann in der Stadt ein Kloſter ſtiftete, welches ihr auch wohl kennt."

Die zwar aufgeregte Geſellſchaft hatte jedoch nicht recht Luſt, dieſe Erzählung ſo ganz zu glauben, und erklärte ſie zum Theil für eine der vielen ähnlichen frommen Legenden. Es wird darüber mannigfaltig disputirt, dazwiſchen getrunken und geſcherzt. Die jungen Burſche rühmen ſich ihrer Herzhaftigkeit, und im tollen Uebermuthe vermißt ſich der Sohn des Schulzen, ein kecker vorlauter Geſell und halber Freigeiſt, jetzo in der Geiſterſtunde den größten Todtenkopf aus dem Beinhauſe zu holen. Einige mahnen davon ab, aber von andern widerſprochen, wettet er mit ihnen auf einen Anker Lambick-Bier, und tritt das Abenteuer an. Er nimmt Mantel und Laterne, und geht in die dunkle, von Sternen und Schnee funkelnde Wintermacht hinaus. Furchtlos ſchreitet er über den Kirchhof, tritt in das Beinhaus, und ſucht ſich den größten und glänzendſten Schädel aus, bringt ihn, freilich auch wohl nicht ganz ohne innern Froſt und Schauer, in die unterdeß ſchon etwas verminderte Geſellſchaft, zieht ihn ſchweigend unter dem Mantel hervor, und ſetzte ihn

zu aller Grauen und Bewunderung auf den Tiſch, wo der Todtenkopf unter allen Gläſern und Schüſſeln fürchterlich hervorgrinſte und augenblicklich faſt wie das Haupt der Meduſe wirkte. Bald ſollte es jedoch noch ärger werden. Der, welchem die Rolle des Narren zugefallen war, hatte ſich mit einigen Andern verabredet, den ruhmredigen Helden dennoch graulich zu machen. Es klopft behutſam und abgemeſſen an die Thür, und alle, ſelbſt die Wiſſenden, fahren zuſammen, und herein tritt eine lange ſataniſche Geſtalt mit ſchwarzem Geſichte, und mit einem Stierfelle angethan. Aber kaum hat man Zeit zu erſchrecken; denn in demſelben Augenblicke bewegt ſich, zu Aller haarſträubendem Schrecken, der der Thür gegenüberſtehende Todtenkopf auf dem Tiſche, fällt herab und rollt auf dem Boden fort. Das auf Stelzen hereingetretene Geſpenſt ſtürzt lang in der Stube hin, und alle fliehen zu allen Thüren hinaus, daß die Tiſche mit den Gläſern und Lichtern klirrend übereinander fallen; wenige bleiben betäubt zurück. Nachdem man ſich wieder erholt, und Andere zu Hülfe herbei gekommen waren, wagte man ſich endlich an die Unterſuchung der Walſtatt. Der Todtenkopf bewegte ſich noch immer; aber eine dreiſte Hand ergriff ihn, und man ſchaute hinein: da ſah man, daß ein Rattenneſt oder Rattenkönig davon Beſitz genommen hatte, und die bewegende Unruhe darin war. Nun beſorgte man die auf dem Platze Gebliebnen. Der Freigeiſt, welcher den Schädel geholt hatte, lag ſtarr und ſtumm da, und zur harten Strafe für den Frevel erhielt er die Sprache nie wieder. Der Narr, welcher den Teufel geſpielt hatte, kam mit einem hitzigen Fieber davon. Der gegenſeitige Schreck hatte faſt beide tödtlich getroffen.

Ich war selber, als Kind des Hauses, bei diesen Auftritten zugegen, und bei dem Kamine sitzend, hatte ich mich zuletzt mit einem Gespielen daneben niedergeworfen, und blieb ohne aufzuschauen liegen, bis Hülfe kam. Das merkte ich mir aber wohl aus den Erzählungen und Vorfällen dieses heiligen drei Königs-Abends, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll.

(F. H. v. d. Hagen.)

*

Der Bohnenkönig.

Unter den verschiedenen Gebräuchen des heutigen Tags bemerkt Hospinian de Fest. Christ. einen in Frankreich und Deutschland ehemals sehr gewöhnlichen Gebrauch, daß die Bürger und Studenten einen von sich durch das Loos zum König wählten, und ihm bei dem angestellten Gastmahl königliche Ehre erwiesen. Wegen der verschiedenen Art dieser Wahl, wurde ein solcher König theils der Apfel-, theils der Bohnenkönig genannt, und noch heut zu Tage feiert man hier und da in vertrauten Zirkeln an dem Dreikönigstage das Bohnenfest, da man etliche Bohnen in einen Kuchen knetet, und denen, die solche bei der Vertheilung in ihrem Theil erhalten, gewisse Vorzüge in der Gesellschaft, Geschenke und dergleichen gewährt.

Auch in Schlesien ist dieses Fest üblich. In einen großen Kuchen bäckt man eine Veits- oder sogenannte Saubohne; wer von der Gesellschaft alsdann im Austheilen das Stück mit der Bohne erhält, ist der Bohnenkönig und muß die Zeche bezahlen. Dafür erhält er alle Bedienung; man muß ihm aufwarten und wischt ihm auch sogar den Mund ab.

Digitized by Google

Es gibt mehrere Gemälde aus der niederländiſchen Schule, die dieſe auch in den Niederlanden übliche alte Sitte, am Dreikönigsfeſte zum Scherze einen temporären König zu wählen, vorſtellen. Auch dort wurde in den Familien ein Kuchen und eine Bohne darein gebacken. Wer das Glück hatte, ſie bei dem Vertheilen deſſelben unter ſeiner Portion zu finden, war König des Feſtes und des Tages. Meiſtens ſchien man es dort darauf angelegt zu haben, daß ein Kind aus der Familie die Bohne fand. Dieſen Moment hat auch einer der Maler ergriffen. Das jüngſte Kind hat ſo eben die Bohne gefunden; die Mutter, die Großmutter und die übrigen Kinder und Tiſchgenoſſen ſtehen oder ſitzen umher und drücken ihren Jubel in mancherlei Graden aus. Das Kind ſteht mitten auf dem Tiſche, gehalten von der Mutter; man ſetzt ihm die Krone auf und ein unbeſtimmtes Gefühl ſeiner Wichtigkeit ſpricht aus Auge, Mund und Bewegung. — Ich gebe hier eine kleine Copie von dem Bilde eines heitern niederländiſchen Malers.

---

7. Katzenjammer.

O weh mir armen Mann,
Hab nachten zviel getrunken,
Mein Hirn iſt mir geſunken,
Es lauft als um, bin toll und dumm,
Mein Sinn ſind mir geſchwächet,
Das Gſicht verkehrt, daß es nit hört,
Ich hab übermaß zechet.

O weh, ich kann nit gehn,
Wie iſt mir doch geſchehen?
Kann auch nit auf den Füßen ſtehn,

Wie hab ichs überſehen?
Ich geh im Schwank, Fall auf die Bank,
O weh, ich kann nit ſitzen!
Der Magen quillt, iſt überfüllt,
Der Wein will von mir ſchwitzen.

---

8. Von dem Narren des Herzogs von Oeſterreich und von den Schweizern.

Als Herzog Leopold von Oeſterreich, welcher nachmals von den Schweizern erſchlagen ward, in dem Städtlein Stockach (das dazumal ſchlechtlich bewahret war und doch einen großen Gewalt von den Schweizern erlitten hät) mit ſeinen Fürnehmſten und Hauptleuten Rath gehalten, wie er möchte der Schweizer Land überziehen, und auch einnehmen: da hatt er unter andern ſeinen Dienern auch einen Narren, mit dem er viel Weil vertrieb; den fragt er, wie ihm ſeine Sach gefiel? Antwort der Narr: nit wohl, denn ihr betrachtet allſammt nur von dem Eingang, aber keiner vom Ausgang. Ihr bedenkt nur, wie ihr wollt hineinkommen, aber keiner, wie wiederum heraus. Und des Narren Wort waren fürwahr eine prophetiſche Red, denn er hat recht weiß geſaget. Die Schweizer aber haben darnach viel närriſcher gehandelt mit dem Erſchlagenen. Denn wie er bei ihnen begraben ward in dem Frauenkloſter Königsfeld, ließen ſie alle Jahr in ſeiner Begängnuß einen Prieſter alſo gegen das Volk ſeine Meldung thun mit dieſen Worten: Bittet um Gotteswillen für Herzog Leopolden von Oeſterreich, der von den Seinen, und von des Seinen wegen, und in ſeinem väterlichen Erb iſt zu todtgeſchlagen worden. Mit wel-

chem ſie ihre Schand und ungerechte That deutlich haben erklärt und angezeigt. Wir werden auch daraus gelehret, daß man in allen Sachen vor betrachten ſoll das End, ehe man etwas anfahe; wie man denn bei dem gemeinen Mann auch im Sprüchwort hat: Ehe wiegs, dann wags.

---

9. Zum Bildniß des Hans Sachs und ſeine Selbſtbiographie.

Dieſe Abcontrefaction
Zeigt Hans Sachſen von Nürnberg an,
Schuhmachern, der viel ſchön Gedicht
Und weiſe Sprüch hat zugericht,
Nach Art der edlen Poëterei,
In deutſcher Sprach, luſtig und frei,
Auch durch Meiſtergeſang mit Fleiß,
Auf geiſtliche und weltliche Weiß.
Welches dann gute Mittel ſind,
Dadurch gemeiner Mann und ſein Kind
Mögen Schrift und Weisheit auch erfahrn,
Tugendlich darnach zu gebarn,
Gott zu Ehr und dem Nächſt zu Nutz,
Damit man Tugend erhalt in Schutz.
Welchs Alles iſt gnugſam bewißt,
Drum bleibt ſein Lob aufs gewißiſt.

(1545 Hans Sachs, Alter 51 Jahr. Von Johann Betz.)

*

Als man zählt vierzehnhundert Jahr
Und vier und neunzig Jahr fürwahr,
Nach des Herrn Chriſti Geburt,
Iſt Hans Sachs gleich geboren wurd,
Novembris an dem fünften Tag,
Daran man mich zu taufen pflag,

Gleich eben gerad in dem herben
Grauſam und erſchrecklichen Sterben,
Der regiert in Nürnberg der Stadt.
Den Brechen auch mein Mutter hat,
Und dazu auch der Vater mein,
Gott aber verſchonet mein allein.
Siebenjährig darnach anfing
In die lateiniſch Schule ging,
Darin lernt ich Puerilia,
Grammatica und Muſica
Nach ſchlechtem Brauch derſelben Zeit,
Solchs alls iſt mir vergeſſen ſeit.
Neunjährig aber dreißig Tag
Ich an dem heißen Fieber lag.
Nachdem ich von der Schule kam
Fünfzehnjährig, und mich annahm,
Thät das Schuhmacherhandwerk lehrn,
Mit meiner Handarbeit mich zu nährn,
Daran da lernet ich zwei Jahr.
Als mein Lehrzeit vollendet war,
Thät ich meinem Handwerk nach wandern,
Von einer Stadte zu der andern.
Erſtlich gen Regensburg und Paſſau,
Gen Salzburg, Hall und gen Braunau,
Gen Wels, München und gen Landshut,
Gen Ötting und Burghauſen gut,
Gen Würzburg und Frankfurt darnach
Gen Coblenz, Cöllen und gen Ach,
Arbeit alſo das Handwerk mein
In Baiern, Franken und am Rhein,
Fünf ganze Jahr ich wandern thät
In dieſe und viel andere Städt.
Spiel, Trunkenheit und Buhlerei,

Und ander Thorheit mancherlei
Ich mich in meiner Wanderſchaft
Entſchlug, und war allein behaft
Mit herzenlicher Lieb und Gunſt
Zu Meiſtergſang, der löblichen Kunſt,
Für all Kurzweil thät mich aufwecken.
Ich hätt von Linehardt Nunnenbecken
Erſtlich der Kunſt einen Anfang.
Wo ich im Land hört Meiſtergſang,
Da lernet ich in ſchneller Eil
Der Bar und Tön ein großen Theil.
Und als ich meines Alters war
Faſt eben im zwanzigſten Jahr,
Thät ich mich erſtlich unterſtahn,
Mit Gottes Hülf zu dichten an,
Mein erſt Bar im langen Marner,
Gloria patri, Lob und Ehr,
Zu Münichen, als man zählt zwar
Fünfzehenhundert vierzehen Jahr.
Half auch daſelbſt die Schul verwalten,
Thät darnach auch ſelber Schul halten
In den Städten, wo ich hin kam,
Hielt die erſt zu Frankfurt mit Nam,
Und nach zwei Jahren zog ich mit Glück
Gen Nürnberg, macht mein Meiſterſtück.
Nachdem ward mir vermählet drin
Mein Gmahel Küngund Creutzerin,
Gleich an Sanct Ägidientag,
Den neunten Tag der Hochzeit pflag,
Als man gleich fünfzehenhundert Jahr
Und nun zehen Jahr zählen war,
Welche mir geben ſieben Kind,
Die all in Gott verſchieden ſind.

Und als man fünfzehenhundert Jahr
Und auch ſechszig Jahr zählen war,
Am ſechszehenten Marti im Fried
Mein erſte Gmahel mir verſchied.
Als man zählt ein und ſechszig Jahr,
Am zwölften Auguſti fürwahr,
Wurd mir wieder verheirath da
Mein ander Gmahel Barbara
Harſcherin, und am Erichtag
Nach Sanct Ägidien ich ſag,
War mein Hochzeit fein ſchlecht und ſtill,
Mit der leb ich, ſo lang Gott will.
Als man aber zählet fürwahr
Geleich fünfzehenhundert Jahr
Und ſieben und ſechszig ich ſag,
Januarii am erſten Tag,
Meine Gedicht, Spruch und Geſang,
Die ich hat dicht vor Jahren lang,
So inventirt ich meine Bücher,
Ward gar ein fleißiger Durchſücher,
Der Meiſtergſang Bücher zumal,
Die waren ſechszehen an der Zahl.
Aber der Sprüchbücher der was
Siebenzehen, die ich durchlas,
Das achtzehend war angefangen,
Doch noch nicht vollendt mit Verlangen,
Da ich meine Gedicht fand
Alle geſchrieben mit eigener Hand,
Die vier und dreißig Bücher mit Nam,
Darinnen ſummirt ich zuſamm
Erſtlich die Meiſtergſang fürwahr,
Die von mir ſind gedichtet bar,
In dieſen drei und fünfzig Jahrn,

Darin viel ſchriftlicher Bar warn
Aus alt und neuen Teſtament,
Aus den Bücher Moſe vollendt,
Aus den Figurn, Propheten und Gſetz,
Richter, Königbücher, zuletz
Den ganzen Pſalter in der Summ,
Der Bücher Machaberum,
Und die Sprüch Salomon hernach,
Und aus dem Buch Jeſus Sirach,
Epiſtl und Evangelion,
Auch aus Apocalypſis ſchon,
Aus den ich allen viel gedicht
In Meiſtergeſang hab zugericht,
Mit kurzer Gloß ihr Auslegung
Aus gut chriſtlicher Bewegung,
Einfältig nach der Schrift Verſtand,
Mit Gottes Hülf nun weit erkannt
In deutſchem Land, bei Jung und Alten,
Damit viel Singſchul werden gehalten,
Zu Gottes Lob, Ruhm, Preis und Glori,
Auch viel wahrhaft weltlich Hiſtori,
Darin das Lob der Guten erhaben
Wird, und der Argen Lob vergraben,
Aus den Geſchichtſchreibern zugericht,
Auch mancherlei artlich Gedicht
Aus den weiſen Philoſophis,
Darin iſt angezeiget wiß,
Wie hoch Tugend zu loben ſey,
Bei menſchlichem Gſchlecht, und auch dabei,
Wie ſchändlich ſind die groben Laſter,
Alles Unglücks ein Ziehpflaſter.
Dergleich viel poetiſcher Fabel,
Welche ſamm in einer Parabel

Mit verborgen verblümten Worten
Künſtlich vermelden an den Orten,
Wie gar hoch löblich ſey die Tugend,
Beide, bei Alter und der Jugend,
Dergleich wie Laſter ſind ſo ſchändlich.
Darnach ſind auch begriffen endlich
Schulkunſt, Straf — ler, Logica-Ränk,
Auch mancherlei kurzweilig Schwänk,
Zu Fröhlichkeit den Traurigen kommen,
Doch alle Unzucht ausgenommen.
In einer Summe dieſer Bar
Der Meiſtergſang aller war
Eben gleich zwei und vierzig hundert
Und fünf und ſiebenzig ausgeſondert,
Waren gſetzt in zweihundert ſchönen
Und fünf und ſiebenzig Meiſtertönen,
Darunter ſind dreizeben mein.
Sollichs war alls geſchrieben ein
In der ſechszehen Gſangbücher Summ.
Der achtzehen Sprüchbücher numm
Ich auch her in die Hände mein,
Drin durchſucht die Gedicht allein,
Da fund ich fröhlicher Comedi
Und dergleich trauriger Tragedi,
Auch kurzweiliger Spiel geſondert,
Der war gleich achte und zweihundert,
Der man den meiſten Theil auch hat
Geſpielt in Nürnberg der Stadt,
Auch andere Städten nach und weit,
Nach den man ſchicket meine Zeit.
Nach dem fand ich darinnen frei
Geiſtlich und Weltlich Mancherlei
Geſprüch und Sprüch von Lob der Tugend

Und guten Sitten für die Jugend,
Auch höflicher Sprüch mancherlei,
Aus der verblümten Poeterei,
Und auch von manchem weisen Heiden,
Von der Natur artlich beſcheiden,
Auch mancherlei Fabel und Schwänk
Lächerlich Poſſen, ſeltſam Ränk,
Doch nit zu grob und unverſchämt,
Darob man Freud und Kurzweil nehmt,
Jedoch dabei das gut verſteh
Und alles Argen müßig geh.
Dieſer Gedicht ich allerhand
Tauſend und ſiebenhundert fand.
Doch ungefährlich iſt die Zahl
Aus den Gedichten überall,
Vor drei Bücher ausgangen ſind
Im Druck, darinnen man ihr ſind
Acht und achtzig Stück und ſiebenhundert.
Auch iſts viert und fünft Buch zu drucken
Beſtellt, die bei etlich hundert Stucken
Halten, auch ſprüchweis alls meiner Gedicht
Werden in der Zeit kommen ans Licht.
Auch fand ich in mein Büchern gſchrieben
Artlicher Dialogos ſieben,
Doch ungereimet in der Pros,
Ganz deutlich frei ohn alle Gloß.
Nach dem fand ich auch in der Meng
Pſalmen und ander Kirchengſäng.
Auch verändert geiſtliche Lieder,
Auch Gaſſenhauer hin und wieder,
Auch Lieder von Kriegesgeſchrei,
Auch etliche Buhllieder dabei,
Der allerſammen ich vernumm

Drei und ſiebenzig in der Summ,
In Tönen ſchlecht und gar gemein,
Der Tön ſechszehen mein eigen ſeyn.
Als ich mein Werk hatt inventirt,
Mit großem Fleiß zuſamm ſumirt,
Aus den Sprüchbüchern um und um,
Da kam in Summa Summarum
Aus Gſang und Sprüchen mit Gelück
Sechstauſend acht und vierzig Stück,
Aus meinen Büchern überall
Eh mehr denn minder in der Zahl,
Ohn der ſo waren kurz und klein,
Der ich nicht hab geſchrieben ein,
Aber hie angezeigte Gedicht
Die ſind alle dahin gericht,
So viel mir ausweißt mein Memori,
Zu Gottes Preis, Lob, Ruhm und Glori,
Und daß ſein Wort werd ausgebreit
Bei chriſtlicher Gemein fern und weit,
Geſangweis und gereimten Worten,
Und in Deutſchland an allen Orten,
Bei Alter und auch bei der Jugend
Das Lob aller Sitten und Tugend
Ward hoch gepreiſet und gerühmt,
Dagegen veracht und verdümt
Die ſchändlichen und groben Laſter,
Die alls Uebels ſind ein Ziehpflaſter,
Wie mir das auch nach meinem Leben
Mein Gedicht werden Zeugniß geben.
Wann die ganz Summ meiner Gedicht
Hab ich zu eim Beſchluß zugericht
In meinem Alter, als ich war
Gleich alt zwei und ſiebenzig Jahr,

Zwei Monat und etliche Tag,
Dabei man wohl abnehmen mag,
Daß der Spruch von Gedichten mein
Gar wohl mag mein Valete seyn,
Weil mich das Alter hart verirt,
Mich druckt, beschwert und carcerirt,
Daß ich zu Ruh mich billig setz,
Und meine Gedicht laß zuletz
Dem gutherzigen gemeinen Mon,
Mit Gottes Hülf sich besser davon.
Gott sey Lob, der mir sendt herab
So mildiglich die Gottesgab,
Als einem ungelehrten Mann,
Der weder Latein noch Griechisch kann,
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und viel Frücht bring, das wünscht

Hans Sachs.

Anno Salutis MDLXVII.
Am ersten Tage Januarii.

---

10. Wallensteins Horoskop.

Wie viele seiner Zeitgenossen, glaubte auch Wallenstein, sein Geschick in den Sternen lesen zu können; deßhalb studirte er diese Wissenschaft äußerst fleißig und nahete sich mit großem Vertrauen allen Männern, die dieselbe ehrten oder lehrten. Unter diesen war Johann Kepler einer der Ersten. Dieser gelehrte Mann, dessen Wissenschaft der Medizin ihm so wenig einbrachte, daß er mit der Astrologie sich gegen den Hunger schützen mußte, stellte die Theorie der Bewegung der Himmelskörper durch mächtige Intelligenzen auf, und dehnte ihren moralischen Einfluß auf Glück und Unglück und

auf die Handlungen der Menſchen, mit ſo vieler Zuverſicht aus, daß er ſich ſelbſt die Nativität ſtellte und bei wichtigen Unternehmungen ſeines Lebens die Sterne um Rath fragte. Die Kaiſer Rudolph, Mathias und Ferdinand bedienten in gleichen Angelegenheiten ſich ſeines divinatoriſchen, in den Sternen geleſenen Rathes, und Wallenſtein nahm ihn zu ſich nach Sagan, um von ihm zu lernen, was er wünſchte. Zwei andere aſtrologiſche Freunde Wallenſteins, der eine beſondere Vorliebe für die Italiener hatte, waren Giovanni Bironi und der Genueſer Gianbattiſta Seni, welch letztern er nach Eger kommen ließ und ihm eine jährliche Beſoldung von tauſend Thalern ausſetzte. Mit dieſem ſchloß er ſich ganze Tage lang zu aſtrologiſchen Unterſuchungen ein, war aber oft nicht ſeiner Meinung und glaubte Alles beſſer zu verſtehen, wenn das Reſultat nicht ſeiner vorgefaßten Meinung ſchmeichelte. Den Abend noch, als er ermordet wurde, ſtritt er ſich mit Seni, und behauptete, eine angedeutete Gefahr dieſes Tages ſey vorüber, da dieſer das Gegentheil mit triftigen aſtrologiſchen Gründen zu beweiſen ſuchte. Er hatte eben das Zimmer verlaſſen, als Wallenſtein erſtochen wurde. — Als Wallenſtein überredet werden ſollte, das Kommando zum zweitenmal zu übernehmen, führte er die Abgeſandten zu einer Tafel, auf welcher die Horoskope des Kaiſers, des Kurfürſten von Baiern u. A. zu ſehen waren und ſagte: „Aus dieſen Aſtris wußte ich eure Ankunft, und weiß, daß der Spiritus des Kurfürſten den des Kaiſers dominirt, weshalb ich ihm auch keine Schuld geben kann.“ Überall, wo er ſich befand, umgaben ihn Conſtellationen, Nativitäten, Horoskope, und ſein eigenes trug er auf der Bruſt. Ich gebe hier eine Abbildung deſſelben. Das Original

Digitized by Google

Wallensteins Horoscop.

befindet ſich in der K. Kunſtkammer zu Wien. Die Planeten ſind auf Glas gezeichnet, der Löwe (das Himmelszeichen der Geburtsſtunde Wallenſteins) iſt aus Holz geſchnitzt und vergoldet, der Rand und die Ringe ſind von Gold.

Nach einer Handſchrift von 1584 folgt hier eine aſtrologiſche Zugabe

über die Planeten und über den Löwen.

Saturnus der Höchſt, erfüllet ſeinen Lauf in dreißig Jahren, deſſen Zeichen iſt gar kalt, drückt unter ſich mit Gewalt alle Furcht, und hindert alles Gute insgemein, und machet die Welt ganz unnütz.

Nach dem iſt Jupiter, ſo uns viel näher ſo viel beſſer, iſt ganz ſelig und gut. Der hat eine ſchnelle Fahrt. Er kann den Himmel umfahren in zwölf Jahren.

Der dritt iſt Mars, der iſt ein Schalk und gar bös, lauft den Himmel um in anderthalb Jahr.

Die Sonn lauft den Himmel um in einem Jahr. Hat große Kraft.

Der fünft, Venus, umgehet den Himmel in 330 Tagen. Die kann zuſammenjagen die Herzen, daß ſie einander lieben, Freude und Wonne haben.

Der ſechst iſt Merkurius, der iſt gut und ſchön, und pfleget der Beſcheidenheit und Weisheit. Er geht den Himmel um in 300 Tagen.

Der ſiebend iſt der Mond, der kann in 28 Tagen den Himmel überjagen. Dieſer Planet, weil er der unterſt iſt, hat viel Kraft in die unterſten Körper. Und werden faſt alle Händel der Menſchen nach ihm judiciret, gut oder bös ꝛc.

Das Himmelszeichen, der Löwe. — Des Löwen Kind gewinnt ein ſäuberliches Angeſicht und

Gestalt des Leibes. Es achtet nicht seiner Neider, und deren, die ihm Übels nachreden, und lieben je mehr die Fremden als die Freunde, kommt zu großer Ehr, etliches regierend ob er stirbt, kühn und wild. Er wird bald zornig, bald wieder gutes Muths, so man ihm nicht wiederbellet, seine Gebärden seyn gut, wird lieb gehabt von den Weibern, und hat im Löwen Glück.

---

11. Von einer großen Lügen.

Ein Lügenschmid zeigt an, wie er einmal zur Zeit eines Krieges, als er den Seinigen hab nachgeeilt, wie er sey reitend kommen gar vors Thor eines Städtleins, und als er hab hineinwöllen, hab man den Schußgatter auf ihn herab lassen fallen, der hab ihm seinen Gaul hinterm Sattel mitten entzwei gespalten, hab aber er mit dem halben Theil des Rosses bis auf den Markt des Städtleins hinfür gesprenget und ihrer nit wenig erwürgt. Als er aber hat wöllen wieder hinterstich weichen, wär er gefangen worden.

---

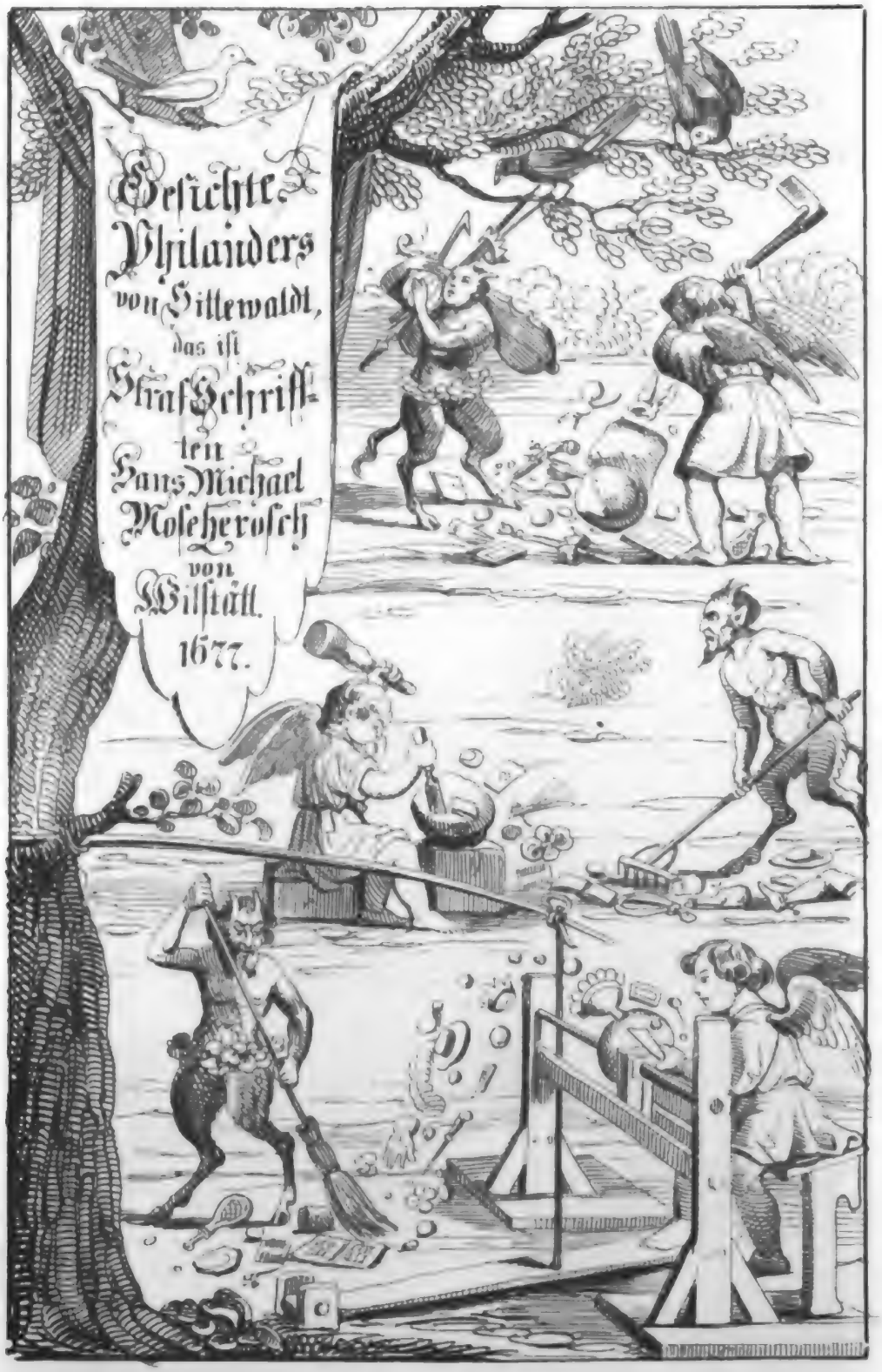
12. Von einem fahrenden Schüler.

Man findet unterweilen Schüler, welche, so sie gar kein Nütz seyn, nicht studiren, auch nicht arbeiten wöllen, laufen sie hin und wieder dem Bettel nach und betrügen die armen einfältigen Bauren mit Büberei und Schalkheit ihrer seltsamen Künste, und anderlei Beschisserei. Sie sagen, sie seyen in Frau Venus Berg gewesen, in welchem sie allerlei Künste und Zauberei gelernet haben, verheißen daneben wunderbarliche Ding. Aus dieser Zahl ist auf eine Zeit einer zu einem Wag-

ner gen Juſtingen kommen (welcher von dieſen Geſellen oft und dick war betrogen worden) und von ihm begehrt ein Allmoſen im Namen eines Meiſters der ſieben freien Künſte, auch deſſen, ſo auf eine Zeit wär geweſen im Venusberg, die dann der gemeine Mann nennet die fahrenden Schüler. Darauf ſagt der Wagner: Mein lieber Freund, biſt du das nächſt verſchienene Jahr auch dort geweſen? Da der ſagt nein, ſo ſpricht der Wagner, ſo geh hin und komm forthin nimmer wieder, denn ich will dir nichts geben. Der fahrend Schüler aber ward unwillig, ſonderlich, da er ihn nit wollt jertzen (dann die Deutſchen habens alſo im Brauch, daß ſie nur entweders Freund oder Bekannte, auch ſchlechte und unachtſame Menſchen dautzen, und ſonſt Niemand), und fragt den Wagner, weil er ſey ein Meiſter der ſieben freien Künſte, dazu ein halber Gaukler, warum er ihn nit jertze. Da antwortet der Wagner: Ich kann viel mehr weder du, denn mit einem Handwerk allein ernähr ich mich, mein Weib und ſieben Kinder, du aber kannſt dich mit ſieben Künſten nit ernähren, und geheſt hin und wieder betteln. Derhalben wirſt du mich ehren und ich dich nit. Alſo hat der Schüler müſſen hinweg ſcheiden, übel verſpottet und verlachet. Und auf die Weiß geſchieht denen recht, die ſich allein des Titels rühmen, können noch mögen der Dinge keines leiſten, die ſie bekennen und fürwenden. Seind auch allezeit viel hoffärtiger, ſtolzer und übermüthiger weder die, ſo viel wiſſen und viel ſtudiret haben.

13. Aus Philander von Sittewalds drittem Gesicht: Venus-Narren.

Ich sahe eine Person auf mich zukommen, unerkannter Gestalt, denn sie weder recht ein Mann, noch gar ein Weib, sondern von beider Gestalt war anzuschauen. Diese ging langs und breits, kreuzweis und überzwerch unter der Menge Volks herum. Ihre Kleidung war kunstreich gewebet und gebildet, voller Augen und Ohren, als ob es alles natürlich gelebet hätte. Dem Ansehen nach war sie ein Ausbund von einem arglistigen, verschmitzten, mißtreuen Menschen. Weil ich nun vernahm, daß sie all diesem Volk zu befehlen hatte, sprach ich sie selbst an und fragte, wer sie wäre? und was sie da machete? Auf welche beide Fragen sie mir antwortete: Mein Name ist Jungfrau Traunit, und weil ihr in diesen Ort kommen seyd, solltet ihr mich doch billig kennen; auf daß aber euch an wahrem Bericht nicht mangle, so wisset, daß durch meine Anstalt alle diese halbthörichte Leute noch ungehaltener werden. Aber der Alte, so euch anfangs hieher geführet, wird euch die Gelegenheiten dieses Orts auf euer Begehren ferner offenbaren können. In dem, so sahe ich den Alten wieder gegen mir kommen, derowegen bate ich ihn, daß er mich in den nächsten Pallast führen und die Zimmer weisen wollte, weil es nit fehlen würde, sprach ich, daß ich nicht irgend einen der Narren, meiner Gesellen, antreffen und erkennen sollte, wie ich denn deren viel gesehen und erkennet, aber sie keinen melden will, bis er selbsten zu mir komme. Darauf sagte mir der Alte, wie die Kur aller dieser Kranken ihme diese Woch allein anbefohlen, derohalben lang abzukommen ihm nicht möglich wäre; doch weisete er mir mit dem Finger die meisten, nach denen ich geforschet, und er-


Gesichte
Philanders
von Sittewaldt,
das ist
Straf-Schrifften
Hans Michael
Moscherosch
von
Wilstätt.
1677.

Digitized by Google

laubete mir, daß ich mit einem Waldengel selbst hin und her, wo ich wollte, in den Palläſten herumſpazieren und alles beſchauen möchte.

Das erſte Zimmer, darein ich kam, war der Jungfrauen. Dieſes, viel mehr als andere mit hohen Mauern und eiſern Gegittern verwahrt, als welche Leutlein, wegen an- und ingeborenem Vorwitz, für allen andern Menſchen zu hüten, am gefährlichſten und mühesamſten; dannenhero auch an dieſer Krankheit ſie am heftigſten und hitzigſten darniederliegen. Sobald ich hineinkam, war gleich ein Unterhändler da, der fragte: ob ich zu kaufen käme? und ehe ich antworten konnte, war eine ſchöne Jungfrau bei mir, deren er das Hemd abzoge, ſie mir zu beſchauen beiführte und ein Weibsbild mit einer Krone auf dem Haupt fragte mich, ob ich nicht Luſt hätte? dieweil dieſe Jungfrau mit den vier Leibszierden vor anderen begabet wäre. Ich, als ein Einfältiger, ſahe bald unter ſich, legte die Finger auf die Naſe und ſchämte mich wie ein armer Hund; doch endlich fing ich an, ein wenig zu gücklen und fragen, welche dann die vier Leibszierden einer Jungfrau wären? die antwortet mir: mit der Schönheit ein lieblich Geſicht, ſtarke Arme, harte Brüſte, gerade Schenkel. Ich aber verdeckte das Antlitz noch mehr und ſahe durch die Finger, deßwegen ſie mich einen Schmäcker hieße, der nicht das Herz habe, daß er eine Jungfrau recht angreifen dörfte. Eine ſaße da und weinete bitterlich, wie ich vernahm aus eitelem Eifer, den ſie gegen eine junge Wittfrau kürzlich bekommen hatte. Eine andere war Tag und Nacht in ſtetiger Unruhe, ohne Schlafen, ohne Eſſen und Trinken, dieweil ſie einen lieb hatte, dem ſie es doch nicht durft offenbaren. Eine andere that nichts als Briefe ſchreiben, welche ihro doch

nimmer recht gefielen, sondern ebensoviel ausstriche, als einschriebe. Eine andere stund vor dem Spiegel und sahe, wie sie lachen, und im Lachen mit zierlichen Geberden ihren Liebsten einnehmen möchte. Eine andere deßgleichen, wie sie ihre Augen könnte regieren, bald hin- und herkehren, funkelnd und brennend machen, als ob Feuer im Ofen wäre, ihren Liebsten damit anzuzünden, oder gar zu verbrennen. Eine andere saße und aße Kohlen, Kreiden und Pflaster, spanisch Wachs und dergleichen, damit sie die lebhafte Farb vertreiben und hingegen ein bleiches Angesicht bekommen möchte, und diese war von adelichem hohem Geschlecht und Stammen. Ein andere, dicht gegen dieser über, hatte rothe lederne Nestel, mit denen sie die Backen ohne Unterlaß anstriche, vermeinend, dadurch eine schöne lebhafte Farb im Angesicht zu kriegen, und diese war eines Burgers Tochter. Eine andere bate ihren Buhlen, daß er ihr Abends zugefallen gehen und Spielleute für die Fenster bringen wollte; denn, sprach sie, ihn zu bereden: wer recht liebet, der liebet öffentlich, daß es Jedermann erfahren mag, falsche gefährliche Liebe scheuet das Licht und die Menschen. Eine andere sprach zu ihrem Serviteur (denn wer liebet, der ist ein Diener, ein Knecht, ein Sclave), daß sie ihn lieben wolle, mit dem Beding, wenn er sich mit keiner andern in Gespräch einließe, denn das könnte sie nicht leiden. Und der thörichte Gesell sprach: ja, er wollt es thun, und die närrische Jungfrau glaubte, er würde es thun. Andere gingen, als ob sie tiefgründlichen Sachen nachzusinnen hätten, unter andern diese Worte darunter redend: ich möchte nur gerne wissen, ich möchte nur gerne wissen: und diese nennet man die Vorwitzige, welche den meisten Schaden und Theu-

Digitized by Google

rung unter den Jungfrauen verursachen. Andere wollten sich verheirathen, damit sie der Liebe desto freier pflegen möchten. Andere wollten sich verheirathen, aber mit einem jungen Wittmann, als welcher schon abgericht und abgeführet und mit ihm besser auszukommen wäre, dann mit den hartnäckigen jungen Gesellen. Andere werfen ihre Buhlbrieflein zum Fenster hinab, ihrem Buhlen durch die bestellte Leute zu überliefern. Andere hatten ihre Briefe unter der Thüre heimlich durchgestoßen ꝛc. Und diese alle waren schier unheilsam, theils auch heftig angefochten, daß man sie für ganz unvernünftig und Bestien halten mußte. In Betrachtung dessen allen, dachte ich Zeit zu seyn, mich von dannen zu begeben, weil mir der Alte im Vorübergehen in ein Ohr sagte, daß manchmalen ein guter Gesell bei solchem Völklein viel zu kurz käme, und wann es oft am besten gerathe, er dannoch sein Lebtag ein leibeigener Sklave seyn, und deßwegen mit ewiger Reue, ohne Hoffnung einiger Erlösung, als allein durch den Tod, also gemartert bleiben müsse; denn unmöglich wäre es, einen Menschen aus den Banden des Ehestandes zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich. Seye also ein böser Heirath ärger als der Türk selbsten, von dem man doch endlich erlöset zu werden, noch könne Hoffnung haben. Zu Verhütung nun, daß nicht irgend eine von mir Ursach nehmen möchte, ihro einzubilden, als ob ich in sie verliebet, wie oft leider geschieht, ging ich aus diesem Zimmer hinweg.

Ein schönes junges Weib ohne Lieb,
Ein großer Jahrmarkt ohne Dieb,
Ein alter Wuchrer ohne Gut,
Ein junger Mann ohne Freud und Muth,

Ein alte Scheuer ohne Mäus,
Ein alter Pelz ohne Flöh und Läus,
Ein alter Geißbock ohne Bart,
Ist alles wider seine Art.

In dem untersten Stockwerk sahe ich einen Kerle allein in tiefsinnigen Gedanken; was er redete, was er weinete, was er sange, das waren Jungfrauen, was er traumete, das waren Jungfrauen, was er aße, das waren Jungfrauen, was er tranke, was er schriebe, das waren Jungfrauen, was er ansahe, das waren Jungfrauen; und wäre keine Geiße so übel geschleiert, deren er nicht zu Respekt und Ehren den Hut abzoge und eine tiefe Bückung erzeigte, und doch durfte er nicht offenbaren, daß er jemalen an sie gedacht hätte. Mehr will ich von diesem nicht sagen. — In dem andern Stockwerk saßen etliche edle Jungfrauen, züchtig und zierlich, also daß man an ihnen einigen Tadel nicht wußte, nur daß sie nicht heirathen wollten, es wäre denn ein Geborener von altadelichem Ritter- und turniermäßigen Stammen. Diesen rufte ohne Aufhören ein Waldengel zu: „Baser ists byn Buren dy thyr uff, as bym Adel zu thun. Baser ists, Schultz syn byn Buren, as Bittel byn Junkern.“ — In dem dritten Stockwerk sind die neue a la mode Jungfrauen hart einbeschlossen, aus Ursachen, weil sie die Natur umkehren und verkehren wollen. Diese haben große Brüste, daß sie dafür kaum auf die Erde sehen können, und Preiß- oder Brustschnüre von 30 bis in 50 Ellen; wann aber die gute naschigte Junggesellen nach dem Kern greifen wollten, so waren die Brusttücher mit rund gedrehetem Holz unterzogen, oder doch dergestalt mit Hirsespreuern gefüttert, daß man mit den leeren Fläschen ganz betrogen ward. Ihnen wird von

ihrem Aufwarter zur Warnung angesetzt, sie sollen diese Trügerei bleiben lassen, damit sie jungen Gesellen nicht Ursach geben, auf hölzene Hosen u. s. w. zu gedenken. — Im vierten Stockwerk sollen diejenige Eheweiber Vogelkäfigsweise eingesetzt und beschlossen seyn, welche noch närrischer seind denn alle Jungfrauen und nur hölzene und spreuerne Dütten haben: nämlich diejenigen, welche den Männern, wenn sie schlafen oder getrunken haben, über den Hosensack gehen, den Schlüssel zu dem Kasten, zu dem Gewölb, zum Contoir nehmen und den Seckel credenzen, damit sie viel närrischen und mannsverderbischen Hausrath kaufen, Himpelweiber bezahlen, oder heimliche Auslagen, so auf Meister und Gesellen gehen, auf Briefträger, Wurzkrämer und Apotheker verwendet werden, abreißen mögen. Diese sind rechte Mannsverderberinnen, die man in redlichen Gesellschaften weder leiden noch dulden sollte, als die ihren Ehemännern die Seele quälen, das Handwerk verstümpeln, das Gewerb und die Handthierung verderben, und alles was sie ertappen und erschnappen können, an überflüßigen, unnützen, nichtswerthigen, losen, leichtfertigen, bernhäuterischen, abentheuerlichen, lächerlichen, närrischen, fantastischen, grillischen und wider die Natur selbst streitenden Hausrath henken, als da sind zinnene Kehrbürsten, zinnene Kehrwische, zinnene Krätzerlein, zinnene Lichtputzen, zinnene Blasbälge, zinnene Ofengabeln, zinnene Bratspieße, zinnene Kuchengäbelein, zinnene Feuerstecken, zinnene Heerdkesselein und in Summa zinnene Heerde, zinnenes Holz und zinnenes Feuer machen lassen. Welches alles dem Lauf der Natur und der Eigenschaft eines Dings selbsten zuwider, da muß erliegen und verderben und der arme Mann es im Seckel, im Gewerb und im Kre-

dit ermangeln, und ſammt den Kindern darüber ſcheitern und zu Schanden gehen. Und hörte ich eine ſtarke Stimme eines Rufers auf der Gaſſen: Hausrath wohlfeil! Hausrath wohlfeil! uff der Beckerſtube! Ich ging den Thurm herab und hinaus, den Venusberg hinauf, und kam zu einer Kapellen, auf türkiſche Manier gehauen, darinnen dieſer Kranken Herrgötz Cupidon und ſeine Frau Mutter auf einem herrlichen Zeltenbett beiſammen ſaßen; ſie ſahen mächtig ſchläferig aus, das Gemach war allenthalben wohl verſperret und mit vielen brennenden Wachslichtern inwendig beleuchtet, welche doch bald nach meiner Ankunft ausgelöſchet worden, neben einer Stimm, ſo ich hörete: „im Dunklen iſt gut munklen.“ Weil mir aber ſolches verdächtig vorkame, und allein bei ihnen nit getrauen wollte, kam der Alte zu gutem Glück daher: darum er dann, etwas unwillig, die Lichter wiederum anzünden hieße, und mich bei der Hand von dannen führete, damit ich von dem beutelſchneideriſchen Geſindlein wegkäme. Ich wollte, ſprach der Alte, daß du ſchon wieder aus dieſer Narrethei wäreſt, ehe dir auch eine Thorheit ankleben bleibe. Ach hüte dich, mein liebes Kind, wirſt du deine Jugend mit ſolchem leichtfertigem Leben, als du theils hierinnen ſieheſt und höreſt, ſchleppen und beſchweren, ach was für ein böſes Gewiſſen, ach was für Unheil und Fluch wirſt du hernachmals haben, und der Zorn Gottes wird dir allen Segen wegnehmen, bis du wieder zur Erkenntniß und wirklichen Buß wirſt kommen. Ging alſofort wieder herunter und in ein anderes Gebäu, darinnen die Eheweiber beiſammen waren. Etliche unter ihnen küſſeten ihre Männer, nicht zwar aus Liebe, ſondern die guten Narren damit zu bethören. Etliche wurden von ihren Männern Tag und

Nacht verhütet und ausgespähet, die ihnen allenthalben auf dem Fuß folgeten, damit sie nicht irgend eine Thorheit begingen. Aber der Alte sagte mir: es ist vergebens, Flöhe in einem Korb zu hüten; es ist verlorne Arbeit, wenn man muß Wasser in Brunnen tragen. — Andere nahmen sich an, Bittfahrt an einem Ort zu verrichten, etwas um Gottswillen zu geben, in die Kirche zu gehen, in Saurbronnen zu reisen, einen Kranken zu besuchen, eine Kindsbetterin anzusprechen. Ach mein herzlieber Mann, da und da muß ich Ehren- und Gewissens-, oder meiner Gesundheit wegen hin, indessen bleib du daheim, hab gut Sorg zum Haus, guck auch zum Kind! Aber im Werk war es um anderer Ursachen willen abgesehen: dem heimlichen Buhlen einen Narrengang zugefallen zu thun, auf den Schießrein, in die Ruprechtsau, nach St. Arbogast, nach Keyl, nach Illkirch, nach Schlickheim, nach Bischheim und Hönheim, nach Cronenburg, nach Hogst, nach Bockenheim, nach Rid, nach Börnheim, nach Aschaburg, nach Oberrod, nach Schwanheim zu spatzieren; im grünen Schiff die Ill hinauf in das grüne Gras und nach St. Oßwald, auch im Marktschiff den Main hinab nach Mainz zu fahren. In dem der arme Mann mit beiden Händen arbeiten, hacken und roden mußte, daß ihm der bittere Schweiß über das Gesicht abrann. Andere gingen in das Bad; warum? darum, daß sie sich wollten schröpfen lassen; aber zu höchstem ihrem Mißfallen hat man vor kurzem löblich verordnet, daß die Mannsleute, denen zu Ehren oft dergleichen Badgeld spendiret worden, in andere Zimmer zu baden, sollen angewiesen werden. Und derowegen nicht ohne Ursach ist, daß diese arme Weibriger jetzund so maulhenkolisch da in Gedanken liegen und so traurig

daſitzen, als wollten ſie den Bank durchſchwitzen. — Andere ſah ich oft und fleißig zur Beicht gehen, damit ſie in guten Werken deſto mehr unterwieſen würden, und dieſe waren gleichwohl nit gut katholiſch, ſondern ſie kamen mir etwas ketzeriſch für, als die auf den Ablaß nicht viel halten. Etliche, die doch ſelbſt nicht viel zu eſſen hatten, hielten ihren Kindern Präceptores zu Hauſe; warum? darum, daß ſie deſto gelehrter und informirter werden möchten. Etliche waren darauf aus, wie ſie Krüge brechen könnten, aus Urſach, weil ihre Männer Häfen brachen. Etliche trachteten, wie ſie ſich an ihren Männern rächen möchten, nach dem Sprüchwort, es hat ein Weib keine größere Freude, als wenn ſie ſich an ihrem Mann rächen könne. Etliche unter ihnen waren mürriſch, weil zu gebührender Zeit der Mann nit daheimen; andere eben darum, weil der Mann auf ungebührende Zeit zu Hauſe war. Etliche, wenn ſie der Mann erzürnet, oder in etwas Wenigs ihrem zimperlichen Willen und Wohlgefallen zuwidergethan, waren ſo ungehalten, daß er ſelbige Nacht nicht zu ihro in das Bett durfte, wie zutäppiſch er ſich auch in Worten und Werken gegen ſie erzeigete; der arme Narr mußte auf der Bank ſchlafen, mußte die ganze Nacht durch das Kind wiegen, mußte der Gnadfrauen das Trinkgeſchirr darbieten, mit unterſichtigem, tiefſeufzendem Gehorſam aufwarten, mit großer Ehrerbietung das Trinkgeſchirr von der Frauen wieder empfangen, die Haube in Händen tragen, und erwarten, was ihm in ein und anderem mehr für Befehl aufgetragen werden wollte. Unter dieſen allen gleichwohl waren diejenige Weiber nicht zu finden, deren Männer im Krieg, auf der Reiſe, in der Meſſe, auf den Jahrmärkten, und ſonſten verhindert worden;

oder, so die Ihrigen zu ernähren, als ein armer Bott, Tag und Nacht, ja Jahr und Tag, herumlaufen müssen; dann dieselbigen sich die Zeit über als Jungfrauen verhielten, bis die Männer wieder nach Haus kamen: da sie doch alle Dreivierteljahr ihr Kind ohne Fehl in der Wiege fanden, und das Geschrei ohne Wolle hören mußten.

(Fortsetzung folgt.)

---

14. Von der Juden zu Frankfurt und anderstwo verachtetem Zustand und Beschimpfungen.

Es ist das jüdische Volk, weil sie Christum den Weltheiland verachtet, verspottet und verworfen haben, wieder von Gott in solchen Spott und Verachtung unter allen Völkern gesetzet worden, daß fast jedermann, wer sie nur ansiehet, seinen Spott und scherzhafte Kurzweil mit ihnen treibet, sie verhöhnet und verlachet. Ja ihr bloßer Name wird für eine Beschimpfung und rechte Injurie gehalten, dann es gewißlich ein rechtschaffener Mensch für eine große Injurie aufnimmt, so man ihn einen Juden wollte heißen, und ist sonderlich bei denen Moscowitern keine größere Beschimpfung, als wenn man einen Moscowiter einen Juden nennet.

In Frankfurt sind die verächtliche Beschimpfungen der Juden theils öffentlich und mit reifem Bedacht, theils privat und aus Muthwillen. Unter die öffentliche Beschimpfungen der Frankfurter Juden setze ich diejenige, welche von der Obrigkeit selbst geordnet und veranstaltet sind, z. B. daß die Juden mußten vormals gelbe Ringlein tragen. Es ist auch eine öffentliche Beschimpfung, daß kein Jud darf gehen über das Pfarreisen,

noch durch die Kreuzgänge, ſo neben denen Kirchen, als am Dom und an der Barfüßerkirche, noch über den Holzgraben, wie denn auch vormals der Zimmergraben verboten war. Wird ein Jud an ſolchen Orten, wie zuweilen zu Meßzeiten, ſonderlich fremden und der Sache unwiſſenden Juden, wiederfähret, ertappet, ſo muß er einer guten Tracht Schläge gewärtig ſeyn, oder wenigſtens, daß ihm der Hut genommen werde, den er mit ein paar Batzen Trinkgeld löſen muß, dabei aber recht unbillig iſt, wenn unverſtändige Leute einen ſolchen ertappten Juden mit Schlägen oder Gewalt nöthigen, zu ſagen: „Chriſtus iſt auferſtanden", oder für dem Crucifix ſich zu neigen, oder die Kniee zu beugen, oder bei Nennung des Namens Jeſu den Hut abzuziehen, welches dieſem h. Namen, nach der Juden Sitten (die ſolche grobe Chriſten nicht verſtehen) mehr zur Beſchimpfung als Ehre gereichet, wie D. Müller ſel. folgendes merkwürdige Exempel beibringet: „Als ich einsmals im Geſpräch mit einem Hiſpaniſchen Rabbinen dieſen Namen (Jeſus) genennet, hat er ſeinen Hut abgezogen, wie wir Chriſten, welches ich vermeinte, daß es dem Herrn Jeſu zu Ehren geſchehe. Als ich aber auf eine andere Zeit gefraget, ob ſie auch in Nennung des Namen Gottes Adonai und dergleichen, das Haupt entblößen, hat er zur Antwort gegeben: nein, die Entblößung des Haupts ſey bei ihnen kein Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott, deßwegen ſie auch mit bedecktem Haupt ihren Gottesdienſt verrichten. Daß alſo der Rabbi mit ſeinem Hutabziehen des Namens Jeſu nur geſpottet." Dabero ſie auch mit bedecktem Haupt einen Eid ſchwören, und wann ein Jud gehenkt wird, pflegt er ein Käpplein auf ſein Haupt zu ſetzen, wie dann von den zwei Juden Schmul und Hoſcheneck

H. Hoßmann ſagt, daß ſie an einem beſondern Querbalken, mit ihren, nach jüdiſcher Weiſe aufgeſetzten weißen Mützen gehenkt worden. Daher man einem Juden keinen größern Tort und Verdruß thun kann, als ſo man ihm den Hut vom Kopf nimmt, weil ſie glauben, die Majeſtät Gottes ruhe auf ihrem Haupt.

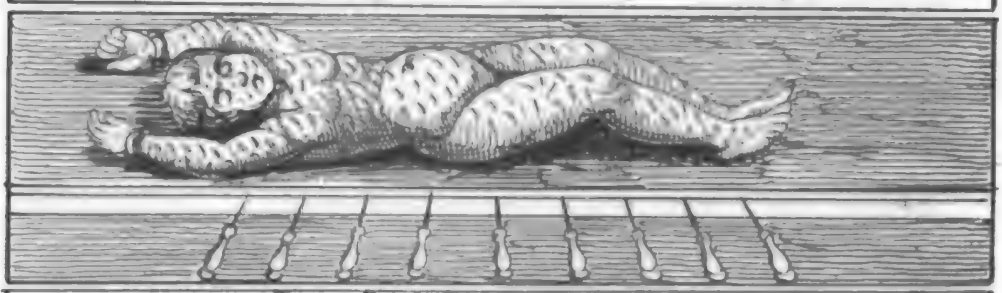
Zu ſolchen öffentlichen Beſchimpfungen der Juden gehöret auch, daß keiner auf der Seite des Römerbergs vor dem Römer oder Rathhaus gehen darf, ſondern nur jenſeits des Springbrunnens, wo der Fiſchmarkt iſt; in der alten und neuen Stättigkeit lautets nur von den fremden Juden, wenn es heißt: „Es ſoll kein Jud, der ſich allhie aufhält, und kein Stättigkeit hat, auf dem Berg ſtehen oder gehen," doch iſt in Meßzeiten allen Juden den Römerberg, der alsdann ganz mit Kramläden bebaut iſt, nach Gefallen zu betreten erlaubt; wie Herr von Lerßner wohl bemerket „dürfen die Juden, auſſer denen Meßzeiten, den Römerberg ohne erhebliche Urſachen bei Straf nicht betreten, ausgenommen wann der Jud das Gewürz zum Neujahrsgeſchenk vor E. E. Rath überbringet, darf er den geraden Weg über den Römerberg in das Rathhaus ein- und ausgehen." Denn ſonſten, ſo ein Jud vor der Obrigkeit im Römer zu thun hat, muß er hinten, gegen dem Kaſtenhof über, aus- und eingehen.

Dahin gehört auch, daß kein Jud, wenn Schweinmarkt iſt, nemlich von Martini an bis auf Faßnacht, alle Freitag und Sonnabend Morgens, ſich auf der Zeil in der Gegend des Viehhofs, wo der Säumarkt gehalten wird, ſich darf betreten laſſen, will er anders nicht von denen Säubeſehern ergriffen und um einen Species-Goldgulden geſtraft ſeyn.

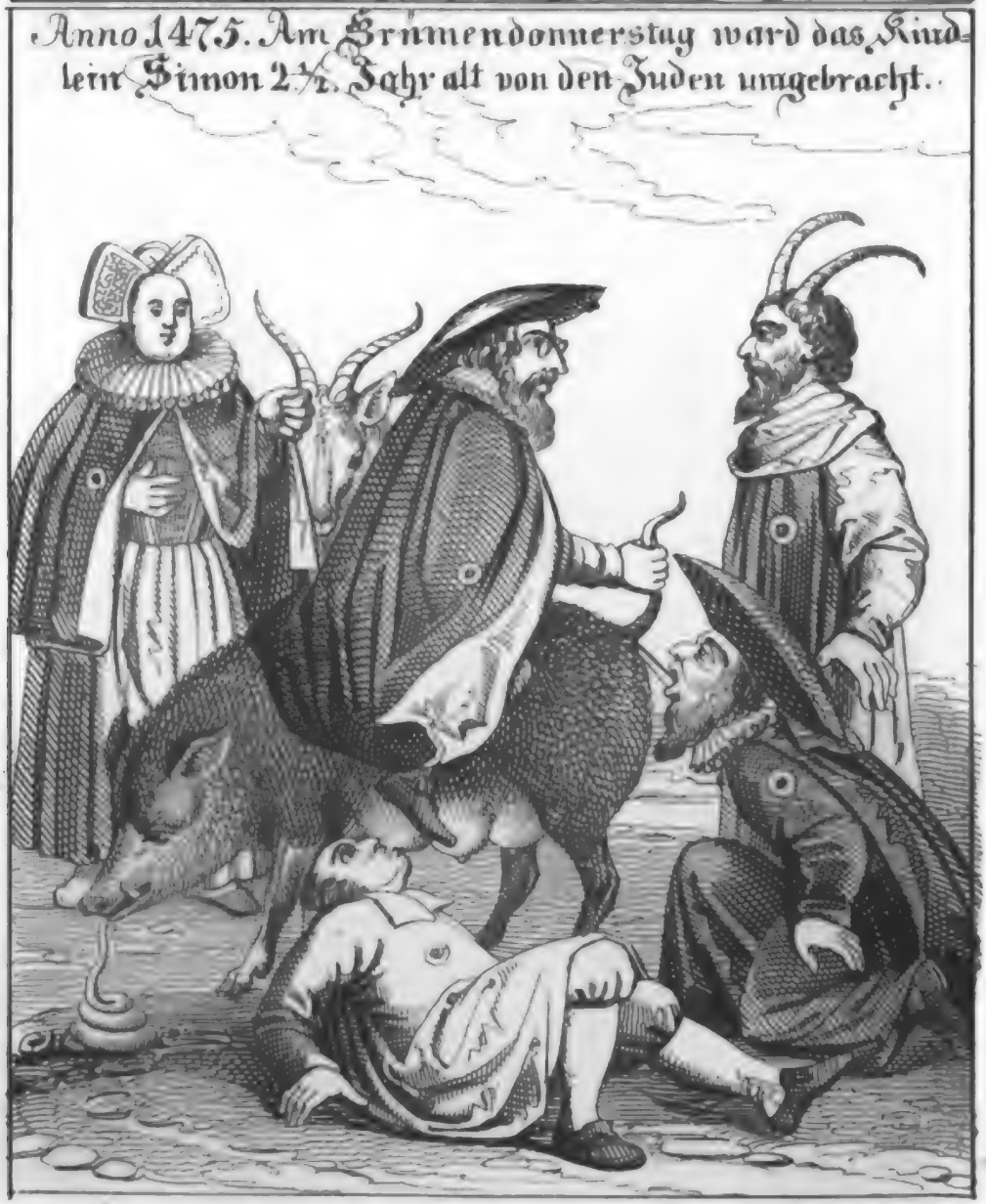
Sonderlich gehöret zu ſolcher öffentlicher Beſchimpfung

der Juden das Gemälde, so unter dem Frankfurter Brückenthurm, wenn man nach Sachsenhausen gehen will, zur linken Hand gleich Anfangs unter dem Thor sich findet, nemlich das Kindlein Simon von Trident ausgespannt, und mit Pfriemen zerstochen, wie es Herr Wagenseil auf dem Kupferblatt seiner Benachrichtigungen vorstellet, mit der Beischrift: „Anno 1476 ward das Kindlein von Trient Simeon, dritthalb Jahr alt, von den Juden umgebracht." Es ist aber in der Jahrzahl und den Worten geirret; heut zu Tag, 1714, findet sich's also: „1475 am grünen Donnerstag, ward das Kindlein Simeon, dritthalb Jahr alt, von den Juden umgebracht". Es ist aber nicht die Meinung, als wäre dieses Kind allhier von den Juden gemartert worden, wie einfältige Leute zuweilen vermeinen, denn, meines Wissens, die Frankfurter Juden niemals, daß sie hiesiges Orts sollten Christenkinder ermordet haben, beschuldiget oder überzeugt worden; finde auch unter so vielen dieser Gattung von Juden aufgezeichneten Mordthaten keine, so die Frankfurter Juden betreffe. Es seye aber mit dem Gemälde und der Historie der Ermordung des Knaben Simeon von Trient, wie es wolle, so ist darauf diesesmal eigentlich unser Absehen nicht, sondern auf der Juden Beschimpfung durch dieses Gemälde, womit es sich also verhält: Unter dem Frankfurter Brückenthurm linker Hand, wenn man nach Sachsenhausen gehen will, stehet vornan oben diese Schrift: „Am grünen Donnerstag marterten die Juden ein Knäblein, Simon genannt, seines Alters 2½ Jahr." Unter dieser Schrift ist ein nackend gemaltes Knäblein auf einem Tisch, mit vielen Wunden, in welchem neun Schusterspfriemen stecken, darunter kommt die Schrift: „Au weih Rabbi: Anschel: au, au. Mauschi au weih,

Auweih Rabb: Anschl. aü: aü: Mausch. auweih. au: au:



Anno 1475. Am Grünendonnerstag ward das Kindlein Simon 2½. Jahr alt von den Juden umgebracht.



Digitized by Google

Digitized by Google

au, au.“ Dann ſitzet ein Jud mit ſeinem Schabbesdeckel, Brill auf der Naſe, Kragen und Mantel, und an dieſem ein gelbes Ringlein, rücklings auf einem großen Schwein, und hält den in die Höhe gezogenen Schwanz, anſtatt eines Zaums, in der rechten Hand; unter dieſem Schwein liegt ein junger Jud, der die Zitzen ſaugt, hinter der Sau liegt ein alter Jud auf den Knieen, und läßt die Sau den Urin und Anderes aus dem After ihm in's Maul laufen; hinter dieſem Juden ſtehet der Teufel mit Hörnern und hält ihn an beiden Achſeln; am Kopf des Schweines, welches Menſchenkoth von der Erde friſſet, neben demſelbigen ſtehet eine Jüdin, nach dem Teufel zugewandt, in ihrem völligen Staat, nemlich mit dem eckigten Schleier, krauſen Kragen am Hals und Mantel umgehängt, hält die Hörner eines großen Bocks mit der linken Hand. Die Worte, welche Wagenſeil auf dem Kupferblatt geſetzt:

So lang Trient und das Kind wird genannt,
Der Juden Schelmſtück wird bekannt.

finden ſich am Gemälde hier nicht, es möchte ſeyn, daß ſolche Worte vormals dageſtanden, und nachmals bei Erneuerung dieſes Gemäldes ausgelöſchet worden. Anno 1677 bei Renovirung des Brückenthurms wollten die Juden viel Geldes geben, wo man dieſes Gemälde gänzlich wollte auslöſchen, haben aber nichts erhalten können. Ohnerachtet Gott der Herr denen Juden das Schwein nicht härter verboten, als die Haſen und andere unreine Thiere, ſo iſt doch ihr Haß gegen das Schwein ſonderlich groß, daß ſie auch vorgeben, die Form und Geſtalt des Schweines komme vom Teufel, die Milch von einer Sau getrunken, mache ausſätzig, und die Finnen und Drüſen der Schweine ſeyen ein

Aussatz. Ein ansehnlicher Mann verierte einen Juden allhier, warum sie nicht wollten Schweinefleisch essen, welches doch so delikat, süß und angenehm seye, dem der Jud scherzend versetzte: er wundere sich, daß wir Christen davon essen mögen, indem das Thier allzeit krank sey; und da man ihn darüber weiter befragte, woher das Schwein immer sollte krank seyn, sprach er, ein Schwein gehet allezeit und grunzet wie ein Kranker; worüber der Diskurs sich mit einem Gelächter beschloß. Es muß gewiß dem Juden zu Rödelheim vor wenig Jahren eine schlechte Freude gewesen seyn, als er, wegen einiger Verbrechen, auf Befehl Ihro Hochgräfliche Excellenz des Herrn Grafen Joh. Karl Eberhard in einen Säustall gesperret und einige Zeit, anstatt eines Gefängnisses, darinnen bleiben müssen. Ich bin so curieux und mögte wissen, ob der Jud auch Abends und Morgens in dieser schönen Synagog, dem Saustall, sein Tfilläh oder Gebet verrichtet, oder ob er sich darüber ein Gewissen gemacht habe, wie jener christliche Soldat, der sich in Winterszeit bei Beziehung eines Dorfs in den Saustall einlogiret, weil alle Bauern davon gelaufen; vor angetretener Ruhe und Schlaf aber wäre er fast angestanden, ob er auch an diesem Orte beten solle? Doch habe er herzlich gebetet und Gott gedankt, daß er an dem Ort in der großen Kälte sich so warm und wohl befunden. Als er nun nachmals von seinen Kameraden zum öftern mit dieser schönen Herberge veriret worden, hat er diese vernünftige und recht christliche Antwort ihnen ertheilt: „Er würde so unrecht nicht gethan haben, daß er einen Saustall zur Kirchen gebraucht hätte, als wenn er mit andern bösen Landsknechten aus Gotteshäusern Pferdsställe, Hurenwinkel und Cloaken hätte helfen machen. Er

wiſſe gewiß, daß ſein Vaterunſer dadurch nicht verunreinigt worden wäre."

Weil die Juden das Schwein ſo haſſen, daß ſie es auch nit gern bei ſeinem rechten Namen Chaſir nennen, ſondern nur **dafár achèr**, eine fremde Sach, heißen, und man auch hier von einem, der nit willkommen und angenehm iſt, Sprichwortsweis zu ſagen pfleget, „er iſt willkommen, wie eine Sau in's Juden Haus," als hat man ſchon vor alten Zeiten an die Orte, wo man ſie gern entfernt wiſſen wollen, das Bild eines Schweins geſtellt. Zu Wittenberg an der oberſten Ecke der Pfarrkirche ſtehet man noch heutiges Tages in Stein das Bild eines Schweins eingehauen, wie es auch Luther alſo beſchreibt: „Es iſt hie zu Wittenberg an unſrer Pfarrkirchen eine Sau in Stein gehauen, da liegen junge Ferkel und Jüden unter, die ſaugen; hinter der Sau ſtehet ein Rabbin, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit ſeiner linken Hand zeucht er den Pirzel über ſich, guckt und buckt mit großem Fleiß der Sau unter den Pirzel in den Thalmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Sonderliches leſen und erſehen. Daſelbſther haben ſie gewißlich ihr Schemhamphoras, denn es ſind vor Zeiten ſehr viel Juden in dieſen Landen geweßt, das beweiſen die Namen der Flecken, Dörfer, auch Bürger und Bauern, die ebräiſch ſind, noch heutiges Tages. Daß etwa ein gelehrter ehrlicher Mann ſolch Bild hätte angeben und abreißen laſſen, der den unflätigen Lügen der Juden feind geweſen iſt." — Jener Maler hat denen Juden einen recht ſchmerzlichen Poſſen gethan, da er in ihren Oren oder Heiligenſchrank, worin ſie die Geſetzbücher verwahrlich aufheben, eine Sau mit

Oelfarbe gemalet, und hernach etwas Anderes mit Waſſerfarbe, die leichtlich abgehet, darüber gemacht.

(Schudt jüdiſche Chronik.)

---

15. Eine Diebsſtellung.

Maria in der Kindheit lag, drei Engel Gottes thäten ihr pflegen, der erſte heißt St. Michael, der andere heißt St. Gabriel, der dritte heißt St. Petrus; kommen drei Dieb daher, ſie wollen Maria ihr liebes Kind ſtehlen. Maria ſprach: St. Petrus bind; St. Petrus ſprach: ich hab es gebunden mit eiſernen Banden, mit Gottes eigenen Händen, daß ſie müſſen ſtehen als wie ein Stock und ausſehen wie ein Bock, bis daß ſie können zählen alle Sterne, alle Schneeflocken, alle Regentropfen im Meer, alle Sandkörner und Gräblein hin und her; können ſie das nicht, ſo müſſen ſie ſtehen wie ein Stock und ausſehen wie ein Bock, bis daß ich ſie mit meinen eigenen Augen ſehen kann, und mit meiner Zunge kann heißen gehen, alſo verbiete ich den Dieben all mein Hab und Gut, das zähl ich dem Dieb zu ſeiner Buß. † † †. 3 mal dem Dieb 3 Streich geben und im Namen Gottes heißen weiter gehen.

*

Für heftige Zahnſchmerzen.

Man nehme einen neuen Nagel, ſtühre damit in den Zähnen, bis er blutig wird, hernach nimm den Nagel, ſchlage ihn an einen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinſcheint, in einen Liegerling im Keller, gegen der Sonnen Aufgang. Beim erſten Streich deſſen Namen nennen, dem man helfen will und ſprich: Zahnſchmerz fliehe, beim zweiten Streich: Zahnſchmerz gehe weg. † † †.

*

Sich kühn und beliebt zu machen.

Den Stein Actorius findet man in alten Kapaunen; wer ſelben am Hals trägt, ſoll beſtändig kühn ſeyn und von allen Menſchen geliebet werden.

---

16. Eine Fabel von einem Schneider.

Ein hinkender Schneider iſt hinaufkommen zu den Pforten der Himmel und hat begehrt von St. Peter, er ſolle ihn hineinlaſſen; das hat ihm aber St. Peter abgeſchlagen, von wegen ſeiner vielfältigen Diebſtähl, die er vollbracht hat, wie denn der Schneider Brauch iſt. Der Schneider hat angeſchrieen die große Barmherzigkeit, auch hinzu geſetzt, er möge vor lauter Müde nit weiter gehen, hat daneben verheißen, er wollte nur den Ofen dahinten hüten, auch allerlei ſchlechteſte Arbeit ausrichten, welches er zuletzt mit großer Bitt erlanget hat. Als aber auf eine Zeit der himmliſch Fürſt mit dem ganzen himmliſchen Heer, von Kurzweil wegen, hinaus in einen Garten und ſpazieren gangen auſſerhalb dem Himmel, iſt der Schneider allein daheim blieben; welcher, als er in Abweſen des Herrn und aller Knecht, beſichtiget hatte alle Ort, iſt er nachmals auch kommen zu der Sitzſtatt des höchſten Königs, an welchem Ort, als er weit und breit ſehen konnte aller Menſchen Thun und Laſſen, hat er geſehen ein altes Weiblein eines andern, ſo bei einem lautern Bächlein ihre Kleider auch wuſche, dieſelben Kleider heimlich ſtehlen. Da ward er unwillig (denn er befand bei ihm ſelber, wie eine große Sünde das Stehlen wäre), erwiſcht des Königs Fußſchemel und warf denſelben in das alt Weib. Wie aber der König wieder kam und des Schemels, ſo un-

ter die Füß gehörte, mangelte, forſcht er, wer ihn hinweggenommen hätte. Befand er's darnach an dem Schneider; nun da er die Urſache des Wurfs von ihm vernommen, ſagt er: O lieber Sohn, wenn ich ſo rachgierig wäre als du, ſo wären mir jetzund weder Stuhl noch Bänk mehr übrig.

---

17. Von des Brodes Nutzbarkeit und Schaden.

Brod das nicht geſäubert wird von ſeiner Kleien iſt einer beſſern Subſtanz und Däuung, und nicht verſtopfend. Uebel gebackenes Brod iſt böſer Däuung. Die trockene und verbrennte Rinde eines Brods oft gegeſſen, gebieret melancholiſche Feuchtigkeit und die verbrannte Cholera; aber die Broſam iſt beſſerer Nahrung. Die Rinde des Brods, ſie ſey verbrennt oder nicht, iſt nutz denen, die viel Feuchtigkeit haben in dem Magen und abſteigende Feuchtigkeit zwiſchen den Fellen der Augen, oder ein ſchwaches, nebliges Geſicht. Iſt zu End des Eſſens einzunehmen und nicht darauf zu trinken. Warm Brod iſt nichts nutz zu eſſen, aber ſein Geruch iſt nutzbar, er ſtärket und erquickt einen Ohnmächtigen.

---

18. Frau Agnes ſchicket nach einem, den ſie zween Bundſchuh zu haben vermeint.

Ein junger übel gekleideter Geſell kam auf eine Zeit in ein Wirthshaus, darin eine edle Wittfrau zu Herberg lag, von was Handels wegen iſt mir nicht bewußt. Die Frau hatte ſich eine Weile auf das Bettlein, ſo in der Stube war, gelegt, davon der ſchöne junge Geſell nicht weit ſaß. Nun, ich weiß nicht, was

ihm in den Sinn kam oder was er gedacht: das Herz im Latz wischet ihm auf und fuhr ihm stracks neben dem Latz hinauf, was die Frau bälder denn der Jüngling wahrgenommen. Doch sobald er das seltsam Thier beraussen vermerket, thät er dasselbige mit Scham wieder hinein. Nun hatte aber der Latz an den Hosen nicht mehr denn ein Nestel und wie er ihn an der einen Seite hineinthät, fuhr ihm der Gottsdieb und Böswicht zu der andern Seite wieder hinaus, das die Frau alsbald sahe, bei ihr selbst gedacht, ihres Willens mit ihm zu pflegen und dem Gesellen bald schuf zu essen zu geben. Und als der Tag vergangen, die Nacht herbeikommen und Jedermann schlafen gewiesen ward, thät die Frau dem guten jungen Gesellen durch eine ihrer Mägde zu wissen, daß er sollt' zu ihr kommen, sie hätte etwas mit ihm zu reden. Der gute Gesell war der Botschaft froh, gedachte wohl, es wäre der Metzen Sonntag, dieweil die schöne Fräulein nach ihm schickten, säumet sich nicht, sprang auf seine Füße und ging mit der Maid in der Frauen Kammer. Und als sie den Jüngling bei ihr sahe, schaffet sie Jedermann aus der Kammer, erzeiget sich freundlich gegen den Gesellen, und setzet sich mit ihm auf das Bett. Der gute Jung sahe wohl, was ihm zu thun und warum er beschickt worden wäre, fing mit der Frauen an zu scherzen und thät ihrem Willen in Kurzem ein Genüge. Nun fragt unter Anderem ihn die Frau, sie hätte wohl gesehen, daß er zween habe und ob sonst noch mehr Leute wären, die also wohl staffiret wären. Nein, sagt der Jüngling, ich bin durch besondere Gnade von Gott also begabt worden, denn ich weiß sonst Niemand weder ich. Die Frau glaubet dem Jüngling gänzlich und begehrt den andern auch zu versuchen, worauf der

Jüngling, der etliche Meilen auf dem einen Roß geritten war, aufſaß und noch manche Meil vor Tag ritt. Ich weiß nicht, wie der Jüngling mit der Frau gehandelt, er gefiel ihr ſo wohl, daß ſie ihn nicht mehr wollt' von ihr laſſen, ihn etliche Wochen bei ihr behielt, von neuem kleidet, und ihn gern ganz bei ihr behalten hätte, wenn es des Jünglings Wille geweſen und ihr davon nicht Schande zugeſtanden wäre. Aber dem Jüngling war ſolches in die Länge ſo ſtreng zu treiben nicht möglich; nach etlichen vergangenen Wochen nahm er Urlaub, letzet ſich noch mit der Frauen und ſchied von dannen. Gott geb allen guten Geſellen ſolche gute Herberg! Amen.

---

19. Die vierte Sünde des unverſchämten Hoſenteufels wider das vierte Gebot und Gehorſam der Eltern.

(Fortſetzung vom 4. Janr.)

Was ein wenig betagte und alte Leute ſeyn, die haben ſich zu erinnern, in was Zucht und Ehrbarkeit ſich unſre Voreltern mit der Kleidung verhalten, wie ehrlich ſie ſich mit zugethanen Kleidern und langen Röcken angethan, Ärgerniß und Anreitzung zur Unzucht zu verhüten, uns in dem als. fromme und getreue Eltern ein Exempel und Fürbild gegeben haben, daß wir auch in ſolcher Zucht und Ehrbarkeit aufwachſen ſollen, und deßwegen am jüngſten Tage genugſam für Gott werden entſchuldigt ſeyn, ihrer ungerathenen Kinder halber, denen ſie zu ſolcher bübiſcher, unzüchtiger und unmenſchlicher Kleidung keine Urſach gegeben haben. Sie werden ſich aber am jüngſten Tag von Her-

Digitized by Google

zen ihrer Kinder ſchämen müſſen, von Herzen erſchrecken, und wünſchen, ſie hätten ſie nie geboren, noch zur Welt bracht, wenn ſie ſehen werden, wie dieſelbigen ſo greulich zerflammt und zerhackt, und mit ſolcher unzüchtiger Kleidung für Gottes Gericht und Angeſicht werden geſtellet werden. Ich halte es auch gewißlich dafür, wenn jetzunder unſre Eltern zum Theil ſollten aufſtehen und an ihren Nachkömmlingen ſolche pluderichte Hoſen ſehen, ſie würden ſie anſpeien und verfluchen, erſtlich von wegen des Übelſtands, dadurch ſie ſich zu Unmenſchen machen, zum andern, von wegen der Ärgerniß und Anreizung zu allen böſen Begierden, zum dritten von wegen der Unkoſten, daß jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das Gele vom Schnabel gar abwiſchet, mehr Gelds zu einem paar Hoſen haben muß, als ſein Vater zum Hochzeitkleid, wie ich dann berichtet werde, nachdem jetzunder 20, 30 oder 40 Ellen Karteck gemein iſt zum Unterfutter und hölliſchen Flammen (wie man es aber darein bringet, da laß ich die Schneider fürſorgen; ich achte wohl, ſie behalten auch ihr Theil davon), daß ihm ein Landsknecht habe laſſen 99 Ellen unterfuttern; da iſt er gefragt worden, warum er nicht hab 100 genommen, hat er geantwortet, 99 ſey ein langes Wort und gut landsknechtiſch, 100 aber ſey kurz und nicht ſo prächtig zu reden. Ich darf auch nit wohl ſagen, daß einer 130 Ellen hab unter ein paar Hoſen gefüttert. Wie kann doch Gott ſolchen Muthwillen leiden und zuſehen? Mich wundert, nachdem Gott zuvor im alten und neuen Teſtament gar viel geringer Sünde hart geſtrafet hat, wie es nun muß in Gottes Gericht eine Gelegenheit haben, daß er nun ſo langmüthig iſt und ſolche große Untugend duldet. Aber ich halt es

dafür, daß unsre Sünden jetzunder zu groß seind, daß sie mit zeitlicher Straf nit können bezahlt werden, und Gott derhalben seinen gefaßten Zorn aufziehe bis zum jungsten Tag, an welchem er dann um so grimmiger vergelten und bezahlen wird, was er uns jetzt aufs Kerbholz borget.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der Pater Victor.

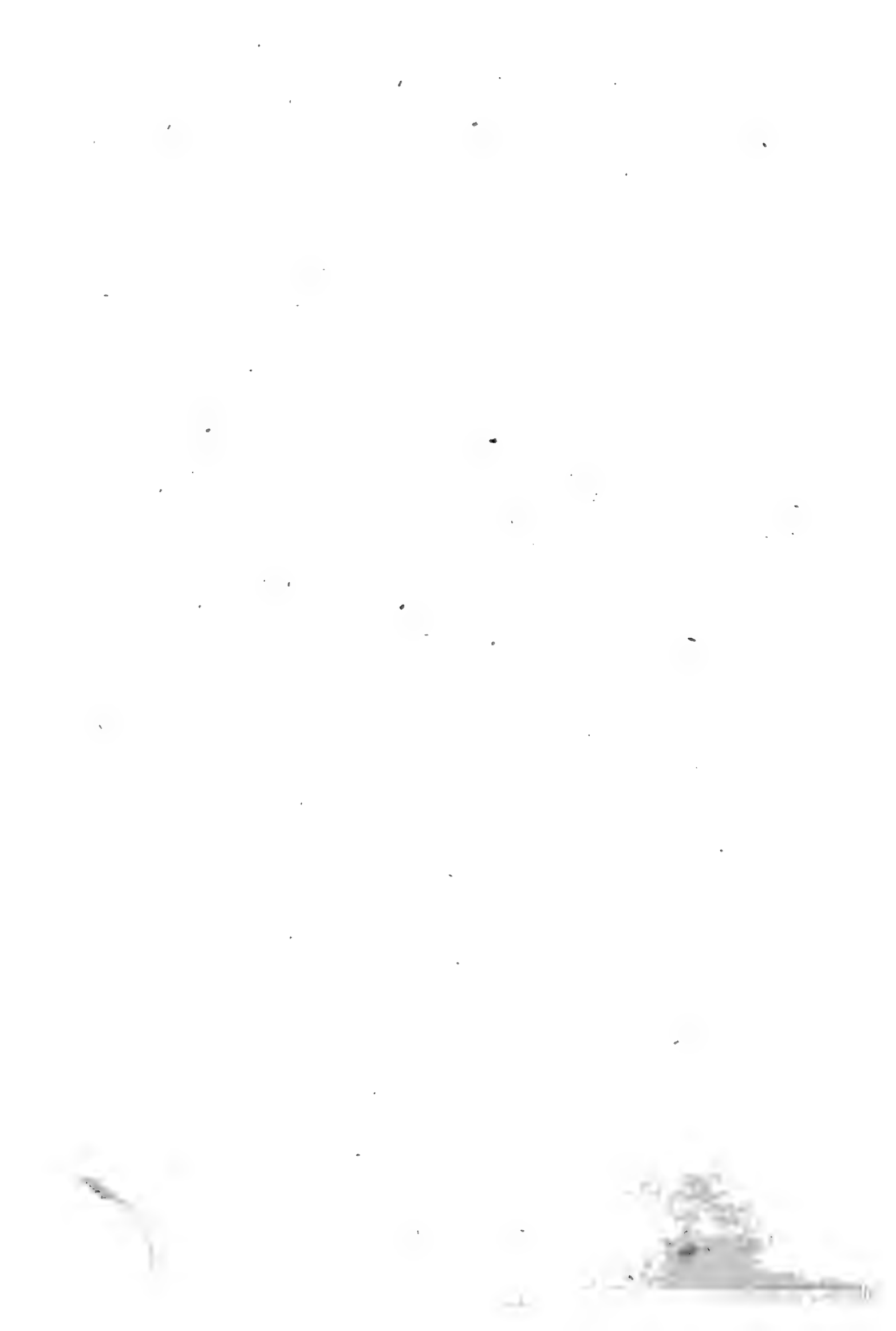
(Fortsetzung vom 5. Januar.)

Ich saufe wie ein Loch, und thu es Gott zu Ehren,
Das däucht dem Bauche gut, das macht mich sündenrein.
Den Narren spiel ich auch, wer will mir das wohl wehren?
Seht doch, wie schön mirs läßt und sprecht: der Sieg ist sein.

Pater Franz zechte wohl zu eilig, denn er war schon besoffen. Pater Victor fängts gescheiter an; er kann noch trinken, wenn der andere schon aufhören muß. Die Absolution wird ihm gewiß nicht entgehen, und er brüstet sich auch schon mit dem Siege, den er über alle Vorhergehenden davon getragen, denn er schreit laut: Victoria! Man sollte billig an den Klosterthurm ein Weinzeichen machen, damit die Saufbrüder hübsch bei den Patern einkehrten. Indeß muß man den Pater Victor nicht tadeln, denn er thut alles Gott zu Ehren und hat also dabei eine gute Absicht. Wie dumm sind doch die Menschen, wenn sie das Mönchsleben so verschreien! Sie sagen, man muß mitleidig, mäßig und genügsam seyn, um Gott wohlgefällig zu werden, sie beweisen dieß mit einer Menge Sprüche aus dem Evangelio. Da war freilich gut für die

Pater Viktor.

Digitized by Google



Apoſtel und die erſten Chriſten; die mußten einen frommen Lebenswandel führen, damit ſie durch ihr gutes Beiſpiel die Heiden zum chriſtlichen Glauben brächten. Aber heut zu Tage iſt das nicht mehr nöthig, Gott verlangt keine ſo ſtrenge Zucht, man kann ſich ſchon zuweilen mit ſeinen Freunden eine kleine Luſt machen, der Himmel nimmt das nicht übel. Was man auch dagegen einwenden mag, die guten Väter werden immer auf ihrer Meinung beſtehen, und wir müſſens ihnen am Ende doch glauben, weil ſie unſre Gewiſſensräthe ſind. Schöne Gewiſſensräthe, die auf dem Wege der Hölle in den Himmel eingehen wollen. Aber was kümmert das den Pater Victor? Er ſäuft wie ein Loch, erhält Vergebung ſeiner Sünden und iſt gewiß, auf dieſe Art in's Paradies zu kommen. Auf alle Fälle kommt er weiter als Andere, denn mit den Vergnügungen des jetzigen Lebens wird er auch die des zukünftigen verbinden. Er macht es alſo ganz recht. Ob aber ſeine Moral gut ſey, daran erlaube man mir zu zweifeln. Ich weiß einen Franziskaner, der eben die Anlage hatte, wie Pater Victor. Er trug immer eine große Muſchel bei ſich, in welche eine artige Quantität Wein ging. Er ſagte mir, das machte ungefähr 20 bis 30 Schluck aus, dazu gehörte ein guter Magen und ein guter Kopf, und beides ſchien auch dem Ehrenmanne nicht abzugehen.

(Fortſetzung folgt.)

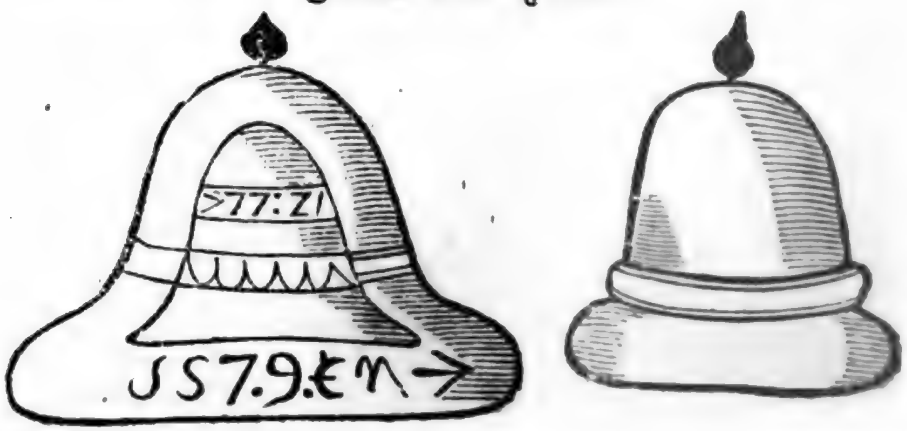
21. Fiſcherei.

Fiſchen auch das ein Weidwerk iſt,
Man braucht dazu gar manche Liſt.
Beid: kleine Fiſch und große Fiſch
Trägt man auf großer Herren Tiſch.

(Joſt Ammon.)

---

22. Aus der Frankfurter Juden Stättigkeit: Form der Hüte.



Kappen, Hüt tragen.

Auf eines E. Raths dieser Stadt Frankfurt Zulassen und Beschluß, haben die Rechenmeister mit der Juden Baumeistern, als von gemeiner Judenschaft wegen, allhiero zu Frankfurt der Kappen halben gehandelt, daß die Juden fürder des Kappentragens erlassen seyn sollen. Ist dem Baumeister gesagt, gemeiner Judenschaft anzuzeigen, daß sie hinfüro schwarze oder graue Hüt tragen, und ausserhalb ihrer Gassen in keinen Pareten gehen, noch sich finden lassen sollen, wo sie darüber betreten, sollen sie darum gestraft werden. Actum Dienstags den 23. Aprillis Anno 1549.

(Schudt jüd. Chronik.)

---

23. Aus dem Tagbuch Meister Frantzen, Nachrichters zu Nürnberg.

1591.

Den 19. April. Andreas Brunner, Burger und Glaser von Ailborff, welcher, als ein groß Wetter gewesen und heftig donnert, Gott im Himmel also gelästert und geflucht, und ihn einen alten Schelm geheißen: der alte Narr habe das Geld verspielt und verkartelt, er wolle es jetzund mit Kegeln wieder gewinnen, sonst auch heftig geflucht, allhie aus Gnaden $^1/_4$ Stund an den Pranger gestellt, und auf der Fleischbrucken ein Stuck von der Zungen genommen.

Den 5. Mai. Michael Renner, von Bamberg, ein Bader, wegen daß er zwei Huren in Neuenwaldt und eine in Offenbach helfen berauben, allhie ausgestrichen.

Den 16. Mai. Michel Waytzbauer von der Plahn in Böhmen, ein Metzger und Dieb, allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Er geht ganz zornig her
Und grand als wie ein Bär,
Rührt mich ein ganze Nacht nicht an
Und das fällt mir ganz schwer.
Ach Gott, sollt ichs vor gewißt han,
So hätt ich ihm kein gut gethan,
Groß ist das Kreuze mein,
Schau, wer kommt dort herein.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein:

Mutter Gottes grüße euch,
Ihr seyd an Nahrung reich,
So bin ich ein armer Student,
In dem Land herum zeuch,
Wollt gar gern heim gen Paris,
Mein Vater mir kein Erb verließ,
Thut auf eure milde Händ,
Ein Allmuß an mich wend.

Clara:

Ei mein Herr, ists gewiß,
Wollt ihr ins Paradies,
Mein voriger Mann soll drin seyn,
Der mich sein Clärlein hieß,
Und mich viel lieber hat als der,
Ich wollt Gott, daß ich bei ihm wär,
Ich will ihm schicken was,
Könnt ihr ihm bringen das?

Johann:

Ja Mutter bringts nur her
Wenns Geld ist und nicht schwer,
Daß ichs mit mir fortbringen kann.

Clara:

Es brächt mir aber Gfähr,

Den 3. Juni. Simon Frey von Nürnberg, ſonſt der Holzmeſſer und Käufelſimon genannt, ein falſcher Spieler, ſo einem Krämersjungen neben ſeinem Geſellen neunzig Gulden an Geld, und einem Zuckermachersjungen bei drei- und dreißig Königsthaler mit falſchem Spielen abgewonnen, allhie mit Ruthen ausgeſtrichen.

Den 25. Juni. Magdalena Baumännin von Rükersdorff, eine Diebin, allhie mit Ruthen ausgeſtrichen.

Den 19. November. Haus Leykauff von Leinburg, einem Wirth und einem Metzger, zwei Roßtäuſchern, ſo den Bauern die Roß abgekauft, auf Borg falſcherweis den Leihkauf geben und die Roß davon geritten, in ſechs Wochen zu bezahlen, aber keinem nichts geben, allhie mit Ruthen ausgeſtrichen.

Summa 7 Perſonen.

---

24. Ein ſchön ſingend Spiel: der Forſter im Schmalzkübel, mit vier Perſonen. Von Jakob Ayrer.

Im Ton: Aus friſchem freien Muth, tanz du mein edles Blut.

Clara des Forſters Weib gehet ein und ſingt:

Ach Gott, was hab ich than,
Ich hab ein böſen Mann;
Hätt zuvor gar ein frommen,
Sollt ichs gewiſſet han,
So hätt ihn genommen nit,
Er hat ein ganzen Tag kein fried,
Kein Recht ich ihm thun kann
Dem zankenten alten Mann.

Er geht ganz zornig her
Und grand als wie ein Bär,
Rührt mich ein ganze Nacht nicht an
Und das fällt mir ganz schwer.
Ach Gott, sollt ichs vor gewißt han,
So hätt ich ihm kein gut gethan,
Groß ist das Kreuze mein,
Schau, wer kommt dort herein.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein:

Mutter Gottes grüße euch,
Ihr seyd an Nahrung reich,
So bin ich ein armer Student,
In dem Land herum zeuch,
Wollt gar gern heim gen Paris,
Mein Vater mir kein Erb verließ,
Thut auf eure milde Händ,
Ein Allmuß an mich wend.

Clara:

Ei mein Herr, ists gewiß,
Wollt ihr ins Paradies,
Mein voriger Mann soll drin seyn,
Der mich sein Clärlein hieß,
Und mich viel lieber hat als der,
Ich wollt Gott, daß ich bei ihm wär,
Ich will ihm schicken was,
Könnt ihr ihm bringen das?

Johann:

Ja Mutter bringts nur her
Wenns Geld ist und nicht schwer,
Daß ichs mit mir fortbringen kann.

Clara:

Es brächt mir aber Gfähr,

Wenn ihr es meim Mann wollt ſagen,
Dürft mich zu eim Krüppel ſchlagen,
Weil ich das Geld eingrub,
Heimlich vor ihm aufhub.

Johann:

Ja ich wills gar gern than,
Denn ich kenn euren Mann,
Er iſt im Paradies elend,
Hat ſchier gar nichts mehr an.
Wie wird der gut Geſell ſo froh ſeyn,
Wenn man ihm ſchicket Geld hinein,
Er darfs ſein mächtig wohl.

Clara lauft ab und ſingt:

Wart, das Geld ich jetzt hol.

Henn Wollenhaupt der Forſter geht ein, hat ein Häcklein, als komm er vom Feld, und ſingt:

Was machſt du in meim Haus,
Troll dich an Galgen naus,
Oder ich will dir machen Füß,
Ob dir hab ich ein Graus,
Von Betens wegen gehſt nicht rein.

Johann:

Ei verſteh mich, o Vater mein,
Bin ein armer Student,
Mich nicht ſo duzt und ſchänd.

Denn ich hab promovirt
Und bin ſchon ordinirt,
Verhoff kurzlich Pfarrherr zu wer,
Darum euch nicht gebührt,
Daß ihr mich ſo gar übel halt.

Henn Wollenhaupt:

Pack dich, daß dein der Teufel walt,
Wohl willt seyn gehalten du
Und bettelst noch dazu.

Auch rühmst du hoch dein Kunst
Und ist doch alls umsonst,
Weil du dich nicht ernähren magst,
Hab ich deiner kein Gunst.
Ich bin ein schlechter Bauersmann,
Mich und mein Weib ernähren kann,
Daß ich nicht betteln darf.

Johann:

Ei, ihr seyd gar so scharf.

Wollenhaupt geht ab.

Kommt die Clara wieder und bringt einen Sack mit Geld, und gibt ihm den, auch eines besonder, und singt:

Das Geld in diesem Sack,
Das in der Erden stack,
Bringt meinem Mann im Paradies,
Weil er sich so hart klagt,
Und wenn ihr wieder kommet her,
So will ich euch deß geben mehr.
Auch so nehmet ihr zugleich,
Den Thaler bhaltet euch.

Sagt ihm, mein jetziger Mann
Nehm sich nichts um mich an,
Sein Pferd ist ihm lieber als ich;
Sollt ichs gewisset han,
So wollt ich ihn nicht gnommen haben,
Hät wohl erfreut ein jungen Knaben,
Der mir wär freundlich gweßt,
Dieser mich gar verläßt.

O daß er wieder käm,
Und mich wieder annähm,
Oder ich käm zu ihm hinein,
Mir ists gar wieder zehm,
Daß ich soll bei dem Alten wohnen,
Der nichts kann als zanken und gronen,
Und sauft sich all Tag voll.

Johann:

Ich wills ausrichten wohl.

In acht Wochen ungfähr
So komm ich wieder her,
Und werd euer Pfarrherr in dem Dorf,
Ists drin euer Manns Begehr,
So kann ich euch wohl Hülfe than,
Weil so gar nichts nutz ist euer Mann;
Jetzt aber zieh ich hin,
Lang ich ausgewesen bin.

Clara:

Zieht hin, Gott geb euch Glück,
Kommt bald wieder zurück
Und bringt mir Botschaft von meim Mann,
Vielleicht es sich noch schickt,
Wenn ihr allhie bezieht die Pfarr
Und mich so übel hält mein Narr,
Gstatts mein voriger Mann,
Daß ihr mir Hülf sollt than.

Johannes geht ab.

Clara:

Nun muß ich heim zu Haus,
Der Graf will reuten aus
Und will in dem Forst jagen
Bei dem Bromberger draus,

Da hab ich viel zurichten zu,
Daß mans bei Zeit nausschaffen thu,
Mein alter zänckiſcher Mann
Hebt ſonſt zu fluchen an.

Sie geht ab.

Wilhelm der Graf und Henn Wollenhaupt gehen ein.

Der Graf ſingt:

Wolhaupt, weißt du viel Hirſch,
Daß man ſie jag und pürſch,
Daß den Leuten nicht ſchaden than,
Ihnen den Weg zerknirſch.

Wollenhaupt:

Ja werla Herr, ich weiß ihr viel.

Graf:

Wo ſeind ſie denn, ich wiſſen will,
Daß man ſie abfang bald.

Wollenhaupt:

Sie ſeind halt draus im Wald.

Graf:

Daſſelb weiß ich vor wohl,
Daß dich St. Valtin hol,
Ich will auch wiſſen, wo ſie ſtahn.

Wollenhaupt:

Sie ſtehen auf der Fußſohl
Dahint in dem Bromberger Wald.

Graf:

Wie viel ſeind ihr, das ſag mir bald,
Ungefährlich an der Zahl.

Wollenhaupt:

Sie iſt ungleich allmal.

Eur Gnad kanns denken fein,
Weil ſie unbunden ſeyn
Und hingahn, wo ſie ſelber wölln,
Einmal nauß und dann rein;
So iſt derſelben Hirſchen Zahl
Nicht allzeit ſo gleich allemal,
Daß ich euchs ſagen kann.

Graf:

Du biſt ein loſer Mann.

Wollteſt denn du Böswicht
Mir geben ſolchen Bricht,
So pack dich bald weg von mein Augen.

Wollenhaupt:

O Herr das thu ich nicht,
Eur Gnaden ich gar ſo lieb han,
Daß ich von ſelbſt nicht weichen kann,
Wollt viel lieber todt ſeyn.

Graf:

Ich begehr nimmer dein.
Geh weg, mich nicht betrüb.

Wollenhaupt:

Dennoch hab ich euch lieb,
Von euch will ich nicht weichen.

Graf:

Urlaub ich dir hie gib.

Wollenhaupt:

Ich aber will kein Urlaub han,
Wenn ich mich anders erwehren kann,
Solls aber müſſen ſeyn,
So brächt es mir groß Pein.

Eur Gnaden ſag ich zu,
Keim Herrn ich dienen thu,
Der etwan eurn Gnaden feind iſt.

Graf:

Geh weg und laß mir Ruh,
Und weil du mir ja getreu biſt,
Das ich vor von dir hab nit gwißt,
So geh hin, ſey zufried,
Ich zürne mit dir nit.

Wollenhaupt geht ab.

Der Graf ſingt:

Ich dachts, es thäts der Alt
Aus Hochmuth, Stolz und Gwalt,
So ich aber nun recht zuſteh,
So iſts lauter Einfalt.
Solch Diener jetzund Wildpret ſeyn,
Die Lieb und Treu iſt worden klein;
Wer treue Diener hat,
Sich dankbarlich begnad.

Er geht auch ab.

Johannes, der fahrend Schüler, geht ein und ſingt:

Der Graf thut allhie ſeyn,
Und will mich ſetzen ein
Allhie wohl in die Pfarre,
Das Geld das kommt mir fein
Zu gut wohl zu meinem Aufzug,
Die alt Bäurin hat dennoch gnug,
Sie meint, es habs ihr Mann,
So weiß er nichts davon.

Sie iſt gar jung und frech
Und gibets ihr Geſpräch,
Daß ſie auch voller Einfalt ſey,

Und daß ihr nichts Guts gschäh
Von dem Forſter als ihrem Mann,
So will ich ſelbſt das Beſte than,
Es ſchadt dem Alten nit,
Gott geb ihm den Jahr Ritt.

Clara, die Bäurin, geht ein und ſingt:

Mein Mann iſt auf der Jacht
Geweßt heut dieſe Nacht
Und kommt vielleicht auch heut nicht rein,
Nicht weiß ich, was er macht.
Er iſt mir zwar nichts nutz im Haus,
Und wollt, daß er nur gar blieb drauß
Mein alter loſer Mann;
Potz, wen ſah ich dort ſtahn?

Sie lauft zum Johannes, druckt ihn und ſingt:

O hertzter Student fromm,
Seyd ihr hie wiederum,
Und ſchon im Paradies geweßt,
So ſeyd mir Gott willkomm,
Ach, was thut mein voriger Mann?

Johann:

Er hat euch fleißig grüßen lahn
Und alles Guts vermeldt,
Ich kam wohl mit dem Geld.
Denn er war übel kleid
Und war ihm heftig leid,
Sein Gläubiger wollten klagen,
Er hat ein böſen Bſcheid
Von unſerm Herrn eingenommen,
Darum bin ich ihm recht kommen,
Auch wollt er haben ſchier,
Sollt Rath ſuchen bei mir.

Clara:

Hat das mein Alter than,
Ach du herzlieber Mann,
So reut mich je kein Pfennig nicht,
Den ich dir gschicket han.
O lieber Herr, wie thuts so wehe,
Wie hat ich vor die beste Ehe,
Weder bei dem Wendenschimpf,
Er kann kein Scherz noch Glimpf.

Johannes:

Der Graf setzt mich heut ein
Wohl in die Pfarre mein,
Da bin ich alle Tag bei euch.
Thäts euch von nöthen seyn,
So thut zu mir in Pfarrhof gehn,
Gebt mir euer Beschwer zu verstehn,
Wenn ich kann helfen euch,
So thu ichs wahrlich gleich.

Clara:

O Herr, bezahls euch Gott,
Daß ihr in meiner Noth
Euch meiner nehmt so treulich an,
Ich wills bis in mein Tod
Mit Leib und Gut verdienen gern,
Und Alles, was ihr thut begehrn,
Will ich euch wieder than,
Sollt ihr mein Treue han.

Sie gibt ihm die Händ und geht ab.

Johannes singt:

Das Fräulein mir gefällt,
All Ding ist wohl bestellt,
Ach, wehe der großen Einfalt,

Dieweil ſie dafür hält,
Ich ſey geweßt im Paradeis,
Man darf drin kein Kleidung und Speis
Und die Nothdurft des Leibs;
O des einfältigen Weibs.

Jedoch beſchreib ichs recht,
So iſt ſie nicht ſo ſchlecht,
Daß ſie nicht klagt den Nachthunger,
Und geren wiederbrächt
Ihren alten vorigen Mann,
Der ihr hat viel mehr Guts gethan
Als der alt Forſtknecht,
Wer kommt dort, Lieber ſecht.

Wollenhaupt geht ein, iſt zornig, und ſing:

Was macht ihr in meim Haus,
Dort filzt ich euch hinaus,
So ſeyd ihr jetzt wiederkommen;
Darob hab ich ein Graus,
Mich dunkt, mein Frau die ſey nicht fromm,
Geht aus meim Haus, ich bitt euch drum,
Ehe denn ich euch naus ſchlag,
Hierin ich euch nicht mag.

Johannes:

O Herr, was ſagt ihr mir,
Werft mir eur Frauen für,
Die ich mit keinem Aug gſehen,
Wollt euch bitten, daß ihr
Mir ſollt etlichs Holz verweiſen,
Den Pfarrhofzaun ließt ihr zerreißen,
Den wollt ich flicken zu,
Eh ich aufziehen thu.

Wollenhaupt:

Ach Herr, verzeihets mir,
Seyd unſer Pfarrherr ihr,
Ich hab euch auf mein Treu nicht kennt,
Ich will euch für die Thür
Das Holz heut ſelber führen rein,
Vergebt mir nur das Übel mein,
Daß ich euch ſo zuredt,
Unwiſſend ich es thät.

Wollenhaupt gibt ihm die Hand und geht ab.

Johannes:

Ich ſah wohl, der alt Lapp
Iſt kein ſolcher Dildapp,
Daß er zu wohl traut ſeinem Weib;
Daß er mir kauf kein Kapp,
Muß ich mich deſt baß ſehen für
Wenn ich wiederum komm zu ihr,
Daß ers nicht ſeh noch hör,
Die Alten eifern ſehr.

Clara, die Bäurin, kommt; ſobald ſie den Pfaffen ſieht, lauft ſie auf ihn zu, gibt ihm die Hand, druckt ihn und ſingt:

Iſt euer Ehrwürd ſchon da,
Bhüt Gott, bin ich ſo froh,
Mein Wendenſchimpf iſt in Wald gfahrn.

Johannes:

Bracht das zuwegen alſo,
Denn er wollt von mir forſchen aus,
Was ich hien thät in ſeinem Haus,
Da zeiget ich ihm an,
Wie ich müßt bauen lan.

Er ſollt Holz geben mir,
Daß ich ließ machen für,

Daß Niemand könnt durch meinen Zaun;
Deß war er willig schier,
Sagt, er wollt mirs selbst führen rein,
Jetzund seynd ihr und ich allein:
Was ihr mir habt zu klagen,
Das könnt ihr mir wohl sagen.

Clara:

Seyd ihr ein glehrter Mann,
So könnt ihrs wohl verstahn,
Was mir meines Manns halben fehlt,
Was ich euch zeiget an.

Johannes:

Ihr habt mir gsagt, herzliebe Clar,
Es ist von ihm nicht recht fürwahr,
Daß er euch so schlecht hält,
Mir selbst nicht wohl gefällt.

Eur Mann im Paradeis
Auch solches von ihm weiß;
Drum hieß er mich, ich sollt euch helfen
Und mit euch halten Fleiß.
Weil ichs ihm dann verheißen han,
Fürwahr so will ichs geren than,
Drum seyd nur wohlgemuth,
All Sach die wird noch gut.

Er faßt sie am Arm.

Es klopft eins an, sie sieht zur Thür und singt:

O Herr, es ist mein Mann,
Dem muß ich bald aufthan,
Stellt ihr euch ein Weil in die Ecken,
Ich hilf euch fein davon.

Er geht in die Ecken.

Sie thut auf, der Forſter geht ein, ſie erwiſcht den Kübel und ſingt:

Ei, ei, du herzenlieber Hans,
O weh, o weh, meins lieben Manns,
O Hans, was ſoll das ſeyn,
Du haſt das Hauptgeſchein.

Wollenhaupt:

Das dunkt mich ſelber ſchier,
Im Haupt iſt nicht recht mir.

Clara:

So leg dich nieder auf die Bank,
Ich wills beſchwören dir,
Dazu iſt dieſer Kübel gut,
Mußt du auffetzen wie ein Hut,
So ſprich ich dir den Segen,
Das hat geholfen allwegen.

Sie ſtürzt ihm den Kübel über den Kopf und ſingt:

Nun Teufel ſchweig und hör,
Wie ich dich jetzt beſchwör
Durch meinen neuen Schmalzkübel,
Daß du kommſt nimmermehr
Und machſt meinem Mann das Hauptgeſchein,
Soll dir zur Buß gezählet ſeyn
Zum erſten- und andernmal,
Daß er fort hab kein Qual.

Johann ſchlägt die Händ zuſammen, ſie deutet ihm zur Thür, er ſoll hinauslaufen, und ſingt:

Seyd ihr ein glehrter Mann
Und könnt das nicht verſtahn,
Dem Teufel zu entweichen,
So fang ichs wieder an
Und beſchwör mein Mann auf das neu,
So ſeynd nun der Beſchwörung drei,

Und ich zähl ihms zur Buß,
Der Teufel weichen muß.

Der Pfaff geht ab.

Die Frau thut den Kübel rab, der Wollenhaupt sieht dem Teufel nach, schüttelt den Kopf und sie singt:

Schau Mann, du bist jetzund
Wieder frisch und gesund,
Der Teufel ist gewichen,
Fürwahr ich nähm kein Pfund,
Denn ich hätt dir ihn trieben aus.

Wollenhaupt:

Wer ging dort zu der Thür hinaus,
Sobald ich war genesen?

Clara:

Es ist der Teufel gewesen.

Wollenhaupt verwundert sich und singt:

Ei liebe Clara schweig,
Wie sieht der Teufel so gleich
Fürwahr unsrem neuen Pfaffen,
Nun bin ich freudenreich,
Daß er ist ausgetrieben.

Clara:

Es ist nicht lang geblieben
Nach der Beschwörung mein,
Jetzt hast kein Hauptgeschein.

Wollenhaupt:

Wenn ich denn gsund bin schon,
So will ich wieder gohn
Hinaus wohl zu dem Gesinde,
Ich hab sie gwiesen an,
Unsrem Pfarrherrn Holz zu bringen.

Ich muß ſehen zu den Dingen,
Daß ſie es machen recht
Und mir kein Schaden brächt.

Wollenhaupt geht ab.

Clara:

Der Teufel iſt beſchworn,
Der Pfarrherr iſt verlorn,
Ich dacht, er wollt mich nicht verſtehn,
Wenn er ſeyn innen worn,
So hätt er gwißlich ſein nicht gfehlt,
Er würd ihm haben häßlich gſtrehlt,
Drum bin ich ſelber froh,
Daß er iſt nimmer do.

Sie geht auch ab.

Johann der Pfarrherr geht ein und ſingt:

Nun erſt, ſo ſeh ich wohl,
Die Frau ſteckt Schalkheit voll,
Die ich hab für einfältig ghalten,
Da ich ihr tragen ſoll
Das Geld hinein ins Paradeis,
Der Forſter macht mir angſt und heiß,
Ich weiß ſchier nicht, wo aus,
Bis ſie mich bannet naus.

Weil ich verſtanden han,
Daß jetzt aber ihr Mann
Gar nit daheimen ſey zu Haus,
So will ich zu ihr gahn,
An ihr hab ich ein melkete Kuh,
Sie ſtößt mir Geld und anders zu,
Das iſt mir eben recht,
Drum ihr Leut, euch fürſecht.

Dieweil zu dieſer Zeit
Auf Erden ſeynd viel Leut,

Die nur auf Trügerei umgehen,
Stecken voller Schalkheit,
Daß ihr euch nicht bereden laßt,
Daß ihr an Ehren werd antast,
Wie ihr jetzt habt gesehen,
Der Bäurin ist geschehen.

*

Die Personen in das Spiel:

Henn Wollenhaupt, der Forster.
Johann, der fahrend Schüler, so hernach Pfarrherr wird.
Clara, des Wollenhaupts Weib.
Wilhelm, der Graf.

Der Prediger spricht Daniel am 12. Kapitel:

Viel aus den, die im Staub der Erden
Schlafen, die sollen wieder werden
Erwachen: ein Theil ewig leben,
Dem andern Theil dem wird er geben
Ein hart Urtheil zur ewigen Schmoch;
Die müssen aber kommen hoch,
Welche haben andre Bericht fein,
Werden glänzen wie des Himmels Schein;
Diese aber werden gepriesen,
So die Meng zur Frommkeit gewiesen,
Scheinen wie Stern am Firmament,
Werden seyn ewiglich, ohn End.

(Merian's Todtentanz.)

Wenn die Tage langen,
Kommt der Winter gangen.

*

Wenn man an Weihnachten, Neu-Jahrs und heil. Dreikönigs Heiligen Abend den Waschhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abputzt, so werden die Pferde fett. — Wenn man etwas von Wäsche links oder verkehrt anziehet, wird man nicht beschrieen.

*

Der heil. Dreikönigs-Zettel oder Gebet,

so in der Domkirche zu Köln am Rheine mit goldenen Buchstaben geschrieben und aufbehalten ist.

✠ C. ✠ M. ✠ B.

Sancti tres Reges,
† Caspar, † Melchior, † Balthasar, orate pro nobis nunc et in hora mortis nostrae.

Im Namen Jesu stehe ich heute auf und neige mich von ganzem Herzen zu meinem Gott. Mit wahrem Glauben, Liebe und Hoffnung bete ich an Gott den † Vater, Gott den † Sohn, und Gott den † heiligen Geist. Diese allerheiligste Dreifaltigkeit behüte und bewahre vor allem Uebel mich an Leib und Seele, mein Leben und Alles, was mir dieser dreieinige Gott gegeben hat. Ich gehe aus im Namen † Jesu, † Mariä und † Joseph. Die heiligen drei Könige † Kaspar, † Melchior, † Balthasar, seyen meine Weggesellen, † Jesus, † Maria † und Joseph wollen mir in allem meinem Anliegen Leibs und der Seele beistehen. Die heiligen drei Könige, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar seyen meine Wegweiser und Anführer zu allem Guten. Gehe ich in meinem Hause aus oder ein, so sey der Himmel meine Beschützung. Der Stern der heiligen drei Könige führe mich auf die rechte Straße der Tugend und Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Bußfertigkeit. Diese sechs heiligen Personen seyen meine Gefährten im Hin- und Hergehen. Alle, welche mir begegnen, sollen mir keine schädlichen Feinde, sondern aufrichtige gute Freunde seyn. Dazu helfe mir Gott Vater, der mich erschaffen hat, Gott Sohn, der mich erlöset hat, und Gott der heilige Geist, der mich geheiligt hat. † Jesus, † Maria, † Joseph, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar stehen mir bei in allen meinen Unternehmungen, Thun und Lassen, Handel und Wandel, Gehen und Stehen, zu Wasser und zu Land. Sie wollen mich vor Unglück, Feuer und Wasser und vor Allem, was dem Leibe und der Seele schädlich seyn mag, mit ihrem mächtigen Beistande allzeit im Leben und im Sterben behüten und bewahren. Gott dem † Vater ergebe ich mich, in Gott den † Sohn empfehle ich mich, in Gott den † heiligen Geist versenke ich mich. Die heiligste † Dreifaltigkeit sey ober mir, † Kaspar, † Melchior, † Balthasar seyen bei und neben mir: diese bewahren mich, mein Haus und Alles, was ich habe, jetzt und allzeit, bis ich komme zu der ewigen Seligkeit, im Namen des † Vaters, und des Sohnes, und des † heiligen Geistes, † Amen.

† † †

NB. Wer dieſen heil. 3 König-Zettel bei ſich oder im Haus hat, und alle Wochen andächtig betet, der ſolle vor Unglück an Leib und Seele behütet und bewahret werden. Wann eine ſchwangere Frau in Kinds-Nöthen liegt und nicht gebären kann, der gebe man dieſen Zettel in die Hand, und bete ihr dieſen vor, ſo wird ſie mit der Hülf Gottes erlöſet. Legt mans dem Kind in die Wiegen, ſo wird es vor Fraiß, Unglück durch das Gebet und Kreuz † befreit ſeyn. Alſo ſoll kein katholiſcher Chriſt ſeyn, er hat dann dieſen heil. 3 König-Zettel bei ſich oder in ſeinem Haus.

Register.

Seite

Vorwort 3
Jenner hat XXXI. Tag 19
Wurz- und Kräuterkalender 21
Der Wassermann 21
Der sieben Planeten Eigenschaft, und was in einer jeden Stund gut zu thun oder zu lassen seye . . . 23
Saturnus 23
Jupiter 24
Mars 24
Sonne 25
Venus 25
Mercurius 26
Mond 26
Von den vier Winden und ihrer Natur, wie sie unsre Natur aufenthalten, das ist Orient, Meridian, Occident und auch Septentrio 27
Von den vier Complexionen 28
Melancolicus 28
Flegmaticus 30
Sanguineus 31
Colericus 32

1. Januar.

Quaterniones mundani 33
Sterndreherlied der Kinder 34
1. Der erste Schweizerbund 36
2. Wie eines Rebmanns Frau sich gegen ihren Mann krank stellet und nicht mit ihm essen wollt 38

Seite

Die Zech begehret ein Wirth an Zween, die ſie vor vierzigtauſend Jahren ſchuldig blieben ſind . . . 43
Ein alter Mann hat ein junges Weib 44
3. Seltſame unerhörte neue Zeitung, was Geſtalt Georg Honauer von Olmütz aus Mähren, vermeinter Alchimiſt und Goldmacher zu Stuttgart, im Land zu Würtemberg, von wegen ſeiner mannigfaltigen Bubenſtücken und Betrügereien (indem er aus Eiſen Gold zu machen fälſchlich unterſtanden) den 2. und 12. Aprilis dieſes 1597ſten Jahrs mit dem Strang vom Leben zum Tod iſt hingerichtet worden ꝛc. 45
4. Der Zahnarzt 50
5. Von einem Geſicht zu Magdeburg 54
6. Die große Bratwurſt 57
Die Neujahrsfeier 58
7. Ein Bund der Trinker 64
8. Von einem Narren 67
9. Heirathswerbung eines 23 jährigen Jünglings . . 69
10. Beſchreibung einer ganz wunderlichen Geſchicht von einer armen Seele, ſo aus dem Fegfeuer kommen zu einem geiſtlichen Herrn 79
11. Einer leugt zu grob 81
12. De signatura rerum naturalium. Durch Theophraſtus Paracelſus 82
13. Der Abt zu Marchthal über die böſen Weiber . . 125
14. Trias romana 126
Ein Spottbild auf Luther 128
15. Wenn ein Menſch oder Vieh von Unholden geplagt wird 128
Wenn einem Menſchen der Kopf offen ſteht . . . 129
Kugeln zu gießen, womit man Glück hat . . . 129
16. Von einem König, Schneider, Rieſen, Einhorn und wilden Schwein 129
17. Ordnung, ſich zu halten, nachdem einer am Morgen erwacht und aufſteht 135
18. Tölpels Bauernmoral 137
19. Die erſte Sünde des pludrigten Hoſenteufels . . 140
20. Der König des Karnevals 142
21. Wie man ſoll die Falken berichten 144

Seite

22. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutscher Völker 145
23. Von peinlicher Frage 149
24. Der vierfüßig Bischof 152
Von den Versuchungen des Teufels, und wie der Mensch an seinem letzten End denselben Widerstand thun möge 153

2. Januar.

Liebeskummer 158
1. Sieg über die Türken 159
2. Die Handwerksgesellen führen eine zu Straßburg im Schlitten umher 160
Ein Scheerer schlägt einer Jungfrau eine Ader . . 162
Mönch Rinaldus beschlafet seine Gevatterin, dazu der Mann kommt, dem sie beide zu verstehen geben, wie sie dem Kind die Würm vertrieben 163
3. Erschreckliches Gericht Gottes, welches sich in Italien begeben an dem Herrn von Schotenberg, welcher den 14. August 1798 in einen Hund verwandelt wurde. Allen in Geiz ersoffenen Weltmenschen zur heilsamen Warnung 169
4. Druckerorden 172
5. Dem bösen Feind schreiet einer, er sollt ihm Geld geben 174
6. Der kärnthnerische Herzogsstuhl 175
7. Die vier wunderbarlichen Eigenschaften und Wirkungen des Weins 179
8. Fragmente aus einer Martinsgans-Predigt . . 187
9. Stiftungsurkunde der Buchdruckerei im Benediktinerstift Ottobeuren in Schwaben, vom Jahr 1509 . . . 198
10. Adam und Eva als Uebertreter, seyn Bedeuter der heiligen Kirche 200
11. Lügen 203
12. Von der Physiognomie insgemein, und von den vier Complexionen der Menschen 204
13. Von Wittwen heirathen 208
14. Eusebius Engelhard 211
15. Daß dich Niemand überwinden möge, auch daß du Schlösser aufthun mögest 223
Daß dir Jedermann abkaufe, es sey was es wolle . 223

Seite

Ein Wolfssegen 223
16. Von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen . 223
17. Eine nützliche Laßtafel, dienet für mancherlei Gebrechen der Menschen, sammt einem Unterricht, wie sich dieselbigen halten sollen im Aderlassen, schrepfen oder köpfen Ist von Jahr zu Jahr recht und wahrhaftig . . 228
18. Tölpels Bauernmoral. (Fortsetzung vom 1. Januar) . 239
19. Der gut Hirt und bös Hirt 248
20. Der Pater Jakob. (Fortsetzung vom 1. Januar) . 252
21. Das erste Kampfstuck mit dem langen Spieß . . 254
22. Die Hut der Reben am Bielersee in der Schweiz, zu Anfang des 15. Jahrhunderts 255
23. Die Hexenprobe 258
24. Der Waldbruder mit dem Esel 259
Von den vier letzten Dingen des Menschen, als dem Tod, jüngsten Gericht, höllischen Pein und ewigen Freud 262

3. Januar.

Andächtiges Gebet in Gichtskrankheiten 265
Bas' für besser 268
1. Die Beginen zu Basel im 15. Jahrhundert . . . 268
2. Wie ein junger Gesell, genannt Maseto, sich zu einem Stummen machet und in einem Kloster ein Gärtner ward, dieselben Nonnen mit sammt der Aebtissin beschlief und alle die Süßigkeit der Welt versuchten . . . 275
Zwei Gesellen fuhren über den Rhein 283
Eine Frau erzeigt sich allweg gegen ihren Mann freundlich 283
3. Mirakulose Krankenheilung 284
4. Der Brillenmacher 288
5. Kurzer, gründlich und unverfälschter Bericht alles dessen, was sich mit einer, von vier höllischen Geistern Besessenen ledigen lutherischen Weibsperson bei dero durch Gottes allmögende Gnad und die gewöhnlichen Kirchen-Beschwörungen oder Exorcismos erfolgten Befreiung in dem Kloster und Gotteshaus Schönthal an der Jagst, Cistercienser-Ordens, den 20. Decembris und vorhergehenden Tagen Anno 1748 zugetragen 289
6. Fastnachtgebräuche in Franken ꝛc. 295

Seite

7. Herzog Christophs von Württemberg Trinksprüche . 297
8. Paul Wüst 298
9. Liebesbrief von 1463 298
10. Die Geburt eines neuen Propheten 300
Hie stehet ein Mönch in einer weißen Kappen und der Teufel sitzt ihm auf seinen Achseln, hat einen langen Zepplier bis auf die Erden, mit weiten Ermeln, und hat einen jungen Mönchen bei ihm stehen . . . 302
11. Ein kurzweiliges und lächerliches Lied vom Schlaraffenland, welches das allerbest Land auf Erden ist. (Im Thon: Wie man den Lindenschmidt singt.) . . . 304
12. Von des Menschen Haar. (Forts. vom 2. Januar.) . 310
13. Die Gänslein tragen alle Schuld 312
14. Wolfgang Musculus 317
15. Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist 321
16. Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weil der Stadt 324
17. Von des Weins Complexion, Nutz und Schaden . 327
18. Tölpels Bauernmoral. (Forts. vom 2. Januar.) . 329
19. Die ander Sünde des lumpenden Hosenteufels, wider Gott, seine Einsatzung und Ordnung. (Forts. vom 1. Jan.) 335
20. Der Pater Prior als Narr. (Forts. vom 2. Januar.) 338
21. Das ander Kampfstuck mit dem langen Spieß. (Forts. vom 2. Januar.) 339
22. Von alten Gewohnheiten, Kirchen- und Schulgebräuchen in Preußen 340
23. Gerichtliches Verfahren unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem 17. Jahrhundert 360
24. Schwank von dem frommen Adel 362
Tod zum Wucherer 365
Der Wucherer 366

4. Januar.

Ein schönes Rosenkränzlein zu den neun Chören der heil. Engeln 367
Spinnerlied 369

Seite

1. Anno 1535 370
2. Ein junger Geſell erwarb eines Königs Tochter . . 372
Warum die Hunde einander am Hintern ſchmecken . 375
Ein Weib ſchlägt ein Körbleinmacher 376
3. Zeichen am Himmel 377
4. Ceremoniel der Böttger 378
5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal. (Fortſ. vom 3. Janr.) 385
6. Bauern-Turnier 390
7. Der Spieler Ausſchreiben 393
8. Vom Grünenwald 403
9. Bei einem Kindtaufſchmauß wird der Täufling erdrückt 407
10. Prognoſtication Doctoris Paracelſi 407
11. Die Haſen fangen und braten den Jäger . . . 408
12. Von den Stirnen. (Fortſetzung vom 3. Januar.) . 413
13. Einen vornehmen Mann zu machen 414
14. Johann Fiſchart 416
15. Ein gut Recept, ſo ein Jüngling einen Bruch bekommt 425
Für die weiße und rothe Ruhr 426
Das Podagra, oder auch Flüſſe zu vertreiben . . 426
16. Von einem Müller, der betteln ginge 427
17. Von des Fleiſches Eigenſchaft, Nutz und Schaden . 427
18. Tölpels Bauernmoral. (Fortſetzung vom 3. Januar.) 429
19. Die dritte Sünde des zulumpten Hoſenteufels wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe. (Fortſetzung vom 3. Januar.) 438
20. Der Pater Dominikus. (Fortſetzung vom 3. Januar.) 440
21. Das dritte Kampfſtuck mit dem langen Spieß. (Fortſ. vom 3. Januar.) 442
22. Von Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen . . 443
23. Strafandrohung für die Flucher und Gotteslästerer . 450
24. Geſpräch mit fünf Perſonen, heißt die Eulenpaiß . 454
Tod zum Kaiſer 456
Der Kaiſer 457
Wie man das Gewitter des ganzen Jahrs an den zwölf Tagen und Nächten lernen mag 457

5. Januar.

Trinklied 461
1. Anno 1555 462

Seite

2. Mönch Burkhart schlaft bei einer Wirthin, dazu der Mann kommt 464
Von einem leichtfertigen Abt 467
Wie ein junger Bauernknecht zu einer schönen Jungfrau zu Breisach in Liebe entzündet, sie aber sein keine Gnad haben wollt, und wie es ihm hernach ging . . 469
3. Ein Kind weinet in Mutterleib 471
4. Ceremoniel der Böttger. (Fortsetzung vom 4. Januar.) 471
5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal. (Forts. vom 4. Janr.) 481
6. Ein Schweinfest 492
7. Schlemmer-Vorsatz 492
8. Von einem thorechten Baurenknecht . . . 493
9. Eine Gemeinde berichtet 1671 über ihren Pfarrer . 496
10. Eine gar große Conjunction 497
11. Jetzt folgen hernach die größten Lügen des Lügenschmids in Cannstatt 500
12. Von obern und untern Augbrauen. (Forts. v. 4. Janr.) 500
13. Einen Dorfschulmeister und Kantor zu machen . 501
14. Aus dem Bienenkorb 502
15. Wenn du wunderliche Dinge sehen willst . . 515
Das gestohlene Gut wieder zu erhalten . . 515
Eine Blutstillung von einer Hebamme aus Nürnberg . 516
16. Wieder von einem Müller 516
17. Von Zwiebeln, Knoblauch, Aschlauch und dergleichen, welche sind der Bauern Theriak 517
18. Tölpels Bauernmoral. (Schluß vom 4. Januar.) . 518
19. König David im Ehebruch mit Bathseba, und Mörderei mit Uria 531
20. Der Pater Franz. (Fortsetzung vom 4. Januar.) . 533
21. Das vierte Kampfstuck mit dem langen Spieß. (Fortsetzung vom 4. Januar.) 535
22. Von seltsamer Gestalt, Geberden und Sitten etlicher Menschen auf Erden 536
23. Von heimlichem Kinder haben und Tödten durch ihre Mütter, gnugsam Anzeigung 538
24. Ein nützlich Rath den jungen Gsellen, so sich verheirathen wöllen 538
Tod zur Kaiserin 542
Die Kaiserin 542

Seite

6. Januar.

Heil. Dreikönigslieder 546
1. Anno 1527 550
2. Ein merklicher Spruch eines jüdischen Weibleins . 552
Von einem Priester eine wahre Geschicht . . 553
Von einem Priester und dem Esel Christi . . 554
3. Der Teufel als Mönch 554
4. Ceremoniel der Böttger. (Fortsetzung vom 5. Januar.) 555
5. Kurzer Bericht ꝛc. von Schönthal. (Forts. vom 5. Janr.) 563
6. Der heilige Drei-Königs-Abend . . . 576
Der Bohnenkönig 586
7. Katzenjammer 587
8. Von dem Narren des Herzogs von Oesterreich und von den Schweizern 588
9. Zum Bildniß des Hans Sachs und seine Selbstbiographie 589
10. Wallensteins Horoskop 597
11. Von einer großen Lügen 600
12. Von einem fahrenden Schüler . . . 600
13. Aus Philander von Sittewald: Venus-Narren . 602
14. Von der Juden zu Frankfurt und anderstwo verachtetem Zustand und Beschimpfungen . . 611
15. Eine Diebsstellung 618
Für heftige Zahnschmerzen 618
Sich kühn und beliebt zu machen . . . 619
16. Eine Fabel von einem Schneider . . . 619
17. Von des Brodes Nutzbarkeit und Schaden . . 620
18. Frau Agnes schicket nach einem, den sie zween Bundschuh zu haben vermeint 620
19. Die vierte Sünde des unverschämten Hosenteufels wider das vierte Gebot und Gehorsam der Eltern. (Fortsetzung vom 4. Januar.) . . . 622
20. Der Pater Victor. (Fortsetzung vom 5. Januar.) . 624
21. Fischerei 626
22. Aus der Frankfurter Juden Stättigkeit: Form der Hüte 626
23. Aus dem Tagbuch Meister Franzen, Nachrichters zu Nürnberg 627
24. Ein schön singend Spiel: der Forster im Schmalzkübel, mit vier Personen. Von Jakob Ayrer . . 628
Der Prediger Daniel am XII. Capitel . . 644
Der heil. Dreikönigs-Zettel oder Gebet . . . 645

Digitized by Google

Verzeichniß der Lithographieen,

und Anweisung, wohin sie einzubinden sind.

	Seite
Bildniß von Hans Sachs . dem Titel gegenüber	
Die große Bratwurst	58
Luther reitet auf einem Schwein	128
Der König des Carnevals	142
Der kärnthnerische Herzogsstuhl	175
Die vier Eigenschaften des Weins	179
Der gut Hirt und bös Hirt	248
Der Pater Jakob	252
Die Hexenprobe	258
Der Waldbruder mit dem Esel	260
Der Pater Prior	338
Schwank von dem frommen Adel	362
Ceremoniel der Böttger	378
Der Pater Dominikus	440
Die Eulenpaiß	454
König David im Ehebruch mit Bathseba . . .	531
Der Pater Franz	533
Ein nützlich Rath den jungen Gsellen	538
Die heiligen drei Könige	549
Der Bohnenkönig	587
Wallensteins Horoscop	599
Gesichte Philanders von Sittewald	602
Spottbild auf die Juden	614
Der Pater Victor	624

Digitized by Google

141-R-2

Lls

by Google

Digitized by Google